Friedrich List's

gesammelte Schriften

herausgegeben von

Ludwig Häusser
Professor der Geschichte in Heidelberg.

Dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1851.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Das nationale System

der

politischen Oekonomie.

Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein.

Et la patrie et l'humanité.

Vorrede.

Wenn, wie man sagt, die Vorrede die Entstehungsgeschichte des Buches enthalten soll, so muß ich in dieser fast mein halbes Leben beschreiben; denn mehr als dreiundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem der erste Zweifel an der Wahrhaftigkeit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie in mir aufstieg, seit ich mich abmühe, ihre Irrthümer und deren Grundursachen zu erforschen. Beklagenswerth wäre ich in der That, ergäbe es sich am Ende, daß ich diese lange Zeit nur Hirngespinnsten nachgejagt, da ich weder durch Ueberschätzung meiner Kräfte, noch durch übertriebenen Ehrgeiz verleitet worden bin, mir ein so hohes Ziel zu stecken und es so beharrlich zu verfolgen. Es war mein Beruf, der mir die erste Veranlassung dazu gab; es war mein Schicksal, das mich Widerspänstigen mit unwiderstehlicher Gewalt zu weiterer Verfolgung der betretenen Bahn des Zweifels und der Forschung spornte. Deutsche Zeitgenossen werden sich erinnern, welche tiefe Ebbe im Jahr 1818 in Deutschlands Wohlstand eingetreten war. Damals sollte ich mich auf Vorlesungen über die politische Oekonomie vorbereiten. Gelernt hatte ich so gut wie andere, was darüber gedacht und geschrieben worden war, aber

es genügte mir nicht, die Jugend über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft zu unterrichten, ich wollte sie auch lehren, wie auf national-ökonomischem Wege Deutschlands Wohlstand, Kultur und Macht zu fördern sey. Die Theorie wies auf das Princip der Handelsfreiheit. Vernunftgemäß schien mir dieses Princip allerdings, und auch durch die Erfahrung erprobt, wenn ich die Wirkungen der Aufhebung der französischen Provincialdouanen und der Vereinigung der drei Königreiche des Inselreichs in Betrachtung zog. Allein die erstaunlichen Wirkungen des Continentalsystems und die zerstörenden Folgen seiner Aufhebung lagen damals noch zu nahe, als daß ich sie hätte übersehen können; sie schienen mir mit jenen Beobachtungen in grellem Widerspruch zu stehen, und im Bestreben, mir den Grund dieser Widersprüche klar zu machen, kam ich auf den Gedanken: das alles sey nur wahr, wenn alle Nationen wechselseitig das Princip der Handelsfreiheit befolgten, wie es von jenen Provinzen wechselseitig befolgt worden sey. Durch diesen Gedanken ward ich auf die Natur der Nationalität geleitet; ich sah: die Theorie habe vor lauter Menschheit, vor lauter Individuen die Nationen nicht gesehen; es ward mir klar, daß unter zwei in der Kultur weit vorgerückten Nationen freie Concurrenz für beide nur dann wohlthätig wirken könne, wenn beide sich auf einem ungefähr gleichen Standpunkt der industriellen Bildung befänden, und daß eine durch unglückliche Schicksale in Industrie, Handel und Schifffahrt weit zurückgebliebene Nation, wenn sie übrigens die zu deren Ausbildung erforderlichen geistigen und materiellen Hülfsmittel besitze, sich allererst durch eigene Kraftanstrengung befähigen müsse, mit weiter vorgerückten Nationen freie Concurrenz zu halten. Mit Einem Wort: ich kam auf den Unterschied zwischen der kosmopolitischen und politischen Oekonomie; es entstand in mir die Idee: Deutschland müsse seine Provincialdouanen aufheben und durch

ein gemeinschaftliches Handelssystem nach außen denjenigen Grad von industrieller und commercieller Ausbildung zu erreichen streben, den andere Nationen durch ihre Handelspolitik errungen hätten. Anstatt aber durch fortgesetzte Studien diese Idee weiter zu verfolgen, drängte mich mein praktischer Sinn, sie ins Leben einzuführen; ich war noch jung.

Man muß sich im Geiste in die Periode von 1819 zurückversetzen, um sich meine nachfolgenden Bestrebungen zu erklären. Regierende und Regierte, Edelleute und Bürger, Staatsbeamte und Gelehrte — alle trugen sich damals in Deutschland mit Vorschlägen und Projekten zu neuen politischen Gestaltungen. Deutschland glich einer durch Krieg zerrütteten Wirthschaft, deren frühere Eigenthümer, jetzt eben wiederum zu ihrem Besitzthum gelangt und Meister desselben geworden, im Begriff stehen, sich aufs neue häuslich einzurichten. Die einen verlangten die früher bestandene Ordnung mit allem alten Geräthe und Gerümpel; die andern vernunftgemäße Einrichtungen und ganz neue Instrumente. Die, welche der Vernunft und Erfahrung gleichmäßig Gehör gaben, begehrten Vermittlung zwischen den alten Ansprüchen und den neuen Bedürfnissen. Ueberall herrschte Widerspruch und Meinungskampf, überall bildeten sich Vereine und Gesellschaften zum Behuf der Verfolgung patriotischer Zwecke. Die Bundesverfassung selbst war eine neue Form, die in der Eile entworfen sogar den aufgeklärten und denkenden unter den Diplomaten nur als ein Embryo erschien, dessen Ausbildung zu einem wohlorganisirten Körper von seinen Urhebern selbst beabsichtet und den Fortschritten der Zeit vorbehalten sey. Ein eigener Artikel (der neunzehnte) hatte ausdrücklich Raum gelassen zu Gestaltung eines nationalen Handelssystems. Mir schien dieser Artikel ein Fundament abgeben zu können, auf welches die künftige industrielle und commercielle Prosperität des deutschen Vaterlandes zu gründen sey, und diese Ueberzeugung führte mich zu der Idee der Stiftung

eines Vereins deutscher Kaufleute und Fabrikanten,[1] der sich zum Zwecke setzen sollte, die Aufhebung der deutschen Provincialdouanen und die Herstellung eines gemeinschaftlichen deutschen Handelssystems zu erwirken. Wie dieser Verein zu Stande gekommen

[1] In den frühern Ausgaben des Conversationslexikons ist Herr J. M. Elch von Kaufbeuren als Stifter dieses Vereins genannt, mir dagegen ist nicht nur eine sehr untergeordnete Theilnahme an der Stiftung desselben und an seinen spätern Bestrebungen zugeschrieben, sondern es wird mir auch der Vorwurf gemacht, ich habe mir in Führung seiner Geschäfte große Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen. Als ich ins deutsche Vaterland zurückgekehrt, nach dem Verfasser jenes Artikels forschte, nannte man mir einen Namen, der mir diese Fassung erklärlich machte, da er einem Mann angehört, der Hrn. J. M. Elch große Verpflichtungen hat und der selbst in dieser Sache um so größer erscheint, je mehr meine Bestrebungen verkleinert werden. Wenig von Ehrgeiz geplagt, habe ich nicht der Mühe werth geachtet gegen diesen Artikel Reclamation zu erheben. Neuerlich sehe ich mich aber in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen. Bekanntlich hat mich vor kurzem die Juristenfakultät von Jena mit dem Doctordiplom beehrt, uud der Jenaische Correspondent der Allgemeinen Zeitung von Augsburg bemerkte bei dieser Gelegenheit: ich habe zuerst die Idee einer Vereinigung der deutschen Staaten zum Behuf eines gemeinschaftlichen deutschen Zollsystems ausgesprochen. Dagegen ist nun bei der Redaktion gedachter Zeitung folgende Reclamation eingekommen:

„Der Bericht aus Jena vom 1. Dec. 1840 in der Allgemeinen Zeitung Nr. 344: daß Herr Friedrich List die erste Idee der Handelsfreiheit im Innern und nach außen ausgesprochen habe, ist dahin zu berichtigen, daß die Ehre dieser ersten Idee dem Großhändler J. M. Elch in Kaufbeuren gebührt, welcher in der Frankfurter Ostermesse 1819 durch ein Circulaire mehrere Kaufleute aus allen deutschen Staaten einlud, eine beabsichtigte Bittschrift an die hohe Bundesversammlung über diesen Gegenstand mit zu unterzeichnen. Der Zufall führte einige Tage später den damaligen Herrn Professor List aus Tübingen nach Frankfurt, welcher von dieser Idee begeistert es übernahm, die Bittschrift zu verfassen, welche Aufgabe derselbe alsdann meisterhaft ausführte und sich einen berühmten Namen machte. Nachdem der Verein sich constituirt hatte, wurde Herr Prof. List als Vertreter desselben erwählt, und machte in Begleitung des nun verstorbenen Herrn Schnell aus Nürnberg Reisen an die deutschen Höfe, um bei solchen die Wünsche des Vereins zu unterstützen.“

Ich habe nur die Geschichte der Stiftung dieses Vereins in Kürze anzuführen, um die Ansprüche des Herrn Elch, oder die seiner Wortführer, auf ihr gebührliches Maß zurückzuführen. Daß ich durch Privatangelegenheiten im Frühjahr 1819 nach Frankfurt a. M. geführt worden bin, ist wahr, eben so

und auf das Zustandekommen einer Vereinigung zwischen den beiden erleuchteten und hochsinnigen Regenten von

wahr ist aber auch, daß die Idee eines solchen Vereins längst in mir ausgebildet war, noch ehe ich diese Reise unternahm. Noch leben Männer, mit denen ich vor und während meiner Reise nach Frankfurt davon gesprochen habe, und unter der Correspondenz des verstorbenen Frhrn. v. Cotta dürften sich schriftliche Beweise darüber finden. In Frankfurt angekommen, vertraute ich meinen Plan Hrn. Schnell aus Nürnberg, der mir als ein einsichtsvoller und patriotischer Kaufmann gerühmt worden war. Schnell ergriff ihn mit Feuer, sprach mir von den HH. Bauereis in Nürnberg, Weber in Gera, Arnoldi in Gotha, die ihm Klagen über den neuen preußischen Zolltarif mitgetheilt hätten, und äußerte, die Sache werde unter den zur Messe in Frankfurt anwesenden Kaufleuten und Fabrikanten um so mehr Anklang finden, als ein Hr. Elch aus Kaufbeuren, ein Leinwandhändler, im Begriff stehe, Unterschriften zu sammeln für eine Petition an den deutschen Bundestag, worin auf abhülfliche Maßregeln gegen die inneren Handelsbeschränkungen Deutschlands angetragen sey. Auf mein Betreiben durch Schnell mit Hrn. Elch bekannt geworden, communicirte mir dieser den Entwurf zu einer Eingabe an den Bundestag (oder die Materialien dazu), der, wenn ich nicht irre, noch unter meinen Papieren sich befindet. Es war darin hauptsächlich von den Hemmnissen die Rede, welche Oesterreich vor kurzem der Ausfuhr oberschwäbischer Leinwand nach Italien in den Weg gelegt habe — alles ganz schlicht und im Comptoirstyl dargestellt. In Folge unserer Verabredung zogen wir noch andere Fabrikanten unsern Berathungen bei, namentlich die HH. Leisler und Blachiere von Hanau, Hartmann aus Heidenheim, Herrosé aus Aarau u. s. w. Von der Stiftung eines Handelsvereins war aber immer noch nicht die Rede. Erst als die Eingabe an den Bundestag entworfen und dieser Entwurf mit großem Beifall aufgenommen worden war, rückte ich mit meinen weitern Vorschlägen hervor. Niemand wird in Abrede zu stellen vermögen, daß alle die Stiftung und Organisation des Vereins betreffenden Vorschläge von mir allein ausgegangen, und schon die kurze Zeit, in welcher ich meine Entwürfe vorbrachte, beweist, daß sie von mir prämeditirt gewesen sind.

Nun bitte ich die obige Reclamation zu Gunsten des Hrn. Elch wiederum nachzulesen, und man wird sich wundern, daß der Grund des Widerspruchs zwischen mir und Hrn. Elch nicht eigentlich in den Thatsachen, sondern einzig in der totalen Verschiedenheit unserer Logik liegt. Als sein Verdienst spricht Hr. Elch an, daß er die „Idee der Handelsfreiheit im Innern und nach außen“ zuerst ausgesprochen habe. Dieß ist ein Anspruch, den ich nicht mache und nicht machen kann, weil diese Idee, lange bevor wir beide in Frankfurt zusammengekommen sind, von den HH. Gurney, Quesnay und Adam Smith ausgesprochen gewesen ist, und weil ich niemals bloße Handelsfreiheit im Verhältniß mit fremden Nationen, sondern im Gegentheil stets ein tüchtiges und nationales Handelssystem verlangt habe. Als sein weiteres

Bayern und Württemberg und später des deutschen Zollvereins gewirkt hat, ist bekannt.

Als Consulent des deutschen Handelsvereins hatte ich einen harten Stand. Allen wissenschaftlich-gebildeten Staatsbeamten, Redakteuren von Zeitungen und Zeitschriften und allen politisch-ökonomischen Schriftstellern, erzogen in der kosmopolitischen Schule wie sie waren, schien jeglicher Zollschutz ein theoretischer Gräuel. Dazu kam das Interesse Englands und der Trödler der englischen

Verdienst spricht Hr. Elch an, daß er bei den zur Messe in Frankfurt anwesend gewesenen Kaufleuten ein Circular in Umlauf gesetzt habe, um sie zum Beitritt zu einer von ihm beabsichtigten, auf Handelsfreiheit abzielenden Petition an den Bundestag einzuladen. Dieses Factum läugne ich nicht; Jedermann wird aber einsehen, daß, gesetzt auch Hr. Elch hätte seine beabsichtigte Petition wirklich zu Stande gebracht, gesetzt, er hätte wirklich eine Menge Unterschriften dafür gewonnen, gesetzt, Hr. Elch wäre wirklich im Stande gewesen, eine die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Petition zu verfassen, damit doch ganz und gar nichts wäre ausgerichtet gewesen. Das ist es auch, was ich den Unterzeichnern meines Petitionsentwurfs begreiflich zu machen suchte, nachdem er unterzeichnet war. Ich sagte ihnen: „hier liegt die Petition; sprechen wird sie von sich machen, weil sie von einem nationalen Gesichtspunkt ausgeht und etwas eindringlich abgefaßt ist, aber liegen wird sie bleiben wie hundert andere Petitionen an den Bundestag. Um etwas zu erreichen, müssen wir alle deutschen Fabrikanten und Kaufleute zu dem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen, die deutschen Regierungen und Behörden für unser System zu gewinnen, die Höfe, die Ständeversammlungen, die Congresse durch unsere Abgeordneten zu beschicken, Thatsachen, die für uns sprechen, zu sammeln und bekannt zu machen, talentvolle Schriftsteller zu vermögen, daß sie für uns schreiben, durch Herausgabe eines Vereinsblattes und durch Zeitschriften und Zeitungen die öffentliche Meinung für uns zu gewinnen, und jedes Jahr auf diesem Meßplatz wieder zusammen zu kommen, um den Bundestag wieder und wieder zu petitioniren.“ Von diesem allem hat Hr. Elch nichts gethan. Gleichwohl bin ich in der angeführten Reclamation dargestellt, als sey ich zufällig nach Frankfurt gekommen, als sey ich von Hrn. Elchs sublimen Ideen begeistert zufälligerweise zu der Ehre gekommen, dieselben in Worte einzukleiden, als habe ich nachher nichts weiter gethan, als den Hrn. Schnell nach den deutschen Höfen begleitet. Daß ich dieser Sache meine Anstellung, meine Laufbahn, meine Ruhe aufgeopfert, daß ich ein bedeutendes Capital zu Bestreitung der ersten Kosten vorgeschossen, daß ich bis zum Jahre 1821 alle Ausfertigungen und Deductionen entworfen, und wie ich sie entworfen habe, wird gänzlich mit Stillschweigen übergangen. — — —

Industrie in den deutschen See- und Meßstädten. Bekannt ist, welche Mittel das englische Ministerium, nie gewohnt zu knickern, wo es seine Handelsinteressen zu fördern gilt, in seinem secret service money besitzt, um allerwärts im Ausland der öffentlichen Meinung unter die Arme zu greifen. Eine Unzahl von Correspondenzen und Flugschriften, von Hamburg und Bremen, von Leipzig und Frankfurt ausgegangen, erschien gegen das unvernünftige Begehren der deutschen Fabrikanten um gemeinschaftlichen Zollschutz und gegen ihren Rathgeber, dem insbesondere mit harten und höhnischen Worten vorgeworfen ward, er kenne nicht einmal die ersten von allen wissenschaftlich Gebildeten anerkannten Grundsätze der politischen Oekonomie, oder habe doch nicht Kopf genug, sie zu fassen. Diese Wortführer der englischen Interessen hatten um so leichteres Spiel, als ihnen die herrschende Theorie und die Ueberzeugung der deutschen Gelehrten zur Seite stand. Im Innern des Vereins selbst gab es große Meinungsverschiedenheit. Die einen verlangten nur Freiheit des Handels im Innern, die offenbar ohne Schutz nach außen unter den herrschenden Verhältnissen noch schlimmer gewesen wäre, als das Fortbestehen der Provincialdouanen — es waren die in dem deutschen Meßverkehr und im Colonialwaarenhandel Betheiligten. Die andern dagegen, die deutschen Fabrikanten nämlich, verlangten das Princip der Retorsion, als das einleuchtendste, vortheilhafteste und gerechteste. Der letztern waren wenige, und diese wenigen waren zum Theil schon durch die englische Concurrenz halb oder ganz niedergebrochen. Gleichwohl hatte der Consulent ihnen zu folgen, wenn er überhaupt eine Partei für sich haben wollte. Politische wie überhaupt gemeinsame Wirksamkeit ist nur möglich durch Transaction zwischen den Meinungsverschiedenheiten derjenigen, die zunächst ein gleiches Ziel verfolgen. Das nächste Ziel in diesem Falle aber war: Aufhebung der Provincialdouanen und Herstellung einer Nationaldouane. Waren nur

einmal die innern Schlagbäume gefallen, so vermochte kein Gott sie wiederum aufzurichten. War nur einmal die Nationaldouane hergestellt, so war es immer noch Zeit, ihrer falschen Basis eine bessere zu substituiren, und in dem vorliegenden Fall um so mehr, als das Retorsionsprincip für den Augenblick mehr gewährte, als das Schutzprincip verlangte.

Offenbar ward dieser Kampf mit ungleichen Waffen geführt: auf der einen Seite eine nach allen Theilen ausgebildete, in unwidersprochenem Ansehen stehende Theorie, eine geschlossene Schule, eine mächtige Partei, die in allen gesetzgebenden Körpern und Dikasterien ihre Sprecher hatte, vor allem aber die große bewegende Kraft — Geld;[1] auf der andern Armuth und Noth, Meinungsverschiedenheit, innerer Zwiespalt und gänzlicher Mangel an einer theoretischen Basis. Dieser Kampf wirkte sehr vortheilhaft auf meine weitern Forschungen, aber sehr nachtheilig für meinen Ruf. Im Verlauf der täglichen Kämpfe, die ich zu bestehen hatte, kam ich auf den Unterschied zwischen der Theorie der Werthe und der Theorie der produktiven Kräfte, und hinter das falsche Spiel, welches die Schule mit dem Wort Capital treibt; ich lernte die Unterschiede zwischen der Manufakturkraft und der Agrikulturkraft kennen; ich kam jenen falschen Argumenten auf den Grund, welche die Schule

[1] Auch Sentimentalität und Romanik spielten dabei keine kleine Rolle, wie überall wo die natürlichen Zustände von den künstlichen verdrängt werden. Ihnen ist das furchenpflügende Ochsengespann ein viel schönerer Anblick als der länderpflügende Dampfwagen, und je weiter sie in der Kultur zurückgehen, desto edler erscheinen ihnen die Zustände. Nach ihrer Art zu sehen, haben sie auch vollkommen recht. Um wie viel malerischer erscheint nicht das Schäfer- und Hirtenthum, als die prosaische Ackerwirthschaft, und um wie viel romantischer der hosenlose Wilde mit Pfeil und Bogen, als der Schäfer und Hirte? Noch 15 Jahre später, als es sich um den Anschluß Badens an den deutschen Zollverein handelte, sprach ein sentimentaler Deputirter in der badischen Kammer von „Rasenteppich“ und „Morgenthau“ und „Blumenduft“ und „Farbenschmelz.“

damit führt, daß sie Gründe, die nur für den freien Agrikulturproduktenhandel sprechen, auch für die Freiheit des Manufakturproduktenverkehrs geltend machen will; ich fing an das Princip der Theilung der Arbeit besser kennen zu lernen, als es von der Schule dargestellt worden war, und einzusehen, inwiefern es auf die Zustände ganzer Nationen anwendbar sey. Allein meine Darstellungen waren unvollkommenes Stückwerk, und so wenig Ruhm erwarb ich mir durch meine redlichen Bestrebungen, daß das Conversationslexikon, während meiner Abwesenheit von Deutschland, meine ganze Wirksamkeit als Consulent des deutschen Handelsvereins in einem sehr ungünstigen Licht darstellen und sogar behaupten durfte: ich habe mit fremden Kälbern gepflügt. [1] — Später habe ich Oesterreich, Norddeutschland, Ungarn und die Schweiz, Frankreich und England bereist und überall durch Beobachtung der Zustände wie durch Schriften mich zu belehren gesucht. Als hierauf mein Geschick mich nach Nordamerika führte, ließ ich alle Bücher zurück; sie hätten mich nur irre leiten können. Das beste Werk, das man in diesem neuen Land über politische Oekonomie lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Erst hier ist mir die stufenweise Entwicklung der Volksökonomie klar geworden. Ein Proceß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier unter unsern Augen vor sich — nämlich der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente aus dem Nichts allmählig zu Bedeutenheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten

[1] In einer früheren Note habe ich bereits dieses intriganten Artikels erwähnt, und ich fordere hiemit den Verfasser desselben auf, ihn öffentlich und unter seinem Namen zu rechtfertigen.

Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander aufs schneidendste gegenüber und verursachen die gewaltigsten Convulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner frühern Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht. Daraus ist, wie ich hoffe, ein System entstanden, das, wie mangelhaft es zur Zeit noch erscheinen mag, doch nicht auf bodenlosen Kosmopolitismus, sondern auf die Natur der Dinge, auf die Lehren der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet ist. In ihm ist die Möglichkeit gegeben, die Theorie mit der Praxis in Einklang zu stellen und die politische Oekonomie, an welcher bisher durch ihre scholastische Schwülstigkett, ihre Widersprüche und ihre grundfalsche Terminologie der gesunde Menschenverstand irre geworden, jedem gebildeten Verstand zugänglich zu machen — Aufgaben, die mir seit der Stiftung des deutschen Handelsvereins vorschwebten, an deren Lösung ich aber nicht selten verzweifelte.

Mein Schicksal wollte, daß ich in Nordamerika unerwartete Aufmunterung zur Verfolgung meiner Ideen fand. Mit den angesehensten Staatsmännern der Union, insbesondere mit dem Präsidenten der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Künste, Ch. J. Ingersoll, in Verbindung gekommen, war mein früheres Wirken im Fach der politischen Oekonomie bekannt geworden. Als nun im Jahr 1827 die amerikanischen Fabrikanten und Beförderer der einheimischen Industrie aus Veranlassung der Tariffrage durch die Anhänger des freien Handels sehr gedrängt wurden, erging von Hrn. Ingersoll an mich die Aufforderung, in dieser Frage das Wort zu ergreifen.

Ich that es mit einigem Erfolg, wie die beigefügte Urkunde zeigt.[1] Die zwölf Briefe, in welchen ich mein System entwickelte, sind nicht nur in der Nationalzeitung von Philadelphia abgedruckt, sondern auch von mehr als fünfzig Provincialzeitungen nachgedruckt und von der Gesellschaft für Beförderung der Manufakturen unter dem Titel: outlines of a new system of political economy besonders als Broschüre herausgegeben und in vielen tausend Exemplaren verbreitet worden. Auch erhielt ich Beglückwünschungen von den angesehensten Männern des Landes, wie z. B. von dem alten ehrwürdigen James Madison, von Henry Clay, Edward Livingston u. s. w.

Während ich aufs eifrigste beschäftigt war, den Wünschen der Gesellschaft zu Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia gemäß, ein größeres Werk über politische Oekonomie auszuarbeiten und nachdem schon die Einleitung dazu gedruckt war, bot sich mir ein Unternehmen dar, das mich für

[1] Extract des Protokolls der Gesellschaft für Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia.

Beschlossen, öffentlich zu erklären, daß Professor Friedrich List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Oekonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe, und durch die darauf basirten Argumente ein neues naturgemäßes System der politischen Oekonomie begründet, und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe.

Beschlossen, den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen: ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt werde, und ein populäres, welches dazu diene, sein System in den Schulen zu verbreiten.

Beschlossen, von Seite der Gesellschaft auf fünfzig Exemplare dieser Schriften zu subscribiren und die Gesetzgebungen der bei dem amerikanischen (Industrie-) Systeme interessirten Staaten aufzufordern, ein Gleiches zu thun und auch sonst zu Verbreitung dieses Werkes auf jede mögliche Weise thätig zu seyn.

Beschlossen, dem Professor List zum Behufe der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste auf Kosten der Gesellschaft im Hotel des Herrn Head ein Gastmahl zu geben und dazu unsere angesehensten Mitbürger einzuladen.

Ch. J. Ingersoll, Präs.

Redwood Fisher, Secr.

lange Zeit verhinderte, meine Zeit literarischen Beschäftigungen zu widmen. Politik und Schriftstellerei sind in Nordamerika wenig lukrative Beschäftigungen; wer sich ihnen widmen will, aber nicht von Hause aus Vermögen besitzt, sucht allererst durch irgend eine Unternehmung seine Existenz und seine Zukunft sicher zu stellen. Auch ich fand für gut, diese Maxime zu befolgen, und Gelegenheit dazu gab meine Bekanntschaft mit den Eisenbahnen, die ich früher schon in England gemacht hatte, eine glückliche Auffindung neuer Steinkohlenflötze und ein nicht minder glücklicher Ankauf der dazu gehörigen sehr bedeutenden Ländereien.

Indessen ward diese ganz materielle, anscheinend mit meinen literarischen Tendenzen in keiner Verbindung stehende Unternehmung Veranlassung zu bedeutenden Fortschritten in meinen Studien und politisch-ökonomischen Einsichten. Früher hatte ich die Wichtigkeit der Transportmittel nur gekannt, wie sie von der Werthetheorie gelehrt wird; ich hatte nur den Effekt der Transportanstalten im Einzelnen beobachtet und nur mit Rücksicht auf Erweiterung des Marktes und Verminderung des Preises der materiellen Güter. Jetzt erst fing ich an, sie aus dem Gesichtspunkt der Theorie der produktiven Kräfte und in ihrer Gesammtwirkung als Nationaltransportsystem, folglich nach ihrem Einfluß auf das ganze geistige und politische Leben, den geselligen Verkehr, die Produktivkraft und die Macht der Nationen zu betrachten. Jetzt erst erkannte ich, welche Wechselwirkung zwischen der Manufakturkraft und dem Nationaltransportsystem bestehe, und daß die eine ohne das andere nirgends zu hoher Vollkommenheit gedeihen könne. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, diese Materie — ich darf es wohl behaupten — umfassender abzuhandeln, als irgend ein anderer Nationalökonom vor mir, uud namentlich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ganzer Nationaleisenbahnsysteme in ein klares Licht zu stellen, noch ehe irgend ein Nationalökonom in England,

Frankreich oder Nordamerika daran gedacht hatte, sie aus diesem höhern Gesichtspunkte zu betrachten. Ich müßte mich in der That um dieser Behauptung willen selbst der Ruhmredigkeit anklagen, fühlte ich mich nicht dazu nothgedrungen durch vielfältige Verunglimpfungen und Mißhandlungen, die ich in Folge meiner Bestrebungen als Wortführer eines deutschen Eisenbahnsystems habe erdulden müssen. Man hat mich im Publikum als einen Mann dargestellt, der nur durch laute Anpreisungen und Declamationen zu Gunsten einer neuen Sache sich Ansehen, Wichtigkeit, Einfluß und Geldgewinn verschaffen wolle. Ein norddeutsches sonst sehr respektables Literaturblatt hat mich, nach ziemlich oberflächlicher Beurtheilung meines Artikels: Kanäle und Eisenbahnen im Staatslexikon, als eine Art Enthusiasten dargestellt, dessen erhitzte Phantasie alles im vergrößerten Maßstabe sehe und eine Menge Dinge erblicke, die anderen Leuten mit gewöhnlichem Auge nicht wahrnehmbar seyen. Viele vor vier bis fünf Jahren aus Leipzig datirte, in Nürnberger und Frankfurter Blättern erschienene Artikel haben mich sogar noch tiefer herabgewürdigt;[1] man hat die Unwissenheit und Insolenz so weit getrieben, mich als eine Art politisch-ökonomischen Marktschreier oder Projektenmacher dem deutschen Publikum vorzustellen. Ja der Artikel Eisenbahnen im Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur

[1] Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß bei meinem Auftreten in Leipzig (1833) mein Name aus der Erinnerung jener, deren Vorurtheile und Privatinteressen ich früher (1821) als Consulent des Handelsvereins zu bekämpfen hatte, noch so wenig verschwunden war, daß die aus diesem Kampf bei mehreren einflußreichen Männern jener Stadt gegen mich früher entstandenen Animositäten wieder auflebten und wohl auch zu der nachfolgenden Disharmonie zwischen mir und den Häuptern des dortigen Handelsstandes den Grund gelegt haben mögen. Man wird dieß um so wahrscheinlicher finden, wenn man berücksichtigt, daß der große deutsche Handelsverein erst während meiner Anwesenheit in Leipzig zum Vollzug kam, also bei meinem ersten Auftreten daselbst sein Einfluß auf das Wohl oder Wehe dieses Meßplatzes noch gänzlich im Zweifel schwebte.

durfte mir sogar vorwerfen: hauptsächlich durch meine Veranlassung seyen jene elenden Stockjobbereien entstanden, die nach Effektuirung der ersten Leipziger Subscription diese Unternehmungen so sehr in Verruf gebracht hätten, während doch in der That das Gegentheil der Fall war, während ich mir eben durch meine kräftige Opposition gegen die Stockjobberei das Mißfallen der Stockjobber zugezogen habe. Mein oben erwähnter Artikel spricht in dieser Beziehung zu klar sich aus, als daß es nöthig wäre, mich hier gegen dergleichen nichtswürdige Vorwürfe und Verkleinerungen zu vertheidigen. Nur das darf und muß ich sagen, daß ich mißhandelt, auf unverantwortliche Weise mißhandelt worden bin, weil ich gewissen Personen und Privatinteressen im Wege stand, und daß man nachher, gleichsam als Zugabe mich öffentlich verunglimpfte, weil man, aus Furcht, ich werde die gegen mich gespielten Intriguen in ihrer ganzen Nacktheit ans Licht stellen, bei dem deutschen Publikum glaubte das Prävenire spielen zu müssen. Meine Gegner, zumeist mehr Getäuschte als Täuschende, kannten weder meine Sinnesart, noch meine Stellung, noch den Umfang meiner Mittel. Weit entfernt, das deutsche Publikum mit dergleichen elenden Privatstreitigkeiten behelligen zu wollen, war ich schon im Anfang dieser Intriguen zu dem festen Entschluß gekommen, alle öffentlichen und Privatverleumdungen stillschweigend über mich ergehen zu lassen: einmal um die gute Sache, welcher ich nun schon so viele Jahre meines Lebens und so bedeutende Summen meines sauren Erwerbs zum Opfer gebracht, nicht in ein nachtheiliges Licht zu stellen, sodann um mir die zu Verfolgung meines Ziels erforderliche Geistesruhe nicht zu rauben, und endlich weil ich der getrosten Hoffnung war und es noch immer bin, daß mir am Ende doch in jeder Beziehung Gerechtigkeit werde zu Theil werden. Unter solchen Umständen darf ich wohl auch nicht befürchten, der Ruhmredigkeit angeklagt zu werden, wenn ich die in den Leipziger Berichten

enthaltenen nationalökonomischen Argumente und Darstellungen, mit Ausnahme der die Lokalverhältnisse betreffenden Notizen, als eine ausschließlich mir angehörige Arbeit in Anspruch nehme; wenn ich sage, daß ich — ich allein — es bin, der von Anfang an der Wirksamkeit des Leipziger Eisenbahncomité's jene nationale Tendenz und Wirksamkeit gab, die in ganz Deutschland so großen Anklang gefunden und so reiche Früchte getragen hat; daß ich während der verflossenen acht Jahre Tag und Nacht thätig gewesen bin, um durch Aufforderungen und Correspondenzen und Abhandlungen die Sache der Eisenbahnen in allen Gegenden Deutschlands in Bewegung zu bringen. Ich spreche alles dieß mit der vollkommenen Ueberzeugung aus, daß mir kein Mann von Ehre aus Sachsen öffentlich und unter seinem Namen in irgend einem der angeführten Punkte wird widersprechen können oder wollen.

In den hier gerügten Umtrieben mag hauptsächlich der Grund liegen, weßhalb die deutschen nationalökonomischen Schriftsteller bis jetzt meinen Arbeiten über das Eisenbahnwesen so wenig Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, daß sie in ihren Schriften, statt das in den meinigen enthaltene Neue und Originelle anzuerkennen, mich entweder ganz mit Stillschweigen übergingen, oder doch nur im Allgemeinen citirten. [1]

Die angeführten Bestrebungen, ein deutsches Eisenbahnsystem ins Leben zu rufen — ein Zweck, der allein mich bewegen konnte, glänzende Verhältnisse in Nordamerika für eine Reihe von Jahren zu verlassen und nach Deutschland zurückzukommen — diese Bestrebungen und meine frühern praktischen Beschäftigungen in Nordamerika verhinderten mich, meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen und vielleicht hätte dieses Buch nie das Licht der Welt

[1] Hrn. Staatsrath Nebenius habe ich von diesem Vorwurf ausdrücklich auszunehmen. Die Bescheidenheit verbietet mir, was er mir in dieser Beziehung mündlich sagte, hier wörtlich anzuführen.

erblickt, wäre ich nicht durch die erwähnten Mißhandlungen geschäftlos und aufgestachelt worden, meinen Namen zu retten.

Um meine durch viele Arbeit und unsäglichen Verdruß zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, reiste ich im Spätjahr 1837 nach Paris. Zufällig hörte ich hier, daß eine die Handelsfreiheit und die Handelsbeschränkungen betreffende, früher schon gestellt gewesene Preisfrage der Akademie der politischen Wissenschaften in Paris aufs neue aufgegeben worden sey. Dadurch gereizt, entschloß ich mich, das Wesentliche meiner Ideen niederzuschreiben. Da ich aber, nicht im Besitz meiner frühern Arbeiten, alles aus der Erinnerung zu schöpfen hatte, da mir ferner zu dieser Arbeit bis zum Ablauf des peremtorischen Termins nur ungefähr vierzehn Tage vergönnt waren, so konnte sie natürlich nicht anders als sehr unvollkommen ausfallen. Gleichwohl stellte die Commission der Akademie meine Arbeit unter die drei ersten von sieben und zwanzig, die im Ganzen eingelaufen waren.[1] Mit diesem Resultat durfte ich wohl zufrieden seyn — in Betracht der Flüchtigkeit meiner Arbeit und daß der Preis überhaupt nicht zuerkannt ward — vorzüglich aber in Betracht des literarischen Glaubens der Preisrichter, die sämmtlich der kosmopolitischen Schule angehörten. In der That, mit der Theorie der politischen Oekonomie in Beziehung auf den internationalen Handel und die Handelspolitik steht es zur Zeit in Frankreich fast noch schlimmer als in Deutschland. Hrn. Rossi, einem Manne von bedeutenden Verdiensten um die Staatswissenschaften überhaupt und insbesondere um die Ausbildung vieler einzelnen Materien in der politischen Oekonomie, aber gebildet in kleinen italienischen und helvetischen Städten, wo man Industrie und Handel in nationalem Maßstab und Verhältniß unmöglich kennen und beurtheilen

[1] Meine Abhandlung führte die den Charakter meines Systems bezeichnende Devise: »Et la patrie et l'humanité.«

lernen kann,[1] wo man also nothgedrungen seine Hoffnungen auf die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Handelsfreiheit stellen muß, wie jene, die in dieser Welt keinen Trost mehr finden, ihre Hoffnungen auf die Freuden der zukünftigen zu stellen pflegen — Hrn. Rossi ist noch kein Zweifel an dem kosmopolitischen Princip, noch kein Gedanke gekommen, daß die Geschichte in dieser Beziehung andere Aufschlüsse geben könne als die, welche man bei Adam Smith findet. Hr. Blanqui, Deutschland durch seine Geschichte der Nationalökonomie bekannt, hat von jeher seine Ambition darauf beschränkt, J. B. Say, den Verwässerer des Adam Smith noch fernerweit zu verwässern. Dem, der unparteiische selbstprüfende Blicke auf die Handels- und Industriegeschichte der Nationen geworfen hat, begegnen in seinen Büchern ganze Strömungen der fadesten Gewässer. Von diesen beiden rührt nun gewiß nicht das günstige Urtheil über meine Schrift her; ich schreibe es dem Baron Dupin zu. Dieser inzwischen, aller Theorie abhold, obwohl ein tiefdenkender viel erfahrener Mann, hat sich nie auf die Systeme eingelassen, ungeachtet er, da ihm Frankreich eine faktische und statistische Darstellung seiner Nationalproduktivkraft verdankt, nothwendig auf die Theorie der produktiven Kräfte hätte kommen müssen, wäre ihm anders möglich gewesen, seinen Widerwillen gegen die Theorien zu überwinden. In der Vorrede zu dem angeführten Werk spricht Hr. Dupin diesen Widerwillen unverholen aus. Er hat dort den J. B. Say auf dem Korn, wenn er höhnisch sagt: nie habe er sich die thörichte Eitelkeit beigehen lassen, Systeme zu schmieden und die

[1] Aus demselben Grund sind auch die politisch-ökonomischen Schriften des als Historiker so verdienten Herrn Simonde de Sismondi in Beziehung auf den internationalen Handel und die Handelspolitik ohne allen Werth. Hr. von Sismondi sieht mit dem leiblichen Auge alles Rothe schwarz, mit gleichem Fehler scheint sein geistiger Blick in Sachen der politischen Oekonomie behaftet zu seyn. Er will z. B., daß dem Erfindungsgeist Zaum und Gebiß angelegt werde!!

Verhältnisse aller Nationen über Einen Leisten zu schlagen. Gleichwohl ist nicht einzusehen, wie ohne tüchtige Theorie zu einer consequenten Praxis zu gelangen sey. Freilich könnte man sagen, die englischen Staatsmänner seyen Jahrhunderte lang ohne Theorie in der Praxis gut genug gefahren; dagegen aber ließe sich einwenden: die Maxime Manufakturwaaren verkaufen, Rohstoffe kaufen, habe bei den Engländern Jahrhunderte lang die Stelle einer ganzen Theorie vertreten. Dieß wäre jedoch nur zum Theil wahr, indem bekanntlich die angeführte Maxime England nicht gegen den groben Verstoß geschützt hat, daß zu verschiedenen Zeiten die Einfuhr von Getreide und andern Agrikulturprodukten prohibirt worden. Dem sey wie ihm wolle, Dupins Scharfblick, wie ich aus seinen mündlichen Aeußerungen schließen darf, konnte die Verwandtschaft seiner statistischen Darstellungen mit meiner Theorie nicht entgehen — daher sein beifälliges Urtheil. Außer den Genannten waren noch andere Preisrichter da, die über politische Oekonomie geschrieben hatten; schlug man aber ihre Schriften nach, um etwas, das einem eigenen Gedanken ähnlich sähe, daraus zu citiren, so fand man, sie enthielten nichts als political economy made easy, wie die Engländer zu sagen pflegen — Dinge für politisirende Damen, Pariser Stutzer und andere Dilettanten — ferneweite Verwässerungen früherer Verwässerungen des Adam Smith — eigene Gedanken standen ferne — man mußte lachen.

Diese französische Arbeit ist indessen so wenig ohne Nutzen für mich gewesen als die frühere englische. Nicht nur ward ich in meiner anfänglichen Ansicht bestärkt, ein tüchtiges System müsse durchaus eine tüchtige historische Grundlage haben; ich fand auch, meine historischen Studien seyen noch immer nicht weit genug gegangen. Als ich daher nach weiterer Fortsetzung derselben späterhin meine in englischer Sprache geschriebenen Arbeiten, namentlich die fünf Bogen starke geschichtliche bereits

gedruckte Einleitung wieder durchlas, fand ich sie — erbärmlich. Vielleicht wird der geneigte Leser sie im deutschen Gewande noch so finden. Auch gestehe ich offen und ohne Ziererei — was manche vielleicht mir gar zu gerne glauben — daß ich sie wiederum so fand, als ich nach Bearbeitung des letzten Kapitels die erste wiederum durchlas, ja daß ich nahe daran war, diese deutsche Arbeit, wie früher die englische und französische, zu cassiren. Doch besann ich mich eines andern. Wer fortstudirt, kommt immer weiter, und das Umarbeiten muß doch ein Ende nehmen. So trete ich nun vor das Publikum mit dem demüthigenden Gedanken, daß man vieles an meiner Arbeit zu tadeln finden werde, ja daß ich selbst jetzt, da ich diese Vorrede schreibe, vieles hätte besser machen und sagen können, und nur der Gedanke stärkt mich, man möchte nebenbei doch in meinem Buche manches Neue und Wahre und auch einiges finden, das meinem deutschen Vaterlande zu besonderem Nutzen gereichen dürfte. Hauptsächlich dieser Absicht ist es zuzuschreiben, daß ich vielleicht oft zu keck und zu entschieden über die Ansichten und Leistungen einzelner Autoren und ganzer Schulen ein Verdammungsurtheil fällte. Wahrlich es geschah dieß nicht aus persönlicher Arroganz, sondern überall in der Ueberzeugung, die getadelten Ansichten seyen gemeinschädlich, und um in solchem Falle nützlich zu wirken, müsse man seine entgegengesetzte Meinung unumwunden und auf energische Weise aussprechen. Gewiß ist es auch eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, Männer, die in den Wissenschaften Großes geleistet, seyen darum auch in Ansehung ihrer Irrthümer mit großem Respekt zu behandeln; sicher ist just das Gegentheil wahr. Berühmte und zur Autorität gelangte Autoren schaden durch ihre Irrthümer unendlich mehr als die unbedeutenden, und sind daher auch um so energischer zu widerlegen. Daß ich durch eine mildere, gemäßigtere, demüthigere, hinlänglich verklausulirte, links und rechts Complimente ausstreuende Einkleidung meiner

Kritik in Ansehung meiner Person besser gefahren wäre, weiß ich wohl; auch weiß ich, daß wer richtet, wieder gerichtet wird. Aber was schadet's? Ich werde die strengen Urtheile meiner Gegner benützen, um meine Irrthümer wieder gut zu machen, im Fall, was ich kaum zu hoffen wage, dieses Buch eine zweite Auflage erleben sollte. So werde ich doppelt nützen — wenn auch nicht mir selbst.

Für billige und nachsichtige Richter, welche die vorerwähnte Entschuldigung gelten lassen wollen, bemerke ich, daß ich auf die eigentliche Abfassung dieses Buches keineswegs so viele Zeit verwendet habe, als auf die Forschungen und Reflexionen; daß die einzelnen Kapitel zu verschiedenen Zeiten und oft flüchtig bearbeidet worden sind und daß ich weit entfernt bin, mir einzubilden, ich sey von der Natur mit Geistesgaben besonders ausgestattet. Diese Bemerkungen stehen hier, damit man von einer so schwierigen Geburt nach einer so langwierigen Schwangerschaft keine allzugroßen Erwartungen hege; damit man erklärlich finde, wenn ich hie und da von einer halb oder längstvergangenen Zeit als von der Gegenwart spreche, und damit man mir öftere Wiederholungen oder gar einzelne Widersprüche nicht allzuhoch anrechne. Das Kapitel der Wiederholungen betreffend, so ist jedem in der politischen Oekonomie etwas Bewanderten bekannt, wie vielfältig in dieser Wissenschaft alle einzelnen Materien ineinander greifen, und daß es ungleich besser ist, dieselbe Sache zehnmal zu wiederholen, als nur Einen Punkt im Dunkeln zu lassen. Welche Meinung ich selbst übrigens von meinen Kräften hege, mag besser als aus meinen Worten aus dem obigen Geständnisse erhellen, daß ich so viele Jahre gebraucht habe, um etwas Leidliches zu Stande zu bringen. Große Geister produciren schnell und leicht — gewöhnliche bedürfen langer Zeit und harter Arbeit. Aber auch sie können von den Umständen begünstigt zuweilen etwas Außerordentliches leisten, zumal, wenn sie eben eine zum Umsturz

reife Theorie vorfinden und wenn die Natur sie mit etwas Urtheilskraft und mit einiger Beharrlichkeit in Verfolgung ihrer Zweifel begabt hat. Auch der arme Mann kann reich werden, wenn er den Pfenning zum Pfenning, den Thaler zum Thaler legt.

Um dem Verdacht des Plagiats vorzubeugen, ist zu bemerken, daß ich die in dieser Schrift entwickelten Ideen großentheils schon seit Jahren in deutschen und französischen Journalen und Zeitungen, namentlich in der „Allgemeinen Zeitung" vielfältig, zum Theil jedoch in sehr flüchtigen Umrissen, durch Correspondenzartikel zur Sprache gebracht habe. Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, meinem geistreichen und gelehrten Freund Dr. Kolb meine Dankbarkeit öffentlich dafür zu bezeugen, daß er es über sich genommen hat, meinen anfänglich oft so gewagt scheinenden Behauptungen und Argumenten in diesem berühmten Blatte Raum zu gönnen. Zu gleicher Dankesbezeugung verpflichtet fühle ich mich gegen den Freiherrn von Cotta, der mit so rühmlichem Eifer überall in die Fußstapfen seines um die industriellen Fortschritte wie um die Literatur des deutschen Vaterlandes so hoch verdienten Vaters tritt. Ich fühle mich gedrungen, es hier öffentlich auszusprechen, daß derselbe mir in der Sache der deutschen Eisenbahnen mehr Beistand geleistet hat als irgend jemand in Deutschland, und daß ich durch ihn aufgemuntert worden bin, mit einer Skizze meines Systems in der Vierteljahrsschrift und hierauf mit dem gegenwärtigen Buch herauszutreten.

Damit mir nicht ungerechter Weise Mangel an Vollständigkeit vorgeworfen werde, ist hier vorzumerken, daß ich plangemäß in *diesem* Bande zusammendrängen wollte, was ich über den internationalen Handel und die Handelspolitik und insbesondere zu Gunsten der Ausbildung eines nationalen deutschen Handelssystems Neues und Originelles zu sagen hatte, indem ich auf diese Weise in dem gegenwärtigen entscheidenden Zeitpunkt

weit mehr für die Sache der deutschen Industrie wirken zu können glaubte, als wenn ich Neues mit Altem, Entschiedenes mit Zweifelhaftem vermischt und hundertmal Gesagtes wieder aufgewärmt hätte. Dabei mußte noch manches, was ich in Folge meiner Beobachtungen und Erfahrungen, meiner Reisen und Studien in andern Fächern der politischen Oekonomie gefunden zu haben glaubte, zurückgewiesen werden. Namentlich habe ich über die Agrarverfassung und Güterarrondirung, über die Pflanzung der Arbeitsfähigkeit und die Erweckung des deutschen Unternehmungsgeistes, über die mit dem Fabrikwesen verbundenen Uebelstände und die Mittel, ihnen abzuhelfen und vorzubeugen, über die Auswanderung und Colonisation, über die Pflanzung einer deutschen Marine und die Mittel zu Ausdehnung des auswärtigen Handels, über die Wirkungen der Sklaverei und die Mittel, sie aufzuheben, über die Stellung und die wahren Interessen des deutschen Adels ꝛc. Studien gemacht, deren Resultate, sollte anders dieses Buch nicht ungebührlich ausgedehnt werden, hier unmöglich eine Stelle finden konnten.

Durch die obenerwähnten Artikel in der Vierteljahrsschrift [1] habe ich gleichsam bei der öffentlichen Meinung von Deutschland anfragen wollen, ob es erlaubt und nicht anstößig sey, Ansichten und Principien aufzustellen, die von denen der herrschenden Schule der politischen Oekonomie von Grund aus verschieden seyen. Zugleich wollte ich damit den Anhängern dieser Schule Gelegenheit geben, mich, hätte ich die Pfade des Irrthums betreten, auf den rechten Weg zurückzubringen. Diese Artikel sind aber nun schon seit zwei Jahren im Publikum, ohne daß auch nur Eine Stimme darüber oder dagegen laut geworden wäre. Meine Eigenliebe sagt mir, man habe mich unwiderleglich gefunden; meine Zweifelsucht

[1] „Die Nationalökonomie aus dem historischen Gesichtspunkt betrachtet" Vierteljahrsschrift 5tes Heft, und „über das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft" Vierteljahrsschrift 9tes Heft.

dagegen flüstert mir zu, man achte mich zu gering, um mich einer Widerlegung zu würdigen. Wem soll ich glauben? ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß in einer Frage, bei welcher es um Wohl oder Wehe, um Seyn oder Nichtseyn einer Nation, und zwar unserer Nation — der deutschen — sich handelt, auch die Meinung des Geringsten Beachtung oder mindestens Widerlegung verdient.

„Aber — könnte die Schule sagen, wie sie denn auch oft schon gesagt hat — das sogenannte Merkantilsystem ist in hundert und aber hundert Schriften, Artikeln und Reden von uns siegreich bekämpft worden, sollen wir zum tausendstenmal das neu Aufgewärmte widerlegen? Das wäre freilich schlagend, hätte ich nur das sogenannte Merkantilsystem wieder aufgewärmt. Man braucht bloß die nachfolgende Einleitung zu lesen, um sich zu überzeugen, daß ich von diesem so verschrieenen System nur das Brauchbare in das meinige aufgenommen, dagegen aber alles Falsche verworfen habe; daß ferner dieses Brauchbare von mir auf eine ganz andere Basis gestellt wurde als von der sogenannten merkantilischen Schule — nämlich auf die Basis der Geschichte und der Natur — und daß ich mit dem Agrikultursystem und dem sogenannten Industriesystem, das fälschlicherweise seinen Namen mit dem des sogenannten Merkantilsystems verwechselt hat, auf gleiche Weise verfahren bin; ja daß ich noch mehr gethan — daß ich jene von der kosmopolitischen Schule tausendmal angeführten Argumente zum erstenmal mit der Natur der Dinge und mit den Lehren der Geschichte widerlegt, daß ich das falsche Spiel, das sie mit einem bodenlosen Kosmopolitismus, mit einer zweideutigen Terminologie und mit grundfalschen Argumenten spielt, zum erstenmal ans Licht gezogen habe. — Das möchte doch wahrlich der Beachtung der Schule und einer gründlichen Replik nicht unwerth seyn! Wenigstens hätte der Mann, der zunächst jenen Artikel hervorgerufen, den ihm von mir dargeworfenen Handschuh nicht liegen lassen sollen.

Zum Verständniß vorstehender Bemerkung habe ich frühere Vorgänge in Erinnerung zu bringen. In meinen Berichten an die Allgemeine Zeitung über die Pariser Gewerbsausstellung von 1839 hatte ich mir beigehen lassen, einige schiefe Blicke auf den gegenwärtigen Stand der Theorie zu werfen, namentlich auf die französische Schule. Darüber nun ward ich durch einen Correspondenten „vom Rhein" in demselben Blatt in einem Ton und mit Argumenten zurechtgewiesen, die mir deutlich sagten, eine der ersten deutschen Schulautoritäten habe sich mir gegenübergestellt. Er schien übel aufzunehmen, daß ich, von der herrschenden Theorie sprechend, nur Smith und Say genannt, und gab mir zu verstehen, auch Deutschland besitze weltberühmte Theoretiker. Aus jedem seiner Worte sprach jene Zuversicht, die eine zur unbestrittenen Herrschaft gelangte Theorie ihren Jüngern einflößt, zumal Zweiflern gegenüber, denen sie keine gründliche Kenntniß ihrer eingelernten Lehre zutrauen. Indem er die bekannten Schulargumente gegen das sogenannte Merkantilsystem wiederholt, unwillig darüber, hundertmal Gesagtes und allgemein als unbestrittene Wahrheit Anerkanntes noch einmal sagen zu müssen, ruft er aus: „Jean Paul selbst habe irgendwo gesagt, eine falsche Theorie lasse sich nur durch eine bessere ersetzen."

Ich weiß nicht, wo und in welcher Verbindung Jean Paul die angeführte Sentenz ausgesprochen hat, das aber glaube ich behaupten zu können, daß sie — so wie der Correspondent „vom Rhein" sie hingestellt hat — einem Gemeinplatz ganz ähnlich sieht. Etwas Schlechtes läßt sich freilich überall nur durch etwas Besseres mit Vortheil ersetzen. Daraus folgt aber keineswegs, daß man etwas Schlechtes, das bisher als gut und tüchtig gegolten, nicht in seiner wahren Gestalt darstellen dürfe. Noch viel weniger folgt daraus, daß man eine als falsch erkannte Theorie nicht allererst über den Haufen zu werfen habe, um Raum für eine bessere zu gewinnen oder die Nothwendigkeit einleuchtend

zu machen, daß eine bessere gefunden werden müsse. Ich für meinen Theil bin nicht dabei stehen geblieben, die herrschende Theorie als eine falsche und unhaltbare nachzuweisen, ich habe in dem angeführten Artikel der Vierteljahrsschrift auch die Umrisse einer neuen Theorie, die ich für eine bessere halte, dem Publikum zur Prüfung vorgelegt; ich habe also geleistet, was die Sentenz Jean Pauls — im strengsten Sinne verstanden — verlangt. Gleichwohl hat jene hohe Autorität der kosmopolitischen Schule diese zwei Jahre stille geschwiegen.

Streng genommen dürfte es übrigens nicht genau wahr seyn, daß über die beiden Vorläufer meines Buches noch keine Stimme sich habe vernehmen lassen. Irre ich nicht, so hat der Verfasser eines Aufsatzes in einem der neuesten Hefte einer in hohem Ansehen stehenden Zeitschrift auf mich gezielt, wenn er von Angriffen auf das herrschende nationalökonomische System spricht, die von außen („nicht von Männern des Fachs") kämen, von Leuten, „die geringe Kenntniß des von ihnen angefochtenen Systems verriethen, das in seinem Ganzen gar nicht und auch im Einzelnen meist unrichtig erfaßt hätten" u. s. w.

Diese hochtheoretische Polemik ist so sehr in scholastische Phrasen und dunkle Orakelsprüche eingehüllt, daß außer mir kaum noch Jemand auf den Gedanken kommen dürfte, sie gelte mir und meinen Aufsätzen. Darum, und weil ich in der That selbst nicht ganz gewiß bin, ob ich wirklich gemeint sey, will ich, getreu meinem Vorsatz, keinen lebenden deutschen Schriftsteller in diesem Buche namentlich anzugreifen oder herauszufordern, meinen Gegner oder seinen Aufsatz nicht näher bezeichnen. Doch darf ich ihn auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, um nicht bei dem Verfasser selbst, im Fall er mich gemeint hätte, dem Wahne Nahrung zu geben, als habe er mir schlagende Dinge gesagt. In diesem Fall dürfte ihm, ohne nähere Bezeichnung, klar genug seyn, daß *er* es ist, den ich meine. Freimüthig sage ich also

diesem Gegner, daß ich so gut in die tiefen Geheimnisse seiner Wissenschaft eingeweiht zu seyn glaube als er selbst; daß Orakelsprüche und tiefsinnig scheinende, aber im Grund nichtssagende Phrasen, wie sie in dem Eingang zu seinem Aufsatz schichtenweise auf einander gehäuft sind, in der politischen Oekonomie das seyen, was im gemeinen Verkehr die falschen Münzen; daß so allgemeine Behauptungen und dergleichen Ansprüche auf besonderes Wissen nichts beweisen, als das Bewußtseyn eigener Schwäche; daß es nicht mehr an der Zeit sey, dem Adam Smith Sokratische Weisheit zuzuschreiben, und Lotz, dessen deutschen Verwässerer, als ein großes Licht zu preisen; daß er, der Gegner, wenn er sich von solchen zum großen Theil unbrauchbaren Autoritäten sollte emancipiren können, freilich zu der niederschlagenden Ueberzeugung kommen müsse, seine eigenen zahlreichen Schriften bedürften einer bedeutenden Revision; daß aber ein so heroischer Entschluß ihm mehr zu Ehre und Ruhm gereichen dürfte, als eigensinniges Beharren auf seinem eingelernten Schulwissen, indem er dann mächtig dazu beitragen könnte, angehende praktische Nationalökonomen über die wahren Interessen ihres Vaterlandes aufzuklären, anstatt sie fernerweit theoretisch zu stultificiren.

In der That, eine solche Bekehrung möchte für einen nicht geringen Nationalgewinn zu achten seyn; denn man weiß, welchen großen Einfluß selbst angehende Lehrer der politischen Oekonomie, zumal wenn sie angesehenen und vielbesuchten Hochschulen angehören, auf die öffentliche Meinung der gegenwärtigen und der künftigen Generation ausüben. Ich kann daher nicht umhin, dem Mann, den ich meine, so weit es in einer Vorrede angeht, aus seinem theoretischen Traume zu helfen. Er spricht unaufhörlich von einer Güterwelt. In diesem Wort liegt eine Welt von Irrthum — es gibt keine Güterwelt! Zu dem Begriff von Welt gehört geistiges und lebendiges Wesen, wäre es auch nur Thierleben oder Thiergeist. Wer möchte z. B. von einer

Mineralwelt sprechen? Nehmt den Geist hinweg, und alles, was ein Gut hieß, wird zur todten Materie. — Oder was ist aus dem Reichthum von Tyrus und Carthago geworden, was aus dem Werth von Venedigs Palästen, seitdem der Geist aus jenen Steinmassen entflohen ist? — Mit eurer Güterwelt wollt ihr die Materie zur Selbstständigkeit erheben — darin liegt euer ganzer Irrthum. Ihr secirt uns todte Körper und zeigt uns den Bau und die Bestandtheile seiner Glieder, aber diese Gliedmaßen wieder zu Einem Körper verbinden, ihm Geist einhauchen, ihn in Aktion setzen, das könnt ihr nicht — eure Güterwelt ist eine Chimäre! — — —

Nach diesen Bemerkungen wird man mir gerne glauben, wenn ich sage, daß nicht Furcht der Beweggrund ist, weßhalb ich vermied, in diesem Buch von den Arbeiten der deutschen Nationalökonomie zu sprechen. Nur nutzlose oder schädliche Polemik wollte ich vermeiden. Denn erst seit der Gründung des Zollvereins ist es den Deutschen möglich geworden, die politische Oekonomie aus dem nationalen Gesichtspunkt zu betrachten; seitdem mag wohl mancher frühere Lobpreiser des kosmopolitischen Systems andern Sinnes geworden seyn, und offenbarer Muthwille wäre es unter so bewandten Umständen, der Bekehrung solcher Männer durch persönlichen Tadel entgegen zu treten.

Indessen kann dieser Grund nur von lebenden Schriftstellern gelten, aber offen gestanden, an den todten war nicht viel Absonderliches zu widerlegen, da sie alle Irrthümer von Smith und Say getheilt und im Grunde nichts wesentlich Neues beigebracht haben. Wohl zu merken, wie überall in diesem Buche, so auch hier, beschränkt sich unser Urtheil lediglich auf die Lehre vom internationalen Handel und von der Handelspolitik — überall lassen wir folglich Verdienste, die sich hingegangene wie lebende Schriftsteller in andern Theilen der politischen Oekonomie erworben haben mögen, auf ihrem Werth beruhen. Man lese in dieser

Beziehung die Schriften von Lotz, Pölitz, Rotteck, Soden &c. — von den gar zu seichten wie Krause, Fulda u. s. w. nicht zu reden — und man wird finden, daß sie in der angegebenen Beziehung blinde Nachtreter von Smith und Say, oder daß ihre Urtheile, da wo sie von jenen abweichen, ohne Werth sind. Gleiches ist sogar von dem geistreichen Weitzel, einem der vorzüglichsten politischen Schriftsteller der Deutschen, zu sagen, und selbst der vielerfahrene und helldenkende Rudhart hat in dieser wichtigen Materie nur hie und da helle Zwischenräume.

Mir thut es sehr leid, in dem Augenblick, wo Beiträge zu Rottecks Denkmal gesammelt werden, öffentlich das Urtheil über ihn aussprechen zu müssen, er habe weder von dem internationalen Handel noch von der Handelspolitik, weder von den Systemen noch von der Praxis der politischen Oekonomie eine klare Anschauung gehabt. Billigerweise wird man mich deßhalb entschuldigen, wenn man aus der angeführten, einem seiner letzten Werke entnommenen Stelle ersieht, daß Rotteck mich und mein Wirken nicht allein hart, sondern auch ganz falsch beurtheilt[1] und somit

[1] Siehe Staatsrecht der constitutionellen Monarchie, angefangen von Frhrn. v. Aretin, fortgesetzt von Karl v. Rotteck. Leipzig 1839. Seite 300. „Nicht eben zu Gunsten der einheimischen Fabrikanten wird solcher Entschluß (Handelsbeschränkung) gefaßt werden, denn für die Gesammtheit ist es wohl vortheilhaft, wenn die freie Einfuhr fremder Produkte die einheimischen Producenten zur Vervollkommnung der Industrie spornt und zu Herabsetzung des Preises nöthigt, sondern um die durch das Ausströmen des Geldes ohne Möglichkeit des Rückflusses entstehende Verarmung des Staates zu hindern, und dergestalt von allen Bürgern, von den Consumenten wie von den Producenten, ein schweres Uebel abzuwenden. Diesen Gesichtspunkt hätten der allgemeine deutsche Handelsverein" und sein Wortführer List vor Augen halten sollen, anstatt nur über eigenen Nothstand zu klagen. Alsdann wäre die öffentliche Meinung ihnen beifälliger, und die Waffen ihrer Gegner stumpfer gewesen, wiewohl nicht zu verkennen ist, daß wegen besonderer, die Wahrheit der im Texte aufgestellten allgemeinen Grundsätze keineswegs berührender Umstände und Verhältnisse Deutschlands und des deutschen Handels das System des genannten Handelsvereins theils unausführbar, theils mit mancherlei Nachtheil verknüpft gewesen wäre."

in die Nothwendigkeit der Abwehr versetzt habe. Rottecks Vorwurf, ich habe nur über den Nothstand der Fabrikanten, anstatt über das Ausströmen des baaren Geldes und die Verarmung des Staats geklagt, und das System des deutschen Handelsvereins sey theils unausführbar, theils sey es mit mancherlei Nachtheilen verknüpft gewesen — dieser Vorwurf trägt kein anderes Gepräge als das meiste, was Rotteck in seinem Kapitel über den Staatshaushalt sagt — das der Unkenntniß. Wenn man mein Buch gelesen hat und dann jenes Kapitel liest, so wird man, wie ich hoffe, dieses Urtheil nicht ungerecht finden. Man lese nur, was in meinem XXVII. Kapitel über das Retorsionsprincip gesagt ist, und prüfe dann die Ansichten Rottecks, so wird man sich überzeugen, daß Rotteck eine reine Frage der industriellen Erziehung der Nationen ungebührlicher Weise auf den Boden des Rechts hinübergezogen, daß er sie, statt als Nationalökonom nur als Staatsrechtsgelehrter beurtheilt habe. Diese gänzliche Verkennung meines Wirkens und meines Werthes als Nationalökonom — dieser Angriff dürfte mich wohl auch rechtfertigen, wenn ich sage: es wäre klüger gewesen, Rotteck hätte in seinen Schriften, wie in seinen Reden als Deputirter, freimüthig bekannt, er besitze nicht die geringste praktische Erfahrung in Sachen des internationalen Handels und der Handelspolitik und das Gebiet der politischen Oekonomie sey ihm ein gänzlich fremdes, als daß er in beiden das Wort auf eine Weise führte, die seinen übrigen Verdiensten offenbaren Abbruch that. Man wird sich erinnern, daß die HH. v. Rotteck und Welcker, ungeachtet sie früher erklärt hatten, sie verständen nichts vom Handel, gleichwohl in der badischen Kammer dem Anschluß Badens an den großen deutschen Zollverein aufs heftigste sich widersetzten. Mit beiden wohl bekannt, nahm ich auf das Gerücht, sie würden diese Partei ergreifen, mir die Freiheit, ihnen deßhalb eindringliche Vorstellungen zu machen, worauf mir eine

ziemlich empfindlich lautende Antwort zu Theil ward. Ob diese Vorstellung auf das mißliebige Urtheil Rottecks Einfluß gehabt habe oder nicht, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Pölitz, in keinem Fach origineller Denker und überall ohne Erfahrung, war ganz besonders in diesem nur Compilator. Welche Urtheile dieser geistlose Inhaber von Deutschlands erstem politischen Lehrstuhl in politisch-ökonomischen Dingen besaß, davon weiß ich ein Beispiel zu erzählen. — In der Zeit, da ich in Leipzig über meine Vorschläge zu einer Leipzig-Dresdener Eisenbahn und über mein deutsches Eisenbahnsystem von den klugen Leuten noch verspottet ward, ersuchte ich Herrn Pölitz um Beistand und Gutachten, worauf er den Bescheid vernehmen ließ: es könne jetzt noch gar nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wiefern dieses Unternehmen nützlich und nothwendig sey, denn man könne nicht wissen, welche Richtung inskünftige der Waarenzug nehme. Diese tieftheoretische Ansicht ist nachher, wenn ich nicht irre, in seine traurigen Jahrbücher übergegangen.

Als ich mit Lotz das erstemal persönlich zusammen traf, nahm ich mir die Freiheit, ihm bescheidentlich von einigen neuen Ansichten in der politischen Oekonomie zu sprechen, in der Absicht, die seinigen zu vernehmen und die meinigen zu berichtigen. Herr Lotz ließ sich in keine Erörterung ein, dagegen drückte sich auf seinem Gesicht ein Gemisch von Vornehmheit und Ironie aus, das mir deutlich sagte, er halte seine Stellung für zu erhaben, als daß er, ohne sich zu vergeben, mit mir in eine Discussion sich einlassen könne. Auch ließ er wirklich einiges verlauten, dessen Sinn dahin ging, daß Discussionen zwischen Dilettanten in der Wissenschaft und den Tiefeingeweihten zu nichts führen könnten. Seit fünfzehn Jahren hatte ich damals Hrn. Lotz's Bücher nicht wieder gesehen, mein Respekt vor ihrem Verfasser war also von sehr altem Datum. Dieses Benehmen aber setzte mich über den wahren Werth der Lotz'schen Schriften ins Klare,

noch bevor ich sie wiederum angesehen hatte. Wie kann, dachte ich, in einer Erfahrungswissenschaft, was doch die politische Oekonomie ist, ein Mann etwas Tüchtiges leisten, der in dieser Art die Erfahrung von sich weist? Als ich später seine dicken Bücher wieder zu Gesicht bekam, ward mir Hrn. Lotz's Benehmen ganz erklärlich. Nichts ist natürlicher, als daß Autoren, die bloß ihre Vorgänger abgeschrieben oder erläutert und all' ihr Wissen aus Büchern geschöpft haben, höchlich beunruhigt und verblüfft werden, wenn ihnen lebendige, ihrem Schulwissen widerstreitende Erfahrungen und ganz neue Ideen gegenüber treten.

Graf Soden, den ich viel kannte, war dagegen ungleich lehrreicher im Umgang als in seinen Schriften und gegen Zweifel und Widerspruch ungemein liberal. Das Neue dieser Schriften bestand hauptsächlich in der Methode und in der Terminologie. Leider ist aber letztere weit schwülstiger als die frühern und würde die Wissenschaft noch tiefer in den Schlamm der Scholastik führen als die von Smith und Say.

Weitzel beurtheilt in seiner Geschichte der Staatswissenschaften sämmtliche national-ökonomische Schriftsteller ganz wie die kosmopolitische Schule.

Wenn ich aus bereits angeführten Gründen mich alles Tadels gegen die noch lebenden national-ökonomischen Schriftsteller Deutschlands enthalte, so hindert das nicht, daß ich dem Trefflichen und Guten Gerechtigkeit widerfahren lasse, das in den Schriften von Nebenius, Hermann, Mohl u. a. enthalten ist.

Mit Nebenius' Buch über den deutschen Zollverein stimme ich, wie man sehen wird, in Beziehung auf das von demselben zunächst zu befolgende System großentheils überein. Da dieses Buch offenbar in der Absicht geschrieben ist, für den Augenblick auf die weitere Ausbildung des Vereins zu wirken, so war es ganz zweckmäßig, daß der scharfsinnige und um die deutsche Industrie so hoch verdiente Verfasser Theorie und Geschichte gänzlich

bei Seite liegen ließ. Darum hat es aber auch alle Vorzüge und alle Mängel einer Gelegenheitsschrift. Denn wenn es für den Augenblick kräftig zu wirken im Stande ist, so schützt es doch nicht gegen künftige Verirrungen. Nehmen wir z. B. den Fall an, die Engländer und Franzosen schafften alle Zölle auf deutsche Agrikultur- und Forstprodukte ab, so würde nach Nebenius' Argumenten kein Grund mehr vorhanden seyn, das deutsche Schutzsystem fortzusetzen. Mohls Polizeiwissenschaft enthält sehr viele richtige Ansichten über das Schutzsystem, und von Hermann ist bekannt, wie kräftig er praktisch für die Ausbildung des deutschen Zollvereins und für die Entwicklung der bayerischen Industrie insbesondere wirkt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des Umstandes zu gedenken, daß die Deutschen, hierin verschieden von allen andern Nationen, die politisch-ökonomischen Dinge in zwei verschiedenen Disciplinen abhandeln: unter der Benennung Nationalökonomie, politische Oekonomie, Staatswirthschaft ꝛc. lehren sie die Theorie des kosmopolitischen Systems nach Smith und Say; in der Polizeiwissenschaft untersuchen sie, inwiefern die Staatsgewalt auf die Produktion, Vertheilung und Consumtion der materiellen Güter einzuwirken berufen sey. Say, der überall um so bestimmter urtheilt, je weniger er die Sachen kennt, wirft den Deutschen höhnisch vor, sie vermischten die politische Oekonomie mit der Lehre von der Administration. Da Say kein Deutsch verstand und keines der deutschen national-ökonomischen Werke ins Französische übersetzt ist, so muß er durch irgend ein reisendes Pariser Genie zur Kenntniß dieser Thatsache gelangt seyn. Im Grunde genommen beweist aber diese Trennung der Wissenschaft, die allerdings bisher zu vielen Mißverständnissen und Widersprüchen Veranlassung gegeben, nichts anderes, als daß die Deutschen lange vor den Franzosen gefühlt haben, es gebe eine kosmopolitische und eine politische Oekonomie; sie nannten jene Nationalökonomie, diese Polizeiwissenschaft.

Während ich Vorstehendes niederschreibe, kommt mir ein Buch zu Handen, das mich zu dem Geständniß veranlaßt, daß ich Adam Smith viel gelinder beurtheilt habe, als ich nach meiner Ueberzeugung hätte thun sollen. Es ist dieß der zweite Theil der „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel," herausgegeben von Varnhagen von Ense. Ich wollte dort nachlesen, was über Adam Müller und Friedrich Gentz, die ich beide persönlich kannte, gesagt sey,[1] fand aber die Perlen ganz anderswo als da, wo ich sie suchte, nämlich in dem Briefwechsel zwischen Rahel und Alexander von der Marwitz. — Dieser geistreiche junge Mann hatte als Vorbereitung zu seinem Examen den Adam Smith gelesen und nebenbei kritisirt. In der beigefügten Note ist zu lesen, was er während seines Studiums über diesen Schriftsteller und dessen deutsche Schule niederschrieb.[2]

[1] Späterhin dürfte sich mir vielleicht Gelegenheit darbieten, über die höchst merkwürdigen Ansichten und Verhältnisse dieser beiden Männer hinsichtlich der deutschen Handelspolitik einigen Aufschluß zu geben. Beide habe ich während meiner Anwesenheit auf dem Ministercongreß in Wien (1820) persönlich kennen gelernt. Müller, mit welchem ich bei dem verstorbenen Herzog von Anhalt-Cöthen, der damals gegen Preußen Opposition machte, viel zusammen war, würdigte mich sogar seines Vertrauens. Gentz war in Folge seiner Stellung und seiner Verhältnisse mit England weniger zugänglich; doch ließ er sich zu wiederholtenmalen mit mir in Discussionen ein, die, obwohl nicht von geringem Interesse, so wenig zu einer Uebereinstimmung führten, daß er, unmittelbar nach meiner Abreise von Wien, in der Allgemeinen Zeitung eine anonyme Polemik gegen mich eröffnete, die ich, wie ich mir schmeichle, nicht mit Unehre bestanden habe.

[2] A. a. O. Seite 57. „Alle ihre Weisheit haben sie aus Adam Smith, einem beschränkten, aber in seiner beschränkten Sphäre scharfsinnigen Mann, dessen Grundsätze sie bei jeder Gelegenheit mit langweiliger Breite und schülerhaft nachbetend proclamiren. Seine Weisheit ist sehr bequem, denn er construirt, unabhängig von allen Ideen, losgerissen von allen andern Richtungen des menschlichen Daseyns „einen allgemeinen" — für alle Nationen und alle Verhältnisse „gleichpassenden Handelsstaat," dessen Kunst darin besteht, „die Leute machen zu lassen, wie sie wollen." „Sein Gesichtspunkt ist der des Privatinteresses; daß es einen höhern für den Staat geben müsse, daß er kraft dieses höhern auch dem sämmtlichen Erwerb eine ganz andere Richtung geben soll als derjenige wünsche, der nur gemein genießen will, das ahnet

Und dieses Urtheil — ein Urtheil, das in zwanzig Zeilen Alles — Alles zusammenfaßt, was sich über Smith und seine Schule sagen läßt — fällte Marwitz, nachdem er Adam Smith zum erstenmal gelesen hatte. Er, ein Jüngling von vierundzwanzig Jahren, umgeben von Schriftgelehrten, die dem Adam Smith göttliche Verehrung beweisen — er allein — wirft mit starker und sicherer Hand ihr Idol über den Haufen, daß es in tausend Stücke zerbricht, und lacht der Thorheit seiner Anbeter. Und ihn — berufen seinem Vaterlande — der Welt — die Augen zu öffnen — ihn haben sie mit den stupidesten Fragen halb todt examinirt, daß er froh war, nur „durchzukommen" — und der mußte sterben — sterben, noch bevor er seinen großen Beruf erkannt hatte. — — —

Deutschlands größter Nationalökonom — sein einziger in gewissem Betracht — mußte sterben auf fremder Erde. — Vergebens sucht Ihr sein Grab — Rahel allein war sein Publikum und drei flüchtig hingeschriebene Bemerkungen in seinen vertraulichen Briefen an Sie waren seine Werke — doch — was sage

er nicht. Wie sehr muß eine solche Weisheit, mit einem Scharfsinn, den nur der Tiefsinn vernichten kann, mit Kenntniß, ja mit Gelehrsamkeit ausgeführt, dem Jahrhundert einleuchten, welches ganz von dem nämlichen Standpunkt ausgeht. Ich lese und kritisire ihn. Er liest sich langsam, denn er führt durch ein Labyrinth wüster Abstraktionen, künstlicher Verschlingungen der sinnlich producirenden Kräfte, wo es nicht sowohl schwer als ermüdend ist, ihm nachzugehen." — Seite 61. „Mit Adam Smith bin ich bald fertig zu meiner nicht geringen Freude; denn gegen das Ende, wo er auf große Staatsangelegenheiten, Kriegführung, Rechtspflege, Erziehung zu sprechen kommt wird er ganz dumm . . . Ich werde zusehen, daß ich einmal ausführlich über ihn schreibe, es ist der Mühe werth; denn neben Napoleon ist er jetzt der mächtigste Monarch in Europa." (Wörtlich wahr.) — Seite 73. „Ueber Adam Smith bin ich auf dem sechsten Bogen und werde wohl morgen fertig werden. Ich bringe sie Ihnen mit nach Berlin." Seite 56. . . . „wie über den Staatswirth Krause, der den Adam Smith auf die geistloseste und impertinenteste Weise abschreibt, so gemein, daß er zwar dieselben Beispiele gebraucht, aber wo Adam Smith etwa einen Tuchmacher nennt, setzt er einen Leinweber; wo Adam Smith sagt: Calecut und London — er: Trankebar und Kopenhagen." Beides wörtlich wahr.

ich? — hat nicht Marwitz sechs Bogen voll geschrieben, über Adam Smith an Rahel geschickt? Möchten sie sich noch unter Rahels nachgelassenen Papieren finden, und möchte es Hrn. v. Varnhagen gefällig seyn, sie dem deutschen Publikum mitzutheilen.

Wahrhaftig, in meinem Leben habe ich mich nie so klein gefühlt, als beim Lesen dieser Briefe von Marwitz. Er — ein bartloser Knabe — soll in vierzehn Tagen dahin gekommen seyn, dem Götzenbild der kosmopolitischen Schule den Schleier zu lüften, wozu mir im reifen Alter eine Reihe von Jahren vonnöthen gewesen. Besonders bewundernswerth ist die Parallele zwischen Napoleon und Adam Smith, die er mit den zwei Worten zieht: „sie seyen die beiden mächtigsten Monarchen der Erde" — Länderverwüster hätte er ohne Zweifel gesagt, wäre nicht dieser Ausdruck im Jahre 1810 ein halsbrechender gewesen. — Welch ein Ueberblick der großen Weltverhältnisse — welch ein Geist! — — —

Nach diesen Aeußerungen will ich das freimüthige Geständniß ablegen, daß ich das von Adam Smith handelnde Kapitel dieses Buches, nachdem es bereits geschrieben war, wieder ausgestrichen habe, einzig aus übertriebenem Respekt für einen berühmten Namen, und weil ich befürchtete, man möchte mir mein unumwundenes Urtheil als Arroganz auslegen.

Was ich in dieser ersten Bearbeitung gesagt hatte, kann ich hier nicht vollständig wiederholen, ohne meine Vorrede wieder zu einem Buche anzuschwellen, indem ich wenigstens sechs gedruckte Bogen auf Einen reducirte; ich muß mich auf einen kurzen Auszug beschränken. Gesagt hatte ich, die politische Oekonomie habe in ihren wichtigsten Theilen, nämlich in Beziehung auf den internationalen Handel und die Handelspolitik, durch Adam Smith unermeßliche Rückschritte gemacht; durch ihn sey ein Geist der Sophistik — der Scholastik — der Unklarheit — der Verstellung und Heuchelei in diese Wissenschaft gekommen — sey

die Theorie ein Tummelplatz zweifelhafter Talente und eine Vogelscheuche für die meisten Männer von Geist, Erfahrung, gesundem Menschenverstand und richtigem Urtheil geworden — er habe die Sophisten mit Argumenten versorgt, um die Nationen um ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu betrügen. In Erinnerung gebracht hatte ich aus Dugald Stewards Biographie, wie dieser große Geist nicht ruhig habe sterben können, bis alle seine Manuscripte verbrannt gewesen, womit ich habe zu verstehen geben wollen, wie dringend der Verdacht sey, daß diese Papiere Beweise gegen seine Aufrichtigkeit enthielten. Nachgewiesen hatte ich, wie von Pitt bis Melbourne seine Theorie von den englischen Ministern benützt worden sey, um andern Nationen zum Vortheil Englands Sand in die Augen zu streuen. Einen Beobachter hatte ich ihn genannt, dessen Blick nur einzelne Sandkörner, Erdschollen, Gräser oder Gesträuche, nicht aber ganze Gegenden aufzufassen vermochte — als einen Maler hatte ich ihn dargestellt, der zwar Einzelnheiten mit bewunderungwürdiger Genauigkeit zu zeichnen, sie aber nicht zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden gewußt, und der so ein Monstrum gemalt, dessen vortrefflich gezeichnete Glieder verschiedenartigen Körpern angehört haben.

Als charakteristischen Unterschied des von mir aufgestellten Systems bezeichne ich die Nationalität. Auf die Natur der Nationalität als des Mittelgliedes zwischen Individualität und Menschheit ist mein ganzes Gebäude gegründet. Lange habe ich angestanden, ob ich es nicht das natürliche System der politischen Oekonomie nennen solle, welche Benennung sich gleichfalls, und vielleicht in gewisser Beziehung besser als die gewählte, hätte rechtfertigen lassen, insofern ich alle vorangegangenen Systeme als nicht aus der Natur der Dinge geschöpft, als den Lehren der Geschichte widersprechend darstelle; allein von diesem Vorhaben ward ich durch die Bemerkung eines Freundes

zurückgebracht: es könnte Oberflächlichen, welche die Bücher hauptsächlich nach ihrem Aushängeschild beurtheilen, als eine bloße Aufwärmung des physiokratischen Systems erscheinen.

Bei dieser Arbeit ist es mir weder darum zu thun gewesen, mich in eine gelehrte Kamaraderie einzuschmeicheln, noch mich für einen Lehrstuhl der politischen Oekonomie zu habilitiren, noch künftig als Verfasser eines von allen Kathedern adoptirten Compendiums zu glänzen, noch auch darum, meine Brauchbarkeit zu einem hohen Staatsamt darzuthun; ich hatte einzig dabei die Förderung der deutschen Nationalinteressen im Auge, und dieser Zweck forderte gebieterisch, daß ich meine Ueberzeugung, frei und ohne Beimischung von süßlichen, den Geschmacks- und Geruchsnerven zwar schmeichelnden, aber den Effekt beeinträchtigenden Ingredienzen aussprach, und vor allem — daß ich populär schrieb. Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß diese aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Cabinetten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers, in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden. Denn nur wenn dieß geschieht, wird das Handelssystem des deutschen Zollvereins diejenige Stabilität erlangen, ohne welche, selbst bei den besten Absichten, von den begabtesten Staatsmännern nur Unheil und Verderben angerichtet wird. Die Nothwendigkeit einer solchen Stabilität und die Nützlichkeit einer durch freie Discussion erleuchteten und gestärkten öffentlichen Meinung tritt nirgends in helleres Licht als bei den Handelsverträgen. Methuenverträge können nur in Ländern geschlossen werden, wo die Ansicht der Cabinette alles, die öffentliche

Meinung nichts ist. Die neueste Geschichte der deutschen Handelspolitik hat die Wahrheit dieser Bemerkung in ein eclatantes Licht gestellt. Wenn irgendwo die Publicität eine Garantie der Throne ist (und sie ist es überall, wo sie die Nationalkraft belebt, die öffentliche Einsicht vermehrt und die Administration im Interesse der Nation controlirt), so ist sie es in den Angelegenheiten der Industrie und der Handelspolitik. Die deutschen Fürsten können ihre dynastischen Interessen in keiner Weise besser fördern, als indem sie die öffentliche Discussion über die materiellen Interessen der Nation nicht allein zulassen, sondern nach Möglichkeit hervorrufen und begünstigen. Damit dieß aber auf eine einsichtsvolle Weise geschehe, ist nichts so sehr vonnöthen, als daß die Theorie der politischen Oekonomie und die praktischen Erfahrungen anderer Völker Gemeingut aller Denkenden in der Nation werden.

Aus diesem Grund ist es bei Abfassung dieser Schrift meine angelegentlichste Sorge gewesen, klar und deutlich zu seyn, selbst auf Kosten des Styls und auf die Gefahr hin, nicht gelehrt oder nicht tief zu erscheinen. Ich erschrack, als ein Freund, der einige Kapitel durchlas, mir sagte: „er habe schöne Stellen darin gefunden.“ Ich w o l l t e keine schönen Stellen schreiben. Schönheit des Styls gehört nicht in die Nationalökonomie. Sie ist nicht nur kein Vorzug, sie ist ein Fehler in national-ökonomischen Werken, indem sie nicht selten dazu mißbraucht wird, eine ungesunde oder schwache Logik zu verdecken und sophistische Argumente als gründliche und tiefsinnige geltend zu machen. Klarheit, Gemeinverständlichkeit sind in dieser Wissenschaft Haupterfordernisse. Tiefsinnig scheinender Deductionen, hochtrabender Phrasen und erkünstelter Redensarten bedienen sich nur die, denen es an Scharfsinn mangelt, der Natur der Dinge auf den Grund zu sehen, die, welche sich selbst nicht klar sind und daher auch nicht die Mittel besitzen, sich Andern klar zu machen.

Auch der Mode des Vielcitirens bin ich nicht gefolgt. Ich

habe hundertmal mehr Schriften gelesen, als von mir angeführt worden sind. Allein ich glaube bemerkt zu haben, daß den meisten Lesern, welche von der Wissenschaft nicht Profession machen, und vielleicht den verständigsten und wißbegierigsten, angst und bange wird, wenn man ihnen die literarischen Eideshelfer und Gezeugen legionenweise vorführt. Zudem durfte ich den mir so nöthigen Raum nicht nutzlos vergeuden. Damit will ich jedoch keineswegs behaupten, daß vielfache Citate bei Handbüchern und Werken der Geschichtsforschung rc. nicht ihren großen Werth haben; ich will nur bemerkbar machen, daß ich kein Handbuch habe schreiben wollen.

Man sollte denken, ich erweise der deutschen Bureaukratie eben keinen geringen Dienst, wenn ich ihr eine zu ihrer Praxis passende Theorie liefere und dagegen die Irrthümer derer ans Licht stelle, von welchen sie niemals mit sonderlichem Respekt behandelt worden ist. Gewiß war die Spaltung zwischen Theorie und Praxis der Kanzleiautorität nie sonderlich günstig. Der unerfahrenste Auscultant, dessen kosmopolitische Hefte kaum trocken gewesen, glaubte den Mund etwas ins Verächtliche verziehen zu müssen, so oft ein erfahrener Rath oder ein tüchtiger und denkender Geschäftsmann von Schutzzöllen sprach.

Nicht geringer tariren wir unsere Ansprüche auf die Beistimmung des begüterten und nicht begüterten Adels deutscher Nation. Ihm haben wir gezeigt, daß er durch seine eigenen Brüder in England — die Tories — zum Theil arm oder bankerott und güterlos geworden, und daß wir — die Industriellen und ihre Wortführer — ihm durch unsere Bestrebungen während des verflossenen Jahrzehnts wiederum auf die Beine verholfen; wir haben ihm dargethan, daß der ansehnlichste und beste Theil des Honigs, den wir zum Stock bringen, ihm zu Theil wird — dadurch daß wir so emsig an der Vermehrung seiner Grundrente und des Werthes seiner Besitzungen arbeiten — daß wir ihm die

Töchter unserer reichsten Industriellen zuführen und so die durch Aufhebung der Abteien, Bisthümer und Erzbisthümer des deutschen Reichs versiegten Quellen seiner Wohlhabenheit und der Versorgung seiner nachgebornen Söhne und seiner erblosen Töchter reichlichst ersetzen — seine Stammbäume wirksamst arrostiren. Der deutsche Adel braucht nur einen Blick auf den englischen zu werfen, um einzusehen, was innerer Reichthum, großer auswärtiger Handel, Schifffahrt, Flotten und fremde Colonien auch ihm werden könnten und sollten. Wohin aber rohe Agrikultur, ein bettelhafter und rechtloser Bürgerstand, bäuerliche Leibeigenschaft, Erhebung des Adels über das Gesetz, Feudalwesen und alle jene Herrlichkeiten führen, wovon hochgeborne laudatores temporis acti noch in den letztverflossenen Zeiten geträumt haben, mag ein einziger Blick auf den polnischen Adel und seine gegenwärtigen Zustände lehren. Möge also der deutsche Adel unsere Bestrebungen ferner nicht mit neidischem oder gehässigem Auge betrachten. Möge er parlamentarisch und vor allem durch und durch national werden; möge er sich uns nicht gegenüber, sondern an die Spitze unseres Nationalaufschwungs stellen: das ist seine wahre Bestimmung. Ueberall und zu jeder Zeit sind die glücklichsten Zeiten der Nationen diejenigen gewesen, wo Adel und Bürgerthum vereint nach Nationalgröße strebten; überall waren die traurigsten jene, wo sie den Vernichtungskampf gegen einander führten. Der Kriegsdienst hat längst aufgehört die Aristokratie zu fundiren, und wie lange wird es noch anstehen, bis Physik, Mechanik und Chemie fast allen persönlichen Muth ersetzen — ja vielleicht den Krieg selbst zerstören? Kurz wir haben gezeigt, daß es ohne nationalen Aufschwung in Ackerbau, Industrie und Handel, ohne innigen Anschluß an seine Interessen kein Heil für die deutsche Aristokratie gebe.

Noch haben wir einiges zum richtigen Verständniß zweier Worte voranzuschicken, die an einigen Orten dieses Buches vorkommen — der Worte: Freiheit, Nationaleinheit.

Kein Vernünftiger wird für Deutschland eine andere Freiheit oder eine andere Regierungsform in Anspruch nehmen als diejenige, welche den Dynastien und dem Adel nicht allein den höchsten Grad von Prosperität, sondern was ungleich mehr ist, Fortdauer garantirt. Unserer Ansicht nach würde den Deutschen eine andere als die constitutionell-monarchische Regierungsform nicht minder Unheil bringen, als den Vereinigten Staaten von Nordamerika die monarchische, als den Russen die constitutionelle. Unserer Ansicht nach ist diejenige Regierungsform die beste, welche dem Geist und den Verhältnissen der Nation, und insbesondere der Kulturstufe, worauf sie steht, am besten entspricht. Wenn wir aber das Bestreben in Deutschland, die monarchische Gewalt und die Existenz des Adels zu untergraben, für ein gemeinschädliches und thörichtes halten, so erscheint uns Haß, Mißtrauen, Eifersucht gegen das Aufkommen eines freien, industriellen und reichen Bürgerthums und gegen die Gesetzesherrschaft als ein noch größerer Fehler, weil in ihnen für Dynastie und Adel die Hauptgarantie ihrer Prosperität und Fortdauer liegt. Ein solches Bürgerthum in civilisirten Ländern im gesetzlichen Weg nicht wollen, heißt der Nation die Wahl stellen zwischen fremdem Joch oder innerlichen Convulsionen. Darum ist es auch so traurig, wenn man die Uebel, womit in unsern Tagen die Industrie begleitet ist, als Motive geltend machen will, die Industrie selbst von sich abzuweisen. Es gibt weit größere Uebel, als einen Stand von Proletariern: leere Schatzkammern — Nationalunmacht — Nationalknechtschaft — Nationaltod.

Kein Wohldenkender und Vernünftiger wird ferner in Deutschland eine andere Nationaleinheit verlangen als jene, die jedem einzelnen Staat und Volksstamm Selbstständigkeit, freie Bewegung und Wirksamkeit in seinem besondern Kreise garantirt und ihn nur in Beziehung auf die Nationalinteressen und Nationalzwecke dem Gesammtwillen unterordnet — jene, die den

Dynastien, weit entfernt, sie zu unterdrücken oder zu zerstören, einzig und allein Existenz und Fortdauer verbürgen kann — jene, die in dem ureigensten Geist der Söhne Teuts begründet ist — in einem Geist, der in dieser Beziehung in der republikanischen Regierungsform (Schweiz, Nordamerika) wie in der monarchischen sich gleich bleibt. Wohin aber Scherbennationalität, die sich zur nichtzerstückelten Nationalität verhält wie die Scherben eines zerbrochenen Gefäßes zum Ganzen — wohin die Nationalzersplitterung führe, schwebt noch in Jedermanns Erinnerung. Noch ist kein Menschenalter verflossen, seitdem alle deutschen Uferlande die Namen französischer Departemente trugen, seit Deutschlands heiliger Strom dem unseligen Vasallenbund eines fremden Eroberers den Namen gab, seit Deutschlands Söhne auf dem heißen Sand des Süden, wie auf des Nordens Eisfeldern für fremden Ruhm und fremde Herrschaft ihr Blut verspritzten. Eine Nationaleinheit, die uns und unsere Industrie und unsere Dynastien und unsern Adel gegen die Wiederkehr solcher Zeiten schütze, meinen wir — keine andere.

Ihr aber, die ihr gegen die Wiederkehr gallischer Herrschaft eifert, solltet ihr erträglicher oder ruhmvoller finden, daß eure Ströme und Häfen, eure Ufer und Meere fortan unter dem Einfluß der brittischen stehen?

Inhalt.

Drittes Buch.

Die Systeme.

Viertes Buch.

Die Politik.

Das nationale System

der

politischen Oekonomie.

Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein.

Et la patrie et l'humanité.

Einleitung.

In keinem Zweige der politischen Oekonomie herrscht so große Verschiedenheit der Ansichten zwischen den Theoretikern und den Praktikern, wie in Betreff des internationalen Handels und der Handelspolitik. Zugleich gibt es keine Frage auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, die in Hinsicht auf Wohlstand und Civilisation der Nationen, so wie in Beziehung auf ihre Selbstständigkeit, Macht und Fortdauer von so hoher Bedeutung wäre. Arme, unmächtige und barbarische Länder sind hauptsächlich in Folge ihrer weisen Handelspolitik von Reichthum und Macht strotzende Reiche geworden, und andere aus dem entgegengesetzten Grunde von einem hohen Standpunkt nationaler Geltung zur Unbedeutenheit herabgesunken; ja man hat Beispiele erlebt, daß Nationen hauptsächlich darum ihrer Selbstständigkeit und sogar ihrer politischen Existenz verlustig geworden, weil ihre Handelssysteme der Entwicklung und Kräftigung ihrer Nationalität nicht förderlich gewesen sind.

Mehr als zu irgend einer andern Zeit hat in unsern Tagen vor allen andern der politischen Oekonomie angehörigen Fragen die vorliegende ein überwiegendes Interesse erlangt. Denn je rascher der Geist industrieller Erfindung und Verbesserung, der Geist gesellschaftlicher und politischer Vervollkommnung vorwärts schreitet, desto größer wird der Abstand zwischen den stillstehenden und den fortschreitenden Nationen, desto gefährlicher das Zurückbleiben. Bedurfte es einst Jahrhunderte, um den bedeutendsten Manufakturzweig früherer Zeiten, die Wollfabrikation, zu monopolisiren, so genügten später Jahrzehnte bei der ungleich wichtigeren Baumwollmanufaktur, und in unsern Tagen dürfte ein Vorsprung von wenigen Jahren Großbritannien in den

Stand setzen, die ganze **Linnenindustrie** des europäischen Continents an sich zu reißen.

Auch hat die Welt zu keiner andern Zeit eine **Manufaktur- und Handelssuprematie** gesehen, welche, gleich der unserer Tage mit so unermeßlichen Kräften ausgestattet, ein so consequentes System verfolgt und so gewaltig dahin gestrebt hätte, alle Manufakturindustrie, allen großen Handel, alle Seeschifffahrt, alle bedeutenden Colonien, alle Herrschaft der Meere zu monopolisiren und alle übrigen Nationen wie die Hindus sich manufaktur- und handelsunterthänig zu machen.

Erschreckt durch die Wirkungen dieser Politik — nein — nothgedrungen durch die Convulsionen, die sie verursachte, sah man noch in der neuesten Zeit eine durch ihre Kultur zur Manufakturindustrie wenig berufene Continentalnation — die russische — in dem von der Theorie so verworfenen Prohibitivsystem ihre Rettung suchen, und was war die Folge? — Nationalprosperität.

Angereizt durch die Verheißungen der Theorie, ließ andererseits das vermittelst des Schutzsystems hoch aufstrebende Nordamerika sich verleiten, den englischen Manufakturwaaren seine Häfen weiter aufzuschließen, und welche Früchte trug dort die freie Concurrenz? — Convulsion und Ruin.

Erfahrungen solcher Art sind wohl geeignet, Zweifel zu erregen, ob die Theorie so unfehlbar sey, als sie vermeine, ob die Praxis so thöricht sey, als sie von der Theorie geschildert werde; Besorgnisse zu erwecken, unsere Nationalität möchte am Ende Gefahr laufen, an einem Druckfehler der Theorie zu sterben, gleich jenem Patienten, der, ein gedrucktes Recept befolgend, an einem Druckfehler starb — ja den Verdacht in uns zu erzeugen, ob nicht gar jene gepriesene Theorie nur darum so weitbauchig angelegt und so hoch aufgethürmt sey, damit sie als ein anderes hellenisches Roß Waffen und Männer berge und uns verleite, unsere eigenen Schutzmauern mit unsern eigenen Händen niederzureißen.

Wenigstens ist so viel ausgemacht, daß, nachdem die große Frage der Handelspolitik seit mehr als einem halben Jahrhundert bei allen Nationen, in Schriften und gesetzgebenden Körpern, von den scharfsinnigsten Köpfen discutirt worden, die Kluft, welche seit Quesnay und Smith zwischen Theorie und Praxis

besteht, nicht nur nicht geschlossen, sondern von Jahr zu Jahr weiter aufgeklafft ist. Was aber soll uns eine Wissenschaft, die nicht den Weg beleuchtet, den die Praxis wandeln soll? Und wäre vernünftigerweise anzunehmen, der Verstand der Einen sey so unendlich groß, daß er überall die Natur der Dinge richtig erkenne, der Verstand der Andern dagegen so unendlich klein, daß er, unfähig die von jenen entdeckten und ans Licht gestellten Wahrheiten zu begreifen, ganze Menschenalter hindurch offenbare Irrthümer als Wahrheiten betrachten könne? Oder sollte nicht vielmehr anzunehmen seyn: die Praktiker, wenn auch in der Regel allzusehr geneigt sich an das Gegebene zu halten, könnten doch der Theorie so lange und so beharrlich nicht widerstreben, widerstrebte nicht die Theorie der Natur der Dinge?

In der That glauben wir nachweisen zu können, daß die Schuld des Widerspruchs zwischen Theorie und Praxis in der Handelspolitik eben sowohl an den Theoretikern als an den Praktikern liege.

Die politische Oekonomie muß in Beziehung auf den internationalen Handel ihre Lehren aus der Erfahrung schöpfen, ihre Maßregeln für die Bedürfnisse der Gegenwart und die eigenthümlichen Zustände jeder besonderen Nation berechnen, ohne dabei die Forderungen der Zukunft und der gesammten Menschheit zu verkennen. Sie stützt sich demnach auf Philosophie, Politik und Geschichte.

Im Interesse der Zukunft und der gesammten Menschheit fordert die Philosophie: immer größere Annäherung der Nationen zu einander, möglichste Vermeidung des Kriegs, Begründung und Entwicklung des internationalen Rechtszustandes, Uebergang aus dem, was man jetzt Völkerrecht nennt, in ein Staatenbundesrecht, Freiheit des internationalen Verkehrs in geistiger wie in materieller Beziehung, endlich Vereinigung aller Nationen unter dem Rechtsgesetz, die Universalunion.

Im Interesse jeder besondern Nation fordert dagegen die Politik: Garantien für ihre Selbstständigkeit und Fortdauer, besondere Maßregeln zu Beförderung ihrer Fortschritte in Kultur, Wohlstand und Macht und zu Ausbildung ihrer gesellschaftlichen Zustände als eines nach allen Theilen vollständig und harmonisch entwickelten, in sich selbst vollkommenen und unabhängigen politischen Körpers.

Die Geschichte an ihrem Theil spricht unläugbar zu Gunsten der Forderungen der Zukunft, indem sie lehrt, wie jederzeit die materielle und geistige Wohlfahrt der Menschen in gleichem Verhältniß mit der Ausdehnung ihrer politischen Einigung und ihrer commerciellen Verbindung gewachsen ist. Sie bestätigt aber auch die Forderungen der Gegenwart und der Nationalität, indem sie lehrt, wie Nationen, die nicht vorzugsweise die Beförderung ihrer eigenen Kultur und Macht im Auge gehabt, zu Grunde gegangen sind; wie zwar der ganz unbeschränkte Verkehr mit weiter vorgerückten Nationen jedem Volk in den ersten Stadien seiner Entwicklung förderlich gewesen, wie aber jede Nation auf einen Punkt gekommen ist, wo sie nur vermittelst gewisser Beschränkungen ihres internationalen Verkehrs zu höherer Ausbildung und zu Gleichstellung mit andern weiter vorgerückten Nationalitäten gelangen konnte. Die Geschichte weist somit auf Vermittlung zwischen den beiderseitigen Forderungen der Philosophie und der Politik.

Allein Praxis und Theorie der politischen Oekonomie, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, nehmen auf das einseitigste Partei, jene für die besondern Forderungen der Nationalität, diese für die einseitigen Forderungen des Kosmopolitismus.

Die Praxis, oder mit andern Worten das sogenannte Mercantilsystem, begeht den großen Irrthum, die absolute und allgemeine Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beschränkung zu behaupten, weil sie bei gewissen Nationen und in gewissen Perioden ihrer Entwickelung nützlich und nothwendig gewesen ist. Sie sieht nicht, daß die Beschränkung nur Mittel, die Freiheit aber Ziel ist. Nur die Nation, nirgends die Menschheit, nur die Gegenwart, nirgends die Zukunft beachtend, ist sie ausschließlich politisch und national, fehlt ihr der philosophische Blick, die kosmopolitische Tendenz.

Die herrschende Theorie dagegen, wie sie von Quesnay geträumt und von Adam Smith ausgebildet worden, faßt ausschließlich die kosmopolitischen Forderungen der Zukunft, ja sogar die der entferntesten Zukunft ins Auge. Die Universalunion und die absolute Freiheit des internationalen Handels, zur Zeit bloß eine vielleicht erst nach Jahrhunderten realisirbare kosmopolitische Idee, betrachtet sie als jetzt schon realisirbar. Die Bedürfnisse

der Gegenwart und die Natur der Nationalität verkennend, ignorirt sie sogar die Existenz der Nation und damit das Princip der Erziehung der Nation zur Selbstständigkeit. Ausschließlich kosmopolitisch beachtet sie überall nur die gesammte Menschheit, die Wohlfahrt des ganzen Geschlechts, nirgends die Nation und die Nationalwohlfahrt, perhorrescirt sie die Politik, erklärt sie Erfahrung und Praxis für verwerfliche Routine. Die Geschichte nur beachtend insoweit sie ihrer einseitigen Tendenz entspricht, ignorirt oder entstellt sie ihre Lehren, wo sie ihrem System widerstreiten, sieht sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Wirkungen der englischen Navigationsakte, des Methuenvertrags und der englischen Handelspolitik überhaupt zu läugnen und die aller Wahrheit widersprechende Behauptung aufzustellen: England sey nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik zu Reichthum und Macht gelangt.

Erkennen wir so die Einseitigkeit beider Systeme, so können wir uns nicht mehr wundern, daß die Praxis, ihrer bedeutenden Irrthümer ungeachtet, sich von der Theorie nicht reformiren lassen wollte und konnte; so wird uns klar, warum die Theorie weder von der Geschichte und Erfahrung, noch von der Politik und der Nationalität etwas wissen wollte. Wurde gleichwohl diese bodenlose Theorie in allen Gassen und von allen Dächern gepredigt, und zwar am eifrigsten bei denjenigen Nationen, deren Nationalexistenz am meisten dadurch gefährdet ward, so liegt der Grund davon in der vorherrschenden Neigung der Zeit zu philanthropischen Experimenten und zu Lösung philosophischer Probleme.

Allein im Leben der Nationen wie in dem der Individuen gibt es gegen die Illusionen der Ideologie zwei kräftige Heilmittel: die Erfahrung und die Nothwendigkeit. Täuschen wir uns nicht, so stehen alle diejenigen Nationen, welche in der neuesten Zeit im freien Verkehr mit der herrschenden Manufaktur- und Handelssuprematie ihr Heil zu finden glaubten, auf dem Punkt wichtige Erfahrungen zu machen.

Es ist reine Unmöglichkeit, daß die nordamerikanischen Freistaaten bei der Fortdauer ihrer gegenwärtigen nationalen Handelsverhältnisse zu einer leidlichen Ordnung in der Nationalökonomie gelangen. Es ist absolute Nothwendigkeit, daß sie zu ihrem früheren Zolltarif zurückkehren. Ob auch die Sklavenstaaten sich

dagegen sträuben, ob auch die herrschende Partei ihnen beistehe, die Macht der Verhältnisse wird stärker seyn als die Parteipolitik. Ja wir fürchten: Kanonen werden früher oder später die Frage lösen, die der Gesetzgebung ein gordischer Knoten war; Amerika werde seinen Saldo an England in Pulver und Blei abtragen; das faktische Prohibitivsystem des Kriegs werde die Fehler der amerikanischen Zollgesetzgebung remediren; die Eroberung von Canada werde dem von Huskisson prophezeiten großartigen Contrebandesystem Englands für immer ein Ende machen.

Möchten wir uns täuschen! Für den Fall aber, daß unsere Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, wollen wir der Theorie des freien Handels die Urheberschaft dieses Krieges vindiciren. Seltsame Ironie des Schicksals, daß eine auf die große Idee des ewigen Friedens basirte Theorie einen Krieg zwischen zwei Mächten entzünden soll, die, wie die Theoretiker behaupten, ganz für den Handel miteinander geschaffen sind, fast so seltsam als die Wirkung der philanthropischen Abschaffung des Sklavenhandels, in Folge welcher nun Tausende von Negern in die Tiefe der See versenkt werden.[1]

Frankreich hat im Laufe der verflossenen fünfzig Jahre (oder eigentlich nur der verflossenen fünfundzwanzig Jahre, indem die

[1] Wäre es wohl nicht vernünftiger gewesen, man hätte allererst die Sklavenstaaten vermocht, Gesetze zu geben, nach welchen die Grundeigenthümer verpflichtet worden wären, den Sklaven ein beschränktes Eigenthum in dem Boden, den sie bebauen, einzuräumen und ihnen einen beschränkten Grad von persönlicher Freiheit zu gewähren, mit Einem Wort eine milde Leibeigenschaft mit der Aussicht auf künftige Emancipation einzuführen und die Neger auf diese Weise zur vollen Freiheit vorzubereiten und heranzubilden? Oder wären etwa die Neger unter ihren Despoten in Afrika weniger Sklaven als in den Pflanzungen der Amerikaner? Wäre der Uebergang aus der natürlichen Freiheit in die civilisirte möglich, ohne daß ein barbarisches Volk die Schule der strengen Unterthänigkeit durchgemacht hätte? Hat man durch Parlamentsakten die westindischen Neger plötzlich in freie arbeitsame Menschen zu metamorphosiren vermocht? Ist nicht auf diesem Wege das ganze menschliche Geschlecht zur Arbeit und Freiheit erzogen worden? Gewiß ist den Engländern die Kulturgeschichte der Menschheit nicht so fremd, daß sie sich diese Fragen nicht schon längst genügend beantwortet hätten. Offenbar hat das, was sie in Beziehung auf die Abschaffung der Negersklaverei gethan haben und heute noch thun, ganz andere Motive als rein philanthropische, wie von uns anderswo erörtert werden wird.

Zeit der Revolution und der Kriege kaum in Anschlag zu bringen ist) mit dem System der Beschränkungen, mit allen seinen Irrthümern, Auswüchsen und Uebertreibungen ein großes Experiment gemacht. Sein Erfolg muß jedem Unbefangenen in die Augen springen. Daß die Theorie ihn in Abrede stelle, erfordert freilich die Consequenz des Systems. Wenn sie schon die verzweifelte Behauptung aufstellen und die Welt glauben machen konnte: England sey nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik reich und mächtig geworden, wie sollte sie Anstand nehmen, die viel leichter zu beweisende Behauptung auszusprechen: Frankreich wäre ohne Schutz seiner inneren Manufakturen ungleich reicher und blühender geworden als es gegenwärtig ist? Genug, die Behauptung wird von vielen als unterrichtet und klug Geltenden für baare Münze genommen, wenn auch einsichtsvolle Praktiker dagegen ankämpfen, und gewiß ist die Sehnsucht nach den Segnungen eines freiern Verkehrs mit England gegenwärtig in Frankreich ziemlich allgemein verbreitet. Auch läßt sich kaum in Abrede stellen — und wir werden anderswo darüber ausführlicher sprechen — daß zum Vortheil beider Nationen ihr wechselseitiger Verkehr in mancherlei Weise zu fördern wäre. Von englischer Seite ist es jedoch offenbar darauf abgesehen, nicht bloß Rohstoffe, wie z. B. Roheisen, sondern hauptsächlich große Quantitäten von Manufakturwaaren des allgemeinen Verbrauchs gegen französische Agrikultur- und Luxusprodukte abzusetzen. Inwiefern man von Seite der Regierung und Gesetzgebung Frankreichs in dieses Ansinnen einzugehen geneigt ist oder eingehen wird, ist zur Zeit noch nicht vorauszusehen. Sollte man aber wirklich in derjenigen Ausdehnung darauf eingehen, wie England beabsichtigt, so wird dadurch der Welt ein neues Beispiel für oder gegen die große Frage gewonnen werden: inwiefern es unter den obwaltenden Weltverhältnissen möglich und vortheilhaft sey, daß zwei große Manufakturnationen, wovon die eine zur Zeit noch gegen die andere in Ansehung der Produktionskosten und der Ausdehnung des auswärtigen Manufakturwaarenmarktes in entschiedenem Vortheil stehe, mit einander auf ihren eigenen inneren Märkten in freie Concurrenz treten und welches die Wirkungen einer solchen Concurrenz seyen?

In Deutschland sind die eben erwähnten Fragen erst in

Folge der Handelsunion praktische Nationalfragen geworden. Wenn in Frankreich der Wein die Lockspeise ist, womit England zum Abschluß eines Handelsvertrages reizen will, so sind es in Deutschland Getreide und Holz. Hier ist indessen alles nur noch Hypothese, da man zur Zeit noch nicht wissen kann, ob die dementirten Tories so weit zur Vernunft zu bringen sind, um der Regierung in Erleichterung der Zufuhr deutschen Getreides und Holzes Concessionen zu machen, welche gegen die Union geltend zu machen wären. Denn so weit ist man in Deutschland doch schon in der Handelspolitik gekommen, um die Zumuthung, man möchte sich für solide Gold- und Silberbarren in Mondschein und Hoffnungen bezahlen lassen, lächerlich wo nicht impertinent zu finden. Vorausgesetzt, daß dergleichen Concessionen von dem Parlament gemacht werden, dürften die wichtigsten Fragen der Handelspolitik in Deutschland unverweilt zur öffentlichen Discussion kommen. Dr. Bowrings neuester Bericht gibt uns bereits einen Vorgeschmack von der Taktik, welche England in diesem Fall einschlagen wird. England wird nämlich diese Concession nicht als ein Aequivalent für die überwiegenden Vortheile betrachten, welche es noch immer auf dem deutschen Manufakturmarkt besitzt; nicht als ein Handgeld, um Deutschland zu verhindern, daß es nach und nach sein Bedürfniß an Baumwollengarn selbst spinnen lerne, daß es die dazu erforderlichen Rohstoffe unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone beziehe und sie in eigenen Manufakturwaaren bezahle; nicht als ein Ausgleichungsmittel des noch immer bestehenden ungeheuren Mißverhältnisses zwischen der wechselseitigen Einfuhr und Ausfuhr beider Länder — nein! England wird das Recht, Deutschland mit Baumwollengarn zu versehen, als ein jus quaesitum betrachten und für jene Concessionen ein neues Aequivalent verlangen, das in nichts Geringerem bestehen soll, als in der Aufopferung seiner Baumwoll- und Wollmanufakturen u. s. w.; es wird Deutschland jene Concessionen als ein Linsengericht vorsetzen und sich dafür die Abtretung seines Erstgeburtsrechtes bedingen. Hat Dr. Bowring sich während seines Aufenthalts in Deutschland nicht getäuscht, hat er nicht etwa — was wir stark vermuthen — Berlinische Courtoisie für baaren Ernst genommen, so wandelt man in der That in jenen Regionen, wo die Politik der deutschen Handelsunion geformt wird,

noch so ziemlich auf den Wegen der kosmopolitischen Theorie, d. h. man macht noch keinen Unterschied zwischen Manufakturwaaren- und Agrikulturproduktenausfuhr; man glaubt die Nationalzwecke fördern zu können, vermittelst Erweiterung dieser auf Kosten jener; man hat das Princip der industriellen Erziehung der Nation noch nicht als Grundprincip der Handelsunion anerkannt; man trägt kein Bedenken, Industrien, die in Folge vieljährigen Schutzes so emporgebracht worden sind, daß die innere Concurrenz bereits die Preise tief herabgedrückt hat, der fremden Concurrenz zu opfern und damit den Unternehmungsgeist der Deutschen an der Wurzel zu gefährden, weil jede in Folge von Schutzverminderungen oder überhaupt durch Regierungsmaßregeln ruinirte Fabrik wie ein aufgehängter Cadaver wirkt, der alle lebendigen Wesen ähnlicher Art weit und breit verscheucht. Wir sind, wie bemerkt, weit entfernt, diese Versicherungen für gegründet zu halten, aber schon daß sie öffentlich gemacht worden sind und gemacht werden konnten, ist schlimm genug, indem schon dadurch dem Vertrauen in den Bestand des Zollschutzes, folglich dem industriellen Unternehmungsgeist Deutschlands ein empfindlicher Stoß beigebracht wird. Der nämliche Bericht läßt uns auch vorläufig ahnen, in welcher Form den deutschen Manufakturen das tödtliche Gift beigebracht werden soll, damit die Ursache der Zerstörung nicht allzu klar ans Licht trete und um so sicherer bis zur Urquelle des Lebens dringe. Die Gewichtzölle sollen durch ad valorem-Zölle ersetzt werden, auf daß dem Contrebandehandel Englands und der Zolldefraudation Thor und Angel geöffnet werden, und zwar just in den Artikeln des allgemeinen Verbrauchs, des geringeren Specialwerthes und des höchsten Totalbetrages, also in denjenigen Artikeln, welche die Basis der Manufakturindustrie bilden.

Man sieht, von welcher praktischen Wichtigkeit gerade gegenwärtig die große Frage der internationalen Handelsfreiheit, und wie nöthig es sey, daß endlich einmal gründlich und unparteiisch untersucht werde, ob und inwiefern Theorie und Praxis in dieser Beziehung sich haben Irrthümer zu Schulden kommen lassen, daß endlich einmal die Aufgabe, beide mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, gelöst oder doch wenigstens in ernstliche Anregung gebracht werde.

Wahrlich, es ist nicht affektirte Bescheidenheit, sondern wirklich tiefgefühltes Mißtrauen in seine Kräfte, wenn der Verfasser versichert, daß er nur nach vieljährigem Widerstreben gegen sich selbst, nur nachdem er die Richtigkeit seiner Ansichten hundertmal in Zweifel gezogen und hundertmal bestätigt gefunden, nur nachdem er die ihm entgegenstehenden Ansichten und Gründe eben so oft geprüft und eben so oft als unrichtig erkannt hatte, zu dem Entschluß gekommen ist, die Lösung dieser Aufgabe zu wagen. Er fühlt sich frei von dem eitlen Bestreben, alte Autoritäten zu widerlegen und neue Theorien zu gründen. Wäre der Verfasser ein Engländer, er hätte schwerlich das Grundprincip der Adam Smith'schen Theorie in Zweifel gezogen. Es waren die vaterländischen Zustände, welche vor mehr als zwanzig Jahren die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Theorie in ihm aufregten; es waren die vaterländischen Zustände, welche ihn seit dieser Zeit vermochten, in vielen anonymen Artikeln und zuletzt unter seinem Namen in größeren Aufsätzen seine der Theorie entgegenstehenden Ansichten zu entwickeln. Heute noch ist es hauptsächlich das Interesse Deutschlands, das ihm den Muth gegeben hat mit dieser Schrift herauszutreten, obwohl er nicht läugnen kann, es habe dabei ein persönlicher Grund mitgewirkt, nämlich die von ihm erkannte Nothwendigkeit, endlich einmal durch eine größere Schrift darzuthun, daß er nicht ganz unberufen sey, in Sachen der politischen Oekonomie ein Wort mit zu reden.

Der Verfasser wird im direkten Widerspruch mit der Theorie allererst die Geschichte um ihre Lehren befragen, daraus seine Fundamentalgrundsätze ableiten, nach Entwickelung derselben die vorangegangenen Systeme einer Prüfung unterwerfen und am Ende, da seine Tendenz durchaus eine praktische ist, den neuesten Stand der Handelspolitik darlegen.

Zu größerer Klarheit läßt er hier eine Uebersicht der Hauptresultate seiner Forschungen und Reflexionen folgen:

Einigung der individuellen Kräfte zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zu Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen ist das Individuum schwach und hülflos. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommner die Einigung, desto größer und vollkommener

das Produkt, die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen.

Die höchste, zur Zeit realisirte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staats und der Nation; die höchste gedenkbare Vereinigung ist die der gesammten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr mit einander verbunden.

Die Natur selbst drängt die Nationen allmählig zu dieser höchsten Vereinigung, indem sie durch die Verschiedenheit des Klima's, des Bodens und der Produkte sie zum Tausch, und durch Uebervölkerung und Ueberfluß an Capital und Talenten zur Auswanderung und Colonisirung antreibt. Der internationale Handel, indem er durch Hervorrufung neuer Bedürfnisse zur Thätigkeit und Kraftanstrengung anreizt und neue Ideen, Erfindungen und Kräfte von einer Nation auf die andere überträgt, ist einer der mächtigsten Hebel der Civilisation und des Nationalwohlstandes.

Zur Zeit aber ist die durch den internationalen Handel entstehende Einigung der Nationen eine noch sehr unvollkommene, denn sie wird unterbrochen oder doch geschwächt durch den Krieg oder durch egoistische Maßregeln einzelner Nationen.

Durch den Krieg kann die Nation ihrer Selbstständigkeit, ihres Eigenthums, ihrer Freiheit, ihrer Unabhängigkeit, ihrer Verfassung und Gesetze, ihrer Nationaleigenthümlichkeiten und überhaupt ihres bereits errungenen Grades von Kultur und Wohlstand beraubt, kann sie unterjocht werden. Durch egoistische Maßregeln Fremder kann die Nation in ihrer ökonomischen Vervollkommnung gestört oder rückwärts geführt werden.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität ist daher zur Zeit ein Hauptgegenstand des Strebens der Nation, und muß es seyn. Es ist dieß kein falsches und egoistisches, sondern ein vernünftiges, mit dem wahren Interesse der gesammten Menschheit vollkommen im Einklang stehendes Bestreben; denn es führt naturgemäß zur endlichen Einigung der

Nationen unter dem Rechtsgesetz, zur Universalunion, welche der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes nur zuträglich seyn kann, wenn viele Nationen eine gleichmäßige Stufe von Kultur und Macht erreichen, wenn also die Universalunion auf dem Wege der Conföderation realisirt wird.

Eine aus überwiegender politischer Macht, aus überwiegendem Reichthum einer einzigen Nation hervorgehende, also auf Unterwerfung und Abhängigkeit der andern Nationalitäten basirte Universalunion dagegen würde den Untergang aller Nationaleigenthümlichkeiten und alles Wetteifers unter den Völkern zur Folge haben; sie widerstritte den Interessen wie den Gefühlen aller Nationen, die sich zur Selbstständigkeit und zur Erreichung eines hohen Grades von Reichthum und politischer Geltung berufen fühlen; sie wäre nur eine Wiederholung dessen, was schon einmal da gewesen, des Versuchs der Römer, jetzt mit Hülfe der Manufakturen und des Handels statt früher durch kalten Stahl ins Werk gesetzt, darum aber nicht minder zur Barbarei zurückführend.

Die Civilisation, die politische Ausbildung und die Macht der Nationen werden hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt, und umgekehrt. Je mehr ihre Oekonomie entwickelt und vervollkommnet ist, desto civilisirter und mächtiger ist die Nation; je mehr ihre Civilisation und Macht steigt, desto höher wird ihre ökonomische Ausbildung steigen können.

In Beziehung auf die national-ökonomische Ausbildung sind folgende Hauptentwickelungsgrade der Nationen anzunehmen: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Offenbar ist diejenige Nation, welche auf einem ausgedehnten, mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgestatteten Territorium und bei einer großen Bevölkerung Ackerbau, Manufakturen, Schifffahrt, innern und äußern Handel vereinigt, ungleich civilisirter, politisch gebildeter und mächtiger als die bloße Agrikulturnation. Die Manufakturen aber sind die Basis des innern und äußern Handels, der Schifffahrt und des verbesserten Ackerbaues, folglich der Civilisation und der politischen Macht; und eine Nation, welcher es gelänge, die ganze Manufakturkraft

des Erdballs zu monopolisiren und die übrigen Nationen der Art in ihrer ökonomischen Entwickelung niederzuhalten, daß bei ihnen nur Agrikulturprodukte und Rohstoffe erzeugt und die nöthigsten Lokalgewerbe betrieben würden, müßte nothwendig zur Universalherrschaft gelangen.

Jede Nation, für welche Selbstständigkeit und Fortdauer einigen Werth haben, muß daher trachten, so bald als möglich von einem niedrigen Kulturstand in einen höheren überzugehen, so bald als möglich Agrikultur, Manufakturen, Schifffahrt und Handel auf ihrem eigenen Territorium zu vereinigen.

Die Uebergänge der Nation vom wilden Zustand in den Hirtenstand und vom Hirtenstand in den Agrikulturstand und die ersten Fortschritte in der Agrikultur werden am besten durch freien Handel mit civilisirteren, d. h. mit Manufaktur- und Handelsnationen bewirkt.

Der Uebergang der Agrikulturvölker in die Klasse der Agrikulturmanufaktur- und Handelsnationen würde bei freiem Verkehr nur in dem Fall von selbst stattfinden können, wenn bei allen zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsproceß stattgefunden hätte, wenn die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, wenn sie nicht durch Krieg und Douanensysteme einander in ihren Fortschritten störten.

Da aber einzelne Nationen, durch besondere Verhältnisse begünstigt, vor andern einen Vorsprung in Manufakturen, in Handel und Schifffahrt gewonnen, da dieselben frühzeitig in diesen Vervollkommnungen das wirksamste Mittel erkannt haben, politisches Uebergewicht über andere Nationen zu erlangen und zu behaupten, so haben sie Einrichtungen getroffen, die darauf berechnet waren, und es noch sind, ein Monopol der Manufakturen und des Handels zu erlangen und minder vorgerückte Nationen in ihren Fortschritten aufzuhalten. Den Complex dieser Einrichtungen (Einfuhrverbote, Einfuhrzölle, Schifffahrtsbeschränkungen, Ausfuhrprämien u. s. w.) nennt man das Douanensystem.

Durch die früheren Fortschritte anderer Nationen, durch die fremden Douanensysteme und den Krieg werden die minder vorgerückten Nationen genöthigt in sich selbst die

Mittel zu suchen, um den Uebergang vom Agrikulturstand in den Manufakturstand zu bewerkstelligen und den Handel mit weiter vorgerückten und nach dem Manufakturmonopol strebenden Nationen, insofern er ihnen darin hinderlich ist, durch ein eigenes Douanensystem zu beschränken.

Das Douanensystem ist demnach nicht, wie man behauptet hat, eine Erfindung spekulativer Köpfe, es ist eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Prosperität oder nach überwiegender Macht.

Dieses Streben ist aber nur insofern ein legitimes und vernünftiges, als es der Nation selbst, die es ergreift, in ihrer ökonomischen Entwickelung nicht hinderlich, sondern förderlich ist, und als es dem höheren Zweck der Menschheit, der künftigen Universalconföderation, nicht feindlich entgegentritt.

Gleichwie die menschliche Gesellschaft unter einem gedoppelten Gesichtspunkt zu betrachten ist, nämlich unter dem kosmopolitischen, welcher die gesammte Menschheit ins Auge faßt, und unter dem politischen, welcher die besonderen Nationalinteressen und Nationalzustände berücksichtigt, so ist alle Oekonomie, die der Privaten wie die der Gesellschaft, unter zwei Hauptgesichtspunkten zu betrachten, nämlich mit Rücksicht auf die persönlichen, gesellschaftlichen und materiellen Kräfte, wodurch die Reichthümer hervorgebracht werden, oder mit Rucksicht auf den Tauschwerth der materiellen Güter.

Es gibt demnach eine kosmopolitische und eine politische Oekonomie, eine Theorie der Tauschwerthe und eine Theorie der produktiven Kräfte, Doktrinen, die, von einander wesentlich verschieden, selbstständig entwickelt werden müssen.

Die produktiven Kräfte der Völker sind ~~die~~ nicht allein durch Fleiß, Sparsamkeit, Moralität und Intelligenz der Individuen oder durch den Besitz von Naturfonds und materiellen Kapitalien bedingt, sondern auch durch die gesellschaftlichen, politischen und bürgerlichen Institutionen und Gesetze, vor allem aber durch die Garantien der Fortdauer, Selbstständigkeit und Macht ihrer Nationalität. Wie fleißig, sparsam, erfinderisch, unternehmend, moralisch und intelligent die Individuen seyen,

ohne Nationaleinheit und ohne nationale Theilung der Arbeit und nationale Conföderation der produktiven Kräfte wird die Nation nie einen hohen Grad von Wohlstand und Macht erlangen oder sich den fortdauernden Besitz ihrer geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Güter sichern.

Das Princip der Theilung der Arbeit ist bisher unvollständig aufgefaßt worden. Der Produktivität liegt nicht allein in der Theilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, sie liegt mehr noch in der geistigen und körperlichen Vereinigung dieser Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zweck.

Dieses Princip ist demnach nicht bloß auf die einzelne Fabrik oder Landwirthschaft, es ist auch auf die ganze Agrikulturmanufaktur- und Handelskraft einer Nation anwendbar.

Theilung der Arbeit und Conföderation der Produktivkräfte im nationalen Maßstab besteht, wenn in der Nation die geistige Produktion mit der materiellen in richtigem Verhältniß steht, wenn Ackerbau, Gewerbe und Handel in der Nation gleichmäßig und harmonisch ausgebildet sind.

Bei der bloßen Agrikulturnation, selbst wenn sie mit Manufaktur- und Handelsnationen freien Verkehr treibt, liegt ein großer Theil der produktiven Kräfte und der natürlichen Hülfsquellen müßig und unbenützt. Ihre intellektuelle und politische Ausbildung, ihre Vertheidigungskräfte sind beschränkt. Sie kann keine bedeutende Schifffahrt, keinen ausgebreiteten Handel besitzen. All ihr Wohlstand, insofern er die Frucht des internationalen Verkehrs ist, kann durch fremde Maßregeln und durch Kriege unterbrochen, gestört, vernichtet werden.

Die Manufakturkraft dagegen befördert Wissenschaft, Kunst und politische Vervollkommnung, vermehrt den Volkswohlstand, die Bevölkerung, das Staatseinkommen und die Macht der Nation, gewährt ihr die Mittel, ihre Handelsverbindungen auf alle Theile der Erde auszudehnen und Colonien anzulegen, nährt Fischereien, Schifffahrt und Kriegsmarine. Durch sie allein wird der innere Ackerbau auf eine hohe Stufe der Ausbildung gehoben.

Agrikulturkraft und Manufakturkraft in einer und derselben Nation, unter der nämlichen politischen Gewalt vereinigt, leben im ewigen Frieden, können

durch Kriege und fremde Handelsmaßregeln in ihrer Wechselwirkung nicht gestört werden, garantiren folglich der Nation den unaufhörlichen Fortschritt in Wohlstand, Civilisation und Macht.

Manufaktur- und Agrikulturkraft sind durch die Natur bedingt, aber diese Bedingungen sind verschieden.

Zu Entwickelung der Manufakturkraft sind in Beziehung auf die natürlichen Hülfsmittel die Länder der gemäßigten Zone vorzugsweise berufen; denn das gemäßigte Klima ist die Zone der geistigen und körperlichen Anstrengung.

Wenn dagegen die Länder der heißen Zone in Hinsicht auf die Manufakturen wenig begünstigt sind, so besitzen sie ihrerseits ein natürliches Monopol in Ansehung werthvoller, den Ländern der gemäßigten Zone angenehmer Agrikulturprodukte. Aus dem Tausch von Manufakturprodukten der gemäßigten gegen die Agrikulturprodukte der heißen Zone (Colonialwaaren) entsteht hauptsächlich die kosmopolitische Theilung der Arbeit und Kräfteconföderation, der großartige internationale Handel.

Es wäre ein dem Lande der heißen Zone selbst höchst nachtheiliges Beginnen, wollte es eine eigene Manufakturkraft pflegen. Von der Natur dazu nicht berufen, wird es in seinem materiellen Reichthum und in seiner Kultur weit größere Fortschritte machen, indem es stets die Manufakturprodukte der gemäßigten Zone gegen die Agrikulturprodukte seiner Zone eintauscht.

Allerdings gerathen die Länder der heißen Zone dadurch in die Abhängigkeit der Länder der gemäßigten Zone. Diese Abhängigkeit wird aber unschädlich oder vielmehr aufgehoben, wenn in der gemäßigten Zone mehrere Nationen erstehen, die sich in Manufakturen, Handel, Schifffahrt und politischer Macht das Gleichgewicht halten, wenn es also nicht allein in dem Interesse, sondern auch in der Macht mehrerer Manufakturnationen liegt, zu verhindern, daß keine von ihnen ihre Uebermacht gegen die mindermächtigen Nationen der heißen Zone mißbrauche. Gefährlich und schädlich wäre dieses Uebergewicht nur, wenn alle Manufakturkraft, aller große Handel, alle große Schifffahrt und Seemacht von einer einzigen Nation monopolisirt würde.

Nationen dagegen, welche ein großes, mit mannichfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgestattetes Territorium der gemäßigten

Zone besitzen, würden eine der reichsten Quellen des Wohlstandes, der Civilisation und Macht unbenutzt lassen, wenn sie nicht strebten, die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte im nationalen Maßstab zu realisiren, sobald sie die dazu erforderlichen ökonomischen, geistigen und gesellschaftlichen Hülfsmittel besitzen.

Unter den ökonomischen Hülfsmitteln verstehen wir eine ziemlich weit vorgerückte Agrikultur, die durch Ausfuhr von Produkten nicht mehr bedeutend gefördert werden kann. Unter den geistigen Hülfsmitteln verstehen wir eine weit vorgerückte Bildung der Individuen. Unter den gesellschaftlichen Hülfsmitteln verstehen wir Institutionen und Gesetze, welche dem Bürger Sicherheit der Person und des Eigenthums, den freien Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte sichern. Anstalten, welche den Verkehr regeln und erleichtern, so wie die Abwesenheit von Industrie-, Freiheit-, Intelligenz- und Moralität-störenden Institutionen, z. B. des Feudalwesens u. s. w.

In dem Interesse einer solchen Nation liegt es, dahin zu streben, daß sie allererst ihren eigenen Markt mit eigenen Manufakturprodukten versorge, und dann, daß sie mit den Ländern der heißen Zone mehr und mehr in unmittelbare Verbindung trete, daß sie ihnen auf eigenen Schiffen Manufakturwaaren zuführe und die Produkte ihrer Zone entgegennehme.

Im Vergleich mit diesem Verkehr zwischen den Manufakturländern der gemäßigten und den Agrikulturländern der heißen Zone ist aller internationale Handel, mit Ausnahme weniger Artikel, z. B. des Weins, von untergeordneter Bedeutung.

Die Produktion an Rohstoffen und Nahrungsstoffen ist bei großen Nationen der gemäßigten Zone nur hinsichtlich des innern Handels von großem Belang. Durch Ausfuhr von Getreide, Wein, Flachs, Hanf, Wolle u. s. w. kann eine rohe oder arme Nation im Anfang der Civilisation ihren Ackerbau bedeutend heben, aber noch nie hat sich dadurch eine große Nation zu Reichthum, Civilisation und Macht erhoben.

Man kann als Regel aufstellen, daß eine Nation um so reicher und mächtiger ist, je mehr sie Manufakturprodukte exportirt, je mehr sie Rohstoffe importirt und je mehr sie an Produkten der heißen Zone consumirt.

Die Produkte der heißen Zone dienen den Manufakturländern der gemäßigten Zone nicht bloß als Produktivstoffe oder Nahrungsstoffe, sondern hauptsächlich auch als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion. Man wird daher immer finden, daß in derjenigen Nation, welche die größten Quantitäten von Produkten der heißen Zone consumirt, auch verhältnißmäßig die größten Quantitäten an eigenen Manufaktur- und Agrikulturprodukten hervorgebracht und consumirt werden.

In der national-ökonomischen Entwickelung der Nationen, vermittelst des internationalen Handels, sind demnach vier verschiedene Perioden erkennbar: in der ersten wird die innere Agrikultur durch Einfuhr fremder Manufakturwaaren und durch die Ausfuhr einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gehoben; in der zweiten erheben sich die innern Manufakturen neben der Einfuhr auswärtiger Manufakturwaaren; in der dritten versorgen die inländischen Manufakturen den inländischen Markt zum größten Theil; in der vierten werden große Quantitäten inländischer Manufakturwaaren exportirt und fremde Rohstoffe und Agrikulturprodukte importirt.

Das Douanensystem, als Mittel, die ökonomische Entwickelung der Nation vermittelst Regulirung des auswärtigen Handels zu fördern, muß stets das Princip der industriellen Erziehung der Nation zur Richtschnur nehmen.

Die innere Agrikultur durch Schutzzölle heben zu wollen, ist ein thörichtes Beginnen, weil die innere Agrikultur nur durch die inländischen Manufakturen auf ökonomische Weise gehoben werden kann, und weil durch die Ausschließung fremder Rohstoffe und Agrikulturprodukte die eigenen Manufakturen des Landes niedergehalten werden.

Die national-ökonomische Erziehung der auf einer niedrigen Stufe der Intelligenz und der Kultur stehenden, oder der im Verhältniß zu dem Umfang und der Produktivität ihres Territoriums an Bevölkerung noch armen Nationen wird am besten durch freien Handel mit sehr kultivirten, reichen und gewerbfleißigen Nationen befördert. Jede Beschränkung des Handels einer solchen Nation, in der Absicht angeordnet, um bei ihr eine Manufakturkraft zu pflanzen, ist voreilig und wirkt nachtheilig nicht nur auf die Wohlfahrt der gesammten Menschheit, sondern

auch auf die Fortschritte der Nation selbst. Erst alsdann, wenn die intellektuelle, politische und ökonomische Erziehung der Nation in Folge des freien Handels so weit gediehen ist, daß sie durch die Einfuhr fremder Manufakturwaaren und durch den Mangel an hinlänglichem Absatz für ihre Produkte in ihren weitern Fortschritten aufgehalten und behindert wird, sind Schutzmaßregeln zu rechtfertigen.

Eine Nation, deren Territorium nicht von großem Umfang ist, nicht mannichfaltige natürliche Hülfsquellen darbietet, nicht im Besitz der Mündungen ihrer Ströme oder sonst nicht gehörig arrondirt ist, kann das Schutzsystem entweder gar nicht oder doch nicht mit vollem Erfolg in Anwendung bringen. Eine solche Nation muß allererst durch Eroberung oder Vertrag dergleichen Mängel zu heilen suchen.

Die Manufakturkraft umfaßt so viele Zweige des Wissens und des Könnens, setzt so viele Erfahrungen, Uebungen und Gewohnheiten voraus, daß die industrielle Bildung der Nation nur allmählig von statten gehen kann. Jede Uebertreibung und Uebereilung des Schutzes straft sich selbst durch Verminderung des eigenen Wohlstandes der Nation.

Am schädlichsten und verwerflichsten ist die plötzliche und gänzliche Abschließung der Nation durch Prohibitionen. Jedoch sind auch diese zu rechtfertigen, wenn die Nation, durch langen Krieg von anderen Nationen getrennt, in den Zustand einer unfreiwilligen Prohibition der Manufakturprodukte fremder Nationen und in die absolute Nothwendigkeit versetzt worden ist, sich selbst zu genügen.

In diesem Fall ist ein allmähliger Uebergang vom Prohibitivsystem in das Schutzsystem durch lange vorherbestimmte, allmählig sich vermindernde Zollsätze zu bewerkstelligen. Eine Nation dagegen, welche aus dem Zustande der Nichtprotektion in den Zustand der Protektion übergehen will, muß von geringen Zollsätzen ausgehen, die allmählig und nach einer vorausbestimmten Stufenleiter steigen.

Die auf diese Weise vorherbestimmten Zollsätze sind von der Staatsgewalt unverbrüchlich einzuhalten. Sie kann diese Sätze nie vor der Zeit vermindern, wohl aber erhöhen, im Fall sie ihr nicht zureichend erscheinen.

Allzuhohe Einfuhrzölle, welche die auswärtige Concurrenz gänzlich ausschließen, sind der Nation selbst, die sie anlegt, schädlich, indem dadurch der Wetteifer der Manufakturisten mit dem Auslande ausgeschlossen und Indolenz genährt wird.

Wenn bei ansehnlichen, allmählig steigenden Zollsätzen die inländischen Manufakturen nicht gedeihen, so ist dieß ein Beweis, daß die Nation die erforderlichen Hülfsmittel noch nicht besitzt, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen.

Der Schutzzoll für einen einmal beschützten Industriezweig darf nie so weit fallen, daß diese Industrie durch fremde Concurrenz in ihrem Bestand gefährdet werden kann. Erhaltung des Bestehenden, Beschützung der Wurzeln und des Stammes der Nationalindustrie muß unverbrüchlicher Grundsatz seyn.

Die fremde Concurrenz kann demnach bloß zur Theilnahme an dem jährlichen Consumtionszuwachs zugelassen werden. Die Zollsätze müssen steigen, sobald die auswärtige Concurrenz den größeren Theil oder das Ganze des jährlichen Zuwachses gewinnt.

Eine Nation wie die englische, deren Manufakturkraft einen weiten Vorsprung vor der aller andern Nationen gewonnen hat, erhält und erweitert ihre Manufaktur- und Handelssuprematie am besten durch möglichst freien Handel. Bei ihr ist das kosmopolitische Princip und das politische eines und dasselbe.

Hieraus erklärt sich die Vorliebe aufgeklärter englischer Staatsökonomen für die absolute Handelsfreiheit, und die Abgeneigtheit einsichtsvoller Staatsökonomen anderer Länder, dieses Princip unter den bestehenden Weltverhältnissen in Anwendung zu bringen.

Seit einem Vierteljahrhundert wirkt das englische Prohibitiv- und Schutzsystem gegen England und zum Vortheil der neben ihm aufstrebenden Nationen.

Am nachtheiligsten wirken gegen England seine eigenen Einfuhrbeschränkungen fremder Rohstoffe und Lebensmittel.

Handelsunionen und Handelsverträge sind die wirksamsten Mittel, den Verkehr zwischen verschiedenen Nationen zu erleichtern.

Handelsverträge sind aber nur legitim und von Bestand,

wenn die Vortheile wechselseitig sind. Schädliche illegitime Handelsverträge sind solche, wodurch eine bereits in der Entwickelung begriffene Manufakturkraft einer anderen Nation zum Opfer gebracht wird, um Concessionen für die Ausfuhr von Agrikulturprodukten zu erlangen, die Methuen-, die Löwenverträge.

Ein solcher Löwenvertrag war der zwischen England und Frankreich im Jahre 1768 abgeschlossene. Alle Anträge, welche seitdem von England an Frankreich und an andere Nationen gestellt worden, sind von derselben Natur.

Wenn der Schutzzoll für einige Zeit die inländischen Manufakturwaaren vertheuert, so gewährt er in Zukunft wohlfeilere Preise, in Folge der inländischen Concurrenz; denn eine zur vollständigen Ausbildung gelangte Industrie kann die Preise ihrer Fabrikate um so viel wohlfeiler stellen, als die Verführung der Rohstoffe und Lebensmittel und die Einführung der Fabrikate an Transport und Handelsgewinnsten kostet.

Der durch die Schutzzölle verursachte Verlust der Nation besteht jedenfalls nur in Werthen, dagegen gewinnt sie Kräfte, vermittelst welcher sie für ewige Zeiten in den Stand gesetzt wird, unberechenbare Summen von Werthen zu produciren. Dieser Aufwand an Werthen ist demnach nur als der Preis der industriellen Erziehung der Nation zu betrachten.

Der Schutzzoll auf Manufakturwaaren fällt nicht den Agrikulturisten der beschützten Nation zur Last. Durch das Emporkommen einer inländischen Manufakturkraft wird der Reichthum, die Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, folglich Rente und Tauschwerth des Grundeigenthums, außerordentlich vermehrt, während mit der Zeit die Manufakturbedürfnisse der Agrikulturisten im Preise fallen. Diese Gewinnste übersteigen die durch vorübergehende Erhöhung der Manufakturwaarenpreise den Agrikulturisten zugehenden Verluste zehnfältig.

Ebenso gewinnt der äußere und innere Handel in Folge des Schutzsystems, denn nur bei Nationen, welche ihren innern Markt selbst mit Manufakturprodukten versorgen, ihre Agrikulturprodukte selbst consumiren und fremde Rohstoffe und Lebensmittel gegen ihren eigenen Ueberfluß an Manufakturwaaren vertauschen, ist

der innere und äußere Handel von Bedeutung. Bei bloßen Agrikulturnationen der gemäßigten Zone sind beide unbedeutend, und der auswärtige Handel solcher Nationen befindet sich in der Regel in den Händen der mit ihnen in Verkehr stehenden Manufaktur- und Handelsnationen.

Das zweckmäßige Schutzsystem gewährt den inländischen Manufakturisten kein Monopol, sondern nur eine Garantie gegen Verluste denjenigen Individuen, die ihre Capitalien, Talente und Arbeitskräfte neuen noch unbekannten Industrien widmen.

Es gewährt kein Monopol, weil die inländische Concurrenz an die Stelle der auswärtigen tritt, und weil es jedem Mitglied der Nation freisteht, an den von der Nation den Individuen gebotenen Prämien Theil zu nehmen.

Es gewährt nur ein Monopol den Angehörigen der eigenen Nation gegen die Angehörigen fremder Nationen, die bei sich selbst ein ähnliches Monopol besitzen.

Dieses Monopol ist aber ein nützliches, weil es nicht nur in der Nation schlafende und müssig liegende Produktivkräfte weckt, sondern auch fremde Produktivkräfte (materielle sowohl als geistige Capitalien, Unternehmer, Techniker und Arbeiter) ins Land zieht.

Dagegen stellt das Nichtemporkommen einer eigenen Manufakturkraft jede Nation alter Kultur, deren produktive Kraft nicht mehr bedeutend durch die Ausfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten und durch die Einfuhr fremder Manufakturwaaren gefördert werden kann, mannichfaltigen und großen Nachtheilen bloß.

Die Agrikultur eines solchen Landes muß nothwendig verkrüppeln, weil der Zuwachs der Bevölkerung, welcher bei dem Emporkommen einer großartigen eigenen Manufakturindustrie in den Gewerben Unterkommen finden und großartige Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, folglich den Ackerbau im Großen gewinnreich machen und begünstigen würde, sich nunmehr bloß auf den Ackerbau wirft und eine der Macht und der Civilisation wie dem Reichthum der Nation höchst schädliche Gütterzerstückelung und Kleinwirthschaft erzeugt.

Ein größtentheils aus Kleinbauern bestehendes Agrikulturvolk kann weder große Quantitäten von Produkten in den innern-

Handel werfen, noch eine bedeutende Nachfrage nach Fabrikaten veranlassen. Jedes Individuum ist hier zum größten Theil auf seine eigene Produktion und Consumtion beschränkt. Unter solchen Verhältnissen kann sich nie ein vollkommenes Transportsystem in der Nation bilden, kann die Nation nie in den Besitz der damit verbundenen, unermeßlichen Vortheile gelangen.

Nationalschwäche, geistige wie materielle, individuelle wie politische, ist davon die nothwendige Folge. Diese Wirkungen sind um so gefährlicher, wenn benachbarte Nationalitäten die entgegengesetzte Richtung einschlagen, wenn sie in jeder Beziehung vorwärts gehen, wo wir rückwärts schreiten; wenn dort die Hoffnung einer bessern Zukunft den Muth, die Kraft und den Unternehmungsgeist der Bürger erhöht, während hier Geist und Muth durch den Blick in eine nichtsversprechende Zukunft mehr und mehr erstickt werden.

Die Geschichte liefert sogar Beispiele, daß ganze Nationen zu Grunde gegangen sind, weil sie nicht zu gehöriger Zeit die große Aufgabe zu lösen verstanden, durch Pflanzung eigener Manufakturen und eines kräftigen Gewerbs- und Handelsstandes sich ihrer geistigen, ökonomischen und politischen Selbstständigkeit zu versichern.

Erstes Buch.

Die Geschichte.

Erstes Kapitel.

Die Italiener.

Bei dem Wiederaufleben der Kultur in Europa befand sich in commercieller und industrieller Beziehung kein Land in so günstiger Lage wie Italien. Die Barbarei hatte die altrömische Kultur nicht bis auf die Wurzeln zu zerstören vermocht. Ein günstiger Himmel und ein fruchtbarer Boden gewährten auch bei kunstlosem Betrieb des Ackerbaues reichliche Mittel zur Ernährung einer dichten Bevölkerung. Die nothwendigsten Künste und Gewerbe waren so wenig zu Grunde gegangen als die altrömische Municipalverfassung. Eine reiche Küstenfischerei diente überall zur Pflanzschule von Seefahrern, und die Schifffahrt längs der ausgedehnten Seegestade ersetzte den Mangel an innern Transportmitteln reichlich. Die Seeverbindung und die Nähe des griechischen Reichs, Vorderasiens und Aegyptens gewährten dem Lande entschiedene Vortheile in dem orientalischen Handel, der früher, wiewohl nicht in großer Ausdehnung, über Rußland nach den nordischen Ländern betrieben worden war. Durch diesen Verkehr mußte Italien nothwendig auch zum Besitze derjenigen Wissenschaften, Künste und Manufakturen gelangen, welche Griechenland aus der Kultur des Alterthums gerettet hatte.

Seit der Emancipation der italienischen Städte durch Otto den Großen hatte sich auch hier bewährt, was früher und später die Geschichte so oft dargethan, daß nämlich Freiheit und Industrie unzertrennliche Gefährten sind, wenn auch nicht selten die eine vor der andern ins Leben tritt. Kommen Handel und Industrie irgendwo auf, so darf man gewiß seyn, daß ihr die Freiheit nicht ferne steht, entfaltet irgendwo die Freiheit ihr Panier, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß früher oder später die Industrie ihren Einzug halten wird. Denn nichts ist so naturgemäß, als daß der Mensch, nachdem er materiellen und geistigen Reichthum erworben, auch nach Garantien strebt, um diese Errungenschaft auf die Nachkommen zu vererben, oder daß er, nachdem er der Freiheit theilhaftig geworden, alle seine Kräfte aufbietet, um seine physischen und geistigen Zustände zu verbessern.

Zum erstenmal, seit dem Untergang der Freistaaten des Alterthums, gewähren jetzt die Städte Italiens der Welt wiederum den Anblick freier und reicher Gemeinwesen. Städte und Länder erheben sich wechselseitig zur Blüthe und werden in diesem Bestreben durch die Kreuzzüge mächtig unterstützt. Der Transport der Kreuzfahrer und ihre Verproviantirung befördert nicht allein ihre Navigation, er gibt Veranlassung und Gelegenheit zu Anknüpfung folgenreicher Handelsverbindungen mit dem Orient, zu Einführung neuer Gewerbe, Verfahrungsweisen und Pflanzen und zur Bekanntschaft mit neuen Genüssen. Andererseits wird die drückende Feudalherrschaft zu Gunsten des freien Ackerbaues und der Städte in mannichfaltiger Weise dadurch geschwächt.

Neben Venedig und Genua zeichnet sich besonders Florenz durch seine Manufakturen und seinen Geldverkehr aus. Schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert stehen seine Seiden- und Wollmanufakturen in hoher Blüthe, nehmen die Corporationen dieser Gewerbe Theil an der Regierung, bildet sich unter ihrem Einfluß die Republik. Zweihundert Fabriken zählt allein die Wollindustrie; 80,000 Stück Tücher werden jährlich verfertigt, wozu man den Rohstoff aus Spanien bezieht. Ueberdieß werden jährlich für 300,000 Goldgulden rohe Tücher aus Spanien, Frankreich, Belgien und Deutschland eingeführt, die, nachdem sie hier appretirt worden, nach der Levante ausgeführt werden. Florenz ist die Bankhalterin von ganz Italien; man zählt hier

80 Bankkomptoirs.[1] Der Staat besitzt ein jährliches Einkommen von 300,000 Goldgulden (15 Millionen Franken unseres Geldes), also weit mehr als die Königreiche Neapel und Aragonien in damaliger Zeit und mehr als Großbritannien und Irland zur Zeit der Königin Elisabeth.[2]

So sehen wir schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Italien im Besitz aller Elemente national-ökonomischer Wohlfahrt, und in commercieller wie in industrieller Beziehung in weitem Vorsprung vor allen andern Nationen. Sein Ackerbau und seine Manufakturen dienen den übrigen Ländern zum Muster und zur Nacheiferung. Seine Straßen und Kanäle sind die vollkommensten in Europa. Von ihm hat die civilisirte Welt die Banken, die Boussole, den verbesserten Schiffbau, die Wechsel und eine Menge der nützlichsten Handelsgebräuche und Handelsgesetze, sowie einen großen Theil ihrer städtischen und staatlichen Einrichtungen. Seine Schifffahrt und Seemacht ist bei weitem die bedeutendste in den südlichen Gewässern. Es befindet sich im Besitz des Welthandels; denn mit Ausnahme des noch unbedeutenden Verkehrs auf den nordischen Gewässern beschränkt sich derselbe auf das mittelländische und schwarze Meer. Es versorgt alle Länder mit Manufakturwaaren, mit Luxusartikeln und den Produkten der heißen Zone und wird von ihnen mit Rohstoffen versehen. Nur Eines fehlt dem Lande, um zu werden, was England in unsern Tagen geworden ist, und weil es dieses Eine nicht besitzt, geht ihm alles andere wieder verloren: es fehlt ihm Nationaleinheit und die daraus entspringende Kraft.

Italiens Städte und Magnaten betrachten sich nicht als Glieder Eines Körpers, sondern bekriegen und zerstören wechselseitig einander als unabhängige Mächte und Staaten. Neben diesen Kämpfen nach außen ist jedes Gemeinwesen noch den Wechselfällen der innern Kämpfe zwischen Demokratie, Aristokratie und Alleinherrschaft unterworfen. Genährt und verstärkt werden diese wohlfahrtstörenden Kämpfe durch fremde Mächte und ihre Invasionen und durch eine einheimische Priesterherrschaft und ihre Bannstrahlen, wodurch die einzelnen Glieder unter

[1] De l'Ecluse, Florence et ses vicissitudes, pag. 23, 26, 32, 103, 213.

[2] Pechio, Histoire de l'Economie politique en Italie.

sich und in sich selbst wiederum in zwei feindliche Parteien gespalten werden.

Wie so Italien sich selbst aufreibt, zeigt am besten die Geschichte seiner Seemächte. Erst sehen wir Amalfi (vom achten bis eilften Jahrhundert) groß und mächtig.[1] Seine Schiffe bedecken die Meere und alles in Italien und in der Levante circulirende Geld ist amalfisches. Amalfi besitzt die zweckmäßigste Schifffahrtsgesetzgebung und in allen mittelländischen Häfen gilt das amalfische Seerecht. Im zwölften Jahrhundert wird diese Seemacht durch Pisa vertilgt; dagegen fällt Pisa unter den Streichen Genua's, Genua selbst aber muß nach hundertjährigem Kampf sich vor Venedig beugen.

Auch Venedigs Untergang erscheint als eine mittelbare Folge dieser beschränkten Politik. Einem Bunde von italienischen Seemächten hätte es nicht schwer fallen können, das Uebergewicht Italiens in Griechenland, auf den Inseln, in Vorderasien und Egypten nicht bloß aufrecht zu erhalten, sondern mehr und mehr auszudehnen und zu befestigen, den Fortschritten der Türken und ihren Seeräubereien Schranken zu setzen und sogar den Portugiesen den Weg um das Cap streitig zu machen. Wie aber die Sachen standen, war Venedig nicht allein auf seine eigenen Kräfte reducirt, es fühlte sich auch nach außen gelähmt durch die Bruderstaaten und die benachbarten europäischen Mächte.

Einem wohlorganisirten Bunde italienischer Landmächte hätte es nicht schwer fallen können, die Selbstständigkeit Italiens gegen die großen Monarchien zu behaupten. Die Stiftung eines solchen Bundes ward 1526 versucht, aber erst im Augenblick der Gefahr und nur zum Behuf momentaner Vertheidigung. Lauheit und Verrath seiner Glieder und Führer hatten die Unterjochung Mailands und den Sturz der toskanischen Republiken zur Folge. Von dieser Zeit an datirt sich der Verfall der Industrie und des Handels von Italien.[1]

[1] Amalfi zählte zur Zeit seiner Blüthe 50,000 Einwohner: Flavio Guio, der Erfinder der Boussole, war ein Bürger dieser Stadt. Bei der Plünderung von Amalfi durch die Pisaner (1135 oder 1137) ward jenes alte Buch gefunden das der Freiheit und Energie Deutschlands später so verderblich geworden ist — die Pandekten.

[2] So ward Karl V. der Zerstörer des Handels und der Industrie in

Früher wie später wollte Venedig für sich allein eine Nation seyn. So lange es nur mit italienischen Stücknationalitäten oder mit dem abgelebten Griechenland zu thun hatte, konnte es ihm nicht schwer fallen, die Manufaktur- und Handelssuprematie in den Uferländern des mittelländischen und schwarzen Meeres zu behaupten. Als aber ganze und lebenskräftige Nationen auf die politische Bühne traten, zeigte sich, daß Venedig nur eine Stadt, Venedigs Aristokratie nur eine städtische war. Zwar hatte es viele Inseln und weite Provinzen erobert, dieselben aber stets als eroberte Länder regiert und so nach dem Zeugniß aller Geschichtschreiber mit jeder neuen Eroberung seine Schwäche statt seine Macht vermehrt.

Zu gleicher Zeit erstarb im Innern der Republik allmählig der Geist, durch den sie groß geworden war. Macht und Wohlstand Venedigs, das Werk einer patriotischen und heldenmüthigen Aristokratie, hervorgegangen aus einer energischen und freiheitliebenden Demokratie, erhielt sich und wuchs, so lange die Freiheit der demokratischen Energie Nahrung gab und diese durch den Patriotismus, die Weisheit und den Heldengeist der Aristokratie geführt ward; je mehr aber die Aristokratie in eine despotische, alle Freiheit und Energie des Volkes tödtende Oligarchie ausartete, um so mehr schwanden die Wurzeln von Macht und Wohlstand, wenn auch Aeste und Krone noch eine Zeit lang fortblühten.[1]

„Eine in Knechtschaft verfallene Nation," sagt Montesquieu, „strebt mehr das Erworbene zu erhalten als zu erwerben; eine freie im Gegentheil trachtet mehr zu erwerben als zu erhalten."[2]

Italien, wie er es in den Niederlanden und in Spanien war. Mit ihm kam der Briefadel und die Idee auf, daß es für den Adel schimpflich sey, Handel und Gewerbe zu betreiben — eine Idee, welche den zerstörendsten Einfluß auf die Nationalindustrie übte. Früher war die entgegengesetzte Meinung herrschend; die Mediceer trieben noch Handel, nachdem sie längst Souveräne geworden waren.

[1] Quand les nobles, au lieu de verser leur sang pour la patrie, au lieu d'illustrer l'état par des victoires et de l'agrandir par des conquêtes, n'eurent plus qu'à jouir des honneurs et à se partager des impôts, on dut se demander pourquoi il y avait huit ou neuf cents habitants de Venise qui se disaient propriétaires de toute la République. Daru, Histoire de Venise. Vol. IV. c. XVIII.

[2] Montesquieu, Esprit des lois p. 192.

Dieser Beobachtung voll Wahrheit hätte er hinzufügen können: und indem man nur zu erhalten, nicht aber zu erwerben strebt, geht man zu Grunde; denn jede Nation, die nicht vorwärts schreitet, sinkt tiefer und tiefer und muß zuletzt versinken. Weit entfernt ihren Handel auszudehnen und neue Entdeckungen zu machen, ließen die Venetianer sich nicht einmal einfallen, aus den Entdeckungen anderer Nationen Nutzen zu ziehen. Daß sie durch Auffindung des neuen Handelsweges vom ostindischen Handel ausgeschlossen werden könnten, kam ihnen noch nicht in den Sinn, als er schon aufgefunden war. Was alle Welt sah, wollten sie nicht glauben. Und als sie anfingen die nachtheiligen Folgen des Umschwungs der Dinge zu verspüren, suchten sie den alten Weg aufrecht zu erhalten, statt an den Vortheilen des neuen Theil zu nehmen — trachteten sie durch kleinliche Intriguen zu erhalten und zu erringen, was nur durch weise Benutzung der veränderten Verhältnisse, durch Unternehmungsgeist und Tapferkeit zu erzielen war. Und als sie endlich verloren hatten was sie besaßen und die Reichthümer Ost- und Westindiens nach Cadiz und Lissabon, statt nach ihrem Hafen flossen, nahmen sie wie Einfältige oder Verschwender zur Alchymie ihre Zuflucht. [1]

In den Zeiten des Wachsthums und Flors der Republik war die Einzeichnung in das goldene Buch als ein Preis für ausgezeichnete Leistungen im Handel, in der Industrie oder im Staats- und Kriegsdienst betrachtet worden. Unter diesen Bedingungen ward sie sogar Fremden, z. B. den angesehensten der aus Florenz eingewanderten Seidenfabrikanten zu Theil. [2] Geschlossen ward aber dieses Buch, als man anfing Ehrenstellen und Staatseinkommen als Familienerbgut des Patriciats zu betrachten. Später, weil man die Nothwendigkeit erkannte, das

[1] Ein gemeiner Charlatan, Marco Brasadino, der die Kunst des Goldmachens zu besitzen vorgab, ward von der Aristokratie wie ein Erlöser aufgenommen. Daru, Histoire de Venise. Vol. III. c. XIX.

[2] Venedig, wie später Holland und England, benützte jede Gelegenheit, Gewerbe und Capitalien aus fremden Staaten an sich zu ziehen. Auch aus Lucca, wo schon im dreizehnten Jahrhundert die Sammet- und Brocatefabrikation in hoher Blüthe stand, zog eine ansehnliche Zahl von Seidenfabrikanten nach Venedig, in Folge der Bedrückungen des luccheſischen Tyrannen Castruccio Castraccani. Sandu, Histoire de Venise, Vol. I. p. 247—256.

verarmte und entartete Patriciat aufzufrischen, ward das Buch wieder geöffnet. Aber nicht Verdienste um den Staat wie in frühern Zeiten, sondern Reichthum und altadelige Geburt ward jetzt zur Hauptbedingung der Aufnahme gemacht. Indessen war die Ehre des goldenen Buchs schon so sehr im Preise gefallen, daß es ein Jahrhundert lang fast vergeblich offen stand.

Fragt man nun die Geschichte nach den Ursachen des Verfalls dieser Republik und ihres Handels, so gibt sie zur Antwort: sie liegt zuerst in der Thorheit, Erschlaffung und Feigheit einer entarteten Aristokratie und in der Apathie eines in Knechtschaft versunkenen Volkes. Venedigs Handel und Manufakturen hätten zu Grunde gehen müssen, wäre auch der Weg um das Cap nie aufgefunden worden.

Sodann liegt sie, wie überhaupt der Verfall aller übrigen italienischen Republiken, in dem Mangel an Nationaleinheit, in der fremden Oberherrschaft, in der einheimischen Priesterherrschaft und in dem Aufkommen großer, kräftiger und vereinigter Nationalitäten in Europa.

Betrachtet man insbesondere Venedigs Handelspolitik, so überzeugt man sich auf den ersten Blick, daß die der modernen Handels- und Manufakturmächte nur eine Copie der venetianischen im vergrößerten, d. h. im nationalen Maßstab ist: Navigationsbeschränkungen und Einfuhrzölle begünstigen die eigenen Seefahrer und die inneren Manufakturen vor den fremden, und schon früh besteht die Maxime, vorzugsweise fremde Rohstoffe einzuführen und Manufakturwaaren auszuführen.[1]

Man hat neuerlich zur Unterstützung des Princips der absoluten Handelsfreiheit behaupten wollen, der Fall Venedigs sey in diesen Beschränkungen zu suchen. Man hat damit etwas Wahrheit mit vielem Irrthum vermischt. Prüfen wir die Geschichte Venedigs mit unbefangenem Blick, so finden wir, daß hier, wie später in den großen Reichen, die Freiheit und die Beschränkung des internationalen Verkehrs der Macht und Prosperität der Nation zu verschiedenen Zeiten förderlich oder hinderlich gewesen sind. Günstig war der Republik unbeschränkte Freiheit des Handels in den ersten Zeiten ihres Aufschwungs. Wie anders

[1] Sismondi, Histoire des républiques italiennes. P. I. p. 285.

hätte sie von einem Fischerdorf zu einer Handelsmacht sich emporschwingen können? Nützlich wurden ihr aber auch die Beschränkungen, als sie eine gewisse Stufe der Macht und des Reichthums erreicht hatte; denn vermittelst derselben erhob sie sich zur Manufaktur- und Handelssuprematie. Schädlich wurden ihr die Beschränkungen erst, als ihre Manufaktur- und Handelsmacht zur Suprematie gelangt war; denn dadurch ward der Wetteifer mit andern Nationen ausgeschlossen und Indolenz genährt. Nicht also die Einführung der Beschränkungen, sondern ihre Beibehaltung, nachdem der Grund ihrer Einführung längst aufgehört hatte, ist den Venetianern schädlich gewesen.

Sodann leidet dieses Argument an dem großen Gebrechen, daß es das Aufkommen der großen Nationalitäten unter der Erbmonarchie nicht berücksichtigt. Venedig — wenn auch Herrscherin über Provinzen und Inseln, doch immer nur eine italienische Stadt — stand bei seinem Aufschwung als Manufaktur- und Handelsmacht nur andern italienischen Städten gegenüber, und seine ausschließende Handelspolitik konnte jedenfalls nur so lange eine wirksame seyn, als nicht ganze Nationen mit vereinigter Kraft ihm gegenüber traten. Sobald dieß geschah, konnte es seine Suprematie nur behaupten, wenn ihm gelang, an die Spitze eines vereinigten Italiens zu treten und seine Handelspolitik auf die ganze italienische Nation zu erstrecken. Keine Handelspolitik aber war weise genug, die Handelssuprematie einer einzelnen Stadt vereinigten Nationen gegenüber auf die Dauer zu behaupten.

Aus dem Beispiel Venedigs, insofern es in unsern Tagen als Beweis gegen die beschränkende Handelspolitik benutzt werden will, kann daher nichts mehr und nichts weniger gefolgert werden, als daß eine einzelne Stadt, oder ein kleiner Staat, großen Staaten und Reichen gegenüber, dieses System nicht mit Erfolg aufstellen und behaupten kann, und daß eine vermittelst Beschränkungen zur Manufaktur- und Handelssuprematie gelangte Macht, nachdem sie ihre Zwecke erreicht hat, mit Vortheil wieder zum Princip der Handelsfreiheit zurückkehrt.

Bei diesem Argument, wie überall wo die internationale Freiheit des Handels zur Frage kommt, stoßen wir auf eine durch das Wort Freiheit veranlaßte Begriffsverwechslung, die schon große Irrthümer verursacht hat. Man spricht von der Handels-

freiheit wie von der religiösen und bürgerlichen Freiheit. Die Freunde und Wortführer der Freiheit überhaupt halten sich für verpflichtet, die Freiheit in allen ihren Formen zu vertheidigen, und so ist auch die Handelsfreiheit populär geworden, ohne daß man zwischen der Freiheit des inneren Handels und der des internationalen Handels unterschieden hätte, während doch beide nach Wesen und Wirkung himmelweit von einander verschieden sind. Denn wenn die Beschränkungen des innern Handels nur in wenigen Fällen mit der individuellen Freiheit der Bürger verträglich sind, so kann im auswärtigen Handel der höchste Grad der individuellen Freiheit neben einem hohen Grad von Beschränkung bestehen. Ja es ist sogar möglich, daß der höchste Grad von Freiheit des internationalen Handels nationale Knechtschaft zur Folge hat, wie wir dieß später von Polen nachweisen werden. In diesem Sinne sagt schon Montesquieu: der Handel unterliege nirgends größern Beschränkungen als bei freien Nationen; nirgends sey er minder beschränkt als bei despotisch regierten.

Zweites Kapitel.

Die Hansen.

In Italien zur Herrschaft gelangt, überstieg der Geist der Industrie, des Handels und der Freiheit die Alpen, durchzog er Deutschland, erbaute er sich einen neuen Thron an den Ufern der nordischen Meere.

Schon Heinrich I., Vater des Befreiers der italienischen Municipalitäten, beförderte die Anlegung neuer und die Erweiterung alter Städte, die sich zum Theil schon an den Orten der alten römischen Colonien und auf den kaiserlichen Domänen gebildet hatten.

Gleich den spätern Königen von Frankreich und England, betrachteten er und seine Nachfolger die Städte als das tüchtigste Gegengewicht gegen die Aristokratie, als die reichste Quelle des

Staatseinkommens, als eine neue Grundlage der Nationalvertheidigung. In Folge ihrer Handelsverbindungen mit den italienischen Städten, ihres Wetteifers mit der italienischen Industrie und ihrer freien Institutionen gelangten diese Städte bald zu einem hohen Grad von Wohlstand und Civilisation. Das gesellschaftliche Zusammenleben erzeugte den Geist des Fortschreitens in den Künsten und Gewerben und das Bestreben, sich durch Reichthum und durch Unternehmungen auszuzeichnen, während der materielle Reichthum das Streben nach Bildung und nach Verbesserung der politischen Zustände im Gefolge hatte.

Stark durch die Kraft jugendlicher Freiheit und blühender Industrie, aber bedrängt von Räubern zu Land und zu Wasser, fühlten die norddeutschen Seestädte bald die Nothwendigkeit einer engern Verbindung zu Schutz und Wehr. Zu diesem Behufe schlossen Hamburg und Lübeck im Jahre 1241 einen Bund, der noch im nämlichen Jahrhundert alle Städte von einiger Bedeutung an der Küste der Nordsee und des baltischen Meeres, an den Ufern der Oder und Elbe, der Weser und des Rheins in sich aufnahm — an der Zahl fünfundachtzig. Diese Conföderation nannte sich die Hansa, welches Wort im Niederdeutschen einen Bund bedeutet.

Schnell begreifend, welche Vortheile die Privatindustrie aus der Vereinigung der Kräfte zu ziehen vermöge, säumte die Hansa nicht, eine Handelspolitik zu entwickeln und auszubilden, deren Wirksamkeit sich in einer bis dahin beispiellosen Handelsprosperität kund gab. Einsehend, daß wer großen Seehandel aufbringen und behaupten will, die Mittel besitzen muß, ihn zu vertheidigen, schufen die Hansen eine mächtige Marine; wahrnehmend, daß die Seemacht eines Landes je nach dem Verhältniß seiner Handelsschifffahrt und seiner Fischereien stark oder schwach ist, erließen sie das Gesetz, daß hansisches Gut nur auf hansischen Schiffen verführt werden dürfe, legten sie große Seefischereien an. Die englische Navigationsakte ist der hansischen nachgebildet, wie diese eine Nachahmung der venetianischen ist. [1]

England folgte darin nur dem Beispiel derer, die ihm in der Supremation zur See vorangegangen waren. Auch war zur

[1] Anderson, Origin of commerce, Part. 1. p. 46.

Zeit des langen Parlaments der Vorschlag zur Erlassung einer Navigationsakte nichts weniger als neu. Adam Smith scheint bei Beurtheilung dieser Maßregel [1] nicht gewußt oder doch verschwiegen zu haben, daß schon Jahrhunderte vorher und zu wiederholtenmalen der Versuch gemacht worden war, eine solche Beschränkung einzuführen. Auf den Vorschlag des Parlaments von 1461 war sie von Heinrich VI. und auf den Vorschlag Jakobs I. hinwiederum von dem Parlament (1622) verworfen, [2] ja sie war sogar lange vor diesen beiden Versuchen (1381) von Richard II. wirklich eingeführt worden, jedoch bald wiederum außer Wirkung und in Vergessenheit gekommen. Offenbar war das Land damals noch nicht reif für diese Maßregeln. Navigationsakten wie Schutzmaßregeln jeder andern Art liegen so sehr in der Natur von Nationen, die ein Vorgefühl künftiger Handels- und Gewerbsgröße haben, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht sobald ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, als sie auch schon auf den Vorschlag von James Madison Schifffahrtsbeschränkungen bei sich einführten, und zwar, wie man aus einem folgenden Kapitel ersehen wird, mit noch ungleich größerem Erfolg als anderthalb Jahrhunderte zuvor England.

Die nordischen Fürsten, angereizt durch die Vortheile, die ihnen der Handel mit den Hansen versprach, indem er ihnen Gelegenheit verschaffte, nicht allein die überflüssigen Produkte ihres Landes zu verwerthen und sich dagegen viel vollkommnere Fabrikate, als die in ihrem eigenen Lande producirten, einzutauschen, sondern auch vermittelst der Ein- und Ausfuhrzölle ihre Schatzkammer zu füllen [3] und ihr dem Müssiggang, der Völlerei und

[1] Wealth of Nations, book IV. ch. 2.

[2] Hume, Geschichte von England. IV. Theil. Kap. XXI. p. 330.

[3] Die Einkünfte der Könige von England floßen zu jener Zeit mehr aus den Exporten als aus den Importen. Die freie Ausfuhr und die beschwerte Einfuhr, namentlich der Fabrikate, setzt schon eine vorgerückte Industrie und eine erleuchtete Staatsadministration voraus. Regierungen und Länder im Norden standen damals ungefähr auf derselben Stufe der Kultur und der Staatsweisheit, auf welcher wir in unsern Tagen die hohe Pforte stehen sehen. Bekanntlich hat der Großherr vor kurzem Handelsverträge abgeschlossen, wonach er sich verpflichtet, die Exporten an Rohstoffen und Fabrikaten nicht höher als zu 14 Proc., die Importen aber nicht höher als zu 5 Proc. zu besteuern. Dort steht demnach dasjenige Zollsystem, welches das Staatseinkommen

Raufhändeln nachhängenden Unterthanen an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, betrachten es als ein Glück, daß die Hansen Comptoire bei ihnen anlegten und suchten sie durch Privilegien und Begünstigungen jeder Art dazu aufzumuntern. Vor allen zeichneten sich in dieser Hinsicht die Könige von England aus.

„Der englische Handel," sagt Hume, „war vormals ganz in den Händen der Fremden, besonders aber der Easterlings,[1] welche Heinrich III. als Corporation constituirt, ihnen Privilegien ertheilt und sie von Beschränkungen und Einfuhrzöllen, denen andere fremde Kaufleute unterworfen gewesen, befreit hatte. So unerfahren im Handel waren damals die Engländer, daß von Eduard II. an die Hansen, bekannt unter dem Namen „Kaufleute des Stahlhofes," den ganzen auswärtigen Handel des Königreichs monopolisirten. Da sie dazu nur ihre eigenen Schiffe verwendeten, so befand sich auch die englische Schifffahrt in einem sehr elenden Zustande."[2]

Nachdem einzelne deutsche Kaufleute, namentlich die von Köln, schon lange zuvor mit den Engländern in Handelsverbindungen gestanden waren, gründeten sie endlich im Jahr 1250 auf die Einladung des Königs in der Hauptstadt London jenes unter dem Namen Stahlhof (steel-yard) so berühmte Comptoir, das anfänglich so großen Einfluß auf die Beförderung der englischen Kultur und Industrie übte, bald aber so große Nationaleifersucht erregte und 375 Jahre nach seiner Entstehung bis zu seiner erfolgten Auflösung zu so heftigen und langen Kämpfen Veranlassung gab.

England war damals den Hansen, was später Polen den Holländern oder Deutschland den Engländern geworden ist; es lieferte ihnen Wolle, Zinn, Häute, Butter und andere Bergwerks- und Agrikulturprodukte und nahm dagegen Manufaktur-

hauptsächlich ins Auge faßt, in seiner vollen Blüthe; Staatsmänner und Schriftsteller, welche dieses System befolgen oder vertheidigen, sollten sich nach der Türkei begeben, dort ständen sie wahrlich auf der Höhe der Zeit.

[1] Easterlings oder östliche Kaufleute wurden die Hansen damals in England genannt im Gegensatz zu den westlichen oder Belgiern und Holländern; daher auch Sterling oder Pfund Sterling, eine Abkürzung des Wortes Easterling, weil alles damals in England circulirende Geld hansisches war.

[2] Hume, Geschichte von England, Kap. XXXV.

waaren. Die Rohstoffe, welche die Hansen in England und in den nordischen Reichen erhandelt hatten, brachten sie nach ihrem Etablissement in Brügge (errichtet 1252) und vertauschten sie hier gegen belgische Tücher und Manufakturwaaren und gegen die aus Italien kommenden orientalischen Produkte und Fabrikate, die sie hinwiederum nach allen an den nordischen Meeren gelegenen Ländern verführten.

Ein drittes Comptoir in Nowogorod in Rußland, errichtet im Jahr 1272, erhandelte Pelzwaaren, Flachs, Hanf und andere Rohstoffe gegen Manufakturwaaren.

Ein viertes Comptoir in Bergen in Norwegen, errichtet im Jahr 1278, beschäftigte sich vorzüglich mit dem Fischfang und mit dem Thran und Fischhandel.[1]

Die Erfahrung aller Nationen und Zeiten lehrt, daß die Völker, so lange sie sich im Zustand der Barbarei befinden, von dem freien, unbeschränkten Handel, welcher ihnen Jagd-, Weide-Forst- und Agrikulturprodukte, überhaupt Rohstoffe jeder Art, abnimmt und dagegen vollkommenere Kleidungsstücke, Maschinen und Geräthschaften und das große Instrument des Verkehrs, edle Metalle, liefert, unermeßliche Vortheile ziehen, daß sie ihn daher im Anfang gerne sehen. Sie lehrt aber auch, daß dergleichen Völker, je mehr sie selbst in der Industrie und Kultur Fortschritte machen, diesen Handel um so weniger mit günstigen Augen betrachten, und daß sie zuletzt dahin kommen, ihn für schädlich und ihren weiteren Fortschritten für hinderlich zu halten. Gleiches war der Fall mit dem Handel zwischen England und den Hansen. Kaum war ein Jahrhundert nach Gründung des Etablissements im Stahlhof verflossen, so war auch schon Eduard III. der Meinung, eine Nation könne Nützlicheres und Vortheilhafteres thun, als rohe Wolle ausführen und Wollentücher einführen. Durch Vergünstigungen aller Art suchte er flandrische Tuchmacher ins Land zu ziehen, und als eine bedeutende Anzahl dieser Gewerbe im Gange war, erließ er ein Verbot gegen das Tragen aller ausländischen Tücher.[2]

Die weisen Maßregeln dieses Königs wurden durch das thörichte Benehmen anderer Regenten aufs wundervollste unterstützt, wie denn überhaupt dieser Fall in der Industriegeschichte

[1] M. s. Sartorius' Geschichte der Hansa.
[2] 11. Edward III. chap. V.

gar nicht selten vorkömmt. Hatten die früheren Regenten von Flandern und Brabant alles mögliche gethan, um die Industrie in ihrem Lande zur Blüthe zu bringen, so thaten die späteren alles, um die Unzufriedenheit der Handel- und Gewerbtreibenden zu erregen und sie zur Auswanderung zu veranlassen.[1]

Im Jahre 1413 hatte die Wollindustrie von England schon so bedeutende Fortschritte gemacht, daß Hume von dieser Periode sagen konnte: „eine große Eifersucht herrschte zu dieser Zeit gegen die fremden Kaufleute, und eine Menge Beschränkungen wurden dem fremden Handel in den Weg gelegt; wie z. B., daß sie für alles Geld, das sie aus ihren Importen erlöst, im Lande producirte Waaren zu kaufen hätten.“[2]

Unter Eduard IV. stieg die Eifersucht so hoch, daß die Einfuhr fremder Tücher nebst andern Artikeln gänzlich verschoben ward.[3] Obschon der König von den Hansen später gezwungen ward, dieses Verbot zurückzunehmen und sie in ihre früheren Privilegien einzusetzen, so scheint doch dadurch die englische Wollfabrikation bedeutend befördert worden zu seyn; denn Hume bemerkt bei

[1] Rymer's Foed. pag. 496. De Witte, Interest of Holland pag. 45.

[2] Hume, History of England, chap. XXV.

[3] 3. Edward IV. chap. IV. Der Eingang dieses Gesetzes ist so charakteristisch, daß wir uns nicht enthalten können, ihn wörtlich mitzutheilen: »Whereas the said parliament, by the artificers men and women, inhabitant and resident in the city of London and other cities, towns, boroughs and villages within this Realm and Wales, it has been piteously showed and complained how that all they in general and every of them be greatly impoverished and much injured and prejudicet of their worldly increase and living by the great multitude of divers chaffers and wares pertaining tho their mysteries and occupations being fully wrought and ready made to sale as well as by the band of strangers being the kings ennemies as others brought into this Realm and Wales from beyond thea sea as well by merchant strangers or denizens or other persons, whereof the greatest part is deceatful and nothing worth, in regard of anyman's occupation or profits by occasions where of the said artificers cannot live by their mysteries and occupations as they used to do in times past, but divers of them as well householders as hirelings and other servants and apprentices ni great number be at this day unoccupied and do hardly live in great idleness, poverty and ruin, whereby many inconveniences have grown before this time and hereafter more the like to come (which God defend), if due remedy be not in their behalf provided.«

Heinrich VII., der ein halbes Jahrhundert nach Eduard IV. regierte:

„Die Fortschritte in Gewerben und Künsten setzten auf viel wirksamere Weise als die Strenge der Gesetze der schädlichen Gewohnheit der Edelleute, eine große Zahl Dienstleute zu halten, Schranken. Anstatt in der Zahl und Tapferkeit ihrer Dienstleute mit einander zu rivalisiren, griff nun bei den Edelleuten ein anderer, dem Geist der Civilisation besser entsprechender Wetteifer Platz, indem sich jetzt einer vor dem andern durch die Pracht der Hotels, durch die Eleganz der Equipagen und durch die Kostbarkeit der Geräthschaften auszuzeichnen suchte. Da nun das Volk nicht mehr im Dienste der Häuptlinge und Patrone dem schädlichen Müßiggang nachhängen konnte, so ward es genöthigt, durch Erlernung irgend eines Handwerks sich selbst und dem Gemeinwesen nützlich zu werden. Es wurden abermals Gesetze gegeben, um die Ausfuhr der edlen Metalle, sowohl gemünzter als ungemünzter, zu verhindern; da man dieselben aber als unwirksam erkannte, so wurde den fremden Kaufleuten aufs neue die Verpflichtung auferlegt, für allen Erlös von importirten Waaren einheimische zu kaufen." [1]

Unter Heinrich VIII. waren bereits durch die große Zahl der fremden Manufakturisten in London die Preise aller Lebensmittel bedeutend gesteigert worden, ein sicheres Zeichen der großen Vortheile, die dem inländischen Ackerbau aus der Entwickelung der innern Gewerbsindustrie erwachsen waren.

Der König jedoch, die Ursachen und die Wirkungen dieser Erscheinung gleich falsch beurtheilend, gab den ungerechten Klagen der englischen Manufakturisten gegen die ausländischen, von welchen jene sich in Geschicklichkeit, Fleiß und Frugalität noch immer übertroffen sahen, Gehör und verordnete durch Kabinetsbefehl die Vertreibung von fünfzehntausend belgischen Fabrikanten, „weil dieselben alle Lebensmittel vertheuert und das Land der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt hätten." Um das Uebel aus dem Grunde zu heilen, wurden sofort Aufwandsbeschränkungsgesetze, Kleiderordnungen, Tarife für die Preise der Lebensmittel und Taglöhne erlassen. Diese Politik erhielt natürlich

[1] Hume, chap. XXVI.

den vollkommenen Beifall der Hansen, die diesem König mit derselben Bereitwilligkeit, welche sie gegen alle früheren ihnen geneigten Könige von England bewiesen hatten und welche wir in unsern Tagen die Engländer gegen die Könige von Portugal beweisen sahen, ihre Kriegsschiffe zur Disposition stellten. Während dieser ganzen Regierung war der Handel der Hansen mit England noch sehr lebhaft. Sie hatten noch Schiffe und Geld und wußten mit nicht geringerer Geschicklichkeit als in unsern Tagen die Engländer sich Einfluß bei Völkern und Regierungen zu verschaffen, die ihre Nationalinteressen nicht wahrzunehmen verstanden. Nur hatten ihre Argumente eine ganz andere Basis als die der heutigen Handelsmonopolisten. Die Hansen leiteten ihr Recht, fremde Länder mit Fabrikwaaren zu versorgen, aus Verträgen und aus einem unvordenklichen Besitze her, während heutzutage die Engländer es durch eine Theorie begründen wollen, die einen ihrer eigenen Douanenbeamten zum Urheber hat. Diese verlangen im Namen einer vorgeblichen Wissenschaft, was jene im Namen der Verträge und des Rechts begehrten.

Unter der Regierung Eduards VI. suchte und fand indessen der Geheime Rath Vorwände zu Aufhebung der Privilegien der Kaufleute des Stahlhofs. „Die Hansen machten starke Vorstellungen gegen diese Neuerung. Aber der Geheime Rath beharrte bei dem gefaßten Entschluß, und bald zeigten sich die wohlthätigsten Wirkungen für die Nation. Die englischen Kaufleute besaßen im Ankauf des Tuches, der Wolle und anderer Waaren in Folge ihrer Verhältnisse als Inländer entschiedene Vortheile vor den Fremden, Vortheile, die ihnen bis dahin nicht hinlänglich eingeleuchtet hatten, um sie zu bewegen, mit einer so reichen Compagnie in Concurrenz zu treten. Aber von der Zeit an, da alle fremden Kaufleute den gleichen Beschränkungen unterworfen wurden, fühlten sich die Engländer zu Handelsunternehmungen angespornt, und der Unternehmungsgeist erwachte sofort im ganzen Königreich.“ [1]

Nachdem sich die Hansen von einem Markt, den sie drei Jahrhunderte lang so unbeschränkt beherrscht hatten, als in unsern Tagen die Engländer den von Amerika und Deutschland beherrschen, etliche

[1] Hume, chap. XXXV.

Jahre lang gänzlich ausgeschlossen gesehen, wurden sie auf die Vorstellungen des deutschen Kaisers von der Königin Maria wieder in ihre alten Privilegien eingesetzt. [1]

Aber ihre Freude war dießmal von kurzer Dauer. „Bestrebt, diese Privilegien nicht bloß zu erhalten, sondern noch zu vermehren, beschwerten sie sich zu Anfang der Regierung der Königin Elisabeth höchlich über die Behandlung, die ihnen unter Eduard und Maria widerfahren wäre. Die Königin gab ihnen klüglich zur Antwort: sie hätte keine Gewalt, irgend etwas zu ändern, wollte aber gerne die Hansen im Besitz derjenigen Privilegien und Immunitäten belassen, die sie bereits besäßen. Diese Antwort befriedigte sie jedoch keineswegs. Einige Zeit nachher ward ihr Handel aufs neue suspendirt, zum großen Vortheil der englischen Kaufleute, welche nun Gelegenheit hatten, zu zeigen was sie leisten könnten; sie bemächtigten sich des ganzen auswärtigen Handels, und ihre Bemühungen wurden mit vollständigem Erfolg gekrönt; sie theilten sich hierauf in residirende und wagende Kaufleute; jene betrieben den Handel zu Hause, diese versuchten ihr Glück in fremden Städten und Ländern mit Tüchern und anderen englischen Waaren. Dieser Erfolg erregte so sehr den Neid der Hansen, daß sie kein Mittel unversucht ließen, die englischen Kaufleute bei andern Nationen in Mißkredit zu bringen. Auch erlangten sie ein kaiserliches Edikt, welches den Engländern allen Handel innerhalb des deutschen Reichs untersagte. Die Königin suchte Repressalien gegen diese Maßregel zu nehmen, indem sie 60 hansische Schiffe, welche mit den Spaniern Contrebandehandel trieben, wegnehmen ließ. Sie hatte jedoch dabei anfänglich nur die Absicht, die Hansen zu einem gütlichen Uebereinkommniß geneigter zu machen. Auf die Nachricht aber, daß in der Stadt Lübeck ein Hansetag gehalten werde, um Maßregeln in Berathung zu ziehen, wodurch der auswärtige Handel der Engländer gestört werden könnte, ließ sie alle diese Schiffe mit ihren Ladungen confisciren; nur zwei gab sie davon frei, die sie mit der Botschaft nach Lübeck schickte, daß sie für die Hansa und ihre Verhandlungen und Maßregeln die tiefste Verachtung hege.“ [2]

[1] Hume, chap. XXXVII. Heylen, p. 108. Heyward p. 224.
[2] Lives of the Admirals, vol. I. p. 410.

So behandelte Elisabeth jene Kaufleute, die ihrem Vater und so vielen Königen von England ihre Schiffe geliehen hatten, um ihre Schlachten zu schlagen; welchen von allen Potentaten von Europa der Hof gemacht worden war; welche die Könige von Dänemark und Schweden Jahrhunderte lang als Vasallen behandelt und sie nach Belieben aus- und eingesetzt, alle südöstlichen Küstenländer der Ostsee colonisirt und civilisirt und alle Meere von Piraten befreit hatten; die nicht gar zu lange vorher mit dem Schwert in der Faust einen König von England gezwungen hatten, ihre Privilegien anzuerkennen; denen mehr als einmal die Könige von England ihre Krone für gemachte Anlehen in Versatz gegeben und die einmal ihre Grausamkeit und Insolenz gegen England so weit getrieben hatten, daß sie hundert englische Fischer, weil sie gewagt hatten, ihrem Fischereirevier nahe zu kommen, ertränken ließen. Zwar besaßen die Hansen noch Macht genug, um das Benehmen der Königin zu rächen, aber der alte Muth, der großartige Unternehmungsgeist, die Kraft der Freiheit und des Zusammenwirkens war dahin. Sie versanken mehr und mehr in Unmacht, bis endlich im Jahr 1630 ihr Bund förmlich aufgelöst ward, nachdem sie an allen Höfen von Europa um Einfuhrprivilegien gebettelt hatten und überall mit Hohn waren abgewiesen worden.

Verschiedene äußere Ursachen — die inneren abgerechnet, worauf wir später zu sprechen kommen werden — trugen zu ihrem Falle bei. Dänemark und Schweden suchten sich für die Unterthänigkeit, in welcher sie so lange von diesem Bund gehalten worden waren, zu rächen und legten dem hansischen Handel alle möglichen Hindernisse in den Weg. Die Zaare von Rußland hatten einer englischen Compagnie Privilegien ertheilt. Die Ritterorden, so viele Jahrhunderte lang ihre Verbündeten oder gleichsam die Kinder des Bundes, geriethen in Verfall und Auflösung. Die Holländer und Engländer verdrängten sie von allen Märkten, stachen sie an allen Höfen aus. Endlich wirkte die Entdeckung des Wegs um das Cap nach Ostindien bedeutend zu ihrem Nachtheil.

Sie, die in der Zeit der Macht und des Glücks kaum an ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche gedacht hatten, wandten sich nun in der Bedrängniß mit der Vorstellung an den deutschen

Reichstag: die Engländer exportirten jährlich 200,000 Stück Tuch, wovon ein großer Theil nach Deutschland gehe, und das einzige Mittel, ihre alte Privilegien in England wieder zu erlangen, bestehe darin, daß man die Einfuhr der englischen Tücher in Deutschland verbiete. Nach der Behauptung Andersons soll auch wirklich ein dahin abzielender Reichstagsbeschluß beabsichtigt oder gefaßt worden seyn; aber dieser Schriftsteller versichert uns, Herr Gilpin, der englische Gesandte beim deutschen Reichstag, habe die Vollziehung desselben zu hintertreiben gewußt.

Einhundert und fünfzig Jahre nach der förmlichen Auflösung des Hansabundes war in den hansischen Städten so sehr alle Erinnerung an ihre vormalige Größe verschwunden, daß Justus Möser irgendwo in seinen Schriften versichert, wenn er sich nach den Hansestädten begäbe und ihren Kaufleuten von der Macht und Größe ihrer Vorfahren erzählte, sie würden ihm kaum glauben. Hamburg, ehemals der Schrecken der Piraten in allen Meeren und durch die ganze Christenheit berühmt wegen der Dienste, die es durch Verfolgung der Seeräuber der Civilisation geleistet, war so tief gesunken, daß es durch einen jährlichen Tribut an die Algierischen Piraten sich Sicherheit für seine Schiffe erkaufen mußte. Denn als der Scepter der Meere an die Holländer übergegangen, ward hinsichtlich der Seeräuberei eine andere Politik herrschend. Zur Zeit der hansischen Seeherrschaft ward der Pirate als ein Feind der civilisirten Welt betrachtet, und wo möglich aufgerieben. Die Holländer im Gegentheil betrachteten die Seeräuber der Berberei als nützliche Parteigänger, wodurch zu ihrem Vortheil mitten im Frieden der Seehandel anderer Nationen gestört würde. Bei Gelegenheit der Anführung einer auf diese Politik abzielenden Bemerkung von De Witt macht Anderson die lakonische Bemerkung: „fas est et ab hoste doceri,[1] ein Rath, den trotz seiner Kürze seine Landsleute so gut verstanden und befolgten, daß zur Schande der Christenheit die Engländer bis auf unsere Tage das abscheuliche Treiben der Seeräuber an der nordafrikanischen Küste duldeten, bis die Franzosen sich um die Civilisation das große Verdienst ihrer gänzlichen Ausrottung erwarben.

[1] Anderson, vol. II. pag. 585.

Der Handel dieser Städte war kein nationaler; er war weder auf das Gleichgewicht und die vollständige Ausbildung der innern Produktivkräfte gegründet, noch von zureichender politischer Macht unterstützt. Die Bande wodurch die Mitglieder der Conföderation zusammengehalten werden sollten, waren zu locker, das Streben nach vorherrschender Gewalt und nach besondern Vortheilen (oder wie ein Schweizer oder ein Amerikaner sich ausdrücken würde, der Kantonsgeist, der Geist der Staatsrechte) war zu vorherrschend und verdrängte den Bundespatriotismus, welcher allein dem allgemeinen Interesse der Conföderation das Uebergewicht über die Partikularinteressen der einzelnen Städte hätte verschaffen können. So entstand Eifersucht und nicht selten Verrath; so benützte Köln die Feindseligkeit Englands gegen den Bund zu seinem Privatvortheil; so suchte Hamburg einen Streit zwischen Dänemark und Lübeck zu seinem Vortheil auszubeuten.

Die Hansestädte gründeten ihren Handel nicht auf die Produktion und Consumtion, auf die Agrikultur und die Manufakturen desjenigen Landes, dem die Kaufleute angehörten. Sie hatten versäumt, den Ackerbau ihres eigenen Vaterlandes zu begünstigen, während der Ackerbau fremder Länder durch ihren Handel bedeutend gehoben ward; sie fanden es bequemer die Manufakturwaaren in Belgien zu kaufen, als Manufakturen im eigenen Lande anzulegen; sie beförderten den Ackerbau von Polen, die Schafzucht von England, die Eisenproduktion von Schweden und die Manufakturen Belgiens. Sie thaten Jahrhunderte lang, was die Theoretiker unserer Tage den Nationen zu thun rathen: *sie kauften da, wo die Waaren am wohlfeilsten zu haben waren.* Als aber die Länder, wo sie kauften, und die Länder, wo sie verkauften, sie von ihren Märkten ausschlossen, war weder ihre innere Agrikultur noch ihr inneres Manufakturwesen so weit entwickelt, daß ihr überflüssiges Handelscapital darin Unterkunft finden konnte; es wanderte also nach Holland und England und vergrößerte somit die Industrie, den Reichthum und die Macht ihrer Feinde. Ein schlagender Beweis, daß die sich selbst überlassene Privatindustrie nicht immer die Wohlfahrt und Macht der Nationen befördert.

Bei ihrem einseitigen Streben nach materiellem Reichthum

hatten diese Städte die Beförderung ihrer politischen Interessen gänzlich vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen und hochmüthigen Bürgern, sich von Fürsten, Königen und Kaisern den Hof machen zu sehen und zur See die Souveräne zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit ihrer Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebünden ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie des Reichs das Gegengewicht zu halten, vermittelst der kaiserlichen Macht Nationaleinheit zu erzielen, das ganze Littorale von Dünkirchen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen und auf diese Weise der deutschen Nation die Suprematie in Gewerbe, Handel und Seemacht zu erringen und zu erhalten. So aber als der Scepter der Meere ihren Händen entsunken, blieb ihnen nicht einmal Einfluß genug bei dem deutschen Reichstag um ihren Handel als eine Nationalangelegenheit geltend zu machen. Im Gegentheil: die Aristokratie that ihr Möglichstes, die Gedemüthigten vollends zu unterdrücken. Die Binnenstädte fielen nach und nach unter die absolute Gewalt der Fürsten, und damit verloren die Seestädte ihre Verbindungen im Innern.

Alle diese Fehler wurden in England vermieden. Dort hatten Schifffahrt und auswärtiger Handel die innere Agrikultur und Industrie zur soliden Basis; dort entwickelte sich der innere Verkehr in richtigem Verhältniß mit dem auswärtigen und die individuelle Freiheit ohne Beeinträchtigung der Nationaleinheit und der Nationalmacht; dort konsolidirten und vereinigten sich auf die glücklichste Weise die Interessen der Krone, der Aristokratie und der Gemeinen.

Wenn man diese geschichtlichen Thatsachen in Erwägung zieht, ist es dann wohl noch möglich zu behaupten, die Engländer hätten ohne die von ihnen befolgte Handelspolitik ihre Manufakturkraft je so weit ausbilden, oder je zu so unermeßlich großem Handel und zu so überwiegender Seemacht gelangen können? Nein; die Behauptung, die Engländer seyen nicht durch, sondern trotz ihrer Handelspolitik zu ihrer gegenwärtigen Handelsmacht gekommen, erscheint uns als eine der größten Lügen des Jahrhunderts. Hätten die Engländer alles sich selbst

überlassen, alles gehen lassen, wie die herrschende Schule verlangt, die Kaufleute des Stahlhofes trieben heute noch in London ihr Wesen, die Belgier fabricirten heute noch Tücher für die Engländer; England wäre noch immer die Schafweide der Hansa, wie Portugal in Folge der Stratageme eines abgefeimten Diplomaten der Weinberg von England geworden und es bis auf unsere Tage geblieben ist. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß England ohne seine Handelspolitik nie zum Besitz derjenigen Summe von bürgerlicher Freiheit gelangt wäre, die es heute besitzt; denn diese Freiheit ist eine Tochter der Industrie und des Reichthums.

Nach solchen geschichtlichen Betrachtungen, wie sollte es nicht auffallen, daß Adam Smith nicht versucht hat, den industriellen und commerciellen Kampf zwischen der Hansa und England von seinem Ursprung bis zu seinem Ende zu verfolgen? Einzelne Stellen seines Buches beweisen doch hinlänglich, daß ihm die Ursachen des Verfalls der Hansa und ihre Folgen nicht unbekannt gewesen sind.

„Der Kaufmann, sagt er, ist mit seinen Interessen an kein besonderes Land gekettet. Es ist ihm fast gleichgültig, von welchem Punkt aus er seine Handelsunternehmungen betreibt; eine leichte Ursache zur Unzufriedenheit mag ihn veranlassen, von einem Land in das andere zu ziehen und sein ganzes Capital und damit alle Industrie, die dadurch genährt wird, mit sich fortzunehmen. Kein Theil dieses Capitals kann als einem besondern Lande angehörig betrachtet werden, solang es nicht durch Anlegung von Gebäuden u. s. w. demselben gleichsam einverleibt worden ist. Von dem großen Reichthum, den die hansischen Städte besessen haben sollen, ist keine Spur mehr vorhanden, als etwa in den obscuren Chroniken des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts; man weiß sogar nicht mehr die Orte anzugeben, wo einige von ihnen gestanden, oder zu sagen, welchen Städten die lateinischen Namen, die ihnen von den Chroniken beigelegt worden, angehört haben.“ [1]

Wie seltsam, daß Adam Smith bei einer so klaren Einsicht in die secundären Ursachen des Verfalls der Hansa sich nicht

[1] **Smith, Wealth of Nations, L. III. chap. II.**

bewogen gefühlt hat, die primitiven zu erforschen. Er hätte zu diesem Ende keineswegs nöthig gehabt, zu ergründen, wo die verfallenen Städte der Hansa gestanden, oder welche Städte die obscuren Chroniken mit ihren lateinischen Namen gemeint haben. Er hätte nicht einmal nöthig gehabt, diese obscuren Chroniken nachzuschlagen. Seine eigenen Landsleute, Anderson, Macpherson, King und Hume, konnten ihm darüber zureichenden Aufschluß geben.

Wie aber und warum konnte ein so tief forschender Geist sich abhalten lassen, eine so interessante, eine so folgenreiche Untersuchung anzustellen? Wir sehen keinen andern Grund als den, daß sie ihn auf Resultate geführt hätte, die sein Princip der absoluten Freiheit des Handels wenig zu unterstützen geeignet gewesen wären. Er hätte unfehlbar auf die Thatsache stoßen müssen, daß, nachdem der freie Handel mit den Hansen den englischen Ackerbau aus seiner Barbarei herausgerissen, die beschränkende Handelspolitik der englischen Nation auf Kosten der Hanseaten, der Belgier und Holländer, ihr zur Manufaktursuprematie verholfen hat und daß aus dieser mit Hülfe der Navigationsbeschränkungen ihre Handelssuprematie erwachsen ist.

Diese Thatsachen, scheint es, wollte Adam Smith nicht wissen und nicht anerkennen. Sie gehörten freilich in die Kategorie jener lästigen Thatsachen, von welchen J. B. Say eingesteht, sie hätten sich gegen sein System rebellisch bewiesen.

Drittes Kapitel.

Die Niederländer.

Nach Geist und Sitte, nach Abstammung und Sprache ihrer Bewohner, wie durch politische Verbindung und geographische Lage, waren Holland, Flandern und Brabant Theile des deutschen Reiches. Auf die Kultur dieser Länder mochte schon die öftere Anwesenheit und die Nähe der Residenz Karls des Großen

ungleich bedeutender gewirkt haben, als auf entferntere Gegenden Deutschlands. Sodann waren Flandern und Brabant im Ackerbau und in den Gewerben, Holland in der Viehzucht und im Handel durch die Natur besonders begünstigt. Nirgends war in Deutschland der innere Verkehr durch ausgebreitete und günstige See- und Flußschifffahrt so sehr unterstützt, wie in diesen Küstenländern. Die wohlthätigen Wirkungen des Wassertransports auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft und die Vergrößerung der Städte mußte hier nothwendig schon in frühen Zeiten die Entfernung der demselben entgegenstehenden Hindernisse und die Herstellung künstlicher Kanäle zur Folge haben.

Dem Aufblühen Flanderns kam insbesondere zu statten, daß seine Grafen vor allen andern Regenten Deutschlands den Werth der öffentlichen Sicherheit, der Straßen, der Manufakturen und blühender Städte erkannten. Von der Natur des Landes unterstützt betrieben sie die Vertilgung des räuberischen Adels und reißender Thiere als Lieblingsbeschäftigung. Ein lebhafter Verkehr zwischen Stadt und Land, das Aufkommen der Viehzucht, insbesondere der Schäfereien und des Flachs- und Hanfbaues, war davon die natürliche Folge. Wo aber das rohe Material in Fülle erzeugt wird und Sicherheit des Eigenthums und des Verkehrs besteht, da finden sich bald auch Hände und Geschick zu dessen Verarbeitung. Indessen warteten die Grafen von Flandern nicht, bis der Zufall ihnen Wollenweber zuführte; die Geschichte meldet, daß sie dieselben aus fremden Gegenden haben *kommen lassen*.

Unterstützt von dem Zwischenhandel der Hansen und der Holländer erhob sich Flandern bald durch seine Wollmanufakturen zum Centralpunkt des nördlichen Welthandels, wie sich Venedig durch seine Industrie und Schifffahrt zum Centralpunkt des südlichen erhoben hatte. Die Schifffahrt und der Zwischenhandel der Hansa und der Holländer bildeten mit den flandrischen Manufakturen zusammen ein Ganzes, eine Nationalindustrie. Von Handelsbeschränkungen konnte jedoch hier um so weniger die Rede seyn, als noch keine Rivalität, der Manufaktursuprematie Flanderns gegenüber, aufstrebte. Daß unter solchen Verhältnissen die Manufakturindustrie bei freiem Verkehr sich am besten stehe, erkannten die flandrischen Grafen, ohne den Adam Smith gelesen zu haben. Ganz im Geist der heutigen Theorie gab Graf Robert

der Dritte, als der König von England ihm das Ansinnen stellte, die Schotten von seinen Märkten auszuschließen, den Bescheid: Flandern habe sich von jeher als einen freien Markt für alle Nationen betrachtet und sein Interesse gestatte nicht von diesem Grundsatz abzugehen.

Nachdem Flandern Jahrhunderte lang das erste Manufakturland und Brügge der erste Markt im nördlichen Europa gewesen war, zogen Manufakturen und Handel, weil ihnen die Grafen nicht diejenigen Concessionen zu machen wußten, die sie, zu hohem Flor gelangt, immer in Anspruch nehmen, in das benachbarte Brabant. Antwerpen ward nun zum ersten Handelsplatz, Löwen zur ersten Manufakturstadt im nördlichen Europa. In Folge dieses Umschwungs gelangte auch die brabantische Landwirthschaft bald zu hohem Flor. Zu ihrem Gedeihen gereichte insbesondere die frühzeitige Umwandlung der Naturalabgaben in Geldabgaben und überhaupt die Beschränkung des Feudalwesens.

Inzwischen hatten die Holländer, die mehr und mehr mit vereinigter Kraft und als Rivale der Hansa gegenüber auftraten, zu ihrer künftigen Seeherrschaft den Grund gelegt. Die Ungunst und die Gunst der Natur hatten diesem Völkchen zu gleichem Segen gereicht. Durch den ewigen Kampf mit den Fluthen des Meeres mußten nothwendig Unternehmungsgeist, Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit bei ihm gedeihen, und ein mit so unsäglichen Anstrengungen erworbener und zu beschützender Boden mußte ihm als ein Gut erscheinen, dem nicht Sorgfalt genug gewidmet werden könne. Von der Natur auf die Schifffahrt, die Fischerei und die Fleisch-, Butter- und Käseproduktion beschränkt, mußten die Holländer durch Frachtfuhr, durch Zwischenhandel und durch die Ausfuhr an Käse und Fischen ihre Bedürfnisse an Getreide, an Bau- und Brennmaterialien und an Kleidungsstoffen zu erwerben trachten.

Darin auch liegt hauptsächlich der Grund, weßhalb später die Hansen von den Holländern nach und nach im Handel mit den nordöstlichen Reichen ausgestochen worden sind. Die Holländer bedurften weit größerer Quantitäten von Agrikultur- und Forstprodukten als die Hansen, die großentheils mit diesen Bedürfnissen von den benachbarten Ländern versorgt wurden. Sodann wirkte die Nähe der belgischen Manufakturen und der Rhein

mit seinem weiten fruchtbaren und weinreichen Flußgebiet und seiner bis an die Schweizergebirge sich erstreckenden Schifffahrt viel zu ihren Gunsten.

Es ist nämlich als Regel zu betrachten, daß der Handel und die Prosperität der Küstenländer durch die größere oder geringere Bedeutenheit der Stromgebiete, mit welchen sie in Wassercommunikation stehen, bedingt ist.[1] Man betrachte die Karte von Italien, und man wird in der großen Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Stromgebiets des Po den natürlichen Grund finden, weßwegen sich Venedigs Handel so weit über den von Genua und Pisa erhob. Hollands Handel hat in dem Flußgebiet des Rheins und der tributären Ströme desselben seine Wurzeln; und um so viel reicher und fruchtbarer dieses Stromgebiet im Vergleich mit dem der Weser und der Elbe war, um so viel mehr mußte der Handel Hollands den der Hansestädte übertreffen.

Zu den angeführten Vortheilen kam noch ein Glücksfall, nämlich Peter Böckels Erfindung des Häringsalzens. Die Behandlungsweise des Fanges und Böckelns (nach dem Erfinder so genannt) dieser Fische war und blieb lange ein Geheimniß der Holländer, wodurch sie ihrem Produkt Eigenschaften zu geben wußten, die denen anderer Seefischereien mangelten und demselben überall vorzugsweise Absatz und bessere Preise sicherten.[2] Anderson versichert, daß nach Verfluß von Jahrhunderten, nachdem diese neue Verfahrungsweise in Holland aufgekommen war, englische und schottische Fischer, der bedeutenden Ausfuhrprämie ungeachtet, für ihre Häringe, selbst zu ungleich niedrigern Preisen, auf auswärtigen Märkten neben den Holländern keine Käufer hätten finden können. Wenn man in Erwägung zieht, von welcher Bedeutung vor Einführung der Reformation in allen Ländern die Consumtion an Seefischen war, so wird man es begreiflich finden, daß zu einer Zeit, wo die hansische Schifffahrt schon in

[1] Die künstlichen Straßen und noch mehr die Eisenbahnen der neuern Zeit haben diese Regel bedeutend modificirt.

[2] Man behauptet in neuerer Zeit, der Vortheil der Holländer bestehe, außer den Regulativen, die sie in Betreff des Fischfanges vorschreiben, darin, daß sie zu den Fässern, in welchen die Häringe eingeböckelt und verschickt werden, eichenes Holz nehmen.

Verfall zu gerathen anfing, die Holländer jährlich zweitausend neue Schiffe bauten.

Seit der Vereinigung aller belgischen und batavischen Provinzen unter der burgundischen Herrschaft, war diesen Ländern auch die große Wohlthat der Nationaleinheit zu Theil geworden, ein Umstand, der bei Betrachtung der glücklichen Concurrenz des holländischen Seehandels mit dem der norddeutschen Städte nicht außer Acht gelassen werden darf. Unter Karl V. bildeten die vereinigten Niederlande einen Complex von Macht und Kräften, der ihrem Beherrscher mehr als alle Goldgruben der Erde und alle Gunst und Bullen der Päpste die Herrschaft der Welt zu Land und See sichern mußte, wofern er nur die Natur dieser Kräfte kannte und sie zu behandeln und zu benutzen verstand.

Hätte Karl V. die spanische Krone von sich geworfen, wie man einen Stein von sich wirft, der uns in den Abgrund zu ziehen droht, welch ein ganz anderes Schicksal wäre den Niederländern und den Deutschen geworden! Als Regent der vereinigten Niederlande, als deutscher Kaiser und als Haupt der Reformation besaß Karl alle materiellen und geistigen Mittel, das mächtigste Industrie- und Handelsreich, die größte See- und Landmacht zu gründen, die je bestanden hat — eine Seemacht, die von Dünkirchen bis Riga alle Segel unter einer Flagge vereinigt haben würde!

Nur einer einzigen Idee, eines einzigen Willens bedurfte es damals, um Deutschland zum reichsten und wichtigsten Reich der Erde zu erheben, seine Manufaktur- und Handelsherrschaft auf alle Welttheile auszudehnen und vielleicht für eine Reihe von Jahrhunderten zu befestigen.

Karl V. und sein finsterer Sohn schlugen den entgegengesetzten Weg ein; an die Spitze der Fanatiker tretend, wollten sie die Niederlande hispanisiren. Der Erfolg ist bekannt. Die nördlichen Provinzen, stark durch das Element, das sie beherrschten, eroberten ihre Unabhängigkeit; in den südlichen starben Industrie, Kunst und Handel von Henkers Hand, so weit es ihnen nicht gelang, sich zu flüchten. Amsterdam ward an der Stelle von Antwerpen zum Centralpunkt des Welthandels. Die Städte Hollands, die schon in früheren Zeiten in Folge von Unruhen in Brabant eine große

Anzahl belgischer Wollenweber an sich gezogen, hatten jetzt nicht Raum genug, alle belgischen Flüchtlinge zu fassen, ein großer Theil von ihnen mußte nach England und Sachsen wandern. Der Freiheitskampf gebar in Holland einen Heldengeist zur See, dem nichts zu schwierig und gewagt erschien, während andererseits der Fanatismus alle Nerven Spaniens lähmte. Holland bereicherte sich hauptsächlich durch Kaperei gegen Spanien, insbesondere durch Erbeutung der spanischen Silberflotten. Dabei trieb es unermeßlichen Contrebandhandel mit der Halbinsel und mit Belgien. Nach der Vereinigung von Portugal mit Spanien setzte es sich in den Besitz der bedeutendsten portugiesischen Colonien von Ostindien und eroberte einen Theil von Brasilien. Bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sehen wir die Holländer den Engländern in den Manufakturen und Colonien, in Handel und Schifffahrt so sehr überlegen, als in unsern Tagen die Engländer in dieser Beziehung über die Franzosen hervorragen.

Mit der englischen Revolution trat aber ein gewaltiger Umschwung ein. Der Geist der Freiheit war in Holland ein Spießbürger geworden. Wie in allen Kaufmannsaristokratien, war man wohl für einige Zeit, so lange es die Rettung von Leib und Leben, von Hab und Gut galt, so lange die materiellen Vortheile klar vor Augen lagen, großer Thaten fähig; tiefere Staatsweisheit stand aber ferne. Man sah nicht ein, die errungene Suprematie sey nur zu behaupten, wenn sie sich auf eine großartige Nationalität basire und durch einen mächtigen Nationalgeist unterstützt sey. Andererseits regte sich in denjenigen Reichen, die vermittelst der Monarchie ihre Nationalität nach einem großartigen Maßstabe ausgebildet hatten, dagegen in Handel und Industrie noch zurückgeblieben waren, eine Art Schamgefühl darüber, daß ein so kleiner Strich Landes in Manufakturen und Handel, in Fischereien und Seemacht den Meister spiele. Mit diesem Gefühle paarte sich in England die Energie der neugebornen Republik. Die Navigationsakte war der Fehdehandschuh, den die werdende Suprematie von England der herrschenden Suprematie von Holland ins Gesicht warf; und als es zum Kampfe kam, zeigte sich, daß die englische Nationalität von weit größerem Kaliber war als die holländische. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn.

Das Beispiel Englands fand Nachahmung bei Frankreich. Colbert hatte berechnet, daß die gesammten Frachtfuhren zur See ungefähr 20,000 Segel beschäftigten, wovon auf die Holländer allein 16,000 kämen, was für eine so kleine Nation über alles Verhältniß zu viel sey. In Folge der bourbonischen Succession in Spanien dehnte Frankreich seinen Verkehr zum Nachtheil der Holländer über die Halbinsel aus. Nicht minder in der Levante. Dabei that die Begünstigung der innern Manufakturen, der eigenen Schifffahrt und Fischerei in Frankreich der Industrie und dem Handel der Holländer unermeßlichen Abbruch.

An England hatte Holland den größten Theil seines Verkehrs mit den nordischen Reichen, den Contrebandhandel mit Spanien und seinen Colonien, den größten Theil seines ost- und westindischen Handels und seiner Fischereien verloren. Der empfindlichste Streich ward ihm aber (1703) durch den Methuenvertrag beigebracht. Dadurch erst erhielt sein Handel mit Portugal und dessen Colonien und mit Ostindien den Hauptstoß.

Als Holland einen so großen Theil seines auswärtigen Handels zu verlieren anfing, geschah auch hier, was früher in den Hansestädten und in Venedig geschehen war, derjenige Theil der materiellen und geistigen Capitale, der nun im Inland kein Unterkommen mehr finden konnte, flüchtete sich vermittelst Auswanderung oder in Form von Anleihen zu denjenigen Nationen, welche die Suprematie Hollands beerbt hatten.

Hätte Holland, vereinigt mit Belgien, mit dem Flußgebiet des Rheins und mit Norddeutschland ein Nationalterritorium gebildet, schwerlich wäre es England und Frankreich gelungen, seine Seemacht, seinen auswärtigen Handel und seine innere Industrie durch Kriege und Handelspolitik in der Art zu schwächen, wie von ihnen geschehen ist. Eine solche Nation hätte den Handelssystemen jener Reiche ein eigenes Handelssystem entgegenzusetzen vermocht. Wäre auch durch das Aufkommen der Manufakturen jener Reiche der deutschen Industrie einiger Abbruch geschehen, die inneren Hülfsquellen der Nation und die fremde Colonisation hätten diese Verluste wieder reichlich ersetzt. Holland fiel demnach, weil ein Strich Küstenland, von einer kleinen Zahl von deutschen Fischern, Seefahrern, Kaufleuten und Viehzüchtern bewohnt, für sich selbst eine Nationalmacht bilden wollte und

das Binnenland, mit welchem es ein Ganzes ausmachte, als fremdes Land betrachtete und behandelte.

So lehrt das Beispiel Hollands, wie das Belgiens, wie das der Hansestädte und der italienischen Republiken, daß die Privatindustrie den Handel, die Industrie und den Reichthum ganzer Staaten und Länder nicht aufrecht zu erhalten vermag, wenn die öffentlichen Zustände nicht günstig sind, und daß die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kräfte von der politischen Organisation der Regierung und der Macht der Nation empfangen. Belgiens Ackerbau blüht wieder auf unter der österreichischen Herrschaft. Mit Frankreich vereinigt, richtet sich auch seine Manufakturindustrie wieder in der alten Riesengestalt empor. Holland für sich allein war nie im Stande, den großen Reichen gegenüber ein selbstständiges Handelssystem aufzustellen und zu behaupten. Sobald aber durch seine Vereinigung mit Belgien, nach Herstellung des allgemeinen Friedens, seine innern Hülfsquellen, seine Bevölkerung und sein Territorium sich der Art erweitern, daß es sich den größern Nationalitäten gegenüber stellen kann und in sich selbst eine zunehmende Masse und Verschiedenheit von produktiven Kräften besitzt, sehen wir auch in den Niederlanden das Schutzsystem erstehen und unter seinem Einfluß Agrikultur, Manufakturen und Handel einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Diese Vereinigung hat sich, aus Gründen, die außerhalb des Bereichs unserer Untersuchung liegen, wieder aufgelöst, und damit hat das Schutzsystem in Holland seine Basis verloren, während es in Belgien noch heute fortlebt.

Holland nährt sich jetzt von seinen Colonien und vom deutschen Zwischenhandel. Der nächste Seekrieg aber kann ihm leicht die ersteren rauben, und je mehr der deutsche Zollverein zur Einsicht seiner Interessen und zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt, um so mehr wird er die Nothwendigkeit erkennen, Holland in sich aufzunehmen.

Viertes Kapitel.

Die Engländer.

Wir haben bei den Hansen gesehen, wie in England Ackerbau und Schafzucht durch den auswärtigen Handel gehoben worden, wie später in Folge von Einwanderungen fremder in ihrem Vaterlande verfolgter Fabrikanten und durch die aufmunternden Maßregeln der Regierung die Wollfabrikation des Landes nach und nach in Flor gekommen, wie in Folge dieser Fortschritte in den Gewerben und eben so weiser als energischer Maßregeln der Königin Elisabeth der auswärtige, zuvor fast ausschließlich von Fremden betriebene Handel des Landes in die Hände der inländischen Kaufleute gekommen ist.

Wir werden nun hier, nachdem wir noch einige Bemerkungen über den Ursprung der englischen Industrie nachgeholt haben, die Darstellung der Entwickelung der englischen Nationalökonomie da fortsetzen, wo wir sie im zweiten Kapitel gelassen haben.

Der Ursprung der industriellen und commerciellen Größe Englands ist vorzüglich in der Schafzucht und in der Wollfabrikation zu suchen. Vor dem ersten Auftreten der Hansen in England war der Ackerbau schlecht und die Schafzucht nicht von besonderer Bedeutung. Es fehlte an Winterfutter für das Vieh; ein großer Theil desselben mußte im Herbst geschlachtet werden. Daher Mangel an Viehcapital und an Dünger. Wie in allen nicht kultivirten Ländern, wie früher in Deutschland und heute noch in den Wildnissen von Amerika, lieferte die Schweinezucht das Hauptnahrungsmittel an Fleisch, aus leicht einzusehenden Gründen. Die Schweine bedurften nur geringer Wartung, suchten sich ihr Futter selbst, fanden es in reichlicher Menge in den Wäldern und unangebauten Feldern, und man durfte nur eine geringe Zahl von Mutterschweinen überwintern, um in folgenden Frühjahr wieder ansehnliche Heerden zu haben.

Mit dem Aufkommen des fremden Handels aber verminderte sich die Schweinezucht, vermehrte sich die Schafzucht, verbesserte sich überhaupt der Ackerbau und die Rindviehzucht schnell.

Hume gibt in seiner Geschichte Englands [1] eine sehr interessante Notiz über den Stand der englischen Landwirthschaft zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Lord Spencer zählte im Jahre 1327 auf 63 seiner Landgüter 28,000 Schafe, 1000 Ochsen, 1200 Kühe, 560 Pferde und 2000 Schweine, folglich kamen auf ein Landgut ungefähr 450 Schafe, 35 Stück Rindvieh, 9 Pferde und 32 Schweine. Man ersieht hieraus, in welchem vortheilhaften Verhältniß die Zahl der Schafe, im Vergleich mit der Zahl der übrigen Viehgattungen, schon damals in England stand. Die großen Vortheile, welche die englische Aristokratie aus der Schafzucht zog, interessirten dieselbe für die Industrie und den verbesserten Landbau schon zu einer Zeit, wo noch die Aristokratie in den meisten Ländern des Continents den größten Theil ihrer Besitzungen nicht besser zu nutzen wußte, als durch Hegung eines großen Wildstandes; wo sie noch kein ruhmwürdigeres Geschäft kannte, als den Städten und ihrem Verkehr durch Feindseligkeiten jeder Art Abbruch zu thun.

Nunmehr wuchsen, wie in den neuesten Zeiten in Ungarn, die Schafheerden so sehr an, daß man auf manchen Gütern 10,000 bis 24,000 Stück Schafe zählte. Unter solchen Umständen mußte nothwendig, in Folge der von der Königin Elisabeth getroffenen Maßregeln, die Wollfabrikation, die unter den früheren Regierungen schon so bedeutende Fortschritte gemacht hatte, schnell in in Flor kommen. [2]

In der oben bei den Hansen erwähnten Bittschrift, worin dieselben bei dem deutschen Reichstag um Retorsionsmaßregeln einkamen, ist die Tuchausfuhr Englands auf 200,000 Stücke geschätzt, und schon unter Jakob dem Ersten betrug der Werth sämmtlicher von England ausgeführten Tücher die enorme Summe von 2 Millionen Pfund Sterling, während im Jahre 1354 der Gesammtwerth der Wollausfuhr nur 277,000 Pfund, und der aller übrigen Ausfuhren nur 16,400 Pfund betragen hatte. Bis zur Regierung des letztgenannten Königs waren die meisten

[1] Hume, vol. II. pag. 143.

[2] Die Wollausfuhrverbote und die Beschränkungen des Verkehrs in Wolle an den Küsten, zu Verhütung der Wollausfuhr, waren lästige und ungerechte Maßregeln, sie wirkten aber gleichwohl viel zu Hebung der englischen Industrie und zu Unterdrückung der flandrischen.

Tücher roh nach Belgien exportirt und dort gefärbt und appretirt worden, aber in Folge der Schutz- und Aufmunterungsmaßregeln Jakobs I. und Karls I. gelangte auch die englische Tuchappretur zu einer solchen Vervollkommnung, daß nun die Einfuhr seiner Tücher größtentheils aufhörte und fortan nur gefärbte und appretirte Tücher exportirt wurden.

Um die Wichtigkeit dieser Erfolge der englischen Handelspolitik in ihrem ganzen Umfang würdigen zu können, muß bemerkt werden, daß die Tuchfabrikation vor dem großen Aufschwung, den in spätern Zeiten die Linnen-, Baumwollen-, Seiden- und Eisenfabrikationen genommen haben, bei weitem den größten Theil der Tauschmittel darbot, sowohl für den Handel mit allen europäischen Nationen, besonders mit den nordischen Ländern, als für den Verkehr mit der Levante und mit Ost- und Westindien. In welchem hohen Grade dieß der Fall gewesen, ergibt sich daraus, daß schon zur Zeit Jakobs I. die Ausfuhr an Wollenwaaren neun Zehntheile aller englischen Ausfuhren betrug.[1]

Diese Gewerbsproduktion gewährte England die Mittel, die Hansen auf den Märkten von Rußland, Schweden, Norwegen und Dänemark auszustechen und den besten Theil des Ertrags vom levantischen und vom ost- und westindischen Handel an sich zu ziehen. An ihr erstarkte die Steinkohlenproduktion, folglich eine großartige Küstenfahrt und die Fischerei, welche beide, als die Basis der Seemacht, erst die Erlassung der Navigationsakte ermöglichten und damit die englische Seeherrschaft begründeten. An ihr rankten alle andern Fabrikationszweige wie an einem gemeinschaftlichen Stamme empor, und sie ist somit die Basis der Größe von Englands Industrie, Handel und Seemacht.

Indessen wurden die übrigen Zweige der englischen Gewerbsindustrie keineswegs vernachlässigt. Schon unter der Königin Elisabeth war die Einfuhr von Metall- und Lederwaaren und von einer Menge anderer Manufakturartikel verboten,[2] dagegen die Einwanderung deutscher Bergleute und Metallfabrikanten begünstigt worden; früher hatte man die Schiffe von den Hansen

[1] Hume beim Jahrgang 1603. — Macpherson, Histoire du commerce, beim Jahrg. 1651.

[2] Anderson, Jahrgang 1564.

gekauft, oder sie doch in den Häfen der Ostsee bauen lassen; sie wußte durch Beschränkungen und Aufmunterungen den eigenen Schiffbau emporzubringen. Das dazu erforderliche Bauholz ward aus den nordöstlichen Reichen eingeführt, wodurch wiederum der englische Ausfuhrhandel nach diesen Gegenden außerordentlich gewann. Den Häringsfang hatte man den Holländern, den Wallfischfang den Anwohnern des biskayischen Meerbusens abgelernt und beide durch Prämien befördert. Jakob I. ließ sich die Beförderung des Schiffbaues und der Fischerei besonders angelegen seyn. Wie lächerlich uns die unablässigen Ermahnungen erscheinen mögen, wodurch dieser König seine Unterthanen zum Fischessen ermunterte, die Gerechtigkeit müssen wir ihm widerfahren lassen, daß er recht gut merkte, worauf die künftige Größe der englischen Nation beruhe. Einen unermeßlichen Zuwachs an Industriegeschicklichkeit und an Manufakturcapital erhielt England durch die Einwanderung der von Philipp II. und Ludwig XIV. aus Belgien und Frankreich vertriebenen protestantischen Fabrikanten. Ihnen verdankt es seine feineren Wollfabriken, seine Fortschritte in der Hut-, Leinen-, Glas-, Papier-, Seiden- und Uhrenfabrikation, so wie einen Theil seiner Metallfabriken — Industriezweige, die es durch Einfuhrverbote und hohe Zölle schnell zu heben verstand.[1]

Allen Ländern des Continents borgte diese Insel ihre besonderen Geschicklichkeiten ab, und verpflanzte sie unter dem Schutz ihres Douanensystems auf ihren Boden. Venedig mußte nebst andern Luxusgewerben die Kunst der Krystallfabrikation und sogar Persien die Kunst des Teppichwebens und Färbens ablassen.

Einmal im Besitz eines Industriezweiges, ward er Jahrhunderte lang von ihr gehegt und gepflegt, wie ein junger Baum, welcher der Stütze und Wartung bedarf. Wer etwa nicht weiß, daß bei Fleiß, Geschicklichkeit und Sparsamkeit jeder Industriezweig im Laufe der Zeit gewinnreich werden muß; nicht weiß, daß in einer im Ackerbau und in der Kultur überhaupt schon vorgerückten Nation bei angemessenem Schutze junge Fabriken, wie unvollkommen und theuer im Anfang ihre Erzeugnisse seyn mögen, durch Uebung, Erfahrung und innere Concurrenz bald

[1] Anderson, beim Jahrgang 1685.

dahin gelangen, es in jeder Beziehung den alten Fabriken des Auslandes gleich zu thun; wem etwa unbekannt wäre, daß das Gedeihen jedes besondern Fabrikationszweiges durch das Gedeihen vieler anderer Fabrikationszweige bedingt ist und bis zu welchem Grad eine Nation alle ihre produktiven Kräfte auszubilden vermag, wenn sie beharrlich dafür Sorge trägt, daß jede Generation das Werk der Industrie da fortsetzen kann, wo es die früheren Generationen gelassen haben, der studire erst die Geschichte der englischen Industrie, bevor er es unternimmt, Systeme zu bauen und praktischen Staatsmännern, welchen das Wohl oder Wehe der Nationen in die Hände gegeben ist, Rathschläge zu ertheilen.

Unter Georg I. war es den englischen Staatsmännern längst klar geworden, worauf die Größe der Nation beruhe. „Es ist einleuchtend," lassen die Minister bei Eröffnung des Parlaments von 1721 diesen König sagen, „es ist einleuchtend, daß nichts so sehr zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes beiträgt, als die Ausfuhr von Manufakturwaaren und die Einfuhr fremder Rohstoffe." [1]

Dieß war seit Jahrhunderten der leitende Grundsatz der englischen Handelspolitik, wie es früher der von Venedig gewesen ist. Er ist es noch heute wie zur Zeit der Königin Elisabeth. Die Früchte, welche er getragen hat, liegen aller Welt vor Augen. Die Theoretiker haben später behauptet, England sey nicht durch, sondern trotz seiner Handelspolitik zu Reichthum und Macht gelangt. Man könnte mit eben so viel Fug behaupten, die Bäume seyen nicht durch, sondern trotz der Stützen, womit sie in ihrer Jugend aufrecht erhalten werden, stark und fruchtbringend geworden.

Nicht minder beweist uns die englische Geschichte, in welcher engen Verbindung die allgemeine Politik mit der politischen Oekonomie steht. Offenbar hat das Aufkommen der Fabriken in England und die daraus erwachsene Vermehrung der Bevölkerung

[1] Siehe Ustaritz Théorie du Commerce, Chap. 28. Man sieht, Georg I. wollte nicht bloß ausführen, und nichts einführen als Geld, was man als das Grundprincip des sogenannten Merkantilsystems bezeichnet, und was allerdings Unsinn wäre; sondern er wollte Manufakturwaaren ausführen und Rohstoffe einführen.

große Nachfrage nach gesalzenen Fischen und nach Steinkohlen erzeugt, woraus große Vermehrung der zur Fischereien und zum Küstentransport erforderlichen Schifffahrt erwuchs. Beide, Fischereien und Küstentransport, befanden sich in den Händen der Holländer. Durch hohe Zölle und Prämien aufgemuntert, verlegten sich nun die Engländer selbst auf die Fischerei, durch die Navigationsakte sicherten sie nun den Steinkohlentransport und den Seetransport überhaupt ihren eigenen Seefahrern. Die hieraus hervorgegangene Vermehrung der Handelsschifffahrt Englands hatte eine verhältnißmäßige Vergrößerung seiner Seemacht zur Folge, wodurch es in den Stand gesetzt ward, der holländischen Flotte die Spitze zu bieten. Kurz nach Erlassung der Navigationsakte entspann sich zwischen England und Holland ein Seekrieg, in Folge dessen der Handel der Holländer nach den Ländern jenseits des Kanals fast ganz unterbrochen und ihre Schifffahrt in der Nord- und Ostsee durch englische Kaper beinahe vernichtet ward. Hume berechnet die Zahl der den Engländern in die Hände gefallenen holländischen Schiffe auf 1600, und Davenant versichert in seiner Schrift über die öffentlichen Einkünfte, daß im Laufe von 28 Jahren nach Erlassung der englischen Navigationsakte die englische Schifffahrt um das Doppelte sich vermehrt habe. [1]

Unter die wichtigsten Erfolge der Navigationsakte ist zu rechnen:

1) Die Ausdehnung des englischen Handels mit allen nordischen Reichen, mit Deutschland und Belgien (Ausfuhr an Fabrikwaaren, Einfuhr an Rohstoffen), von welchen nach Andersons Bemerkung beim Jahre 1603 die Engländer von den Holländern fast ausgeschlossen waren.

2) Ungemeine Erweiterung des Schmuggelhandels mit Spanien und Portugal und deren westindischen Colonien.

3) Große Vermehrung des englischen Härings- und Wallfischfanges, den die Holländer fast monopolisirt hatten.

4) Die Eroberung der wichtigsten Colonie der Engländer in Westindien, Jamaika (1655), und damit des westindischen Zuckerhandels, vorzüglich aber

[1] Hume, Vol. V. p. 39.

5) die Abschließung des Methuenvertrags mit Portugal (1703), von welchen wir bei Spanien und Portugal umständlich handeln werden. Durch diesen Vertrag wurden die Holländer und Deutschen von dem wichtigen Handel mit Portugal und seinen Colonien gänzlich ausgeschlossen, gerieth Portugal in die völlige politische Abhängigkeit Englands, gewann England die Mittel, durch das im Handel mit Portugal gewonnene Gold und Silber seinen Handel mit Ostindien und China unermeßlich auszudehnen, damit später sein großes ostindisches Reich zu stiften und die Holländer von ihren Hauptstationspunkten zu verdrängen.

Die beiden letztern Erfolge stehen mit einander in der engsten Verbindung. Dabei ist besonders die Kunst merkwürdig, mit welcher sie beide Länder, Portugal und Ostindien, zum Werkzeug ihrer künftigen Größe zu machen verstanden. Portugal und Spanien hatten vorzüglich nur edle Metalle zu bieten, der Orient wollte außer Tüchern vorzüglich nur edle Metalle. So weit paßte alles vortrefflich. Aber der Orient hatte im Tausch hauptsächlich nur Baumwollen- und Seidenwaaren zu bieten. Das paßte nicht zu der oben von uns angeführten Regel der englischen Minister, nur Rohstoffe ein-, nur Fabrikate auszuführen. Was thaten sie nun? begnügten sie sich mit den Profiten, die ihnen der Tuchhandel mit Portugal und der Seiden- und Baumwollenwaarenhandel mit Ostindien versprach? Keineswegs. Die englischen Minister sahen weiter.

Hätten sie die freie Einfuhr von ostindischen Baumwollen- und Seidenwaaren in England erlaubt, die englischen Baumwollen- und Seidenmanufakturen hätten augenblicklich aufhören müssen. Ostindien hatte für sich nicht allein die größere Wohlfeilheit des rohen Materials und des Arbeitslohnes, sondern auch uralte Gewohnheit, Geschicklichkeit und Uebung. Die Wirkung dieser Vortheile konnte bei freier Concurrenz nicht ausbleiben. England wollte aber keine Niederlassungen in Asien gründen, um in ihre Manufakturunterthänigkeit zu verfallen. Es strebte nach Handelsherrschaft, und fühlte, daß von zwei Ländern, die im freien Verkehr mit einander stehen, dasjenige herrscht, welches Fabrikate verkauft, und dasjenige gehorcht, das nur Agrikulturprodukte zu bieten hat. England hatte schon in seinen nordamerikanischen Colonien nach dem Grundsatz gehandelt, nicht zu gestatten, daß

ein Hufnagel dort fabricirt, noch viel weniger, daß ein dort fabricirter Hufnagel in England importirt werde. Wie hätte man von ihm erwarten können, es werde einem in der alten Manufakturweise so bevorzugten, einem so zahlreichen, so frugalen Volke wie den Hindus seinen eigenen Manufakturmarkt, die Grundlage seiner künftigen Größe preisgeben?

England verbot demnach die Waaren seiner eigenen Faktoreien, die ostindischen Stoffe von Seide und Baumwolle![1] Es verbot sich gänzlich und streng, es wollte selbst keinen Faden davon gebrauchen, es wollte nichts von diesen schönen und wohlfeilen Waaren, es zog vor, seine eigenen schlechteren und theureren Stoffe zu consumiren, es wollte die weit schöneren Stoffe Ostindiens zu wohlfeileren Preisen an die Continentalnationen verschleudern, ihnen wollte es allen Vortheil dieser Wohlfeilheit vergönnen, es selbst wollte nichts davon.

Hat damit England thöricht gehandelt? Allerdings nach der Theorie von Adam Smith und J. B. Say, nach der Theorie der Werthe. Denn nach ihr hätte es seine Bedürfnisse da kaufen sollen, wo sie am wohlfeilsten und schönsten zu haben waren; es war thöricht, sie theurer selbst zu fabriciren, als es sie kaufen konnte, und sie dem Continent gleichsam zu schenken.

Anders verhält es sich nach unserer Theorie, die wir die Theorie der produktiven Kräfte nennen, und welche die englischen Minister, ohne sie bis auf den Grund erforscht zu haben, vermittelst der Maxime: Produkte kaufen, Fabrikate verkaufen, befolgten. Die englischen Minister wollten keine wohlfeilen und vergänglichen Manufakturwaaren, sondern theure und bleibende Manufakturkraft erwerben.

Sie haben ihren Zweck auf glänzende Weise erreicht. Heute producirt England für 70 Millionen Pfund Sterling Baumwollen- und Seidenwaaren, versorgt es ganz Europa, alle Welt, Ostindien selbst, mit seinen Fabrikaten. Seine Selbstproduktion beträgt heute fünfzig bis hundertmal mehr, als der frühere Handel mit den Fabrikaten Ostindiens.

Was hätte es gewonnen, wenn es vor hundert Jahren die wohlfeilen ostindischen Waaren gekauft hätte?

[1] Anderson, beim Jahrgang 1721.

Was haben diejenigen gewonnen, die sie von ihnen so wohlfeil kauften? Die Engländer haben Kraft gewonnen, unermeßliche Kraft; die andern das Gegentheil von Kraft.

Daß bei solchen, geschichtlich außer allen Zweifel gestellten Erfolgen, Adam Smith über die englische Navigationsakte ein so schiefes Urtheil fällen konnte, wie er gethan hat, läßt sich aus demselben Grunde erklären, aus welchem wir in einem andern Kapitel die falschen Urtheile dieses berühmten Schriftstellers über die Beschränkungen überhaupt erklären werden. Diese Thatsachen standen seiner Lieblingsidee, der unbeschränkten Freiheit des Handels, im Wege, er mußte also die Einwürfe, die aus den Wirkungen der Navigationsakte gegen sein Princip geschöpft werden konnten, dadurch zu beseitigen suchen, daß er die politischen Zwecke von den ökonomischen trennte, und behauptete: die Navigationsakte sey zwar in politischer Beziehung nothwendig und nützlich, aber in ökonomischer Beziehung nachtheilig und schädlich gewesen. Wie wenig eine solche Trennung durch die Natur der Dinge und die Erfahrung gerechtfertigt erscheint, erhellt aus unserer Darstellung. J. B. Say, ungeachtet die Erfahrung von Nordamerika ihm hätte besseres Licht geben können, geht auch hier, wie überall, wo die Principien der Freiheit und der Beschränkung einander gegenüberstehen, noch weiter als sein Vorgänger. Say berechnet, wie hoch vermittelst der Fischereiprämien den Franzosen ein Matrose zu stehen komme, um die Unwirthschaftlichkeit dieser Prämien zu beweisen. Ueberhaupt ist die Materie der Schifffahrtsbeschränkungen für die Vertheidiger der unbeschränkten Handelsfreiheit ein großer Stein des Anstoßes, welchen sie, zumal wenn sie dem Handelsstand der Seestädte angehören, gar zu gerne mit Stillschweigen übergehen.

Die Wahrheit ist: es verhält sich mit den Schifffahrtsbeschränkungen wie mit allem andern Verkehr. Die freie Schifffahrt und der Transporthandel der Fremden sind den Nationen nützlich und angenehm im Anfang ihrer Kultur, solange sie weder ihren Ackerbau noch ihre Manufakturen gehörig ausgebildet haben. Aus Mangel an Capital und an erfahrenen Seeleuten überlassen sie die Schifffahrt und den auswärtigen Handel gern den Fremden. Später, nachdem sie ihre produktiven Kräfte bis auf einen

gewissen Grad entwickelt und nach und nach Kenntnisse im Schiffbau und in der Schifffahrt erlangt haben, regt sich in ihnen der Wunsch, ihren auswärtigen Handel weiter auszudehnen, ihn mit eigenen Schiffen zu betreiben und selbst eine Seemacht zu bilden. Allmählig erwächst ihre eigene Schifffahrt zu einer Bedeutenheit, durch welche sie sich in den Stand gesetzt fühlen, die Fremden davon auszuschließen und ihren entferntern Seehandel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Alsdann ist die Zeit gekommen, um mit Erfolg durch Schifffahrtsbeschränkungen die reicheren, erfahrneren und mächtigeren Fremden von der Theilnahme an diesem Geschäft auszuschließen. Aber auf den höchsten Grad der Ausbildung ihrer Schifffahrt und Seemacht gelangt, tritt wieder ein anderer Zeitpunkt ein, von welchem schon Dr. Priestley sagte: es dürfte eben so klug seyn, die Navigationsbeschränkungen aufzuheben, als es klug war, sie einzuführen.[1] Alsdann erlangen sie durch Schifffahrtsverträge auf den Grund gleicher Rechte, einerseits, minder vorgerückten Nationen gegenüber, unzweifelhafte Vortheile, halten sie dergleichen Nationen ab, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihrem besondern Vortheil einzuführen; andererseits verwahren sie ihre eigenen Seefahrer gegen Indolenz, und spornen sie an, im Schiffbau und in der Kunst der Schifffahrt mit andern Nationen gleichen Schritt zu halten. Venedig, im Aufstreben begriffen, hatte ohne Zweifel seinen Schifffahrtsbeschränkungen viel zu verdanken; zur Suprematie in Handel, Gewerbe und Schifffahrt gelangt, hat es thöricht gehandelt, sie beizubehalten. Es war dadurch im Schiffbau wie in der Kunst der Schifffahrt und in der Tauglichkeit seiner Matrosen weit hinter den neben ihm aufstrebenden See- und Handelsmächten zurückgeblieben. So hat England durch seine Politik seine Seemacht vergrößert und vermittelst seiner Seemacht seine Manufaktur- und Handelskräfte vermehrt, und aus der Vermehrung der letztern sind ihm wieder neue Vergrößerungen seiner Seemacht und seines Colonialbesitzes erwachsen.

Adam Smith, indem er behauptet, die Navigationsakte sey England in commercieller Hinsicht nicht förderlich gewesen, gibt zu, sie habe allerdings seine Macht vergrößert, und Macht sey wichtiger als Reichthum.

[1] Priestley, Lectures on history and general policy. P. II. p. 289.

So ist es in der That: Macht ist wichtiger als Reichthum; warum aber ist sie wichtiger? weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hülfsquellen zu eröffnen, und weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem die Reichthümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, werthvoller ist als die Frucht selbst. Macht ist wichtiger als Reichthum, weil eine Nation vermittelst der Macht nicht bloß sich neue produktive Quellen eröffnet, sondern sich auch im Besitz der alten und ihrer früher erlangten Reichthümer behauptet, und weil das Gegentheil von Macht die Unmacht alles, was wir besitzen, nicht nur den Reichthum, sondern auch unsere produktiven Kräfte, unsere Kultur, unsere Freiheit, ja unsere Nationalselbstständigkeit in die Hände derer gibt, die uns an Macht überlegen sind, wie solches hinlänglich aus der Geschichte der italienischen Republiken, des Hansabundes, der Belgier, der Holländer, der Spanier und der Portugiesen erhellt.

Wie aber war es möglich, daß bei einer solchen Wechselwirkung der Macht und der produktiven Kräfte und des Reichthums Adam Smith die Behauptung aufstellen konnte: der Methuenvertrag und die Navigationsakte seyen England in commercieller Hinsicht nicht vortheilhaft gewesen?!

Wir haben nachgewiesen, wie England durch seine Politik Macht und durch seine Macht produktive Kraft und durch seine produktive Kraft Reichthum erlangt hat; sehen wir nun auch, wie es in Folge dieser Politik Macht auf Macht, produktive Kraft auf produktive Kraft gehäuft hat.

England hat die Schlüssel zu allen Meeren erobert, und allen Nationen eine Schildwache gestellt, den Deutschen Helgoland, den Franzosen Guernsey und Jersey, den Nordamerikanern Neuschottland und die Bermuden, den Mittelamerikanern Jamaica, allen Küstenländern des Mittelmeeres Gibraltar, Malta und die sieben Inseln; es besitzt alle Etappenplätze der beiden Straßen nach Indien mit Ausnahme der Landenge von Suez, nach deren Besitz es strebt; es schließt das Mittelmeer durch Gibraltar, das rothe Meer durch Aden, und den persischen Meerbusen durch Bushire und Karrack. Es fehlte ihm nichts mehr als die Dardanellen, der Sund und die Landengen von Suez und Panama, um alle Meere und Seestraßen nach Belieben öffnen und schließen zu können.

Seine Seemacht allein übertrifft die Seemacht aller übrigen Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft.

Seine Manufakturkraft übertrifft die aller übrigen Nationen an Bedeutenheit. Ungeachtet seit Jakob I. seine Tuchmanufakturproduktion um mehr als das Zehnfache gestiegen ist (auf 44¼ Millionen), beträgt doch die Produktion eines im Lauf des letzten Jahrhunderts neu geschaffenen Industriezweigs, der Baumwolle, noch weit mehr, nämlich 52½ Millionen.[1]

Damit nicht zufrieden, ist es im Begriff, seine Linnenproduktion, in welcher es von jeher gegen andere Länder zurückgeblieben war, auf gleiche Höhe, vielleicht noch höher zu heben als die beiden erwähnten; jetzt schon beträgt sie 15½ Millionen Pfund.

Noch im 14. Jahrhundert so arm an Eisen, daß es die Ausfuhr dieses so nothwendigen Metalls verbieten zu müssen glaubte, fabricirt England im 19. Jahrhundert mehr Eisen- und Stahlwaaren als alle übrigen Nationen der Erde, nämlich für 31 Millionen, und an Steinkohlen und andern Mineralien producirt es für 34 Millionen Pfund. Diese beiden Summen betragen über das Siebenfache des Werths der gesammten Gold- und Silberproduktion aller Nationen der Erde (ungefähr 220 Millionen Franken oder 9 Millionen Pfund).

Es producirt in unsern Tagen mehr an Seidenstoffen als alle italienischen Republiken des Mittelalters zusammengenommen, nämlich für 13½ Millionen Pfund.

Industriezweige, die zur Zeit Heinrichs VIII. und der Elisabeth kaum genannt werden konnten, produciren jetzt ungeheure Summen, z. B. die Glas-, Porzellan- und Steingutfabrikation für 11 Millionen, die Kupfer- und Messingfabrikation für 4½ Millionen Pfund, die Papier-, Buch-, Farben- und Meublesfabrikation für 14 Millionen Pfund. Es producirt für 16 Millionen Pfund Sterling Leder und für 10 Millionen Pfund ungenannte Artikel; seine Bier- und Branntweinfabrikation allein

[1] Wir entnehmen diese und die folgenden Zahlen, die Statistik Englands betreffend, einem im Juliusheft 1839 von Tait's Edinburgh Magazine enthaltenen Aufsatz des bekannten englischen Statistikers M'Queen. Vielleicht sind sie zur Zeit etwas übertrieben. Ist dieß aber auch der Fall, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß sie noch im Laufe des gegenwärtigen Jahrzehnts erreicht werden.

hat einen weit größern Werth als zur Zeit Jakobs I. die ganze Nationalproduktion, nämlich 47 Millionen Pfund.

Die Gesammtmanufakturproduktion der drei Königreiche wird in der neuesten Zeit zu 259½ Millionen Pfund Sterling angenommen.

In Folge, hauptsächlich in Folge dieser ungeheuren Manufakturproduktion ist die produktive Kraft des Ackerbaues dahin gekommen, einen Totalwerth, der mehr als das Doppelte jener Summe beträgt (539 Millionen), zu produciren.

Es ist wahr, dieses Wachsthum an Macht und an produktiver Kraft hat England nicht seinen Handelsbeschränkungen, seiner Navigationsakte, seinen Handelsverträgen allein, sondern großentheils auch seinen Eroberungen im Gebiet der Wissenschaften und Künste zu verdanken.

Woher aber kommt es, daß in unsern Tagen eine Million englischer Fabrikarbeiter im Stande ist, die Arbeit von Hunderten von Millionen zu verrichten? Dieß kommt von der großen Nachfrage nach Manufakturprodukten, die es in Folge seiner weisen und energischen Politik im Ausland und hauptsächlich in seinen Colonien zu schaffen wußte; von dem weisen und kräftigen Schutz, den es seiner innern Industrie gewährte; von den großen Prämien, die es vermittelst seines Patentgesetzes auf jede neue Erfindung setzte; von der ungemeinen Beförderung seiner innern Transportmittel durch Kunststraßen, Kanäle und Eisenbahnen.

England hat der Welt bewiesen, wie mächtig die Transportmittel auf die Vermehrung der produktiven Kräfte und damit auf die Vermehrung der Reichthümer, der Bevölkerung und der politischen Macht wirken; es hat bewiesen, was eine freie, gewerbfleißige und gut verwaltete Nation, mitten unter auswärtigen Kriegen, in dieser Hinsicht in dem kurzen Zeitraum von einem halben Jahrhundert zu leisten vermag. Was vor ihm die italienischen Republiken in diesem Fach leisteten, war Kinderspiel. Man schätzt die auf diese großen Instrumente der Nationalproduktivkraft in England verwendeten Summen auf 118 Millionen Pfund.

England hat aber diese Werke erst begonnen und ausgeführt, als seine Manufakturkraft zu erstarken anfing. Seitdem ist es Jedermann klar geworden, daß nur eine Nation, deren

Manufakturkraft auf großartige Weise sich auszubilden beginnt, dergleichen Werke zur Ausführung zu bringen vermag; daß nur bei einer Nation welche die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in ihrem Innern gleichmäßig ausbildet, diese kostspieligen Instrumente den Aufwand werth sind, den sie verursachen, daß sie nur bei einer solchen Nation ihren Dienst gehörig verrichten.

Es ist wahr, die unermeßliche Produktivkraft, der große Reichthum Englands ist nicht allein die Wirkung der physischen Macht der Nation und der Gewinnsucht der Individuen; das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiosität und Moralität des Volkes haben daran ihren Theil; die Constitution des Landes, die Institutionen, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie haben daran ihren Theil; die geographische Lage, die Schicksale des Landes, ja die Glücksfälle selbst haben daran ihren Theil.

Es ist schwer zu sagen, ob die materiellen Kräfte mehr auf die geistigen, oder die geistigen Kräfte mehr auf die materiellen, ob die gesellschaftlichen Kräfte mehr auf die individuellen Kräfte, oder diese mehr auf jene wirken. So viel ist aber gewiß, daß beide in gewaltiger Wechselwirkung stehen, daß das Wachsthum der einen das Wachsthum der andern fördert; und daß die Schwächung der einen stets die Schwächung der andern zur Folge hat.

Diejenigen, welche die Grundursachen des Emporkommens von England einzig in der Mischung des angelsächsischen mit dem normannischen Blut suchen, mögen einen Blick auf den Zustand dieses Landes vor Eduard III. werfen. Wo war da der Fleiß und die Wirthschaftlichkeit der Nation? Diejenigen, welche sie in der konstitutionellen Freiheit des Landes suchen, mögen bedenken, wie noch Heinrich VIII. und Elisabeth ihre Parlamente behandelten. Wo war da die constitutionelle Freiheit? Zu jener Zeit besaßen Deutschland und Italien in ihren Städten eine unendlich größere Summe von individueller Freiheit als England.

Nur E i n Kleinod der Freiheit hatte der angelsächsisch-normannische Stamm vor andern Völkern germanischer Abkunft bewahrt — es war der Kern, dem aller Freiheits- und Rechtssinn der Engländer entsprossen ist — das Geschwornengericht. — —

Als man in Italien die Pandekten aus dem Grabe holte und der Leichnam (allerdings ein großer Todter, ein Weiser bei Lebzeiten) die Rechtspest über die Völker des Continents brachte, thaten die englischen Barone den Ausspruch: keine Aenderung in den englischen Gesetzen! Welche Summe von geistiger Kraft sicherten sie dadurch den künftigen Generationen! Wie wirkte später diese geistige Kraft auf die Kräfte der materiellen Produktion.

Die frühzeitige Verbannung der lateinischen Sprache aus dem gesellschaftlichen und literarischen Verkehr, aus der Staats- und Rechtsverwaltung Englands — wie wirkte sie auf die Entwickelung der Nation? auf ihre Gesetzgebung und Rechtsverwaltung? auf ihre Literatur und Industrie? Wie hat ihre längere Beibehaltung in Verbindung mit den fremden Rechten in Deutschland — wie hat sie bis auf unsere Tage in Ungarn gewirkt? Welchen Antheil hat die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst, die Reformation, die Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien und Amerika's an der englischen Freiheit, an der englischen Civilisation, an der englischen Industrie? Man vergleiche damit ihre Wirkungen in Deutschland und Frankreich. In Deutschland: Spaltung im Reich und in den Provinzen, bis in die Mauern der Städte; elende Controversen, Barbarei in der Literatur und in der Staats- und Rechtsverwaltung; Bürgerkrieg, Verfolgungen und Vertreibungen, fremde Invasionen, Entvölkerung und Verheerung; Zerfall der Städte, der Industrie, des Ackerbaues und Handels, der Freiheit und der bürgerlichen Institutionen; Souveränetät der hohen Aristokratie; Absterben der kaiserlichen Gewalt und der Nationalität; Ablösung der edelsten Theile vom Reich. In Frankreich: Unterjochung der Städte und der Aristokratie zum Vortheil der Alleinherrschaft; Allianz mit dem Priesterthum gegen die Geistesfreiheit, aber Nationaleinheit und Macht; Eroberung mit ihrem Gewinn und ihrem Fluch; dagegen Verfall der Freiheit und der Industrie. — In England: Aufkommen der Städte, des Ackerbaues, Handels und Gewerbs; Unterwerfung der Aristokratie unter das Gesetz, dagegen überwiegende Theilnahme derselben an der Gesetzgebung, an der Staats- und Rechtsverwaltung und an den Vortheilen der Industrie; Entwicklung im Innern wie Machtvergrößerung

nach außen; innerer Friede; Einfluß auf alle minder kultivirten Länder; Beschränkung der königlichen Gewalt, aber Gewinn für die Krone an Einkommen, Glanz und Dauer; im Ganzen: hoher Wohlstand: Civilisation und Freiheit im Innern und überwiegende Macht nach außen.

Wer aber kann sagen, was von diesen günstigen Erfolgen auf Rechnung des englischen Nationalgeistes und der Verfassung, oder was auf Rechnung seiner geographischen Lage und seiner früheren Zustände — oder was davon auf Rechnung des Zufalls — des Schicksals — des Glücks zu setzen sey?

Man wechsle die Stellen Karls V. und Heinrichs VIII. und in Folge eines niederträchtigen Ehescheidungsprocesses wird vielleicht — (man begreift, warum wir sagen vielleicht) aus Deutschland und den Niederlanden, was aus England, was aus Spanien geworden. Man setze an die Stelle von Elisabeth ein schwaches Weib, das sich mit Philipp II. vereinigt, und wie steht es um die Macht, die Kultur und die Freiheit Großbritanniens?

Hätte das Genie der Nationen in dieser Revolution den Ausschlag allein gegeben, mußte alsdann nicht der größte Theil ihrer wohlthätigen Folgen derjenigen Nation zufallen, in welcher sie ihren Ursprung genommen — der deutschen? Allein eben diese Nation erntete zuletzt nur Unheil und Schwäche von diesen Fortschritten.

In keinem europäischen Reich ist die Adelsinstitution so weise wie in England darauf berechnet, dem Adel, der Krone wie dem Bürgerthum gegenüber, individuelle Unabhängigkeit, Würde und Fortdauer zu sichern, ihm eine parlamentarische Erziehung und Stellung und seinem Bestreben eine patriotische und nationale Richtung zu geben, die Elite des Bürgerthums, alles, was bei diesem durch Geist, durch außerordentlichen Reichthum und großartige Leistungen sich auszeichnet, in sich aufzunehmen, dagegen den Ueberschuß seiner Nachkommenschaft wieder in das Bürgerthum zurückzuwerfen und so Adel und Bürgerthum in den künftigen Generationen mit einander zu verschmelzen. Auf diese Weise empfängt der Adel stets einen neuen Aufguß von bürgerthümlicher und patriotischer Regsamkeit, von Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Geist und materiellen Mitteln aus dem Bürgerstand, während er einen Theil der ihm eigenthümlichen Bildung und

Independenz der Gesinnung dem Bürgerthum zurückgibt, seine Nachgebornen auf ihre eigenen Kräfte verweist und dem Bürgerstand als Sporn zu großen Leistungen dient. Mit dem englischen Lord, wie groß die Zahl seiner Nachkommen sey, sitze nur ein einziger Edelmann zu Tische; seine übrigen Tischgenossen sind Commeners, die sich entweder durch eine gelehrte Profession oder im Staatsdienst oder durch Handel, Gewerbe und Ackerbau fortbringen. Man erzählt sich: vor einiger Zeit habe einer der ersten englischen Herzoge die Absicht gehabt, alle Blutsverwandten seines Hauses zu einem Feste einzuladen, er habe aber von diesem Vorhaben abstehen müssen, weil ihre Zahl Legion gewesen, ungeachtet man im Stammbaum nur um wenige Jahrhunderte rückwärts gegangen. Man müßte ein Werk schreiben, um die Wirkungen dieser Institution auf den Unternehmungsgeist, die Colonisation, die Macht und Freiheit und überhaupt auf die produktiven Kräfte der Nation ins Licht zu stellen.[1]

Auch die geographische Lage Englands hatte unermeßlichen Einfluß auf die selbstständige Ausbildung der Nation. England, Europa gegenüber, war immer eine Welt für sich, war immer frei von den Einflüssen der Eifersucht, der Vorurtheile, des Egoismus, der Leidenschaften und der Unfälle der übrigen Staaten und Nationen. Dieser Isolirung verdankt es einen großen Theil der selbstständigen und unvermischten Ausbildung seiner Verfassung, die ungestörte Durchführung der Reformation und die für seine Industrie so folgenreiche Säcularisirung der geistlichen Güter; ihr verdankt es das Glück, daß es, die Bürgerkriege abgerechnet, während einer Reihe von Jahrhunderten eines ungestörten Friedens genoß; sie machte ihm die stehenden Heere entbehrlich und erleichterte ihm die frühzeitige Ausbildung eines consequenten Douanensystems.

In Folge seiner Isolirung war England nicht allein von den nachtheiligen Einflüssen der Landkriege frei, es schöpfte auch noch aus den Continentalkriegen ungeheure Vortheile für seine Manufaktursuprematie. Landkriege und Länderverheerungen wirken immer zum vielfachen Nachtheil der Manufakturen in denjenigen

[1] Der geistreiche „Verstorbene" hat in seinen Briefen über England den Standesgenossen seines Vaterlandes in dieser Beziehung eine Lektion gegeben, die ihrer Beherzigung wohl werth wäre.

Gegenden, wo sie geführt werden: einmal mittelbar dadurch, daß die Landwirthschaft gestört und zerstört wird, wodurch der Landwirth die Mittel verliert, Fabrikate zu kaufen und dem Fabrikanten Rohstoffe und Lebensmittel zu liefern; sodann unmittelbar, indem die Manufakturen häufig zerstört, oder doch in Bezug ihrer Rohstoffe und in Versendung ihrer Waaren gestört werden und es ihnen schwer wird, Capitale oder Arbeiter aufzutreiben, während sie außerordentliche Contributionen und Abgaben zu tragen haben; endlich wirken sie sogar nach Beendigung des Krieges noch zu ihrem Nachtheil, indem sich die Capitale und die persönlichen Kräfte immer in demjenigen Verhältniß dem Ackerbau zu- und von den Manufakturen abwenden, in welchem der Krieg Verheerungen in der Agrikultur angerichtet hat, in welchem es also nach eingetretenem Frieden gewinnreicher wird, Capitale und Arbeitskräfte dem Ackerbau anstatt den Manufakturen zuzuwenden. Während dieser Zustand in Deutschland in jedem Jahrhundert ein paarmal eintrat und die deutschen Fabriken zurückwarf, machten die englischen unaufhaltsame Fortschritte. Die englischen Fabriken, den Continentalfabriken gegenüber, waren doppelt und dreifach im Vortheil, so oft England entweder durch Ausrüstung von Flotten oder Armeen, oder durch Subsidien, oder auf beiderlei Weise zugleich, an dem auswärtigen Kriege Theil nahm.

Wir gehören nicht zu denen, welche die nutzlosen, namentlich die auf Kriege und Erhaltung großer Armeen aufgewendeten Kosten in Schutz nehmen oder die unbedingte Nützlichkeit einer großen Staatsschuld behaupten; wir glauben aber auch nicht, daß die herrschende Schule Recht habe, wenn sie die unbedingte Schädlichkeit aller derjenigen Consumtionen, die nicht unmittelbar reproduktiv sind, z. B. die auf Kriege, behauptet. Armeeausrüstungen, Kriege und die daraus erwachsenden Schulden können, wie das Beispiel von England lehrt, unter gewissen Umständen ungemein viel zu Vermehrung der produktiven Kräfte einer Nation beitragen. Die materiellen Capitale mögen immerhin im engern Sinn unreproduktiv consumirt worden seyn, aber diese Consumtionen können dessen ungeachtet die Manufakturen zu außerordentlichen Anstrengungen reizen und zu neuen Erfindungen und Verbesserungen, wie überhaupt zu Vermehrung der produktiven Kraft Veranlassung geben. Diese produktive Kraft

ist dann etwas Bleibendes; sie wächst fort und fort, während der Kriegsaufwand nur Einmal stattfand.[1] Und so kann es sich unter günstigen Umständen, wie sie sich in England gestaltet haben, ergeben, daß eine Nation in Folge jener von den Theoretikern für unproduktiv gehaltenen Consumtionen unendlich mehr gewonnen als verloren hat. Daß dieß wirklich der Fall mit England war, läßt sich mit Zahlen beweisen. Diese Nation hat im Lauf des Kriegs in der Baumwollenfabrikation allein eine produktive Kraft gewonnen, die einen weit größeren Betrag an Werthen jährlich producirt als sie an Interessen für die aufgewachsene Staatsschuld aufzubringen hat, von der unermeßlichen Erweiterung aller übrigen Industriezweige und der Vermehrung ihres Colonienreichthums nicht zu reden.

Am sichtbarsten war der Vortheil, welcher der englischen Manufaktursuprematie durch die Continentalkriege zuging, wenn England auf dem Continent Armeecorps unterhielt oder Subsidien bezahlte. Dieser ganze Aufwand ging dann in der Form von englischen Fabrikaten nach dem Schauplatz des Kriegs, wo diese Einfuhren mächtig dazu beitrugen, den ohnehin schon schwer leidenden Manufakturisten des fremden Landes niederzudrücken und den fremden Markt für immer der englischen Manufakturindustrie zu erobern; er wirkte ganz wie eine zu Gunsten der eigenen und zum Nachtheil der fremden Fabrikation ausgesetzte Ausfuhrprämie.

Auf diese Weise hatte die Industrie der Continentalländer jederzeit mehr durch die englische Allianz als durch die englische Feindschaft gelitten. Wir bringen hier nur den siebenjährigen

[1] Englands Staatsschuld wäre kein so großes Uebel, als es uns jetzt scheint, wollte Englands Aristokratie zugeben, daß diese Last von demjenigen getragen werde, welchen der Kriegsaufwand zu gute gekommen ist — von den Reichen. Nach M'Queen beträgt das Capitalvermögen der drei Königreiche über 4000 Millionen Pfund, und Martin schätzt die in den Colonien angelegten Capitale auf ungefähr 2600 Millionen. Hieraus ergibt sich, daß der neunte Theil des englischen Privatvermögens zureichen würde, die ganze Staatsschuld zu decken. Nichts wäre gerechter als eine solche Repartition oder wenigstens die Bestreitung der Interessen der Staatsschuld vermittelst einer Einkommentaxe. Die englische Aristokratie findet es aber bequemer, dieselben durch Consumtionsauflagen zu decken, wodurch der arbeitenden Klasse ihre Existenz bis zur Unerträglichkeit verkümmert wird.

Krieg und die Kriege gegen die französische Republik und das Kaiserreich in Erinnerung.

Wie groß aber auch die vorerwähnten Vortheile gewesen, sie wurden in der Wirkung noch weit übertroffen von denen, welche England durch Einwanderungen aus seinen politischen, religiösen und geographischen Zuständen zog. Schon im 12. Jahrhundert führten politische Verhältnisse flandrische Wollenweber nach Wales. Nicht viele Jahrhunderte später kamen schon vertriebene Italiener nach London, um hier Geld und Wechselgeschäfte zu betreiben. Daß aus Flandern und Brabant zu verschiedenen Zeiten ganze Massen von Manufakturisten einwanderten, erhellt aus unserm zweiten Kapitel. Aus Spanien und Portugal kamen verfolgte Juden, aus den Hansestädten und aus dem sinkenden Venedig Kaufleute mit ihren Schiffen, Handelskenntnissen und Capitalien und mit ihrem Unternehmungsgeist. Noch bedeutender wurden die Einwanderungen von Capitalien und Manufakturisten in Folge der Reformation und der Religionsverfolgungen in Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Deutschland und Italien; sodann von Kaufleuten und Manufakturisten aus Holland in Folge der nach der Navigationsakte und dem Methuenvertrag dort eingetretenen Handels- und Industriestagnation. Jede politische Bewegung, jeder Krieg auf dem Continent führte England, so lang es gleichsam ein Privilegium der Freiheit und des Asyls, der innern Ruhe und des Friedens, der Rechtssicherheit und des Wohlstandes besaß, Massen von neuen Capitalien und Geschicklichkeiten zu; so zuletzt die französische Revolution und die Kriege des Kaiserreichs; so die politischen Bewegungen und die revolutionären und reaktionären Bewegungen und Kriege in Spanien, Mexico und Südamerika. Lange monopolisirte England durch sein Patentgesetz den Erfindungsgeist aller Nationen. Es ist nicht anders als billig, daß jetzt England, nachdem es die höchste Höhe seiner industriellen Ausbildung erreicht hat, den Continentalnationen einen Theil der von ihnen bezogenen produktiven Kräfte wieder zurückerstatte.

Fünftes Kapitel.

Die Spanier und Portugiesen.

Während die Engländer Jahrhunderte lang bemüht waren, das Gebäude ihrer Nationalwohlfahrt auf der solidesten Grundlage zu errichten, machten die Spanier und Portugiesen durch ihre Entdeckungen ein schnelles Glück, gelangten sie in kurzer Zeit zu großem Reichthum. Es war aber nur der Reichthum eines Verschwenders, der das große Loos gewonnen hat, während der Reichthum der Engländer dem eines fleißigen und sparsamen Familienvaters gleicht. Jener mag eine Zeit lang durch seinen Aufwand und seinen Luxus beneidenswerther scheinen, als dieser, aber jenem ist der Reichthum nur ein Mittel zur Verschwendung und zum augenblicklichen Genuß, während dieser ihn hauptsächlich als ein Mittel betrachtet, die geistige und materielle Wohlfahrt seiner spätesten Nachkommenschaft zu begründen.

Die Spanier besaßen so frühzeitig feine Schafheerden, daß schon Heinrich I. von England (1172) sich bewogen sah, die Einfuhr der spanischen Wolle zu verbieten, und daß schon im zehnten und eilften Jahrhundert die italienischen Wollfabriken den größten Theil ihres Bedürfnisses an Wolle von dort beziehen konnten. Schon zweihundert Jahre zuvor, hatten die Anwohner des biscayischen Meerbusens sich in der Eisenfabrikation, in der Schifffahrt und in den Fischereien hervorgethan. Sie zuerst betrieben den Wallfischfang, und noch im Jahre 1619 waren sie darin den Engländern so sehr überlegen, daß sie Fischer zu ihnen schicken mußten, um sie in diesem Zweig des Fischfangs unterrichten zu lassen. [1]

Schon im zehnten Jahrhundert unter Abdulraham III. (912 bis 950), hatten die Mauren in den fruchtbaren Ebenen von Valencia große Baumwollen-, Zucker- und Reisplantagen und den Seidenbau betrieben. Cordova, Sevilla und Granada besaßen zur Zeit der Mauren bedeutende Baumwollen- und Seiden-

[1] Anderson, Vol. 1. p. 127. — Vol. 2. p. 350.

manufakturen.[1] Valencia, Segovia, Toledo und viele andere Städte Castiliens zeichneten sich durch Wollmanufakturen aus. Sevilla allein zählte in früheren Zeiten 16,000 Webstühle, und Segovia's Wollmanufakturen beschäftigten noch im Jahre 1552 13,000 Arbeiter. In gleichem Verhältniß hatten sich alle übrigen Gewerbszweige, namentlich die Waffen- und Papierfabrikation, ausgebildet. Noch zu Colberts Zeiten versorgten sich die Franzosen mit spanischen Tüchern.[2] Die Seehäfen Spaniens betrieben großen Handel und bedeutende Seefischerei, und bis zu Philipps II. Zeiten besaß das Reich die mächtigste Marine. Mit einem Wort: Spanien war im Besitz aller Elemente, der Größe und der Wohlfahrt, als der Fanatismus im Bunde mit der Despotie sich ans Werk machte, den hohen Geist der Nation zu ersticken. Eröffnet ward dieses Werk der Finsterniß mit Vertreibung der Juden und beschlossen mit Vertreibung der Mauren, wodurch zwei Millionen der gewerbfleißigsten und wohlhabendsten Einwohner mit ihren Capitalien aus Spanien gejagt wurden. Während auf diese Weise die Inquisition beflissen war, die einheimische Industrie ins Exil zu treiben, verhinderte sie zugleich aufs wirksamste die Niederlassung fremder Manufakturisten im Lande. Die Entdeckung von Amerika und dem Weg um das Kap vermehrte nur scheinbar und nur vorübergehend den Reichthum beider Länder. Dadurch erst ward ihrer Nationalindustrie und ihrer Macht der Todesstreich versetzt. Denn anstatt, wie später die Holländer und Engländer, die Produkte von Ost- und Westindien gegen ihre eigenen Manufakturprodukte einzutauschen, kauften sie diese Waaren von fremden Nationen mit dem Gold und Silber, das sie in den Colonien erpreßt hatten,[3] verwandelten sie ihre nützlichen und gewerbfleißigen Bürger in Sklaventreiber

[1] M. G. Simon, Recueil d'observations sur l'Angleterre. Mémoires et considérations sur le commerce et les finances d'Espagne. Ustaritz, Théorie et pratique du commerce.

[2] Chaptal, De l'industrie française. Vol. II. p. 245.

[3] Die Hauptausfuhr der Portugiesen aus Mittel- und Südamerika bestand in edlen Metallen. Von 1748 bis 1753 wurden jährlich an 18 Millionen Piaster ausgeführt. Siehe Humboldt: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne, Vol. 2. p. 652. Der Waarenhandel wurde sowohl mit diesen Gegenden als mit Westindien erst bedeutend durch die Einführung der Zucker-, Kaffee- und Baumwollenpflanzungen.

und Unterdrücker der Colonien, nährten sie die Industrie, den Handel und die Seemacht der Holländer und Engländer, erzogen sie in ihnen Rivale, die bald mächtig genug wurden, ihre Flotten zu zerstören und sie der Quellen ihres Reichthums zu berauben. Vergebens erließen die Könige von Spanien Gesetze gegen die Ausfuhr des Geldes und die Einfuhr fremder Fabrikwaaren; Unternehmungsgeist, Gewerbfleiß und Handel schlagen nur in dem Boden der politischen und religiösen Freiheit Wurzel; Gold und Silber bleiben nur da, wo die Industrie sie anzuziehen und zu beschäftigen weiß.

Gleichwohl machte Portugal unter einem weisen und kräftigen Minister einen Versuch zu Aufbringung seiner Manufakturindustrie, dessen anfängliche Erfolge uns in Erstaunen setzen. Dieses Land war gleich Spanien seit unvordenklichen Zeiten im Besitz feiner Schafheerden. Schon Strabo berichtet, man habe dort aus Asien feine Schafe eingeführt, wovon das Stück auf ein Talent zu stehen gekommen. Als nun in Portugal 1681 der Graf von Ereceira ans Ministerium gelangte, entwarf er den Plan, Tuchmanufakturen im Lande anzulegen, und so den eigenen Rohstoff zu verarbeiten, um das Mutterland und die Colonien mit eigenen Fabrikaten zu versehen. Man ließ zu diesem Ende Tuchmacher aus England kommen, und so schnell blühten in Folge der ihnen gewährten Unterstützung die Tuchmanufakturen des Landes auf, daß man schon drei Jahre nachher (1684) die Einfuhr fremder Tücher verbieten konnte. Von dieser Zeit an versorgte Portugal sich selbst und seine Colonien mit eigenen Fabrikaten von einheimischem Rohstoff, und stand sich dabei, nach dem eigenen Zeugniß der englischen Schriftsteller, 19 Jahre lang vortrefflich. [1] Zwar legten die Engländer schon damals Proben von jener Geschicklichkeit ab, die sie später zu so großer Vollkommenheit zu bringen wußten; um die Handelsbeschränkungen Portugals zu umgehen, fabricirten sie wollene Stoffe, die in etwas vom Tuch verschieden waren, aber den nämlichen Dienst leisteten, und importirten dieselben unter dem Namen Woollenserges, Woollendroguets in Portugal. Diese List ward jedoch bald entdeckt und durch ein Verbot jener Stoffe unschädlich

[1] British Merchant. Vol. III. p. 69.

gemacht.[1] Der Erfolg dieser Maßregeln ist um so merkwürdiger, als das Land, nicht gar zu lange vorher, durch Vertreibung der Juden eine große Masse von Capitalien an das Ausland verloren hatte, und überhaupt an allen Uebeln des Fanatismus, einer schlechten Regierung und einer die Volksfreiheit und den Ackerbau unterdrückenden Feudalaristokratie litt.[2]

Im Jahre 1703, nach dem Tode des Grafen Ereceira, gelang es aber dem berühmten englischen Minister Methuen, die portugiesische Regierung zu überreden, daß Portugal unermeßlich dabei gewinnen würde, wenn England die Einfuhr portugiesischer Weine zu einem Zoll, der um ein Drittheil geringer wäre, als der Zoll für die Weine anderer Nationen, gestattete, Portugal dagegen die Einfuhr englischer Tücher zu dem Einfuhrzoll, wie er vor 1684 bestanden (23 Proc.), erlauben wollte. Es scheint, daß von Seiten des Königs die Hoffnung auf die Vermehrung seiner Zolleinkünfte von Seiten der Aristokratie die Aussicht auf die Vermehrung ihrer Grundrenten, Hauptbeweggründe zu Abschließung jenes Handelsvertrags gewesen sind, in Folge dessen der König von England den König von Portugal seinen ältesten „Freund und Alliirten" nennt, ganz in demselben Sinne, wie ehemals der römische Senat diese Prädikate Souveränen beizulegen pflegte, die das Unglück hatten, mit ihm in näherer Berührung zu stehen.

Unmittelbar nach Vollziehung dieses Handelsvertrags ward Portugal von englischen Manufakturwaaren überschwemmt, und die erste Folge dieser Ueberschwemmung war: plötzlicher und vollständiger Ruin der portugiesischen Fabriken, ein Erfolg, ganz dem des spätern sogenannten Edenvertrags mit Frankreich und dem der Aufhebung des Continentalsystems in Deutschland ähnlich.

Nach dem Zeugniß Andersons waren die Engländer schon damals in der Kunst, ihre Waare weit unter dem Werth zu declariren, so sehr erfahren, daß sie effektiv nicht mehr als die Hälfte der durch den Tarif bestimmten Zölle entrichteten.[3]

„Nachdem das Verbot aufgehoben war," sagt der British Merchant, „schafften wir so viel von ihrem Silber fort, daß ihnen

[1] ib. pag. 71.
[2] British Merchant Vol. III. p. 76.
[3] Anderson, vol. III. pag. 67.

nur sehr wenig zu ihrem eigenen Gebrauch übrig blieb (very little for their necessary occasions). Darauf machten wir uns an ihr Gold."[1] Dieses Geschäft setzten sie bis auf die neuesten Zeiten fort; sie exportirten alle edlen Metalle, welche die Portugiesen aus ihren Colonien erhielten, und verführten einen großen Theil davon nach Ostindien und China, wo sie dieselben, wie wir bei England gezeigt haben, gegen Waaren vertauschten, die sie an den europäischen Continent gegen Rohstoffe absetzten. Die jährlichen Importationen Englands nach Portugal überstiegen die Ausfuhren um eine Million Pfund Sterling. Diese günstige Handelsbilance drückte den Wechselcurs zum Nachtheil von Portugal um 15 Proc. „Wir gewinnen eine beträchtlichere Handelsbilance von Portugal als von jedem andern Lande," sagt der Verfasser des British Merchant in seiner Zueignungsschrift an Sir Paul Methuen, Sohn des berühmten Ministers, „wir haben unsere Geldausfuhr von dort auf anderthalb Millionen Pfund Sterling gesteigert, während sie früher nur 300,000 Pfund betrug."[2]

Von jeher ist dieser Vertrag von allen Kaufleuten und Staatswirthen und von allen Staatsmännern Englands als das Meisterstück der englischen Handelspolitik gepriesen worden. Anderson, welcher in den, die englische Handelspolitik betreffenden Angelegenheiten, klar genug sieht, und in seiner Art überall mit großer Aufrichtigkeit spricht, nennt ihn „einen höchst billigen und vortheilhaften Vertrag," und kann sich dabei des naiven Ausrufs nicht enthalten: „möchte er immer und ewig bestehen!"[3]

Adam Smith allein war es vorbehalten, eine dieser allgemeinen Ansicht ganz entgegengesetzte aufzustellen, und zu behaupten: der Methuenvertrag sey dem englischen Handel keineswegs besonders förderlich gewesen. In der That, beweist irgend etwas die blinde Verehrung, womit die öffentliche Meinung die zum Theil sehr paradoxen Ansichten dieses berühmten Mannes hingenommen hat, so ist es der Umstand, daß die eben erwähnte bisher ohne Widerlegung geblieben ist.

In dem 6. Buch seines 4. Kapitels sagt Smith: der

[1] British Merchant vol. III. pag. 267.
[2] British Merchant vol. III. p. 15, 20, 33, 38, 110, 253, 254.
[3] Anderson, beim Jahrgang 1703.

Methuenvertrag, indem er die Einfuhr der portugiesischen Weine zu einem um ein Drittheil geringeren Zoll als die Weine anderer Nationen gestattet, habe den Portugiesen ein Privilegium eingeräumt, während die Engländer verpflichtet gewesen seyen, in Portugal ihre Tücher eben so hoch zu verzollen, wie jede andere Nation, folglich kein Privilegium für das den Portugiesen verstattete erhalten hätten. Hatten aber nicht vorher die Portugiesen einen großen Theil der ihnen erforderlichen ausländischen Waaren aus Frankreich, Holland, Deutschland und Belgien bezogen? Erlangten nicht die Engländer nunmehr ausschließlich den portugiesischen Markt für ein Manufakturprodukt, wozu sie selbst den Rohstoff besaßen? Hatten sie nicht das Mittel erfunden, den portugiesischen Zoll auf die Hälfte zu reduciren? Begünstigte nicht der Wechselcurs die Consumtion der portugiesischen Weine in England um 15 Procent? Hörte nicht der Verbrauch der französischen und deutschen Weine in England fast ganz auf? Gewährte nicht das portugiesische Gold und Silber den Engländern die Mittel, Massen von Waaren aus Ostindien zu ziehen und damit den europäischen Continent zu überschwemmen? Wurden nicht die portugiesischen Tuchfabriken zum Vortheil der englischen gänzlich ruinirt? Wurden dadurch nicht alle portugiesischen Colonien, insbesondere das reiche Brasilien, effektiv englische Colonien? Allerdings gewährte dieser Vertrag den Portugiesen ein *Privilegium*, aber nur in *Worten*! den Engländern dagegen gewährte er ein *Privilegium in der Wirkung*. Die gleiche Tendenz liegt allen spätern Handelsverträgen der Engländer zu Grunde. In ihren Worten waren sie immer Kosmopoliten und Philanthropen, in ihrem Streben jederzeit Monopolisten.

Nach dem zweiten Argument Adam Smiths gereichte dieser Vertrag den Engländern nicht zum besondern Vortheil, weil sie genöthigt gewesen seyen, das Geld, das sie von den Portugiesen für ihr Tuch erhalten hätten, zum großen Theil wieder nach andern Ländern zu schicken und dafür Waaren einzuhandeln, während es viel vortheilhafter für sie gewesen wäre, wenn sie unmittelbar ihre Tücher gegen die ihnen erforderlichen Waaren eingehandelt und auf diese Weise durch einen einzigen Tausch bezweckt hätten, was sie vermittelst des portugiesischen Handels nur durch zwei Tausche bezwecken konnten. Wahrlich, ohne die

große Meinung, die wir von dem Charakter und dem Scharfsinn dieses berühmten Schriftstellers hegen, müßten wir bei Betrachtung dieses Arguments entweder an seiner Aufrichtigkeit oder an seinen Einsichten verzweifeln. Zur Rettung beider bleibt uns nichts übrig, als die Schwäche der menschlichen Natur anzuklagen, der auch Adam Smith unter andern mit diesen paradoxen und fast ins Lächerliche gehenden Argumenten seinen reichlichen Tribut zollte — offenbar verblendet durch das an sich noble Bestreben, die absolute Freiheit des Handels zu rechtfertigen.

In dem angeführten Raisonnement ist nicht mehr gesunder Menschenverstand und Logik als in der Behauptung, daß ein Bäcker, indem er an seine Kunden Brod für Geld verkaufe und mit diesem Geld vom Müller Mehl erhandle, einen nicht vortheilhaften Handel treibe, weil, wenn er sein Brod unmittelbar gegen Mehl vertauschte, sein Zweck durch Einen Tausch anstatt durch zwei erzielt werden könnte. Es erfordert eben keine große Sagacität, um einem solchen Argument entgegenzuhalten, daß vielleicht der Müller nicht so viel Brod brauche, als der Bäcker ihm liefern könne, daß der Müller vielleicht gar das Backen selbst verstehe und betreibe, und daß folglich das Geschäft des Bäckers ohne diese beiden Tausche gar nicht bestehen könnte. So standen in der That die Handelsverhältnisse von Portugal und England zur Zeit des Vertrags. Portugal erhielt Gold und Silber aus dem südlichen Amerika für Manufakturwaaren, die es dorthin lieferte, aber zu träge oder zu thöricht, diese Manufakturwaaren selbst zu fabriciren, kaufte es dieselben von den Engländern für edle Metalle. Diese verwendeten die edlen Metalle, insoweit sie sie nicht zu ihrem eigenen Verkehr brauchten, zur Ausfuhr nach Ostindien oder China und erhandelten dort Waaren, die sie wieder nach dem europäischen Continent verkauften, von welchem sie landwirthschaftliche Erzeugnisse, Rohstoffe oder wiederum edle Metalle einführten.

Wir fragen nun im Namen des gesunden Menschenverstandes: wer den Engländern alle jene Tücher, die sie nach Portugal lieferten, abgekauft haben würde, falls die Portugiesen vorgezogen hätten, sie selbst zu fabriciren oder sie in andern Ländern zu kaufen? Nach Portugal einmal hätten sie dieselben nicht abgesetzt, und andern Nationen verkauften sie schon so viel, als an sie

abgesetzt werden konnte. Die Engländer hätten folglich um so viel weniger Tuch fabricirt, als sie nach Portugal verkauften; sie hätten um so viel weniger edle Metalle nach Ostindien ausgeführt, als sie von Portugal erhielten; sie hätten um so viel weniger ostindische Waaren nach Europa gebracht und nach dem europäischen Continent verkauft, folglich von dort um so viel weniger Rohstoffe eingeführt.

Eben so unstichhaltig ist das dritte Argument Adam Smiths, daß die Engländer, im Fall ihnen nicht das portugiesische Geld zugeflossen wäre, sich auf andern Wegen ihr Bedürfniß an dergleichen verschafft haben würden. Portugal hätte jedenfalls, meinte er, seinen Ueberfluß an edlen Metallen nach dem Auslande schicken müssen, und sie wären daher auf irgend einem andern Wege den Engländern zugeflossen. Wir setzen nun den Fall, die Portugiesen hätten ihr Tuch selbst fabricirt, ihren Ueberfluß an edlen Metallen selbst nach China und Ostindien ausgeführt und die Retourfrachten in andern Ländern selbst verkauft, und erlauben uns die Frage: ob in dem gegebenen Falle die Engländer viel von dem portugiesischen Gelde würden zu sehen bekommen haben? Gleiches wäre der Fall gewesen, wenn Portugal mit Holland oder Frankreich einen Methuenvertrag abgeschlossen hätte. In diesen beiden Fällen wäre freilich England einiges Geld zugeflossen, aber doch nur so viel, als es aus dem Verkauf seiner rohen Wolle etwa hätte erlösen können. Kurz die Manufakturen, der Handel und die Schifffahrt der Engländer hätten ohne den Methuenvertrag nie jenen Aufschwung nehmen können, den sie genommen haben.

Wie man aber auch die Wirkungen des Methuenvertrags in Beziehung auf England beurtheile, so viel erscheint als ausgemacht: in Beziehung auf Portugal sind sie keineswegs der Art gewesen, daß dadurch andere Nationen gereizt werden könnten, zu Gunsten der Ausfuhr ihrer Agrikulturprodukte ihren innern Manufakturwaarenmarkt der englischen Concurrenz preiszugeben. Ackerbau und Gewerbe, Handel und Schifffahrt, statt sich durch den Verkehr mit England zu heben, sanken in Portugal tiefer und tiefer. Vergebens strebte Pombal, sie zu heben, die englische Concurrenz machte alle seine Bemühungen zunichte. Zwar läßt sich nicht verkennen, daß in einem Lande wie Portugal, wo der ganze gesellschaftliche Zustand dem Aufkommen des Ackerbaues,

der Industrie und des Handels im Wege steht, die Handelspolitik nur Unzureichendes zu leisten vermag. Indessen beweist auch das wenige, was Pombal geleistet hat, wie viel zu Gunsten der Industrie durch eine für sie besorgte Regierung geleistet werden kann, wenn nur erst die in der gesellschaftlichen Ordnung liegenden innern Hindernisse entfernt sind.

Gleiche Erfahrung machte man in Spanien unter der Regierung Philipps V. und seiner beiden nächsten Nachfolger. Wie unzulänglich auch der Schutz war, den man unter der Herrschaft der Bourbone der innern Industrie angedeihen ließ, und wie sehr es auch an Energie fehlte, die Douanengesetze in Vollzug zu bringen, unverkennbar war in allen Zweigen der Industrie und in allen Gegenden des Landes ein bedeutender Aufschwung [1] in Folge der aus Frankreich nach Spanien verpflanzten Colbert'schen Handelspolitik. Wenn man Ustaritz und Ulloa liest, [2] so muß man über diese Erfolge bei den herrschenden Verhältnissen erstaunen. Ueberall nur die elendesten, bloß für Saumrosse gangbaren Wege, nirgends ordentliche Gasthöfe, nirgends Brücken, weder Kanäle noch Stromschifffahrt, jede Provinz durch Douanenlinien von dem übrigen Spanien abgeschlossen, vor jedem Stadtthor ein königlicher Zoll, Straßenraub und Bettelei als Gewerbe betrieben, der Schmuggelhandel in der höchsten Blüthe, das drückendste Abgabensystem: dieß und Aehnliches geben jene Schriftsteller als Ursachen des Verfalls der Industrie und des Ackerbaues an. Die Ursachen dieser Uebelstände, den Fanatismus, die Habgier und die Laster der Klerisei, die Privilegien des Adels, die Despotie der Regierung, den Mangel an Aufklärung und Freiheit beim Volk wagen sie nicht zu denunciren.

Ein würdiges Seitenstück zu dem portugiesischen Methuenvertrag ist der spanische Assientovertrag (1713), durch welchen den Engländern die Befugniß eingeräumt ward, in das spanische

[1] Macpherson, Annals of Commerce, beim Jahre 1771 und 1774. Eine besonders vortheilhafte Wirkung für das Aufkommen der spanischen Fabriken hatte die Erschwerung der Einfuhr fremder Fabrikate. Früher hatte Spanien $^{19}/_{20}$ seines Bedarfs an Fabrikwaaren aus England bezogen. Brougham, Inquiry into the colonial policy of the European powers. Th. I. S. 421.

[2] Ustaritz, Théorie du commerce. Ulloa, Rétablissement des manufactures d'Espagne.

Amerika jährlich eine gewisse Anzahl afrikanischer Neger einzuführen und den Hafen von Portobello alljährlich mit einem Schiff zu besuchen, wodurch sie Gelegenheit erhielten, Massen von Fabrikaten in diese Länder einzuschmuggeln.

So bemerken wir bei allen Handelsverträgen der Engländer die Tendenz, ihre Manufakturindustrie über diejenigen Länder auszudehnen, mit welchen sie unterhandeln, indem sie denselben in Ansehung ihrer Agrikulturprodukte und Rohstoffe scheinbare Vortheile bieten. Ueberall ist ihr Absehen darauf gerichtet, die innere Manufakturkraft dieser Länder durch wohlfeilere Waaren und durch Creditgebung zu ruiniren. Können sie keine niedrigen Zolltarife erzielen, so ist ihr Absehen darauf gerichtet, die Zölle zu defraudiren oder den Contrebandhandel auf großartige Weise zu organisiren. Jenes ist ihnen, wie wir gesehen haben, in Portugal, dieses in Spanien gelungen. Die Erhebung der Einfuhrzölle nach dem Werth der Waare ist ihnen dazu besonders behülflich gewesen, weßhalb sie auch in der neuesten Zeit so sehr bemüht sind, das System der Gewichtzölle, wie es von Preußen eingeführt worden ist, als unzweckmäßig darzustellen.

Sechstes Kapitel.

Die Franzosen.

Auch Frankreich erbte manche Ueberreste der römischen Kultur. Bei dem Eindrängen der Germanen, die nur die Jagd liebten und viele längst kultivirte Felder wieder in Wälder und wilde Weide verwandelten, ging das Meiste wiederum verloren. Den Klöstern dagegen, die in der Folge ein so großes Hinderniß der Kultur geworden sind, verdankt Frankreich, wie alle übrigen europäischen Länder, einen großen Theil seiner Fortschritte im Ackerbau während des Mittelalters. Die Bewohner derselben führten keine Fehden wie der Adel, sie plagten ihre Hintersassen nicht mit Kriegsdiensten, und ihre Felder wie ihr Viehstand waren weniger dem Raub und der Zerstörung bloßgestellt. Die Geistlichen liebten das Wohlleben, haßten die Fehden und suchten durch Unterstützung

der Nothleidenden sich in Ansehen zu setzen. Daher das Sprüchwort: „unter dem Krummstab ist gut wohnen.“

Die Kreuzzüge, die Stiftung der städtischen Communen und der Zünfte durch Ludwig den Heiligen, und die Nähe von Italien und Flandern wirkten frühzeitig auf die Entwicklung der Gewerbe in Frankreich. Schon im vierzehnten Jahrhundert lieferten die Normandie und die Betragne wollene und leinene Stoffe zum innern Verbrauch und zur Ausfuhr nach England. Zu eben dieser Zeit war schon die Ausfuhr an Weinen und Salz, vorzüglich durch hansische Zwischenhändler, bedeutend. Durch Franz I. kamen die Seidenmanufakturen nach dem südlichen Frankreich. Heinrich IV. begünstigte diese Industrie und die Glas-, Leinwand- und Wollfabrikation; Richelieu und Mazarin die Seidenfabriken, die Sammet- und die Wollfabrikation von Rouen und Sedan, so wie die Fischereien und die Schifffahrt.

Auf kein Land wirkte die Entdeckung von Amerika so günstig wie auf Frankreich. Aus dem westlichen Frankreich ging viel Getreide nach Spanien. Viele Landleute zogen alljährlich aus den Pyrenäengegenden nach dem nordöstlichen Spanien auf Arbeit. Große Quantitäten an Weinen und Salz wurden nach den spanischen Niederlanden ausgeführt, und die Seiden-, die Sammet-, so wie überhaupt die Luxusfabrikate von Frankreich fanden bedeutenden Absatz nach den Niederlanden, nach England, Spanien und Portugal. Dadurch kam in Frankreich frühzeitig viel spanisches Gold und Silber in Cirkulation.

Doch begann die Glanzperiode der französischen Industrie erst mit Colbert.

Bei Mazarins Tode war weder die Fabrikation, noch der Handel und die Schifffahrt, noch die Fischerei bedeutend, und das Finanzwesen im schlechtesten Zustand. Colbert hatte den Muth, für sich allein ein Werk zu unternehmen, das England nur nach drei Jahrhunderte langem Bestreben und nach zwei Revolutionen gelungen war. Aus allen Ländern verschrieb er die geschicktesten Fabrikanten und Arbeiter, kaufte er Gewerbsgeheimnisse, schaffte er bessere Maschinen und Werkzeuge herbei. Durch ein allgemeines wirksames Douanensystem sicherte er der inneren Industrie den innern Markt, durch Aufhebung oder möglichste Beschränkung der Provincialdouanen, durch Anlegung von Straßen und Kanälen

beförderte er den innern Verkehr. Diese Maßregeln gereichten dem Ackerbau mehr noch als den Fabriken zum Vortheil, indem er die Zahl seiner Consumenten verdoppelte und verdreifachte und die Producenten mit den Consumenten in wohlfeile und leichte Verbindung setzte. Außerdem begünstigte er den Ackerbau durch Verminderung der direkten Auflagen auf Grund und Boden, durch Milderung der strengen Maßregeln, womit früher die Abgaben beigetrieben worden waren, durch gleichförmige Vertheilung der Abgaben und endlich durch Maßregeln zum Behuf der Reduktion des Zinsfußes. Die Kornausfuhr verbot er nur zur Zeit des Mangels und der Theurung. Die Erweiterung des auswärtigen Handels und die Beförderung der Fischereien ließ er sich besonders angelegen seyn; er richtete den Handel mit der Levante wieder auf, erweiterte den mit den Colonien und eröffnete den mit dem Norden. In allen Zweigen der Administration führte er die strengste Sparsamkeit und Ordnung ein. Bei seinem Tode zählte Frankreich in der Wollfabrikation 50,000 Webestühle, producirte es für 50 Millionen Franken Seidenfabrikate, waren die Staatseinkünfte um 28 Millionen Franken gestiegen, besaß das Reich blühende Fischereien, eine ausgedehnte Schifffahrt und eine mächtige Marine.[1]

Ein Jahrhundert später haben die Oekonomisten Colbert scharf getadelt, und behauptet, dieser Staatsmann habe die Fabrikation auf Kosten des Ackerbaues emporbringen wollen, ein Vorwurf, der weiter nichts beweist, als daß sie selbst die Natur der Gewerbsindustrie nicht zu würdigen verstanden.[2]

[1] Eloge de Jean Baptiste Colbert par Necker 1773, œuvres complètes. Vol. 15.

[2] Man sehe in der Schrift Quesnay's: Physiocratie ou du gouvernement le plus avantageux au genre humain, 1768 Note 5 sur le maxime VIII, wo Colbert von Quesnay auf zwei Seiten widerlegt und gerichtet wird, während Necker hundert Seiten brauchte, um sein System und seine Leistungen ins Licht zu stellen. Man weiß nicht, soll man mehr über die Unwissenheit Quesnay's in Sachen der Industrie, der Geschichte und der Finanzen, oder über die Anmaßung erstaunen, womit er, ohne Gründe anzuführen, über einen Mann wie Colbert den Stab bricht. Dabei war dieser so unwissende Träumer nicht einmal aufrichtig genug, der Vertreibung der Hugenotten zu erwähnen, ja er scheute sich nicht, gegen alle Wahrheit zu behaupten, Colbert habe den Getreidehandel zwischen Provinz und Provinz durch eine lästige Polizei gehemmt.

War es auch fehlerhaft, daß Colbert der Ausfuhr der rohen Produkte periodische Hemmnisse in den Weg legte, so vermehrte er durch Emporbringen der inneren Industrie die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten dergestalt, daß er der Landwirthschaft zehnmal ersetzte, was er ihr durch jene Hemmungen schadete. Wenn er im Widerspruch mit einer aufgeklärten Staatspraxis neue Verfahrungsweisen vorschrieb und die Fabrikanten durch Zwangsgesetze nöthigte, dieselben zu befolgen, so ist zu erinnern, daß diese Verfahrungsweisen jedenfalls die besten und vortheilhaftesten seiner Zeit gewesen sind, und daß er es mit einem Volke zu thun hatte, welches durch langen Despotismus in Apathie versunken allem Neuen, auch wenn es das Bessere war, widerstrebte. Der Vorwurf aber, Frankreich habe durch das Colbert'sche Schutzsystem einen großen Theil seiner einheimischen Industrie verloren, konnte Colbert nur von einer Schule gemacht werden, welche die Widerrufung des Edikts von Nantes und ihre verderblichen Folgen gänzlich ignorirte. In Folge dieser traurigen Maßregeln wurde nach Colberts Tode im Laufe von drei Jahren eine halbe Million der fleißigsten, geschicktesten und wohlhabendsten Bewohner Frankreichs vertrieben, die nun, zum doppelten Nachtheil für das Land, das sie bereichert hatten, ihre Industrie und ihre Capitale nach der Schweiz, nach allen protestantischen Ländern Deutschlands, besonders nach Preußen, sodann nach Holland und nach England verpflanzten. So ruinirten die Intriguen einer bigotten Maitresse in drei Jahren das geniale Werk eines Menschenalters und stürzten Frankreich in seine alte Apathie zurück, während England, unter dem Schutz seiner Verfassung und gestärkt durch eine alle Energie der Nation aufregende Revolution, mit fortwachsendem Eifer an dem Werke Elisabeths und ihrer Vorgänger ohne Unterlaß fortbaute.

Der traurige Zustand, in welchem die Industrie und die Finanzen Frankreichs durch lange Mißregierung gestürzt worden waren, und der Anblick des hohen Wohlstandes von England erregten kurz vor der französischen Revolution die Nacheiferung der französischen Staatsmänner. Eingenommen von der hohlen Theorie der Oekonomisten suchten sie, im Widerspruch mit Colbert, das Heilmittel in Herstellung des freien Verkehrs. Man glaubte den Wohlstand des Reichs mit Einem Streich zu restauriren,

wenn man den französischen Weinen und Branntweinen in England einen größeren Markt verschaffte und dagegen den englischen Fabrikaten unter billigen Bedingungen Eingang verstattete (12 Proc.). England, entzückt über diesen Antrag, gewährte gerne den Franzosen eine zweite Auflage des Methuen treaty durch den sogenannten Edenvertrag (1786); eine Copie, die bald nicht minder verderbliche Wirkungen erprobte als das portugiesische Original.

Die Engländer, an die starken Weine der Halbinsel gewöhnt, vermehrten ihre Consumtion nicht so außerordentlich, wie man erwartet hatte. Dagegen sah man in Frankreich mit Schrecken, daß man den Engländern nur Mode und Luxusartikel zu bieten hatte, deren Totalbetrag unbedeutend war, während die englischen Fabrikanten in allen Gegenständen der ersten Nothwendigkeit, deren Totalbetrag sich ins Unermeßliche belief, die französischen Fabrikanten in der Wohlfeilheit der Preise sowohl als in der Qualität der Waaren und in der Gewährung des Credits weit überbieten konnten. Als nach kurzer Concurrenz die französischen Fabriken an den Rand des Verderbens gebracht worden waren, während der französische Weinbau nur wenig gewonnen hatte, suchte die französische Regierung durch Aufhebung des Vertrags den Fortschritten des Ruins Einhalt zu thun, gewann aber nur die Ueberzeugung, daß es viel leichter sey, blühende Fabriken in wenigen Jahren zu ruiniren, als ruinirte Fabriken in einem Menschenalter wieder emporzubringen. Die englische Concurrenz hatte in Frankreich einen Geschmack an englischen Waaren erzeugt, der noch lange Zeit einen ausgedehnten, schwer zu unterdrückenden Schmuggelhandel zur Folge hatte. Nicht so schwer konnte es den Engländern fallen, nach Aufhebung des Vertrags ihren Gaumen wieder an die Weine der Halbinsel zu gewöhnen.

Ungeachtet die Bewegungen der Revolution und die unaufhörlichen Kriege Napoleons der Prosperität der französischen Industrie wenig förderlich seyn konnten; ungeachtet die Franzosen während dieses Zeitraums den größten Theil ihres Seehandels und alle ihre Colonien einbüßten, gelangten doch die französischen Fabriken während des Kaiserreichs, einzig durch den ausschließlichen Besitz des inneren Marktes und die Aufhebung der Feudal-

beschränkungen, zu einem höheren Flor als je zur Zeit des ancien régime. Dieselbe Beobachtung machte man auch in Deutschland und in allen Gegenden, auf welche das Continentalsystem sich erstreckte.

Napoleon hatte in seinem Lapidarstyl gesagt: „ein Reich, das unter den bestehenden Weltverhältnissen das Princip des freien Handels befolge, müsse zu Staub zerrieben werden.“ Damit hatte er in Beziehung auf die Handelspolitik Frankreichs mehr politische Weisheit ausgesprochen als alle gleichzeitigen Schriftsteller der politischen Oekonomie in allen ihren Werken. Man erstaunt, mit welchem Scharfsinn dieser große Geist, ohne die Systeme der politischen Oekonomie studirt zu haben, die Natur und die Wichtigkeit der Manufakturkraft zu würdigen verstand. Wohl ihm und Frankreich, daß er sie nicht studirte! „Vormals,“ sagte Napoleon, „gab es nur eine Art von Eigenthum, das Grundeigenthum; ein neues ist nun hinzugekommen, die Industrie.“ Napoleon sah und sprach auf diese Weise deutlich aus, was die gleichzeitigen Oekonomisten nicht sahen, oder doch nicht klar aussprachen, daß nämlich eine Nation, welche die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in ihrem Innern vereinigt, eine unendlich vollkommnere und reichere ist als die bloße Agrikulturnation. Was Napoleon gethan hat, um die industrielle Erziehung Frankreichs zu begründen und zu befördern, um den Credit des Landes zu heben, neue Erfindungen und verbesserte Verfahrungsweisen einzuführen und in Gang zu bringen und die Transportanstalten Frankreichs zu vervollkommnen, ist noch zu gut im Andenken, als daß es der Erinnerung bedürfte. Nöthiger möchte seyn daran zu erinnern, auf welche schiefe und unrichtige Weise dieser erleuchtete und kräftige Regent von den gleichzeitigen Theoretikern beurtheilt worden ist.

Mit dem Fall Napoleons faßte auch die bisher auf den Schmuggelhandel beschränkt gewesene Concurrenz von England wieder Fuß auf dem europäischen und amerikanischen Continent. Zum erstenmal hörte man jetzt die Engländer das Schutzsystem verdammen und die Adam Smth'sche Theorie des freien Handels preisen, eine Theorie, die bisher von jenen praktischen Insulanern als nur für ein Utopien brauchbar betrachtet worden war. Doch konnte der ruhig prüfende Beobachter leicht sehen, daß philanthropisch-enthusiastische

Gesinnungen dieser Bekehrung ferne ständen; denn nur wo von Erleichterung der Ausfuhr englischer Fabrikate nach dem europäischen oder amerikanischen Continent die Rede war, wurden kosmopolitische Argumente vornommen; wo es sich aber um freie Getreideeinfuhr oder gar um Concurrenz fremder Fabrikate auf dem englischen Markte handelte, wurde eine bedeutende Modifikation in Anspruch genommen.[1] Leider, hieß es, habe lange Befolgung einer widernatürlichen Politik England in einen künstlichen Zustand versetzt, der ohne gefährliche und schädliche Folgen zu veranlassen, nicht plötzlich zu ändern sey; solches müßte mit der größten Umsicht und Vorsicht geschehen; England sey deßhalb zu bedauern; um so erfreulicher sey es für die Nationen des europäischen und amerikanischen Continents, daß ihre Umstände und Verhältnisse ihnen erlaubten, sich ohne Verzug der Segnungen des freien Handels theilhaftig zu machen.

In Frankreich, obgleich dessen alter Herrscherstamm unter dem Panier Englands oder doch mit englischem Gelde auf den

[1] Ein geistreicher amerikanischer Redner, Hr. Baldwin, jetzt Oberrichter der Vereinigten Staaten, sagte mit treffendem Witz von dem Canning-Huskisson'schen freien Handelssystem: „es sey wie die meisten englischen Manufakturwaaren nicht sowohl für den innern Gebrauch, als für die Exportation fabricirt worden.“

Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen, wenn man sich erinnert, mit welchem Enthusiasmus die Liberalen in Frankreich und Deutschland, besonders aber die kosmopolitischen Theoretiker und namentlich J. B. Say, die Ankündigung des Canning-Huskisson'schen Systems aufnahmen. Es war ein Jubel, als wäre das tausendjährige Reich angebrochen. Hören wir, was der Biograph des Hrn. Canning von den Gesinnungen dieses Ministers in Beziehung auf den freien Handel sagt:

„Mr. Canning was perfectly convinced of the truth of the abstract principle that commerce is sure to flourish most, when wholly unfettered; but since such had not been the opinion either of our ancestors or of surrounding nations, and since in consequence restraints had been imposed upon all commercial transactions, a state of things had grown up, to which the unguarded application of the abstract principle, however true it was in theory, might have been somewhat mischievous in practice.“ The political life of Mr. Canning by Stapleton p. 3.

Im Jahre 1828 hatte sich diese englische Praxis wiederum so klar ans Licht gestellt, daß der liberale Hr. Hume im Parlament unbedenklich von Strangulirung der Fabriken auf dem Continent sprach!

Thron zurückgeführt worden war, fanden diese Argumente nur kurze Zeit Eingang. Der freie Handel Englands verursachte so furchtbare Convulsionen in dem während des Continentalsystems erstarkten Fabrikwesen, daß man schnell zum Prohibitivsystem seine Zuflucht nehmen mußte, unter dessen Aegide es von 1815 bis 1827, nach dem Zeugniß Dupins, seine Manufakturkraft verdoppelte.[1]

Siebentes Kapitel.

Die Deutschen.

Wir haben bei den Hansen gesehen, wie Deutschland nächst Italien lange vor den übrigen europäischen Reichen durch großen Handel blühte; wir haben nun die Industriegeschichte dieser Nation fortzusetzen, zuvor aber noch einen Blick auf die früheren Industriezustände derselben und ihre Entwicklung zu werfen.

Im alten Germanien wurde der größte Theil des Bodens als Viehweide und Wildgehege benützt. Der unbedeutende und rohe Ackerbau wurde von Unfreien und Weibern betrieben. Die Freien beschäftigten sich einzig mit Krieg und Jagd. Dieß ist der Ursprung alles germanischen Adels.

Der deutsche Adel hielt daran durch das ganze Mittelalter fest, die Landwirthschaft niederdrückend und die Industrie befeindend, blind gegen die Vortheile, die ihm als Grundbesitzer aus der Blüthe beider erwachsen mußten.

Ja so tief wurzelte noch immer in ihm die Vorliebe zu seiner ursprünglichen Lieblingsbeschäftigung, daß er heute noch, längst bereichert durch die Pflugschar und das Webeschiff, von Wildgehege und Jagdrecht in den gesetzgebenden Versammlungen träumt, als könnten Wolf und Schaf, Bär und Biene im Frieden neben einander leben, als wären Grund und Boden zugleich zu Gartenbau, zu Baumzucht und veredeltem Feldbau, und zu Hegung von Wildschweinen, Hirschen und Hasen zu benutzen.

Die Ackerwirthschaft der Deutschen blieb lange eine barbarische,

[1] Forces productives de la France.

wenn auch der Einfluß der Städte und Klöster, auf ihre nächste Umgebung nicht zu verkennen war.

Städte entstanden in den alten römischen Colonien, an den Spitzen der geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren, neben Klöstern, und begünstigt durch die Kaiser, zum Theil auf ihren Domänen und Pfalzen, oder da, wo der Fischfang und der Land- und Wassertransport sie hervorrief. Sie blühten zumeist nur durch die Lokalbedürfnisse und durch den fremden Zwischenhandel. Eine großartige, zur Ausfuhr bestimmte, innere Industrie hätte nur entstehen können in Folge großer Schäfereien und ausgedehnten Flachsbaues. Der Flachsbau setzt aber schon einen hohen Stand der Agrikultur und die Schafzucht im Großen, Sicherheit vor Wölfen und Räubern voraus. Unmöglich konnten letztere bei den ewigen Fehden der Edelleute und Fürsten unter sich und mit den Städten aufkommen. Immer war das Weidevieh der erste Gegenstand des Raubes. Auch war bei den ausgedehnten, vom Adel aus Vorliebe zur Jagd, mit Sorgfalt gehegten Forsten an gänzliche Vertilgung der reißenden Thiere nicht zu denken. Der geringe Viehstand, die Rechtsunsicherheit und der Mangel an allem Capital und an Freiheit bei denjenigen, in deren Händen sich der Pflug, und an Interesse für den Ackerbau bei denjenigen, in deren Händen sich Grund und Boden befand, mußte den Ackerbau und damit den Flor der Städte sehr niederhalten.

Man begreift, wenn man diese Verhältnisse in Erwägung zieht, warum Flandern und Brabant unter ganz veränderten Umständen schon so frühzeitig zu einem hohen Grad von Freiheit und Wohlstand gelangen mußten.

Trotz dieser Hindernisse blühten die deutschen Städte an der Ost- und Nordsee unter dem Einfluß der Fischerei, der Schifffahrt und des Zwischenhandels zur See; in Oberdeutschland und am Fuß der Alpen unter dem Einfluß Italiens und Griechenlands und des Zwischenhandels zu Lande; am Rhein, an der Elbe und an Donau durch den Weinbau und den Weinhandel, durch die besondere Fruchtbarkeit des Bodens und den Wassertransport, welcher im Mittelalter wegen der schlechten Landstraßen und der allgemeinen Unsicherheit von noch größerer Wichtigkeit war, als selbst in unsern Tagen.

Auf diese Verschiedenheit ihres Ursprungs gründet sich die Verschiedenheit der deutschen Städtebündnisse, des hansischen, rheinischen, schwäbischen, holländischen und helvetischen.

Eine Zeitlang stark durch den Geist jugendlicher Freiheit, der sie belebte, fehlte diesen Bündnissen die innere Garantie der Dauer — das Princip der Einheit — der Cement. Von einander getrennt, durch die Besitzungen des Adels, durch die leibeigene Bevölkerung des Landes, mußte ihre Union, früher oder später, durch die allmählige Vermehrung und Bereicherung der landwirthschaftlichen Bevölkerung zerfallen, bei welcher durch die fürstliche Gewalt das Princip der Einheit bestand. Die Städte, indem sie naturgemäß auf das Emporkommen des Landbaues wirkten, mußten an ihrer eigenen Vernichtung arbeiten, wofern es ihnen nicht gelang, die landwirthschaftliche Bevölkerung oder den Adel in ihren Bund aufzunehmen. Dazu aber fehlte es ihnen an höheren politischen Ansichten und Kenntnissen; ihr politischer Blick reichte selten über ihre Mauern hinaus.

Nur zwei dieser Bündnisse haben diese Vereinigung realisirt, obwohl nicht aus Reflexion, sondern durch die Umstände gedrängt und begünstigt — der Schweizerbund und die sieben vereinigten Provinzen; darum bestehen auch ihre Bündnisse heute noch. Der Schweizerbund ist nichts anders als ein Conglomerat von deutschen Reichsstädten, gestiftet und cementirt durch die freie Bevölkerung der dazwischen liegenden Länder.

Die übrigen deutschen Städtebünde ruinirte ihre Nichtachtung des Landvolks, ihr unsinniger städtischer Hochmuth, der sich darin gefiel, das Landvolk in Unterthänigkeit zu erhalten, statt es zu sich zu erheben.

Zur Einheit hätten die Städte nur gelangen können durch eine erbliche königliche Gewalt. Diese aber befand sich in Deutschland in den Händen der Fürsten, die, um in ihrer Willkür nicht beschränkt zu werden und die Städte und den geringern Adel unterthänig zu machen, dabei interessirt waren, kein Erbreich aufkommen zu lassen.

Daher die Festhaltung der Idee des römischen Kaiserthums bei den deutschen Königen. Nur an der Spitze von Heeren waren sie Herrscher; nur wenn es auswärts in den Krieg ging, vermochten sie Fürsten und Städte unter ihrem Panier zu vereinigen.

Daher ihre Begünstigung der städtischen Freiheit in Deutschland und deren Befeindung und Unterdrückung in Italien.

Die Römerzüge aber schwächten nicht nur mehr und mehr die königliche Gewalt in Deutschland, sie rieben auch diejenigen Dynastien auf, durch welche im Innern des Reichs, im Kern der Nation, eine consolidirte Macht hätte entstehen können. Mit dem Erlöschen des Hohenstaufen'schen Hauses zerfiel dieser Kern in tausend Stücke.

Das Gefühl der Unmöglichkeit, den Kern der Nation zu consolidiren, führte hierauf das in seinem Ursprung so schwache und besitzlose Haus Habsburg dahin, die Kraft der Nation zu benützen, um an der südöstlichen Grenze des Reichs durch Unterwerfung fremder Stämme ein consolidirtes Erbreich zu gründen, eine Politik, die im Nordosten durch die Markgrafen von Brandenburg nachgeahmt ward. So entstanden in Südost und Nordost auf die Herrschaft über fremde Stämme basirte Erbmonarchien, während in den beiden westlichen Ecken zwei Republiken sich bildeten, die sich immer mehr von der Nation trennten, und im Innern, im Kern der Nation, die Zerstückelung, die Unmacht, die Auflösung immer größer ward.

Vollendet ward das Unglück der deutschen Nation durch die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst, durch das Aufkommen des römischen Rechts und die Reformation, endlich durch die Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Ostindien.

Die hiedurch verursachte geistige, gesellschaftliche und ökonomische Revolution erzeugte Spaltung und Zerwürfniß im Reichskörper, Spaltung unter den Fürsten, Spaltung unter den Städten, ja Spaltung unter den Bürgerschaften der einzelnen Städte und unter den Nachbarn jedes Standes. Die Energie der Nation wurde jetzt abgeleitet von der Industrie, vom Ackerbau, von Handel und Schifffahrt, von der Erwerbung von Colonien und von Verbesserung der innern Institutionen, überhaupt von allen soliden Verbesserungen; man stritt sich um die Dogmen und um die Erbschaft der Kirche.

Zu gleicher Zeit verfiel die Hansa und Venedig, und damit der deutsche Großhandel und die Kraft und Freiheit der deutschen Städte im Norden wie im Süden.

Dann folgte der dreißigjährige Krieg mit seinen Verheerungen aller Länder und Städte. Holland und die Schweiz trennten sich, und die schönsten Theile des Reichs wurden von Frankreich erobert. Während früher einzelne Städte, wie Straßburg, Nürnberg, Augsburg, ganze Kurfürstenthümer an Macht übertroffen hatten, versanken sie nunmehr in Folge des Aufkommens der stehenden Armeen in gänzliche Unmacht.

Hätten vor dieser Revolution die Städte und die königliche Gewalt sich mehr consolidirt, hätte ein der deutschen Nation ausschließlich angehöriger König sich der Reformation bemächtigt und sie zum Vortheil der Einheit, Macht und Freiheit der Nation durchgeführt, wie ganz anders hätten sich Ackerbau, Industrie und Handel der Deutschen entfaltet? Wie armselig und unpraktisch erscheint bei solchen Betrachtungen eine Theorie der politischen Oekonomie, die den Wohlstand der Nationen nur aus den Produktionen der Individuen herleitet und nicht berücksichtigt, wie die produktive Kraft aller Individuen zum großen Theil durch die socialen und politischen Zustände der Nationen bedingt ist.

Die Einführung des römischen Rechts wirkte auf keine Nation so schwächend, wie auf die deutsche. Die unsäglichen Confusionen, die sie in den privatrechtlichen Verhältnissen verursachte, waren nicht die schlimmsten ihrer schlimmen Wirkungen. Noch unheilbringender war, daß sie eine von dem Volk durch Geist und Sprache verschiedene Gelehrten- und Rechtskaste schuf, die das Volk als Rechtsunkundige, als Unmündige behandelte, die dem gesunden Menschenverstand alle Geltung absprach, welche überall Heimlichkeit an die Stelle der Oeffentlichkeit setzte, die, in der strengsten Abhängigkeit von der Gewalt lebend, überall ihr das Wort führte und ihre Interessen vertrat, überall die Wurzeln der Freiheit benagte. So sehen wir noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland: Barbarei in der Literatur und Sprache, Barbarei in der Gesetzgebung, Administration und Rechtsverwaltung; Barbarei in der Agrikultur; Verfall der Industrie und alles großartigen Handels; Mangel an Einheit und Kraft des Nationalverbandes; Unmacht und Schwäche überall dem Auslande gegenüber.

Nur Eins hatten die Deutschen gerettet: ihren ursprünglichen

Charakter; ihre Liebe zu Fleiß, Ordnung, Wirthschaftlichkeit und Mäßigkeit; ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in der Forschung und in den Geschäften; ihr aufrichtiges Streben nach dem Bessern; einen großen Naturfonds von Moralität, von Mäßigung und Ueberlegsamkeit.

Diesen Charakter hatten die Regierungen mit den Regierten gemein. Nach dem fast gänzlichen Verfall der Nationalität und nach eingetretener Ruhe fing man an in den einzelnen abgesonderten Kreisen zu ordnen, zu verbessern, fortzuschreiten. Nirgends ward die Erziehung, die Sittlichkeit, die Religiosität, die Kunst und Wissenschaft mit so vielem Eifer gepflegt, nirgends die absolute Gewalt mit größerer Mäßigung und mit mehr Vortheil für die allgemeine Aufklärung, die Ordnung, die Moralität, die Abhülfe von Uebelständen und für die Beförderung der gemeinen Wohlfahrt geübt.

Der erste Grund zur Wiedergeburt der deutschen Nationalität ward offenbar von den Regierungen selbst gelegt, durch die gewissenhafte Verwendung des Ertrags der säcularisirten Güter zum Vortheil der Erziehung und des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften, der Moralität und gemeinnützigen Zwecke überhaupt. Durch diese Anstalten kam Licht in die Administration und in die Rechtsverwaltung, Licht in die Erziehung und Literatur, Licht in den Ackerbau, in die Gewerbe und in den Handel, Licht überhaupt in die Massen. So hat sich Deutschland ganz verschiedenartig von allen übrigen Nationen ausgebildet. Anstatt, daß anderswo die höhere Geistesbildung mehr aus der Entwicklung der materiellen Produktivkräfte erwuchs, ist in Deutschland die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte hauptsächlich aus der ihr vorangegangenen Geistesbildung erwachsen. So ist die ganze jetzige Bildung der Deutschen gleichsam eine theoretische. Daher denn auch das viele Unpraktische und Linkische, was in unsern Tagen fremden Nationen an den Deutschen auffällt. Sie befinden sich zur Zeit in dem Fall eines Individuums, das, früher des Gebrauchs seiner Gliedmaßen beraubt, das Stehen und Gehen, das Essen und Trinken, das Lachen und Weinen theoretisch erlernte, und dann erst zu praktischen Uebungen schritt. Daher die Vorliebe der Deutschen für philosophische Systeme und kosmopolitische Träume. Der Geist, der in den Angelegenheiten

dieser Welt sich nicht bewegen konnte, suchte sich im Reich der Spekulation zu ergehen. Nirgends hat daher auch die Lehre Adam Smiths und seiner Jünger größeren Anhang gefunden als in Deutschland; nirgends hat man mehr an den kosmopolitischen Edelmuth der Herren Canning und Huskisson geglaubt.

Die ersten Manufakturfortschritte verdankt Deutschland der Widerrufung des Edicts von Nantes und den zahlreichen Refugiés, die durch diese unsinnige Maßregel nach fast allen deutschen Ländern geführt wurden und überall Wolle-, Seiden-, Bijouterie-, Hut-, Glas-, Porcellan-, Handschuhmanufakturen und Gewerbe aller Art in Gang brachten.

Die ersten Regierungsmaßregeln zu Beförderung der Manufakturen in Deutschland wurden von Oesterreich und Preußen getroffen; in Oesterreich unter Karl VI. und Maria Theresia, mehr aber noch unter Joseph II. Oesterreich hatte früher ungemein viel durch die Vertreibung der Protestanten, seiner gewerbfleißigsten Bürger, gelitten; auch kann man eben nicht sagen, es habe sich unmittelbar nachher durch Beförderung der Aufklärung und geistiger Bildung ausgezeichnet. Dennoch machten in Folge der Schutzzölle, der verbesserten Schafzucht, der Straßenverbesserungen und anderer Aufmunterungen die Gewerbe schon unter Maria Theresia ansehnliche Fortschritte.

Energischer ward dieses Werk unter Joseph II., und auch mit ungleich größerem Erfolge betrieben. Im Anfange zwar waren die Erfolge nicht von großer Bedeutung, da der Kaiser nach seiner gewöhnlichen Weise diese, wie alle seine andern Reformplane, zu rasch betrieb und Oesterreich im Verhältniß zu andern Staaten noch viel zu weit zurück war. Hier wie anderwärts zeigte sich, daß des Guten zu viel auf einmal geschehen könne, und daß Schutzzölle, sollen sie naturgemäß und auf die bestehenden Zustände nicht störend wirken, im Anfang nicht zu hoch gestellt werden dürfen. Je länger aber dieses System bestand, desto mehr stellte sich seine Weisheit ins Licht. Oesterreich verdankt ihm den Besitz seiner jetzigen schönen Industrie und die Blüthe seines Ackerbaues.

Preußens Industrie hatte mehr als die jedes andern Landes durch die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges gelitten.

Sein bedeutendes Gewerbe, die Tuchfabrikation der Mark Brandenburg, war fast vernichtet. Die meisten Tuchmacher waren nach Sachsen ausgewandert, und die Einfuhren der Engländer wollten schon damals nichts aufkommen lassen. Zum Glück für Preußen erfolgte die Widerrufung des Edicts von Nantes und die Verfolgung der Protestanten in der Pfalz und in Salzburg.

Der große Kurfürst sah auf den ersten Blick, was vor ihm Elisabeth so klar gesehen. In Folge der von ihm getroffenen Maßregeln richtete ein großer Theil dieser Flüchtlinge seine Schritte nach Preußen, befruchtete den Ackerbau dieses Landes, brachte eine Menge Gewerbe auf und kultivirte Wissenschaften und Künste. Alle seine Nachfolger traten in seine Fußstapfen, keiner mit größerem Eifer als der große König — größer durch seine Maßregeln im Frieden als durch seine Erfolge im Krieg. Es ist hier der Raum nicht, von den unzähligen Maßregeln umständlich zu sprechen, wodurch Friedrich II. eine große Anzahl fremder Landwirthe ins Land zog, ungebaute Strecken Landes urbar machte, den Wiesen-, Futter-, Kräuter-, Kartoffel- und Tabaksbau, die veredelte Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, die mineralische Düngung u. s. w. in Gang brachte und den Agrikulturisten Capitale und Credit verschaffte. Mehr noch als durch diese direkten Maßregeln hob er den Ackerbau mittelbar durch die Manufakturen, die in Folge des von ihm vervollkommneten Douanen- und Zollsystems, der von ihm unternommenen Transportverbesserungen und der eingeführten Bank im Preußischen einen größeren Aufschwung nahmen als in irgend einem andern deutschen Lande, ungeachtet die geographische Lage des Landes und seine Zerstückelung in verschiedene von einander getrennte Provinzen solchen Maßregeln weit weniger günstig war, und die Nachtheile der Douanen, namentlich die verderblichen Wirkungen des Schleichhandels, hier weit mehr hervortreten mußten als in großen, wohl arrondirten, durch Meere, Flüsse und Gebirgsketten begrenzten Reichen.

Wir wollen inzwischen mit diesem Lob keineswegs die Fehler des Systems, wie z. B. die Ausfuhrbeschränkungen der Rohstoffe vertheidigen; daß aber trotz dieser Fehler die Industrie dadurch bedeutend gehoben worden ist, wird von keinem aufgeklärten und unparteiischen Geschichtschreiber in Abrede gestellt. Jedem unbefangenen, nicht von falschen Theorien umnebelten Geist muß es

klar seyn, daß nicht sowohl in Folge seiner Eroberungen, als in Folge seiner weisen Maßregeln für die Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels und seiner Fortschritte in der Literatur und in den Wissenschaften, Preußen in den Stand gesetzt wurde, im Kreise der europäischen Mächte Platz zu nehmen. Und dieß alles war das Werk eines einzigen großen Genie's!

Und noch war die Krone nicht durch die Energie freier Institutionen, sondern allein durch eine geordnete und gewissenhafte, aber freilich im todten Mechanismus einer hierarchischen Bureaukratie befangenen Administration unterstützt.

Unterdessen stand das übrige Deutschland Jahrhunderte lang unter dem Einfluß des freien Handels, das heißt, alle Welt durfte Fabrikate und Produkte nach Deutschland führen; Niemand wollte deutsche Fabrikate und Produkte importiren lassen. Diese Regel hatte ihre Ausnahmen, aber wenige. Man kann nicht eben sagen, die Aussprüche und Verheißungen der Schule von den großen Vortheilen des freien Handels seyen durch die Erfahrungen dieser Länder gerechtfertigt worden; es ging überall mehr rückwärts als vorwärts. Städte wie Augsburg, Nürnberg, Mainz, Köln u. s. w. zählten nur noch den dritten oder vierten Theil ihrer früheren Bevölkerung, und Kriege wurden oft ersehnt, nur um des werthlosen Produktenüberflusses los zu werden.

Die Kriege kamen — im Gefolge der französischen Revolution — und mit ihnen die englischen Subsidien und die vergrößerte Concurrenz Englands; daher neues Fallen der Manufakturen bei steigendem, obwohl nur scheinbarem und vorübergehendem Wohlstand des Ackerbaues.

Hierauf folgte die Continentalsperre Napoleons, in der deutschen wie in der französischen Industriegeschichte Epoche machend, ungeachtet sie von J. B. Say, Adam Smiths berühmtestem Schüler, für eine Calamität erklärt worden war. Was auch die Theoretiker, und namentlich die englischen, dagegen sagen mögen, ausgemacht ist — und alle Kenner der deutschen Industrie müssen es bezeugen und in allen statistischen Notizen aus jener Zeit sind dazu die Belege zu finden — daß in Folge dieser Sperre die deutschen Manufakturen aller und jeder Art erst anfingen einen bedeutenden Aufschwung zu nehmen,[1] daß jetzt erst die zuvor

[1] Ungleich mußte dieses System in Frankreich und in Deutschland wirken,

schon begonnene Veredlung der Schafzucht in Schwung kam, daß man jetzt erst sich befliß, die Transportmittel zu verbessern. Wahr ist dagegen, daß Deutschland seinen frühern Ausfuhrhandel, besonders an Leinewaaren, größtentheils verlor. Doch war der Gewinn bedeutend größer als der Verlust, namentlich für die preußischen und österreichischen Fabriken, die früher schon einen Vorsprung vor den übrigen Fabriken der deutschen Länder gewonnen hatten.

Mit dem Eintreten des Friedens traten aber die englischen Manufakturisten mit den deutschen wiederum in furchtbare Concurrenz: denn während der wechselseitigen Absperrung hatten, in Folge neuer Erfindungen und großen fast ausschließlichen Absatzes nach fremden Welttheilen, die Manufakturen der Insel sich über die Manufakturen Deutschlands weit erhoben; und hiedurch, so wie durch ihren Capitalbesitz, waren erstere in den Stand gesetzt worden, viel wohlfeilere Preise zu stellen, viel vollkommnere Artikel zu bieten und viel länger Credit zu geben als letztere, die noch mit den Schwierigkeiten des ersten Anfangs zu kämpfen hatten. Es entstand folglich allgemeiner Ruin und laute Klage unter den letztern, besonders am Niederrhein, in denjenigen Gegenden, welchen, früher zu Frankreich gehörig, jetzt der Markt dieses Reichs verschlossen war. Auch hatte der frühere preußische Zolltarif im Geist der absoluten Handelsfreiheit viele Veränderungen erlitten und gewährte keineswegs zureichenden Schutz gegen die englische Concurrenz. Gleichwohl widerstrebte die preußische Bureaukratie diesem Hülferuf lange. Sie hatte auf Universitäten sich zu sehr in die Theorie Adams Smiths vertieft, als daß sie sich schnell in das Bedürfniß der Zeit hätte finden können. Ja es gab zu jener Zeit in Preußen noch Nationalökonomen, welche das längst verstorbene physiokratische System wieder vom Tode zu erwecken den kühnen Gedanken hatten. Indessen war auch hier die Natur der Dinge stärker als die Macht der Theorie. Dem Angstruf der Manufakturisten, zumal da er aus einer Gegend kam, die sich nach ihrem früheren Verbande mit Frankreich sehnte und deren Zuneigung zu erwerben der Mühe werth war, durfte man nicht zu lange das Ohr verschließen.

weil Deutschland zum größten Theil von den französischen Märkten ausgeschlossen war, während die deutschen Märkte der französischen Industrie offen standen.

Mehr und mehr verbreitete sich in jener Zeit die Meinung, die englische Regierung begünstige auf außerordentliche Weise die Ueberschwemmung der Continentalmärkte mit Manufakturwaaren, in der Absicht, die Continentalmanufakturen in der Wiege zu ersticken. Diese Meinung ist ins Lächerliche gezogen worden; daß sie aber herrschte, war natürlich genug, einmal, weil die Ueberschwemmung wirklich in der Art statt hatte, als ob sie eigens zu dem erwähnten Zweck organisirt gewesen wäre, und zweitens, weil ein berühmtes Parlamentsmitglied, Herr Henry Brougham (jetzt Lord Brougham), im Jahre 1815 mit dürren Worten im Parlament gesagt hatte: »that it was well worth while to incur a loss on the exportation of english manufactures in order to stifle in the cradle the foreign manufactures.«[1] Diese Idee des als Philanthropen, Kosmopoliten und Liberalen seitdem so berühmt gewordenen Lords ward zehn Jahre später von dem nicht minder als liberal berühmten Parlamentsglied Hume fast mit denselben Worten wiederholt; auch er wollte, „daß man die Continentalfabriken in den Windeln ersticke."

Endlich ward die Bitte der preußischen Manufakturisten erhört — spät zwar — es ist nicht zu läugnen, wenn man bedenkt, wie peinlich es ist, Jahre lang mit dem Tode zu ringen — aber auf meisterhafte Weise. Der preußische Zolltarif vom Jahr 1818 entsprach für die Zeit, in welcher er gegeben war, allen Bedürfnissen der preußischen Industrie, ohne den Schutz auf irgend eine Weise zu übertreiben oder dem nützlichen Verkehr des Landes mit dem Ausland zu nahe zu treten. Er war in seinen Zollsätzen ungleich billiger als die englischen und französischen Zollsysteme, und mußte es seyn. Denn es handelte sich hier nicht von einem allmähligen Uebergang aus dem Prohibitivsystem in das Schutzsystem, sondern von einem Uebergang aus dem sogenannten freien Handel in das Schutzsystem. Ein anderer großer Vorzug dieses Tarifs — im Allgemeinen betrachtet — bestand darin, daß er zumeist die Zollsätze nach dem Gewicht, nicht nach dem Werth bestimmte. Hierdurch ward nicht nur das Schmuggeln und die zu niedrige Schätzung vermieden, sondern zugleich der große Zweck

[1] Report of the committee of commerce and manufactures to the House of Representatives of the Congress of the United States Febr. 13. 1816.

erreicht, daß die Gegenstände des allgemeinen Verbrauchs, die jedes Land am leichtesten selbst fabriciren kann und deren Selbstfabrikation wegen ihres hohen Totalbetrags für das Land am wichtigsten ist, am meisten besteuert wurden und daß der Schutzzoll um so mehr fiel, je mehr die Feinheit und Kostbarkeit der Waare, also die Schwierigkeit der Selbstfabrikation und der Reiz, sowie die Möglichkeit des Schmuggelns stieg.

Eben diese Bestimmung der Zollsätze nach dem Gewicht jedoch mußte den Verkehr mit den deutschen Nachbarstaaten aus leicht einzusehenden Gründen viel empfindlicher treffen als den Verkehr mit fremden Nationen. Diese, die mittleren und kleineren deutschen Staaten, hatten nun auch, neben der Ausschließung von den österreichischen, französischen und englischen Märkten, die fast totale Ausschließung von den preußischen zu tragen, die sie um so empfindlicher treffen mußte, als viele entweder von preußischen Provinzen gänzlich oder großentheils eingeschlossen waren.

So sehr die preußischen Fabrikanten durch diese Maßregel beruhigt worden waren, so groß war nun der Jammer bei den Fabrikanten der übrigen deutschen Länder. Dazu kam noch, daß kurz vorher Oesterreich die Einfuhr von deutschen Fabrikaten in Italien, namentlich von oberschwäbischer Leinwand erschwert hatte. Von allen Seiten in ihrem Absatz auf kleine Länderstriche beschränkt und sogar unter sich selbst wieder durch kleinere Douanenlinien von einander getrennt, waren die Manufakturisten dieser Länder der Verzweiflung nahe.

Dieser Nothstand war es, der jenen Privatverein von fünf- bis sechstausend deutschen Fabrikanten und Kaufleuten veranlaßte, welcher im Jahr 1819 auf der Frühlingsmesse zu Frankfurt am Main gestiftet ward und der zum Zweck hatte, einerseits die Aufhebung aller deutschen Separatdouanen-, andererseits die Stiftung eines gemeinsamen deutschen Handels- und Douanensystems zu erwirken.

Dieser Verein gab sich eine förmliche Organisation. Die Vereinsstatuten wurden dem deutschen Bundestag und sämmtlichen Regenten und Regierungen der deutschen Staaten zur Bestätigung überreicht. In jeder deutschen Stadt ward ein Lokalcorrespondent, in jedem Land ein Provincialcorrespondent erwählt. Alle

Mitglieder und Correspondenten des Vereins machten sich verbindlich, zum Zweck des Vereins nach Kräften mitzuwirken. Die Stadt Nürnberg wurde zum Centralort des Vereins erkoren, und ermächtigt, einen Centralausschuß zu erwählen, welcher die Geschäfte des Vereins unter dem Beistand eines Consulenten, zu welcher Stelle der Verfasser dieser Schrift ernannt worden war, zu leiten hatte. In einem wöchentlichen Vereinsblatte, betitelt: „Organ des deutschen Handels- und Fabrikantenstandes" wurden die Verhandlungen und Maßregeln des Centralausschusses bekannt gemacht und Ideen, Vorschläge, Abhandlungen und statistische Notizen, die Zwecke des Vereins betreffend, mitgetheilt. Jedes Jahr ward auf der Frankfurter Messe eine Generalversammlung des Vereins abgehalten, welcher der Centralausschuß einen Rechenschaftsbericht erstattete.

Nachdem dieser Verein an den deutschen Bundestag eine Petition überreicht hatte, in welcher derselbe die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der von ihm in Vorschlag gebrachten Maßregeln nachwies, trat der Centralausschuß zu Nürnberg in Wirksamkeit. Von ihm wurden sofort sämmtliche deutsche Höfe und zuletzt der Ministercongreß in Wien (1820) durch eine Deputation beschickt. Auf diesem Congreß ward wenigstens so viel erreicht, daß mehrere der mittleren und kleineren deutschen Staaten übereinkamen, in dieser Angelegenheit einen Separatcongreß in Darmstadt abzuhalten. Die hier gepflogenen Verhandlungen führten zuerst zu einer Vereinigung zwischen Württemberg und Bayern; hierauf zur Vereinigung einiger deutschen Staaten mit Preußen; sodann zur Vereinigung der mitteldeutschen Staaten; endlich und zwar hauptsächlich in Folge der Bemühungen des Freiherrn von Cotta zur allgemeinen Vereinigung dieser drei Zollconföderationen, so daß jetzt mit Ausnahme von Oesterreich, den beiden Mecklenburg, Hannover und den Hansestädten, ganz Deutschland in Einem Zollverband steht, welcher die Separatdouanen unter sich aufgehoben und gegen das Ausland eine gemeinschaftliche Douane errichtet hat, deren Ertrag nach dem Maßstab der Bevölkerung unter die einzelnen Staaten vertheilt wird.

Der Tarif dieses Vereins ist im Wesentlichen der preußische von 1818, d. h. ein gemäßigter Schutztarif.

In Folge dieser Einigung hat die Industrie, der Handel und

die Landwirthschaft der deutschen Vereinsstaaten bereits unermeßliche Fortschritte gemacht.

Achtes Kapitel.

Die Russen.

Rußland verdankt seine ersten Fortschritte in der Kultur und Industrie dem Verkehr mit Griechenland, sodann dem Handel der Hanseaten über Novogorod und nach Zerstörung dieser Stadt durch Iwan Wassiljewitsch, sowie in Folge der Entdeckung der Wasserstraßen nach den Küsten des weißen Meeres, dem Handel mit den Engländern und Holländern.

Der höhere Aufschwung seiner Industrie, wie überhaupt seiner Kultur datirt sich jedoch erst von der Regierung Peters des Großen. Die Geschichte Rußlands seit den letzt verflossenen 140 Jahren liefert den schlagendsten Beweis von dem großen Einfluß der Nationaleinheit und der politischen Zustände auf den ökonomischen Wohlstand der Völker. Der kaiserlichen Macht, durch welche diese Einheit zahlloser barbarischer Horden gestiftet und erhalten worden ist, verdankt Rußland die Grundlegung seiner Manufakturen, seine unermeßlichen Fortschritte im Ackerbau und in der Bevölkerung, die Beförderung des innern Verkehrs durch Anlegung von Kanälen und Straßen, einen großartigen auswärtigen Handel und seine Geltung als Handelsmacht.

Das selbstständige Handelssystem Rußlands aber datirt sich erst vom Jahre 1821.

Zwar hatten schon unter Katharina II. durch die Begünstigungen, welche sie auswärtigen Künstlern und Manufakturisten bot, die Gewerbe und Fabriken einige Fortschritte gemacht, allein die Nation war in ihrer Kultur noch zu weit zurück, als daß sie über die ersten Anfänge in der Leinwand-, Eisen-, Glas- rc. Fabrikation und überhaupt in denjenigen Zweigen, in welchen das Land durch seine Agrikultur- und Mineralreichthümer besonders begünstigt war, sich hätte erheben können.

Auch lagen weitere Fortschritte in den Manufakturen damals noch nicht in dem ökonomischen Interesse der Nation. Hätte das Ausland die Lebensmittel und Rohstoffe, und die groben Fabrikate, welche Rußland zu liefern vermochte, an Zahlungsstatt genommen, wären keine Kriege und äußeren Ereignisse eingetreten, Rußland hätte sich bei dem Verkehr mit weiter vorgerückten Nationen noch lange besser gestanden, seine Kultur im Allgemeinen hätte in Folge dieses Verkehrs größere Fortschritte gemacht, als bei dem Manufaktursystem. Allein die Kriege, die Continentalsperre und die Handelsmaßregeln fremder Nationen nöthigten dieses Reich, sein Heil auf andern Wegen zu suchen, als durch Ausfuhr von Rohstoffen und durch Einfuhr von Fabrikaten. In Folge derselben wurde Rußland in seinen früheren Handelsverbindungen zur See gestört. Der Landverkehr mit dem westlichen Continent konnte ihm diese Verluste nicht ersetzen. Es sah sich also genöthigt, seine Rohstoffe selbst zu verarbeiten.

Nach Herstellung des allgemeinen Friedens wollte man wieder zum alten System zurückkehren. Die Regierung, der Kaiser selbst, war zu Gunsten des freien Handels gestimmt. Die Schriften des Herrn Storch standen in Rußland in nicht geringerem Ansehen als die des Herrn Say in Deutschland. Man ließ sich sogar durch die ersten Stöße, welche die innern während des Continentalsystems erstandenen Fabriken in Folge der englischen Concurrenz erlitten, nicht abschrecken. Seyen nur erst diese Stöße überstanden, behaupteten die Theoretiker, so werde die Glückseligkeit der Handelsfreiheit schon nachkommen. Auch waren in der That die Handelsconjuncturen dem Uebergang ungemein günstig. Der Mißwachs im westlichen Europa verursachte eine große Exportation an Agrikulturprodukten, wodurch Rußland eine Zeit lang reichlich die Mittel gewann, seine großen Importationen an fremden Manufakturwaaren zu saldiren.

Als aber diese außerordentliche Nachfrage nach russischen Agrikulturprodukten aufgehört hatte, als im Gegentheil England zu Gunsten seiner Aristokratie die Getreideeinfuhr und zu Gunsten Canada's die Holzeinfuhr von außen beschränkte, machte sich der Ruin der innern Fabriken und Manufakturen und die übertriebene Einfuhr fremder Fabrikate doppelt fühlbar. Hatte man vorher mit Herrn Storch die Handelsbilanz für ein Hirngespinnst

gehalten, an deren Existenz zu glauben für einen verständigen und aufgeklärten Mann nicht minder schimpflich und lächerlich sey als der Glaube an das Hexenwesen des siebzehnten Jahrhunderts, so sah man jetzt mit Schrecken, daß es dennoch etwas der Art wie die Handelsbilanz unter unabhängigen Nationen geben müsse. Ja der aufgeklärteste und einsichtsvollste Staatsmann Rußlands, Graf Nesselrode, trug kein Bedenken, sich öffentlich zu diesem Glauben zu bekennen. Er erklärte in einem officiellen Circular von 1821: „Rußland sehe sich durch die Umstände genöthigt, ein unabhängiges Handelssystem zu ergreifen: die Produkte des Reichs fänden auswärts keinen Absatz, die innern Fabriken seyen ruinirt oder auf dem Punkt, ruinirt zu werden, alle Baarschaften des Reichs strömten nach dem Ausland, und die solidesten Handelshäuser seyen dem Einsturz nahe."

Die wohlthätigen Erfolge des russischen Schutzsystems trugen nicht weniger als die schädlichen Folgen der Wiedereinführung des freien Handels dazu bei, die Grundsätze und Behauptungen der Theoretiker in Mißcredit zu bringen. Fremde Capitale, Talente und Arbeitskräfte strömten aus allen civilisirten Ländern, namentlich aus England und Deutschland herbei, um an den den innern Manufakturen gebotenen Vortheilen Theil zu nehmen. Der Adel ahmte die Politik des Reichs nach. Da er für seine Produkte auswärts keinen Markt fand, so versuchte er die umgekehrte Aufgabe zu lösen, nämlich den Markt in die Nähe der Produkte zu bringen; er legte auf seinen Gütern Fabriken an. In Folge der durch die neuerstandenen Wollfabriken erzeugten Nachfrage nach feiner Wolle veredelte sich die Schafzucht des Reichs schnell. Der Handel mit dem Ausland wuchs, statt abzunehmen, insbesondere der Verkehr mit Persien, China und andern benachbarten Ländern Asiens. Die Handelskrisen hörten gänzlich auf und man braucht nur die neuesten Berichte des russischen Handelsministeriums nachzulesen, um sich zu überzeugen, daß Rußland diesem System einen hohen Grad von Prosperität zu danken hat, und daß es mit Riesenschritten der Vermehrung seines Nationalreichthums und seiner Macht entgegengeht. Es ist Thorheit, wenn man in Deutschland diese Fortschritte verkleinern will und sich in Klagen über die Nachtheile gefällt, welche dadurch den nordöstlichen Provinzen Deutschlands verursacht worden sind. Jede

Nation wie jedes Individuum ist sich selbst am nächsten. Rußland hat nicht für die Wohlfahrt Deutschlands zu sorgen. Deutschland sorge für Deutschland, wie Rußland für Rußland sorgt. Besser wäre es, statt zu klagen, statt zu hoffen und zu harren und den Messias der künftigen Handelsfreiheit zu erwarten, man würfe die kosmopolitischen Systeme ins Feuer und ließe sich durch Rußlands Beispiel belehren.

Daß England mit Eifersucht diese Handelspolitik Rußlands betrachtet, ist sehr natürlich. Rußland hat sich dadurch von England emancipirt. Es befähigt sich dadurch, mit England in Asien in Concurrenz zu treten. Wenn England wohlfeiler fabricirt, so wird in dem Handel mit dem innern Asien dieser Vortheil durch die Nähe des russischen Reichs und durch seinen politischen Einfluß aufgewogen. Wenn Rußland Europa gegenüber ein noch wenig kultivirtes Reich ist, so ist es Asien gegenüber ein civilisirtes.

Indessen ist nicht zu verkennen, daß der Mangel an Civilisation und an politischen Institutionen Rußland in seinen weiteren industriellen und commerciellen Fortschritten in der Folge sehr hinderlich werden muß, im Fall es der kaiserlichen Regierung nicht gelingen sollte, durch Einführung tüchtiger Municipal- und Provincialverfassungen, durch allmählige Beschränkung und endliche Abschaffung der Leibeigenschaft, durch Heranziehung eines gebildeten Mittelstandes und eines freien Bauernstandes und durch Vervollkommnung der innern Transportmittel und der Communikation mit dem innern Asien, die öffentlichen Zustände mit den Bedürfnissen der Industrie in Einklang zu stellen. Dieß sind die Eroberungen, auf welche Rußland für das laufende Jahrhundert angewiesen ist, und darauf beruhen seine weitern Fortschritte im Ackerbau und in der Industrie, wie im Handel, in der Schifffahrt und in der Seemacht. Damit aber Reformen dieser Art möglich und ausführbar seyen, muß erst der russische Adel zur Einsicht kommen, daß dadurch seine materiellen Interessen am meisten gefördert werden.

Neuntes Kapitel.

Die Nordamerikaner.

Nachdem wir die Handelspolitik der europäischen Völker, mit Ausnahme derer, von welchen wenig Erhebliches zu lernen ist, geschichtlich beleuchtet haben, wollen wir auch einen Blick jenseits des atlantischen Meeres werfen, auf ein Colonistenvolk, das fast unter unsern Augen aus dem Zustand totaler Abhängigkeit von der Mutternation und der Getrenntheit in mehrere, unter sich in keinerlei politischer Verbindung stehende Colonieprovinzen sich in den Zustand einer vereinigten, wohlorganisirten, freien, mächtigen, gewerbfleißigen, reichen und unabhängigen Nation, emporgehoben hat, und vielleicht schon unter den Augen unserer Enkel sich zum Rang der ersten See- und Handelsmacht der Erde emporschwingen wird. Die Handels- und Industriegeschichte von Nordamerika ist lehrreich für unsern Zweck, wie keine andere, weil hier die Entwicklung schnell vor sich geht, die Perioden des freien und beschränkten Verkehrs schnell auf einander folgen, ihre Folgen klar und entschieden in die Erscheinung treten und das ganze Räderwerk der Nationalindustrie und der Staatsadministration offen vor den Augen des Beschauers sich bewegt. Die nordamerikanischen Colonien wurden von dem Mutterlande, in Beziehung auf Gewerbe und Industrie, in so totaler Knechtschaft erhalten, daß außer der Hausfabrikation und den gewöhnlichen Handwerkern keinerlei Art von Fabriken geduldet ward. Noch im Jahr 1750 erregte eine im Staat Massachussets errichtete Hutfabrik so sehr die Aufmerksamkeit und Eifersucht des Parlaments, daß es alle Arten von Fabriken für gemeinschädliche Anstalten (common nuisances) erklärte, die Eisenhammerwerke nicht ausgenommen, ungeachtet das Land an allen zur Eisenfabrikation erforderlichen Materialien den größten Ueberfluß besaß. Noch im Jahre 1770 erklärte der große Chatam, beunruhigt durch die ersten Fabrikversuche der Neuengländer, man sollte nicht zugeben, daß in den Colonien ein Hufnagel fabricirt werde.

Adam Smith gebührt das Verdienst, zuerst auf die Ungerechtigkeit dieser Politik aufmerksam gemacht zu haben.

Die Monopolisirung aller Gewerbsindustrie von Seiten des Mutterlandes ist eine der Hauptursachen der amerikanischen Revolution; die Theetaxe gab bloß Veranlassung zum Ausbruch.

Befreit von dem aufgelegten Zwange, im Besitz aller materiellen und intellektuellen Mittel zur Fabrikation und getrennt von derjenigen Nation, von welcher sie ihre Fabrikate bezogen und an die sie ihre Produkte verkauft hatten, also mit allen ihren Bedürfnissen auf ihre eigenen Kräfte reducirt, nahmen während des Revolutionskriegs Fabriken aller Art in den nordamerikanischen Freistaaten einen mächtigen Aufschwung, der auch die Landwirthschaft so sehr befruchtete, daß der Werth des Grundes und Bodens, so wie der Arbeitslohn, den Lasten und Verheerungen des Kriegs zum Trotz, überall bedeutend stieg. Da aber nach dem Pariser Frieden die fehlerhafte Verfassung der Freistaaten die Etablirung eines allgemeinen Handelssystems nicht ermöglichte, folglich die Fabrikate der Engländer wieder freien Zugang hatten, deren Concurrenz die neuerstandenen Fabriken Nordamerika's nicht auszuhalten vermochten, so verschwand die während des Kriegs erstandene Prosperität des Landes noch viel schneller, als sie entstanden war. „Wir kauften,“ sagte später ein Redner im Congreß von dieser Krisis, „nach dem Rath der neuern Theoretiker da, wo wir am wohlfeilsten kaufen konnten, und unsere Märkte wurden von fremden Waaren überschwemmt; man kaufte die englischen Waaren wohlfeiler in unseren Seestädten, als in Liverpool und London. Unsere Manufakturisten wurden ruinirt, unsere Kaufleute, selbst diejenigen, welche sich durch die Einfuhr bereichern zu können glaubten, verfielen in Bankerott, und alle diese Ursachen zusammengenommen, wirkten so nachtheilig auf die Landwirthschaft, daß allgemeine Werthlosigkeit des Grundeigenthums eintrat, und folglich der Bankerott auch unter Grundbesitzern allgemein ward.“ Dieser Zustand war keineswegs ein vorübergehender; er dauerte vom Pariser Frieden bis zu Herstellung der Föderativverfassung, und trug mehr als irgend ein anderer Umstand dazu bei, daß die Freistaaten ihren Staatsverband fester knüpften, und dem Congreß zu Behauptung einer gemeinschaftlichen Handelspolitik zureichende Gewalt einräumten. Von allen Staaten, Newyork und Südcarolina nicht ausgenommen, wurde nun der Congreß mit

Petitionen um Schutzmaßregeln für die innere Industrie bestürmt, und Washington trug am Tage seiner Inauguration ein Kleid von inländischem Tuch, „um," sagte ein gleichzeitiges Journal von Newyork, „in der einfachen und ausdrucksvollen Weise, die diesem großen Manne eigen ist, allen seinen Nachfolgern im Amte und allen künftigen Gesetzgebern eine unvergeßliche Lehre zu geben, auf welche Weise die Wohlfahrt des Landes zu befördern sey." Ungeachtet der erste amerikanische Tarif (1789) nur geringe Einfuhrzölle auf die bedeutendsten Manufakturartikel legte, wirkte er doch schon in den ersten Jahren so wohlthätig, daß Washington in seiner Botschaft von 1791 der Nation zu dem blühenden Zustand, in welchem sich Manufakturen, Ackerbau und Handel befänden, Glück wünschen konnte.

Bald aber zeigte sich die Unzulänglichkeit dieses Schutzes, da die Wirkung der geringen Auflage, von den durch verbesserte Verfahrungsweisen unterstützten Fabrikanten Englands leicht überwunden worden war. Der Congreß erhöhte zwar den Einfuhrzoll für die bedeutendsten Manufakturartikel auf 15 Proc., jedoch erst im Jahre 1804, als er durch die unzureichenden Zolleinnahmen gedrängt, seine Revenuen zu vermehren genöthigt ward, und lange nachdem die inländischen Fabrikanten in Beschwerden über Mangel an zureichendem Schutz und die entgegenstehenden Interessen in Argumenten über die Vortheile der Handelsfreiheit und die Schädlichkeit hoher Einfuhrzölle sich erschöpft hatten.

In großem Contrast mit den geringen Fortschritten, welche im Ganzen die Manufakturen und Fabriken des Landes gemacht hatten, standen die Fortschritte der Schifffahrt, welcher schon vom Jahr 1789 an auf den Antrag James Maddisons ein zureichender Schutz zu Theil geworden war. Von 200,000 Tonnen (1789) war dieselbe schon im Jahr 1801 auf mehr als eine Million Tonnen gestiegen.

Unter dem Schutze des Tarifs von 1804 erhielt sich die Manufakturkraft der Nordamerikaner den durch fortwährende Verbesserungen unterstützten und zu kolossaler Größe anwachsenden Fabriken Englands gegenüber nur nothdürftig, und hätte ohne Zweifel ihrer Concurrenz unterliegen müssen, wäre ihr nicht der Embargo und die Kriegserklärung von 1812 zu Hülfe gekommen, in Folge welcher Ereignisse, wie zur Zeit des Unabhängigkeits-

kriegs, die amerikanischen Fabriken einen so außerordentlichen Aufschwung nahmen, daß sie nicht nur den innern Bedarf befriedigten, sondern bald auch zu exportiren anfingen. Bloß in der Baumwollen- und Wollenfabrikation waren, nach einem Bericht des Handels- und Manufakturcomité's an den Congreß, im Jahr 1815 100,000 Menschen beschäftigt, deren jährliche Produktion mehr als 60 Millionen Dollars an Werth betrug. Wie während des Revolutionskriegs bemerkte man, als nothwendige Folge des Aufschwungs der Manufakturkraft, ein rasches Steigen aller Preise, der Produkte und Taglöhne sowohl, als des liegenden Eigenthums, folglich allgemeine Prosperität der Grundbesitzer, der Arbeiter und des innern Handels.

Nach dem Frieden von Gent, gewarnt durch die Erfahrungen von 1786, verordnete der Congreß für das erste Jahr die Verdoppelung der früheren Zölle, und während dieser Zeit fuhr das Land fort zu prosperiren. Aber gedrängt von den den Manufakturen gegenüberstehenden übermächtigen Privatinteressen und von den Argumenten der Theoretiker, beschloß er für das Jahr 1816 eine bedeutende Herabsetzung der Einfuhrzölle, und nun kamen dieselben Wirkungen der auswärtigen Concurrenz wieder zum Vorschein, die man in den Jahren von 1786 bis 1789 erfahren hatte, nämlich: Ruin der Fabriken, Werthlosigkeit der Produkte, Fallen des Werthes der liegenden Güter, allgemeine Calamität unter den Landwirthen. Nachdem das Land zum zweitenmale im Krieg die Segnungen des Friedens genossen hatte, erlitt es zum zweitenmale durch den Frieden größere Uebel, als der verheerendste Krieg ihm hätte bringen können. Erst im Jahre 1824, nachdem die Wirkungen der englischen Kornbill auf den amerikanischen Ackerbau in dem ganzen Umfang ihrer unsinnigen Tendenz sich herausgestellt, und dadurch das Ackerbauinteresse der mittlern, nördlichen und westlichen Staaten genöthigt hatte, mit dem Manufakturinteresse gemeinschaftliche Sache zu machen, ward im Congreß ein etwas erhöhter Tarif durchgesetzt, der jedoch, da Herr Huskisson auf der Stelle Gegenmaßregeln traf, um in Beziehung auf die englische Concurrenz seine Wirkungen zu paralysiren, sich bald als unzureichend auswies, und durch den nach heftigem Kampf durchgesetzten Tarif von 1828 ergänzt werden mußte.

Die neuerlich erschienene officielle Statistik [1] des Staats Massachussetts gibt einen ungefähren Begriff von dem Aufschwung, welchen die Manufakturen in Folge des Schutzsystems, ungeachtet der spätern Milderung des Tarifs von 1828 in den Vereinigten Staaten und zumal in den mittlern und nördlichen genommen haben. Im Jahre 1837 waren in diesem Staate 282 Baumwollenmühlen und 565,031 Spindeln im Gang, und darin 4997 männliche und 14,757 weibliche Arbeiter beschäftigt; 37,275,917 Pfund Baumwolle wurden verarbeitet und 126 Millionen Yards (mètres) Gewebe fabricirt, das einen Werth von 13,056,659 Dollars producirte, vermittelst eines Capitals von 14,369,719 Dollars.

In der Wollenfabrikation waren 192 Mühlen, 501 Maschinen, 3612 männliche und 3485 weibliche Arbeiter beschäftigt, die 10,858,988 Pfund Wolle verarbeiteten und 11,313,426 Yards Gewebe, in einem Werth von 10,399,807 Dollars producirten, vermittelst eines Capitals von 5,770,750 Dollars.

An Schuhen und Stiefeln wurden fabricirt 16,689,877 Paar (große Quantitäten von Schuhen wurden nach den westlichen Staaten exportirt), zu einem Werth von 14,642,520 Dollars.

Die übrigen Fabrikzweige standen mit den genannten im Verhältniß.

Die gesammte Manufakturproduktion des Staats (nach Abrechnung des Schiffbaues) betrug über 86 Millionen mit einem Capital von ungefähr 60 Millionen Dollars.

Die Zahl der Arbeiter betrug 117,352 und die Gesammtzahl der Einwohner des Staats (1837) 701,331.

Von Elend, Rohheit und Lastern unter der Manufakturbevölkerung weiß man hier nichts; im Gegentheile: unter den zahlreichen weiblichen wie unter männlichen Fabrikarbeitern besteht die strengste Sittlichkeit, Reinlichkeit und Nettigkeit in der Kleidung; Bibliotheken sind angelegt, um sie mit nützlichen und lehrreichen Büchern zu versehen; die Arbeit ist nicht anstrengend, die

[1] Statistical Table of Massachussetts for the year ending 1 April 1837, by J. P. Bigelon, Secretary of the Commonwealth. Boston 1838. Außer dem Staat Massachussetts besitzt noch kein anderer amerikanischer Staat ähnliche statistische Uebersichten. Die hier erwähnten verdankt man dem als Gelehrten und Schriftsteller wie als Staatsmann gleich ausgezeichneten Gouverneur Everett.

Nahrung reichlich und gut. Die meisten Frauenzimmer ersparen sich ein Heirathgut. [1]

Letzteres ist offenbar die Wirkung billiger Preise der gemeinen Lebensbedürfnisse, geringer Abgaben und eines gerechten Steuersystems. England hebe seine Einfuhrbeschränkungen von Agrikulturprodukten auf, vermindere die bestehenden Consumtionsauflagen um die Hälfte oder zwei Drittheile, decke den Ausfall durch eine Einkommensteuer und es wird seine Fabrikarbeiter in die gleiche Lage versetzen.

Kein Land ist in Beziehung auf seine künftige Bestimmung und seine Nationalökonomie so verkannt und so unrichtig beurtheilt worden, wie Nordamerika, von den Theoretikern sowohl als von den Praktikern. Adam Smith und J. B. Say hatten den Ausspruch gethan: die Vereinigten Staaaten seyen „gleich Polen" zum Ackerbau bestimmt. Die Vergleichung war für die Union von einigen Dutzend neu aufstrebenden jugendlichen Republiken nicht sehr schmeichelhaft, und die ihnen dadurch eröffnete Aussicht in die Zukunft keineswegs sehr troſtreich. Die genannten Theoretiker hatten bewiesen, die Natur selbst habe die Nordamerikaner ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen, so lange das fruchtbarste Land dort fast für nichts zu haben sey. Man hatte ihnen großes Lob ertheilt, daß sie den Forderungen der Natur so willig gehorchten und der Theorie ein so schönes Beispiel von den herrlichen Wirkungen der Handelsfreiheit aufstellten; aber die Schule erfuhr bald die Widerwärtigkeit, auch diesen wichtigen Beleg für die Richtigkeit und Anwendbarkeit ihrer Theorie zu verlieren, und zu erleben, daß die Vereinigten Staaten ihre Wohlfahrt in einer der absoluten Handelsfreiheit direkt entgegengesetzten Richtung suchten.

War früher diese jugendliche Nation der Augapfel der Schule, so ward sie jetzt zum Gegenstand des heftigsten Tadels bei den Theoretikern aller europäischen Nationen. Es sey, hieß es, ein Beweis, welche geringe Fortschritte die neue Welt in den politischen Wissenschaften gemacht habe, daß während die europäischen Nationen mit dem redlichsten Eifer die allgemeine Freiheit des

[1] Die amerikanischen Zeitungen vom Julius 1839 berichten, daß in dem Fabrikort Lowell allein über hundert Arbeiterinnen gezählt werden, welche über 1000 Dollars Ersparnisse in den Sparbanken stehen haben.

Handels zu ermöglichen strebten, während namentlich England und Frankreich eben im Begriff ständen, bedeutende Vorschritte zu diesem großen philanthropischen Ziel zu versuchen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch Rückkehr zu dem längst veralteten und von der Theorie aufs klarste widerlegten Merkantilsystem ihre Nationalwohlfahrt fördern wollten. Ein Land, wie Nordamerika, in welchem noch so unermeßliche Strecken des fruchtbarsten Landes unkultivirt seyen, und wo der Taglohn so hoch stehe, könne seine materiellen Capitale und seinen Bevölkerungszuwachs nicht besser verwenden, als für den Ackerbau; sey einmal dieser zu vollständiger Ausbildung gelangt, so werden Manufakturen und Fabriken im natürlichen Lauf der Dinge, ohne künstliche Beförderungsmittel, aufkommen; durch künstliche Hervorrufung der Manufakturen aber schadeten die Vereinigten Staaten nicht allein den Ländern alter Kultur, sondern am meisten sich selbst.

Bei den Amerikanern war jedoch der gesunde Menschenverstand und das Gefühl dessen, was der Nation noth sey, mächtiger als der Glaube an die Aussprüche der Theorie. Man forschte den Argumenten der Theoretiker auf den Grund, und schöpfte starke Zweifel gegen die Unfehlbarkeit einer Lehre, die ihre eigenen Bekenner nicht einmal befolgen wollten.

Auf das die große Menge der noch unkultivirten fruchtbaren Ländereien betreffende Argument ward erwiedert: daß dergleichen in den bevölkerten, schon bedeutend kultivirten und zur Fabrikation reifen Staaten der Union so selten seyen, als in Großbritannien; daß der Bevölkerungszuwachs dieser Staaten sich mit großen Kosten nach dem Westen zu verpflanzen habe, um dergleichen Ländereien zur Kultur zu bringen, wodurch nicht allein den östlichen Staaten alljährlich große Summen materieller und geistiger Capitale verloren gingen, sondern auch, indem durch diese Auswanderungen Consumenten in Concurrenten sich verwandelten, ihr Grundeigenthum und ihre Agrikulturprodukte im Werthe herabgedrückt würden. Es könne nicht im Vortheil der Union liegen, daß die ihr zu Gebot stehenden Wildnisse bis zum stillen Meer angebaut werden, bevor noch Bevölkerung, Civilisation und Streitkräfte der alten Staaten gehörig entwickelt seyen; im Gegentheil, die östlichen Staaten vermöchten aus

dem Anbau entfernter Wildnisse für ihre eigenen Fortschritte nur dann Nutzen zu ziehen, wenn sie sich auf die Fabrikation verlegen und ihre Fabrikate gegen die Produkte des Westens vertauschen könnten. Man ging noch weiter, man fragte, ob nicht England sich in ganz gleichem Falle befinde; ob nicht auch England in Canada, in Australien und in andern Weltgegenden über eine Masse noch unkultivirter, fruchtbarer Ländereien verfügen könne; ob nicht die Engländer fast eben so leicht ihre überschüssige Bevölkerung nach jenen Ländern verpflanzen könnten, als die Nordamerikaner die ihrige von den Gestaden des atlantischen Oceans nach denen des Missouri; warum aber gleichwohl England nicht allein seine einheimischen Manufakturen fortwährend beschütze, sondern sie auch mehr und mehr auszudehnen strebe.

Das Argument der Schule, daß bei hohem Taglohn im Ackerbau die Fabriken nicht im natürlichen Lauf der Dinge, sondern nur wie Treibhauspflanzen gedeihen könnten, fand man nur theilweise gegründet, nämlich bloß in Beziehung auf diejenigen Fabrikate und Manufakturwaaren, die, gering an Volumen und Gewicht im Verhältniß zu ihrem Werth, größtentheils vermittelst Handarbeit producirt werden, nicht aber bei denen, auf deren Preis der Taglohn weniger influirt und wo durch Maschinerie, durch noch unbenützte Wasserkraft, durch wohlfeile Rohstoffe und Lebensmittel, durch Ueberfluß an wohlfeilem Brenn- und Baumaterial, durch geringere Staatsabgaben und erhöhte Arbeitskräfte der Nachtheil des höheren Taglohns aufgewogen wird.

Sodann hatten die Amerikaner längst aus Erfahrung gelernt, daß die Agrikultur eines Landes sich zu hoher Prosperität nur dann aufzuschwingen vermag, wenn der Tausch der Agrikulturprodukte gegen Fabrikate für alle Zukunft verbürgt ist; daß er aber, wenn der Agrikulturist in Nordamerika und der Manufakturist in England wohnt, nicht selten durch Kriege, durch Handelskrisen oder durch fremde Handelsmaßregeln unterbrochen wird, daß demnach, soll der Wohlstand der Nation auf einer soliden Basis ruhen, „der Manufakturist,“ nach dem Ausspruch Jeffersons, „an der Seite des Agrikulturisten sich niederlassen muß.“

Die Nordamerikaner fühlten endlich, daß eine große Nation nicht ausschließlich die zunächst liegenden materiellen Vortheile

ins Auge fassen dürfe, daß Civilisation und Macht — wie auch Adam Smith selbst zugibt, wichtigere und wünschenswerthere Güter als materieller Reichthum — nur durch Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft zu erlangen und zu behaupten seyen; daß eine Nation, die sich berufen fühle, ihren Rang unter den gebildetsten und mächtigsten Nationen der Erde zu nehmen und zu behaupten, kein Opfer scheuen dürfe, um die Bedingung dieser Güter zu erlangen, und daß zur Zeit die atlantischen Staaten der Sitz derselben seyen.

An den atlantischen Ufern hat die europäische Bevölkerung, die europäische Kultur zuerst festen Fuß gefaßt; hier zuerst haben sich bevölkerte, kultivirte und reiche Staaten gebildet; hier ist die Wiege und der Sitz ihrer Seefischereien, ihrer Küstenschifffahrt und ihrer Seemacht; hier ward ihre Unabhängigkeit errungen und ihre Union gestiftet; durch diese Uferstaaten betreibt sie ihren auswärtigen Handel, durch sie steht sie mit der civilisirten Welt in Verbindung, durch sie acquirirt die Union den Ueberfluß Europa's an Bevölkerung, an materiellem Capital und an geistigen Kräften; auf der Civilisation, der Macht, dem Reichthum dieser Uferstaaten, beruht die künftige Civilisation, die Macht, der Reichthum, die Unabhängigkeit der ganzen Nation und ihr künftiger Einfluß auf minder civilisirte Länder.

Nehmen wir an, die Bevölkerung dieser Uferstaaten falle, statt zu steigen, ihre Fischereien, ihre Küstenschifffahrt, ihre Seeschifffahrt nach fremden Ländern, ihr auswärtiger Handel und überhaupt ihr Wohlstand nehme ab, oder bleibe stille stehen, statt sich zu vermehren, so würden wir in demselben Verhältniß die Civilisationsmittel der ganzen Nation, die Garantien ihrer Selbstständigkeit und Macht nach außen sinken sehen. Ja es läßt sich denken, daß das ganze Territorium der Vereinigten Staaten von einem Meere zum andern kultivirt, mit Agrikulturstaaten übersäet, und im Innern dicht bevölkert seyn könnte, und daß gleichwohl die Nation auf einer niedrigen Stufe der Civilisation, der Unabhängigkeit, der Macht nach außen und des auswärtigen Verkehrs stehen bliebe. Gibt es doch zahlreiche Nationen, die sich in dieser Lage befinden, deren Schifffahrt und Seemacht bei großer Bevölkerung im Innern null ist.

Gäbe es nun eine Macht, die mit dem Plan schwanger

ginge, die amerikanische Nation in ihrem Aufschwung niederzuhalten und sie sich für alle Zeiten industriell, commerciell und politisch dienstbar zu machen, sie könnte ihren Zweck nur erreichen, wenn sie die atlantischen Staaten der Union zu entvölkern und allen Zuwachs an Bevölkerung, an Capital und an geistiger Kraft nach dem Inland zu treiben suchte. Sie würde dadurch nicht nur die Nation in dem ferneren Wachsthum ihrer Seemacht niederhalten, sie dürfte auch die Hoffnung nähren, mit der Zeit die hauptsächlichsten Vertheidigungspunkte an der atlantischen Küste und an den Mündungen der Ströme in ihre Gewalt zu bekommen. Das Mittel zu diesem Zweck läge nicht ferne, man brauchte nur zu verhindern, daß eine Manufakturkraft in den atlantischen Staaten aufkomme, man brauchte nur dem Princip der absoluten Freiheit des auswärtigen Handels in Amerika Geltung zu verschaffen.

Denn werden die atlantischen Staaten nicht manufakturirend, so können sie sich nicht nur nicht auf dem gegenwärtigen Standpunkt ihrer Kultur erhalten, sie müssen sinken — in jeder Hinsicht sinken. Wie sollen ohne Manufakturen die Städte längs der atlantischen Küsten aufkommen? Nicht durch die Beförderung der inländischen Produkte nach Europa und der englischen Manufakturwaaren nach dem Inland, denn wenige tausend Menschen reichen zu, dieses Geschäft zu verrichten. Wie sollen die Fischereien aufkommen? der größte Theil der Bevölkerung, der sich nach dem Innern gezogen, zieht frisches Fleisch und Süßwasserfische den gesalzenen vor; er bedarf keines Thrans oder doch nur geringer Quantitäten. Wie soll längs der atlantischen Staaten die Küstenfahrt gedeihen? Da der größte Theil der Uferstaaten von Landwirthen bevölkert ist, die ihren Bedarf an Lebensmitteln, Bau- und Brennmaterial u. s. w. selbst produciren, so ist längs der Küste nichts zu verführen. Wie soll der auswärtige Handel und die Schifffahrt nach fernen Gegenden sich vermehren? Das Land hat nichts zu bieten, als was minder kultivirte Nationen im Ueberfluß besitzen, und diejenigen Manufakturnationen, an welche es seine Produkte absetzt, begünstigen ihre eigene Schifffahrt. Wo soll aber eine Seemacht herkommen, wenn Fischereien, Küstenfahrt, Seeschifffahrt, auswärtiger Handel verfallen? Wie sollten die atlantischen Staaten ohne Seemacht gegen auswärtige Einfälle sich

schützen? Wie soll nur der Ackerbau in diesen Staaten gedeihen, wenn durch Kanäle, Eisenbahnen ꝛc. die Produkte der viel fruchtbareren und wohlfeileren Ländereien im Westen, die keiner Düngung bedürfen, viel wohlfeiler nach dem Osten gebracht, als hier auf einem längst ausgemergelten Boden producirt werden können? Wie soll unter solchen Umständen die Civilisation der östlichen Staaten gedeihen und ihre Bevölkerung sich vermehren, wenn es doch klar ist, daß beim freien Handel mit England aller Zuwachs an Bevölkerung und an Agrikulturcapital sich nach dem Westen ziehen würde? Der jetzige Zustand von Virginien gibt nur einen schwachen Begriff von dem Zustand, in welchen die atlantischen Staaten durch das Nichtaufkommen der Manufakturen im Osten versetzt würden; denn Virginien, wie alle südlichen Staaten an der atlantischen Küste, nimmt zur Zeit reichlichen Theil an der Versorgung der manufakturirenden atlantischen Staaten mit Agrikulturprodukten.

Ganz anders stellen sich alle diese Verhältnisse durch das Gedeihen einer Manufakturkraft in den atlantischen Staaten. Jetzt fließt von allen europäischen Ländern Bevölkerung, Capital, technische Geschicklichkeit und geistige Kraft zu; jetzt steigt mit der Zufuhr an Rohstoffen und Materialien aus dem Westen die Nachfrage nach den Manufakturprodukten der atlantischen Länder; jetzt wächst ihre Bevölkerung, die Zahl und der Umfang ihrer Städte und ihr Reichthum in gleichem Verhältniß mit der Kultur der westlichen Wildnisse; jetzt hebt sich in Folge der vermehrten Bevölkerung ihr eigener Ackerbau durch die vergrößerte Nachfrage nach Fleisch, Butter, Käse, Milch, Gartengewächsen, Oelgewächsen, Früchten u. s. w.; jetzt steigt die Nachfrage nach gesalzenen Fischen und nach Fischthran, folglich die Seefischerei; jetzt sind längs der Küste Massen von Lebensmitteln, Baumaterialien, Steinkohlen u. s. w. zu verführen, um die Manufakturbevölkerung mit ihren Bedürfnissen zu versehen; jetzt produciren die Manufakturen eine Masse von Handelsgegenständen zur Verführung nach allen Ländern der Welt, woraus wieder gewinnreiche Rückfrachten entstehen; jetzt steigt in Folge der Küstenfahrt, der Fischereien und der Schifffahrt nach fremden Ländern die Seemacht und damit die Garantie der Selbstständigkeit der Nation und ihr Einfluß auf andere Völker, insbesondere auf die

südamerikanischen; jetzt heben sich Künste und Wissenschaften, Civilisation und Literatur in den östlichen Staaten und verbreiten sich von hier aus über die westlichen.

Dieß sind die Verhältnisse, wodurch die nordamerikanischen Staaten veranlaßt worden sind, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren zu beschränken und die eigenen Manufakturen zu beschützen. Mit welchem Erfolg dieß geschehen ist, haben wir oben gezeigt. Daß ohne diese Maßregeln eine Manufakturkraft in den atlantischen Staaten nie hätte aufkommen können, lehrt ihre eigene Erfahrung und die Industriegeschichte anderer Nationen.

Man hat die so oft in Amerika eintretenden Handelskrisen als eine Folge jener Handelsbeschränkungen darstellen wollen, aber ohne allen Grund. Die frühere Erfahrung von Nordamerika, sowie die allerneueste, lehrt im Gegentheil, daß diese Krisen nie häufiger und verderblicher gewesen sind, als wenn der Verkehr mit England am wenigsten beschränkt war. Handelskrisen in Agrikulturstaaten, die ihre Manufakturbedürfnisse von außen ziehen, entstehen durch das Mißverhältniß zwischen Einfuhr und Ausfuhr. Die Manufakturstaaten, reicher an Capital als die Agrikulturstaaten und immer bemüht, ihren Absatz zu vergrößern, geben ihre Waaren auf Credit und ermuntern zur Consumtion. Es sind dieß gleichsam Vorschüsse auf die künftige Ernte. Ist nun die Ernte so schwach, daß ihr Werth den Werth der früheren Consumtionen bei weitem nicht erreicht, oder ist die Ernte so reichlich, daß die Produkte nicht zureichende Nachfrage finden und im Preise fallen; werden dabei immer noch die Märkte mit fremden Manufakturwaaren überführt, so entsteht durch das Mißverhältniß zwischen den Zahlungsmitteln und den früheren Consumtionen, sowie durch das Mißverhältniß zwischen Anbot und Nachfrage in den Produkten und Manufakturwaaren die Handelskrisis. Vermehrt und befördert, nicht aber erzeugt wird diese Krisis durch die Operationen der fremden und der einheimischen Banken. Wir werden in einem folgenden Capitel diese Verhältnisse näher beleuchten.

Zehntes Kapitel.

Die Lehren der Geschichte.

Ueberall und zu jeder Zeit sind Intelligenz, Moralität und Thätigkeit der Bürger mit dem Wohlstand der Nation in gleichem Verhältniß gestanden, haben die Reichthümer mit diesen Eigenschaften zu- oder abgenommen; allein nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Individuen Bedeutendes zu Stande gebracht, wo sie nicht durch die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Institutionen und Gesetze, durch die Staatsadministrationen und durch die äußere Politik, vor allem aber durch die Einheit und Macht der Nation unterstützt gewesen sind.

Ueberall zeigt uns die Geschichte eine mächtige Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen und den individuellen Kräften und Zuständen. In den italienischen und hansischen Städten, in Holland und England, in Frankreich und Amerika sehen wir die produktiven Kräfte und folglich die Reichthümer der Individuen im Verhältniß der Freiheit und der Vervollkommnung der politischen und gesellschaftlichen Institutionen zunehmen und diese hinwiederum aus dem Wachsthum der materiellen Reichthümer und der produktiven Kräfte der Individuen für ihre weitere Vervollkommnung Nahrung schöpfen. Der eigentliche Aufschwung der englischen Industrie und Macht datirt sich erst von der Zeit der eigentlichen Begründung der englischen Nationalfreiheit, und die Industrie und Macht der Venetianer, der Hansen, der Spanier und Portugiesen geräth zugleich mit ihrer Freiheit in Verfall. Wie fleißig, sparsam, erfinderisch und intelligent die Individuen seyn mochten, sie vermochten nicht den Mangel freier Institutionen zu ergänzen. Die Geschichte lehrt also, daß die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen.

Der Einfluß der Freiheit, der Intelligenz und Aufklärung auf die Macht und folglich auf die produktive Kraft und den Reichthum der Nation stellt sich nirgends so klar heraus als in der Schifffahrt. Unter allen Gewerbszweigen erfordert die Schifffahrt am meisten Energie, persönlichen Muth, Unternehmungsgeist und Ausdauer, Eigenschaften, die offenbar nur in der Luft

der Freiheit gedeihen können. Bei keinem Gewerbszweig haben Unwissenheit, Aberglaube und Vorurtheil, Indolenz, Feigheit, Verweichlichung und Schwäche so verderbliche Folgen, nirgends ist das Gefühl persönlicher Selbstständigkeit so unerläßlich. Daher weist auch die Geschichte kein einziges Beispiel auf, daß ein versklavtes Volk sich in der Schifffahrt hervorgethan hätte. Die Hindus, die Chinesen und Japanesen haben von jeher nur Kanal-, Fluß- und Küstenfahrt betrieben. Im alten Aegypten war die Seeschifffahrt verabscheut, wahrscheinlich weil Priester und Herrscher den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit dadurch zu nähren fürchteten. Die freiesten und aufgeklärtesten Staaten Griechenlands sind auch die mächtigsten zur See; mit der Freiheit hört ihre Seemacht auf, und wie viel auch die Geschichte von den Landsiegen der Könige von Macedonien zu erzählen weiß, sie schweigt von ihren Siegen zur See.

Wann sind die Römer seemächtig und wann hört man nichts mehr von ihren Flotten? Wann gibt Italien Gesetze auf dem Mittelmeer und seit wann ist die eigene Küstenfahrt der Italiener in die Hände der Fremden gerathen? Ueber die spanischen Flotten hatte die Inquisition längst das Todesurtheil gesprochen, ehe es von den Flotten Englands und Hollands vollzogen ward. Mit dem Aufkommen der kaufmännischen Oligarchien in den Hansestädten nehmen Macht und Unternehmungsgeist Abschied von der Hansa. Von den spanischen Niederlanden erringen nur die seefahrenden ihre Freiheit, die der Inquisition unterworfenen müssen sich sogar ihre Flüsse sperren lassen. Die englische Flotte Siegerin im Kanal über die holländische, nahm nur Besitz von der Seeherrschaft, die der Geist der Freiheit ihr längst zuerkannt hatte, und doch hat Holland noch einen großen Theil seiner Navigation bis auf unsere Tage erhalten, während die der Spanier und Portugiesen fast vernichtet ist. Vergeblich sind die Bestrebungen einzelner großen Administratoren unter den despotischen Königen Frankreichs eine Flotte zu schaffen, sie geht immer wieder zu Grunde. Wie aber sehen wir in unsern Tagen die französische Schifffahrt und Seemacht erstarken? Kaum ist die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika geboren und schon kämpfen sie mit Ruhm gegen die Riesenflotten der Mutternation. Wie aber steht es mit der Schifffahrt von

Mittel- und Südamerika? So lange nicht ihre Flaggen in allen Meeren wehen, ist auf die Wirksamkeit ihrer republikanischen Formen wenig zu halten. Seht dagegen Texas — kaum zum Leben erwacht, verlangt es schon seinen Theil am Reiche Neptuns.

Die Schifffahrt ist aber nur ein Theil der industriellen Kraft der Nation, ein Theil, der nur gedeihen und zu großer Bedeutung erwachsen kann im Ganzen und durch das Ganze. Ueberall und zu jeder Zeit sehen wir Schifffahrt, innern und auswärtigen Handel, ja die Agrikultur selbst nur da blühen, wo die Manufakturen zu großer Blüthe gelangt sind. Wenn aber die Freiheit schon Grundbedingung des Gedeihens der Schifffahrt ist, um wie viel mehr muß sie Grundbedingung des Gedeihens der ganzen Manufakturkraft, des Wachsthums der ganzen Nationalproduktivkraft seyn? Die Geschichte kennt kein reiches, kein handel- und gewerbtreibendes Volk, das nicht auch ein freies gewesen wäre.

Ueberall sind erst mit den Manufakturen innere Transportverbesserungen, verbesserte Flußschifffahrt, Kanäle, verbesserte Straßen, Dampfschifffahrt und Eisenbahnen, die Grundbedingungen des verbesserten Ackerbaues und der Civilisation, aufgekommen.

Die Geschichte lehrt, daß die Künste und Gewerbe von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gewandert sind. Verfolgt und unterdrückt in der Heimath, flüchteten sie nach Städten und Ländern, die ihnen Freiheit, Schutz und Unterstützung gewährten. So wanderten sie aus Griechenland und Asien nach Italien, von da nach Deutschland, Flandern und Brabant, von da nach Holland und England. Ueberall war es der Unverstand und die Despotie, wodurch sie verjagt wurden, der Geist der Freiheit, welcher sie anzog. Ohne die Thorheit der Continentalregierungen wäre England schwerlich zur Gewerbssupprematie gelangt. Erscheint es aber mehr der Weisheit angemessen, daß wir warten, bis andere Nationen thöricht genug sind, ihre Gewerbe zu vertreiben und sie zu nöthigen, bei uns Unterkunft zu finden, oder daß wir, ohne das Eintreten solcher Zufälle abzuwarten, sie durch Vortheile, die wir ihnen bieten, einladen, sich bei uns niederzulassen? Es ist wahr, die Erfahrung lehrt, daß der Wind den Samen aus einer Gegend in die andere trägt, und daß auf diese Weise öde Haiden in dichte Wälder verwandelt worden sind; wäre es

aber darum weise, wenn der Forstwirth zuwarten wollte, bis der Wind im Lauf von Jahrhunderten diese Kulturverbesserung bewirkt? Wäre es thöricht, wenn er durch Besamung oder Strecken diesen Zweck im Laufe weniger Jahrzehnte zu erreichen sucht? Die Geschichte lehrt uns, daß ganze Nationen mit Erfolg gethan haben, was wir diesen Forstmann thun sehen.

Einzelne freie Städte, oder kleine, an Territorium beschränkte, an Volkszahl geringe und an Kriegsmacht unbedeutende Republiken oder Bündnisse solcher Städte und Staaten haben, gestärkt durch die Energie jugendlicher Freiheit und begünstigt durch ihre geographische Lage, sowie durch glückliche Umstände und Zeitverhältnisse, lange vor den großen Monarchien durch Gewerbe und Handel geblüht und durch freien Verkehr mit den letzteren, indem sie ihnen Manufakturwaaren zuführten und ihre Produkte an Zahlungsstatt entgegen nahmen, sich auf einen hohen Grad von Reichthum und Macht emporgeschwungen. So Venedig, so die Hansen, so die Belgier und Holländer.

Nicht minder zuträglich war anfänglich der freie Handel den großen Reichen, mit welchen sie in Verkehr standen. Bei dem Reichthum ihrer natürlichen Hülfsquellen und der Rohheit ihrer gesellschaftlichen Zustände war die freie Einfuhr fremder Manufakturwaaren und die Ausfuhr einheimischer Produkte das sicherste und wirksamste Mittel, ihre produktiven Kräfte zu entwickeln, ihre dem Müssiggang und Raufhändeln nachhängenden Bewohner an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, Grundbesitzer und Adel für die Industrie zu interessiren, den schlafenden Unternehmungsgeist ihrer Kaufleute zu wecken, überhaupt ihre Kultur, Industrie und Macht zu heben.

Diese Wirkungen hat besonders Großbritannien von dem Handel und der Manufakturindustrie der Italiener, der Hansen, der Belgier und der Holländer erfahren. Aber durch den freien Verkehr auf eine gewisse Stufe der Entwickelung gehoben, erkannten die großen Reiche, daß die höchste Stufe der Kultur, der Macht und des Reichthums nur durch eine Vereinigung der Manufakturen und des Handels mit dem Ackerbau zu erreichen sey; sie fühlten, daß die neuen Manufakturen des Inlands mit den alten längst bestehenden der Fremden nie mit Glück würden freie Concurrenz bestehen können, daß die eigenen Fischereien und

die eigene Handelsschifffahrt, die Basis der Seemacht, ohne besondere Begünstigungen nie aufkommen würden, und daß der Unternehmungsgeist der inländischen Kaufleute durch das übermächtige Capital und die größeren Erfahrungen und Einsichten der fremden fortwährend würden niedergehalten werden. Alsdann suchten sie durch Restrictionen, Begünstigungen und Aufmunterungen die Capitale, die Geschicklichkeit und den Unternehmungsgeist der Fremden auf den eigenen Boden zu verpflanzen, und zwar mit größerem oder geringerem, mit schnellerem oder langsamerem Erfolg, je nachdem die von ihnen angewandten Mittel mehr oder weniger zweckmäßig gewählt und mit größerer oder geringerer Energie und Beharrlichkeit ins Werk gesetzt und verfolgt worden sind.

Vor allen hat England diese Politik ergriffen. Aber durch einsichtslose oder leidenschaftliche Regenten, durch innere Bewegungen oder auswärtige Kriege öfters darin unterbrochen, gelangte es erst durch Eduard VI., durch Elisabeth und die Revolutionen zu einem festen dem Zweck entsprechenden System. Denn wie konnten die Maßregeln Eduards III. gehörig wirken, wenn erst unter Heinrich VI. erlaubt ward, Korn von einer englischen Grafschaft in die andere zu führen oder nach dem Ausland zu versenden? Wenn noch unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. aller Zins, selbst Wechselprofite, für Wucher erklärt ward und wenn man noch zu dieser Zeit glaubte die Gewerbe durch niedrige Tarirung der Wollenwaaren und Taglöhne, die Getreideproduktion durch Beschränkung der großen Schafheerden befördern zu können? Und um wie viel früher hätte Englands Wollfabrikation und Schifffahrt einen hohen Grad von Prosperität erlangt, hätte nicht Heinrich VIII. das Steigen der Getreidepreise als ein Uebel betrachtet, hätte er, anstatt die fremden Arbeiter in Masse aus dem Lande zu treiben, nach dem Beispiele früherer Regenten die Zahl derselben durch Einwanderung zu vermehren gesucht und hätte nicht Heinrich VII. die ihm vom Parlament vorgeschlagene Navigationsakte verworfen?

In Frankreich sehen wir inländische Manufakturen, freien Verkehr im Innern, auswärtigen Handel, Fischereien, Schifffahrt und Seemacht, kurz alle Attribute einer großen, mächtigen und reichen Nation, welche zu erlangen England nur

nach jahrhundertelangen Bestrebungen gelungen war, durch ein großes Genie im Laufe weniger Jahre hervorrufen, wie durch Zauberschlag, aber sie noch schneller durch die eiserne Hand des Fanatismus und der Despotie wieder vernichten.

Vergebens sehen wir unter ungünstigen Verhältnissen das Princip des freien Verkehrs gegen die mit Macht bekleidete Restriction ankämpfen; die Hansa wird vernichtet und Holland sinkt unter den Schlägen Englands und Frankreichs.

Daß die restrictive Handelspolitik nur insofern wirksam seyn kann, als sie von der fortschreitenden Kultur und den freien Institutionen der Nation unterstützt wird, lehrt der Verfall Venedigs, Spaniens und Portugals, der Rückfall Frankreichs durch den Widerruf des Edicts von Nantes und die Geschichte Englands, in welchem Reiche wir die Freiheit mit der Industrie, dem Handel und dem Nationalreichthum überhaupt jederzeit gleichen Schritt halten sehen.

Daß dagegen eine weit vorgerückte Kultur, mit oder ohne freie Institutionen, wenn sie nicht von einer zweckmäßigen Handelspolitik unterstützt ist, die ökonomischen Fortschritte einer Nation wenig verbürge, lehrt einerseits die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten, andererseits die Erfahrung Deutschlands.

Das neuere Deutschland, ohne kräftige und gemeinsame Handelspolitik, bloßgestellt auf dem eigenen Markte der Concurrenz einer in jeder Beziehung überlegenen fremden Manufakturkraft, dagegen ausgeschlossen durch willkürliche, oft launenhafte Restrictionen von den fremden Märkten, weit entfernt in seiner Industrie die seiner Kultur entsprechenden Fortschritte zu machen, vermag nicht einmal seinen früheren Standpunkt zu behaupten und wird wie eine Colonie ausgebeutet von derselben Nation, die schon Jahrhunderte zuvor von deutschen Kaufleuten in gleicher Weise ausgebeutet worden war, bis endlich die deutschen Staaten sich entschlossen, durch ein gemeinsames kräftiges Handelssystem den innern Markt der eigenen Industrie zu sichern.

Die nordamerikanischen Freistaaten, mehr als jede andere Nation vor ihnen in der Lage, von der Freiheit des Handels Nutzen zu ziehen und schon an der Wiege ihrer Selbstständigkeit influencirt durch die Lehren der kosmopolitischen Schule, bestreben sich mehr als jede andere, diesem Princip nachzuleben. Aber durch

Kriege mit Großbritannien sehen wir zweimal diese Nation genöthigt, die Manufakturwaaren, die sie bei freiem Verkehr von andern Nationen bezog, selbst zu fabriciren, zweimal nach eingetretenem Friedensstand durch die freie Concurrenz des Auslandes an den Rand des Verderbens geführt und dadurch gemahnt, daß bei der gegenwärtigen Weltlage jede große Nation die Bürgschaft ihrer fortdauernden Prosperität und Unabhängigkeit vor allen Dingen in der selbstständigen und gleichmäßigen Entwicklung ihrer eigenen Kräfte zu suchen habe.

So zeigt die Geschichte, daß die Restrictionen nicht sowohl Erfindungen spekulativer Köpfe als naturgemäße Folgen der Verschiedenheit der Interessen und des Strebens der Nationen nach Unabhängigkeit oder nach überwiegender Macht, also der Nationaleifersucht und der Kriege sind, und daß sie auch nur mit diesem Conflict der Nationalinteressen, folglich durch Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz aufhören können. Die Frage: ob und wie die Nationen zu einem Staatenbund zu vereinigen und wie bei Entscheidung der unter unabhängigen Nationen entstehenden Differenzen an die Stelle der Waffenmacht der Rechtsspruch zu setzen sey, fließt also zusammen mit der Frage: wie an die Stelle der nationalen Handelssysteme Welthandelsfreiheit gesetzt werden könne.

Die Versuche der einzelnen Nationen, diese Freiheit einseitig — einer durch Industrie, Reichthum und Macht wie durch ein geschlossenes Handelssystem vorherrschenden Nation gegenüber — einzuführen, wie sie 1703 von Portugal, 1786 von Frankreich, 1786 und 1816 von Nordamerika, 1815 bis 1821 von Rußland und jahrhundertelang von Deutschland gemacht worden sind, zeigen uns, daß auf diesem Wege nur die Prosperität der einzelnen Nationen ohne Vortheil für die gesammte Menschheit geopfert wird, zur alleinigen Bereicherung der vorherrschenden Manufaktur- und Handelsmacht. Die Schweiz, wie wir später darthun werden, bildet eine Ausnahme, die gleich viel und gleich wenig für oder gegen das eine oder das andere System beweist.

Colbert erscheint uns nicht als Erfinder jenes Systems, das von den Italienern nach ihm benannt worden ist; wie wir gesehen haben, ist es lange vor ihm von den Engländern ausgebildet gewesen. Colbert hat nur ins Werk gesetzt, was Frankreich, wenn

es seine Bestimmung erfüllen wollte, früher oder später ins Werk setzen mußte. Will man durchaus Colbert etwas zur Last legen, so kann es nur dieß seyn, daß er unter einer despotischen Regierung auszuführen suchte, was erst nach einer Grundreform der politischen Zustände Bestand haben konnte.

Diesem Vorwurf ließe sich aber entgegenhalten: Colberts System, durch weise Regenten und einsichtsvolle Minister fortgesetzt, hätte die den Fortschritten der Gewerbe, der Landwirthschaft und des Handels, so wie der öffentlichen Freiheit entgegenstehenden Hindernisse auf dem Wege der Reform beseitigt, und Frankreich hätte dann keine Revolution erlebt, sondern vielmehr, durch Wechselwirkung der Industrie und der Freiheit in seiner Entwicklung gefördert, schon seit anderthalb Jahrhunderten in den Manufakturen, in der Beförderung des innern Verkehrs, im auswärtigen Handel und in der Colonisation, gleichwie in den Fischereien, in der Schifffahrt und in der Seemacht mit England glücklich gewetteifert.

Die Geschichte lehrt uns endlich, wie Nationen, die mit allen zu Erstrebung des höchsten Grades von Reichthum und Macht erforderlichen Mitteln von der Natur ausgestattet sind, ohne mit ihrem Bestreben in Widerspruch zu gerathen, nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit ihren Systemen wechseln können und müssen, indem sie durch freien Handel mit weiter vorgerückten Nationen sich aus der Barbarei erheben und ihren Ackerbau emporbringen, hierauf durch Beschränkungen das Aufkommen ihrer Manufakturen, ihrer Fischereien, ihrer Schifffahrt und ihres auswärtigen Handels befördern und endlich, auf der höchsten Stufe des Reichthums und der Macht angelangt, durch allmählige Rückkehr zum Princip des freien Handels und der freien Concurrenz, auf den eigenen wie auf den fremden Märkten, ihre Landwirthe, Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren und sie anspornen, das erlangte Uebergewicht zu behaupten. Auf der ersten Stufe sehen wir Spanien, Portugal und Neapel stehen, auf der zweiten Deutschland und Nordamerika; den Grenzen der letzten Stufe scheint uns Frankreich nahe zu seyn; erreicht hat sie zur Zeit allein Großbritannien.

Zweites Buch.

Die Theorie.

Elftes Kapitel.

Die politische und die kosmopolitische Oekonomie.

Vor Quesnay und den französischen Oekonomisten gab es nur eine von den Staatsadministratoren geübte Praxis der politischen Oekonomie. Administratoren und Schriftsteller, die über Gegenstände der Administration schrieben, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Ackerbau, den Manufakturen, dem Handel und der Schifffahrt derjenigen Nation, welcher sie angehörten, ohne die Ursachen des Reichthums zu analysiren oder sich bis zu den Interessen der gesammten Menschheit zu erheben.

Quesnay zuerst, bei welchem die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit entstand, dehnte seine Forschungen, ohne auf den Begriff der Nation Rücksicht zu nehmen, auf das ganze menschliche Geschlecht aus. Er betitelt sein Werk: „Physiocratie, ou du gouvernement le plus avantageux au genre humain," und verlangt, man müsse sich vorstellen, „die Kaufleute aller Nationen bildeten Eine Handelsrepublik." Offenbar handelt Quesnay von der kosmopolitischen Oekonomie, d. h. von derjenigen Wissenschaft, welche lehrt, wie das gesammte menschliche Geschlecht zu Wohlstand gelangen könne, im Gegensatz zu der politischen Oekonomie oder derjenigen Wissenschaft, die sich darauf beschränkt, zu lehren: wie eine gegebene Nation unter

den gegebenen Weltverhältnissen durch Ackerbau, Industrie und Handel zu Wohlstand, Civilisation und Macht gelange.

In gleich ausgedehntem Sinne behandelte auch Adam Smith seine Lehre, indem er sich die Aufgabe stellte, die kosmopolitische Idee der absoluten Freiheit des Welthandels, trotz der groben Verstöße der Physiokraten gegen die Natur der Dinge und die Logik, zu rechtfertigen. Adam Smith stellte sich so wenig als Quesnay die Aufgabe, die politische Oekonomie, d. h. diejenige Politik abzuhandeln, welche die besondern Nationen zu befolgen haben, um in ihren ökonomischen Zuständen Fortschritte zu machen. Er betitelt sein Werk: „Die Natur und Ursachen des Reichthums der Nationen," d. h. aller Nationen des gesammten menschlichen Geschlechts. Er spricht von den verschiedenen Systemen der politischen Oekonomie in einem besondern Theile seines Werkes, einzig und allein in der Absicht, um ihre Richtigkeit darzuthun und zu beweisen, daß an die Stelle der politischen oder Nationalökonomie die Weltökonomie treten müsse. Wenn er auch hie und da vom Kriege spricht, so geschieht dieß nur im Vorbeigehen. Allen seinen Argumenten liegt die Idee des ewigen Friedens zu Grunde. Ja nach der ausdrücklichen Bemerkung seines Biographen Dugald Stewart ist er in seinen Forschungen von Anfang an von der Ansicht ausgegangen: „die meisten Staatsmaßregeln zu Beförderung des öffentlichen Wohlstandes seyen unnütz, und eine Nation, um aus dem niedrigsten Zustand der Barbarei in den Zustand des höchst möglichen Wohlstandes überzugehen, bedürfe nichts als leidlicher Abgaben, einer guten Rechtspflege und des Friedens." Offenbar hat Adam Smith unter dem Frieden den ewigen Frieden des Abbé St. Pierre verstanden.

J. B. Say verlangt mit klaren Worten: man müsse sich die Existenz einer Universalrepublik denken, um die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit einleuchtend zu finden. Dieser Schriftsteller, der im Grunde sein Streben darauf beschränkte, mit den Materialien, die Adam Smith ans Licht gefördert hatte, ein Lehrgebäude zu errichten, sagt im sechsten Band S. 288 seiner économie politique pratique wörtlich: „Wir können die ökonomischen Interessen der Familie mit dem Hausvater an der Spitze in Betrachtung ziehen; die dahin einschlägigen Grundsätze und Beobachtungen bilden die Privatökonomie. Diejenigen Grundsätze

aber, welche auf die Interessen ganzer Nationen, an und für sich sowohl als andern Nationen gegenüber, Bezug haben, bilden die öffentliche Oekonomie (l'économie publique). Die politische Oekonomie endlich handelt von den Interessen aller Nationen, von der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen."

Hiebei ist zu bemerken: erstens daß Say die Existenz einer Nationalökonomie oder politischen Oekonomie unter dem Namen économie publique anerkennt, daß er aber dieselbe nirgends in seinen Werken abhandelt; zweitens daß er einer Lehre, die offenbar kosmopolitischer Natur ist, den Namen politische Oekonomie beilegt, und daß er in dieser Lehre überall nur von derjenigen Oekonomie handelt, welche allein die Interessen der gesammten menschlichen Gesellschaft, ohne Rücksicht auf die Separatinteressen der einzelnen Nationen, ins Auge faßt.

Diese Namensverwechslung möchte hingehen, hätte uns Say, nachdem von ihm dargestellt worden, was er politische Oekonomie nennt, was aber nichts anders als kosmopolitische oder Weltökonomie oder die Oekonomie des gesammten menschlichen Geschlechts ist, auch mit den Grundsätzen derjenigen Lehre bekannt gemacht, die er économie publique nennt, die aber nichts anders ist, als die Oekonomie gegebener Nationen, oder die politische Oekonomie. Bei Definirung und Entwicklung dieser Lehre hätte er schwerlich umhin können, von dem Begriff und der Natur der Nation auszugehen und zu zeigen, welche wesentliche Veränderungen die Oekonomie der menschlichen Gesellschaft dadurch erleiden muß, daß sie zur Zeit noch in abgesonderte, zu einer Einheit der Kräfte und der Interessen verbundene, andern Gesellschaften gleicher Art in ihrer natürlichen Freiheit gegenüberstehende Nationalitäten getrennt ist. Indem er aber seiner Weltökonomie den Namen der politischen beilegt, überhebt er sich dieser Darstellung, effectuirt er vermittelst der Namensverwechslung eine Begriffsverwechslung, maskirt er eine Reihe der schwersten theoretischen Irrthümer.

Alle späteren Schriftsteller haben diesen Irrthum getheilt. Auch Sismondi nennt die politische Oekonomie ausdrücklich: „la science qui se charge du bonheur de l'espèce humaine." Damit lehrten Adam Smith und seine Jünger im Grunde nichts

anderes, als was auch schon Quesnay und seine Jünger gelehrt hatten, denn fast mit denselben Worten sagt der von der physiokratischen Schule handelnde Artikel der revue méthodique: „die Wohlfahrt der Individuen sey überhaupt durch die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechtes bedingt." Der erste der nordamerikanischen Wortführer der Handelsfreiheit, wie Adam Smith sie versteht, Thomas Cooper, Präsident des Columbiacollege, läugnet sogar die Existenz der Nationalität; er nennt die Nation „eine grammatikalische Erfindung, nur gemacht, Umschreibungen zu ersparen, ein Nichtwesen (a nonentity), das keine Existenz habe und nur in den Köpfen der Politiker spuke." Cooper ist sich übrigens damit ganz consequent, ja viel consequenter als seine Vorgänger und Meister, denn es leuchtet ein, daß, sobald man die Existenz der Nationen mit ihrer Natur und ihren Interessen anerkennt, auch die Nothwendigkeit eintritt, die Oekonomie der menschlichen Gesellschaft diesen besondern Interessen gemäß zu modificiren und daß es, wenn man die Absicht hat, diese Modifikationen als Irrthümer darzustellen, sehr klug ist, von vorn herein den Nationen die Existenz abzusprechen.

Wir an unserem Theil sind weit entfernt, die Theorie der kosmopolitischen Oekonomie, wie sie von der Schule ausgebildet worden ist, zu verwerfen; nur sind wir der Meinung, daß auch die politische Oekonomie, oder das, was Say économie publique nennt, wissenschaftlich auszubilden, und daß es immer besser sey, die Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen, als ihnen Benennungen zu geben, die mit der Bedeutung der Worte im Widerspruch stehen.

Will man den Gesetzen der Logik und der Natur der Dinge getreu bleiben, so muß man der Privatökonomie die Gesellschaftsökonomie gegenüberstellen und in der letztern unterscheiden: die politische oder Nationalökonomie, welche von dem Begriff und der Natur der Nationalität ausgehend lehrt, wie eine gegebene Nation bei der gegenwärtigen Weltlage und bei ihren besonderen Nationalverhältnissen ihre ökonomischen Zustände behaupten und verbessern kann — von der kosmopolitischen oder Weltökonomie, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß alle Nationen der Erde nur eine einzige unter sich in ewigem Frieden lebende Gesellschaft bilden.

Setzt man, wie die Schule verlangt, eine Universalunion oder eine Conföderation aller Nationen als Garantie des ewigen Friedens voraus, so erscheint das Princip der internationalen Handelsfreiheit als vollkommen gerechtfertigt. Je weniger jedes Individuum in Verfolgung seiner Wohlfahrtszwecke beschränkt, je größer die Zahl und der Reichthum derer ist, mit welchen es im freien Verkehr steht, je größer der Raum ist, auf welchen sich seine individuelle Thätigkeit zu erstrecken vermag, um so leichter wird es ihm seyn, die ihm von der Natur verliehenen Eigenschaften, die erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten und die ihm zu Gebot stehenden Naturkräfte zur Vermehrung seiner Wohlfahrt zu benützen. Wie mit den Individuen, so verhält es sich mit Gemeinheiten, Provinzen und Ländern. Nur ein Thor könnte behaupten, die Handelsunion sey den Vereinigten Staaten von Nordamerika, den Provinzen Frankreichs, den deutschen Bundesstaaten nicht so zuträglich als die Provincialdouanen.

In der Vereinigung der drei Königreiche (Großbritanniens und Irlands) besitzt die Welt ein großes unwiderlegliches Beispiel von den unermeßlichen Wirkungen der Handelsfreiheit zwischen vereinigten Völkern. Man denke sich nun alle Nationen der Erde auf gleiche Weise vereinigt, und die lebhafteste Phantasie wird nicht im Stande seyn, sich die Summe von Wohlfahrt und Glück vorzustellen, die daraus dem menschlichen Geschlecht erwachsen müßte.

Unstreitig ist die Idee einer Universalconföderation und des ewigen Friedens durch die Vernunft wie durch die Religion geboten.[1] Wenn schon der Zweikampf zwischen Individuen vernunftwidrig ist, um wie viel mehr muß es der Zweikampf zwischen Nationen seyn? Die Beweise, welche die Gesellschaftsökonomie aus der Kulturgeschichte der Menschheit für die Vernunftmäßigkeit der

[1] Die christliche Religion gebietet den ewigen Frieden. Aber bevor die Verheißung: es soll ein Hirt und eine Heerde werden, in Erfüllung gegangen, wird wohl schwerlich der an sich wahre Grundsatz der Quäker befolgt werden können. Es gibt keinen besseren Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion als den, daß ihre Lehren und Verheißungen mit den Forderungen der materiellen wie der geistigen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts in vollkommener Uebereinstimmung stehen.

Vereinigung aller Menschen unter dem Rechtsgesetze beizubringen vermag, sind vielleicht diejenigen, welche dem gesunden Menschenverstand am meisten einleuchten. Die Geschichte lehrt, daß da, wo die Individuen sich im Kriegszustand befinden, der Wohlstand der Menschen auf seiner niedrigsten Stufe steht, und daß er in demselben Verhältniß steigt, in welchem die Einigung der Menschen wachsen. Im Urzustand der Menschheit gewahren wir nun Familienvereine, dann Städte, dann Conföderationen von Städten, dann Vereinigung von ganzen Ländern, zuletzt Einigungen von vielen Staaten unter dem Rechtsgesetz. Wenn die Natur der Dinge mächtig genug gewesen ist, die Einigung, welche bei der Familie begonnen hat, bis auf Hunderte von Millionen zu erstrecken, so sollte man sie auch für stark genug halten dürfen, die Einigung aller Nationen zu bewirken. Wenn der menschliche Geist fähig war, die Vortheile dieser großen Einigung zu fassen, so sollte man ihn auch für fähig halten dürfen, die Vortheile einer Gesammteinigung des ganzen Geschlechts zu begreifen. Eine Menge Anzeichen deuten auf diese Tendenz des Weltgeistes hin. Wir erinnern nur an die Fortschritte in den Wissenschaften, in den Künsten und Erfindungen, in der Industrie und in der gesellschaftlichen Ordnung. Jetzt schon ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß nach Verlauf einiger Jahrzehnte durch die Vervollkommnung der Transportmittel die civilisirtesten Nationen der Erde, in Beziehung auf den materiellen wie auf den geistigen Verkehr, so eng oder noch enger unter sich verbunden seyn werden, wie vor einem Jahrhundert die verschiedenen Grafschaften von England. Jetzt schon besitzen die Regierungen der Continentalnationen in dem Telegraphen das Mittel, unter sich Zwiesprache zu halten, fast wie wenn sie sich an einem und demselben Orte befänden. Zuvor nie gekannte gewaltige Kräfte haben bereits die Industrie auf einen früher nicht geahnten Grad von Ausbildung erhoben und noch andere gewaltigere haben ihre Erscheinung angekündigt. Je höher aber die Industrie steigt, je gleichmäßiger sie sich über die Länder der Erde verbreitet, um so weniger wird der Krieg möglich seyn. Zwei industriell gleich ausgebildete Nationen würden sich wechselseitig in einer Woche größeren Schaden zufügen können, als sie in einem Menschenalter zu repariren im Stande wären. Dazu kommt, daß dieselben

neuen Kräfte, welche bis jetzt vorzugsweise der Produktion gedient haben, auch der Zerstörung ihre Dienste nicht versagen werden, und daß sie hauptsächlich der Vertheidigung und insbesondere den europäischen Continentalnationen zu statten kommen, während sie das Inselreich mit dem Verlust derjenigen Vortheile bedrohen, die aus seiner insularischen Lage für seine Vertheidigung erwachsen sind. In den Congressen der großen Mächte besitzt Europa bereits den Embryo eines künftigen Nationencongresses. Offenbar ist jetzt schon das Bestreben, Nationaldifferenzen durch Protokolle zu schlichten, vorherrschend vor dem Bestreben, sich durch Waffengewalt Recht zu verschaffen. Bessere Einsichten in die Natur des Reichthums und der Industrie haben bereits die besseren Köpfe in allen civilisirten Nationen zur Ueberzeugung geführt, daß die Civilisation barbarischer oder halbbarbarischer oder in ihrer Kultur rückgängig gewordener Völker, sowie die Anlegung von Colonien, den civilisirten Nationen ein Feld für die Entwickelung ihrer produktiven Kräfte darbiete, das ihnen ungleich reichere und gewissere Früchte verspricht als die wechselseitigen Befeindungen durch Kriege oder Handelsmaßregeln. Je weiter man in dieser Erkenntniß voranschreitet, je mehr durch die Fortschritte in den Transportmitteln die nicht civilisirten Länder den civilisirten Völkern zugänglich werden, um so mehr werden die civilisirten Nationen zur Einsicht gelangen, daß die Civilisation barbarischer, oder durch innere Anarchie zerrissener, oder durch schlechte Regierung gedrückter Völker eine ihnen allen gleiche Vortheile bringende, eine ihnen allen gemeinschaftliche Aufgabe ist, eine Aufgabe, die nur durch Einigung gelöst werden kann.

Daß die Civilisation aller Nationen, die Kultur des ganzen Erdballs die Aufgabe der Menschheit sey, erhellt aus jenen unabänderlichen Naturgesetzen, durch welche civilisirte Nationen mit unwiderstehlicher Gewalt angetrieben werden, ihre produktiven Kräfte auf minder kultivirte Länder zu übertragen. Ueberall sehen wir unter dem Einfluß der Civilisation die Bevölkerung, die geistigen Kräfte, die materiellen Capitale bis zu einer Höhe wachsen, wo sie nothwendig in andere minder kultivirte Länder überfließen müssen. Wenn der Grund und Boden des Landes nicht mehr zureicht, die Bevölkerung zu nähren und die landwirthschaftliche Bevölkerung zu beschäftigen, so suchen die Ueber-

zähligen in entfernten Gegenden kulturfähige Ländereien; wenn Talente und technische Geschicklichkeiten in einer Nation so zahlreich geworden sind, daß sie keine zureichende Belohnung mehr finden, so wandern sie nach Gegenden, wo sie gesucht werden; wenn in Folge der Anhäufung von materiellen Capitalien der Zinsfuß so tief sinkt, daß der kleinere Capitalist nicht mehr davon leben kann, so sucht er sie in minder reichen Ländern besser zu verwerthen.

Dem System der Schule liegt also eine wahre Idee zu Grunde, eine Idee, welche von der Wissenschaft anerkannt und ausgebildet werden muß, wenn sie ihre Bestimmung, die Praxis zu erleuchten, erfüllen soll, eine Idee, welche die Praxis nicht verkennen darf, ohne auf Abwege zu gerathen. Nur hat die Schule unterlassen, die Natur der Nationalitäten und ihre besonderen Interessen und Zustände zu berücksichtigen und sie mit der Idee der Universalunion und des ewigen Friedens in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Schule hat einen Zustand, der erst werden soll, als wirklich bestehend angenommen. Sie setzt die Existenz einer Universalunion und des ewigen Friedens voraus und folgert daraus die großen Vortheile der Handelsfreiheit. Auf diese Weise verwechselt sie die Wirkung mit der Ursache. Zwischen den bereits vereinigten Provinzen und Staaten besteht der ewige Friede, aus dieser Vereinigung ist die Handelsvereinigung derselben erwachsen und in Folge des unter ihnen bestehenden ewigen Friedens ist ihnen die Handelsvereinigung so nützlich geworden. Alle Beispiele, welche die Geschichte uns aufzuweisen hat, sind solche, wobei die politische Vereinigung vorangegangen und die Handelsvereinigung gefolgt ist. Sie kennt kein einziges, wo diese vorangegangen und jene daraus erwachsen wäre. Daß aber unter den bestehenden Weltverhältnissen aus allgemeiner Handelsfreiheit nicht die Universalrepublik, sondern die Universalunterthänigkeit der minder vorgerückten Nationen unter die Suprematie der herrschenden Manufaktur-, Handels- und Seemacht erwachsen müßte, dafür sind die Gründe sehr stark und nach unserer Ansicht unumstößlich.

Die Universalrepublik im Sinne Heinrichs IV. und des Abbé St. Pierre, das heißt ein Verein der Nation der Erde, wodurch

sie den Rechtszustand unter sich anerkennen und auf die Selbsthülfe Verzicht leisten, kann nur realisirt werden, wenn viele Nationalitäten sich auf eine möglichst gleiche Stufe der Industrie und Civilisation, der politischen Bildung und Macht emporschwingen. Nur mit der allmähligen Bildung dieser Union kann die Handelsfreiheit sich entwickeln; nur in Folge dieser Union kann sie allen Nationen die großen Vortheile gewähren, die wir jetzt bei den Vereinigten Provinzen und Staaten wahrnehmen. Das Schutzsystem, insofern es das einzige Mittel ist, die in der Civilisation weit vorgerückten Staaten gleichzustellen mit der vorherrschenden Nation, welche von der Natur kein ewiges Manufakturmonopol empfangen, sondern vor andern nur einen Vorsprung an Zeit gewonnen hat — das Schutzsystem erscheint, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, als das wichtigste Beförderungsmittel der endlichen Union der Völker, folglich der wahren Handelsfreiheit. Und die Nationalökonomie erscheint auf diesem Standpunkt als diejenige Wissenschaft, welche, mit Anerkennung der bestehenden Interessen und der individuellen Zustände der Nationen, lehrt, auf welche Weise jede einzelne Nation auf diejenige Stufe der ökonomischen Ausbildung gehoben werden kann, auf welcher die Einigung mit andern gleich gebildeten Nationen, folglich die Handelsfreiheit, ihr möglich und nützlich seyn wird.

Die Schule aber hat beide Lehren mit einander vermischt; sie ist in den großen Fehler verfallen, die Zustände der Nation nach rein kosmopolitischen Grundsätzen zu beurtheilen und aus politischen Gründen die kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte zu verkennen.

Nur durch eine Verkennung der kosmopolitischen Tendenz der produktiven Kräfte konnte Malthus zu dem Irrthum verleitet werden, die Vermehrung der Bevölkerung beschränken zu wollen — konnte in der neuesten Zeit bei Chalmer und Torrens die sonderbare Ansicht entstehen, die Vermehrung der Capitale und die unbeschränkte Produktion seyen Uebel, welchen Grenzen zu setzen die gemeine Wohlfahrt erheische — konnte Sismondi die Fabriken für gemeinschädliche Dinge erklären. Die Theorie gleicht hier dem Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt. Sie, die aus der Vermehrung der Bevölkerung, der Capitale und der Maschinen die Theilung der Arbeit hervorgehen läßt und aus dieser den Wohlstand der Gesellschaft erklärt, betrachtet zuletzt

diese Kräfte als Ungeheuer, die den Wohlstand der Völker bedrohen, weil sie, nur die gegenwärtigen Zustände einzelner Nationen im Auge, die Zustände des ganzen Erdkreises und die künftigen Fortschritte der Menschheit unberücksichtigt läßt.

Es ist nicht wahr, daß die Bevölkerung in einem größern Maßstab zunimmt als die Produktion der Subsistenzmittel, wenigstens ist es Thorheit, ein solches Mißverhältniß anzunehmen, oder durch künstliche Berechnungen und sophistische Argumente nachweisen zu wollen, so lange noch auf dem Erdball eine Masse von Naturkräften todt liegt, wodurch zehn- und vielleicht hundertmal mehr Menschen, als jetzt leben, ernährt werden könnten.

Es ist Beschränktheit, das gegenwärtige Vermögen der produktiven Kräfte überhaupt zum Maßstab dafür zu nehmen, wie viele Menschen auf einer gegebenen Strecke Landes sich nähren können. Der Wilde, der Jäger und Fischer hätte nach seiner Berechnung nicht Raum für eine Million, der Hirte nicht für zehn Millionen, der rohe Ackerbauer nicht für hundert Millionen auf dem Erdball, und doch leben jetzt in Europa allein zweihundert Millionen. Die Kultur der Kartoffel und der Futterkräuter und die neueren Verbesserungen in der Landwirthschaft überhaupt haben die produktive Kraft der Menschheit zur Hervorbringung von Subsistenzmitteln um das Zehnfache vermehrt. Im Mittelalter war der Weizenertrag eines Ackers Landes in England das Vierfache, heute ist er das Zehn- bis Zwanzigfache, und dabei ist fünfmal mehr Land zur Kultur gebracht worden. In vielen europäischen Ländern, deren Grund und Boden dieselbe natürliche Fruchtbarkeit besitzt, wie der englische, ist der Ertrag heute nicht über das Vierfache. Wer möchte ferner den Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen des menschlichen Geschlechts Schranken setzen? Noch ist die Agrikulturchemie in ihrer Kindheit; wer kann dafür stehen, daß nicht morgen durch eine neue Erfindung oder Entdeckung die Ertragsfähigkeit des Grundes und Bodens um das Fünf- und Zehnfache vermehrt werden wird? Besitzt man doch jetzt schon in dem artesischen Brunnen ein Mittel, unfruchtbare Wüsten in reiches Fruchtfeld zu verwandeln. Und welche Kräfte mögen noch in den Eingeweiden der Erde verschlossen seyn? Man setze nur den Fall, durch eine neue Entdeckung werde man in den Stand

gesetzt, ohne Hülfe der jetzt bekannten Brennmaterialien, überall auf wohlfeile Weise Wärme zu erzeugen; welche Strecken Landes würden dadurch der Kultur gegeben, und in welcher unberechenbaren Weise könnte die Produktionsfähigkeit einer gegebenen Strecke Landes gesteigert werden? Erscheint uns die Malthus'sche Lehre in ihrer Tendenz als eine beschränkte, so stellt sie sich in ihren Mitteln als eine naturwidrige, als eine Moral und Kraft tödtende, als eine horrible dar. Sie will einen Trieb tödten, dessen die Natur sich als des wirksamsten Mittels bedient, die Menschen zur Anstrengung ihres Körpers und Geistes anzuspornen und ihre edleren Gefühle zu wecken und zu nähren — einen Trieb, welchem das Geschlecht den größeren Theil seiner Fortschritte zu danken hat. Sie will den herzlosesten Egoismus zum Gesetz erheben; sie verlangt, daß wir unser Herz gegen den Verhungernden verschließen, weil wenn wir ihm Speise und Trank reichen, vielleicht in dreißig Jahren ein anderer statt seiner verhungern müßte. Sie will einen Calcul an die Stelle des Mitgefühls setzen. Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln. Was aber wäre am Ende von einer Nation zu erwarten, deren Bürger Steine statt Herzen im Busen trügen? Was sonst als gänzlicher Verfall aller Moralität und damit aller produktiven Kräfte und somit alles Reichthums und aller Civilisation und Macht der Nation?

Wenn in einer Nation die Bevölkerung höher steigt als die Produktion an Lebensmitteln, wenn die Capitale sich am Ende so anhäufen, daß sie in der Nation kein Unterkommen mehr finden, wenn die Maschinen eine Menge Menschen außer Thätigkeit setzen und die Fabrikate bis zum Uebermaß sich aufhäufen, so ist dieß nur ein Beweis, daß die Natur nicht haben will, daß Industrie, Civilisation, Reichthum und Macht einer einzigen Nation ausschließlich zu Theil werden, daß ein großer Theil der kulturfähigen Erde nur von Thieren bewohnt sey, und daß der größte Theil des menschlichen Geschlechts in Rohheit, Unwissenheit und Armuth versunken bleibe.

Wir haben gezeigt, in welche Irrthümer die Schule dadurch verfallen ist, daß sie die produktiven Kräfte der Menschheit aus dem politischen Gesichtspunkt beurtheilte; wir haben nun auch die Irrthümer anzudeuten, die sie beging, indem sie die besonderen

Interessen der Nationen aus dem kosmopolitischen Gesichtspunkt betrachtete.

Bestände wirklich eine Conföderation der Nationen, wie sie bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht, so würde der Ueberfluß an Bevölkerung, an Talenten und Geschicklichkeiten und an materiellem Capital aus England nach den Continentalstaaten überströmen, wie er aus den östlichen Staaten der amerikanischen Union nach dem westlichen strömt, vorausgesetzt nämlich, daß in den Continentalländern dieselbe Sicherheit der Personen und des Eigenthums, dieselbe Verfassung und die nämlichen allgemeinen Gesetze beständen, und daß die englische Regierung dem Gesammtwillen der Universalconföderation unterworfen wäre. Unter dieser Voraussetzung gäbe es kein besseres Mittel, alle diese Länder mit England auf die gleiche Stufe des Reichthums und der Civilisation zu erheben, als die Handelsfreiheit. Dieß ist das Argument der Schule. Wie verhielte es sich aber unter den bestehenden Weltverhältnissen mit der Wirkung der Handelsfreiheit?

Die Britten, als eine unabhängige, in sich abgeschlossene Nation, würden fortan ihr Nationalinteresse zur alleinigen Richtschnur ihrer Politik nehmen. Der Engländer, aus Vorliebe für seine Sprache, für seine Gesetze und Einrichtungen und für seine Gewohnheiten, würde wo möglich seine Kräfte und seine Capitale in der einheimischen Industrie anlegen, wozu ihm die Handelsfreiheit, indem sie den englischen Manufakturmarkt auf alle Länder erstreckte, Gelegenheit genug böte; er käme nicht leicht auf den Einfall, in Frankreich oder Deutschland Manufakturen anzulegen. Aller Ueberfluß an Capital würde fortan in England auf den Handel mit fremden Welttheilen verwendet. Käme der Engländer in den Fall, auszuwandern, oder seine Capitale anderswo als in England anzulegen, so würde er, wie jetzt, diejenigen entfernten Länder, wo er seine Sprache, seine Gesetze und Einrichtungen fände, den benachbarten Continentalländern vorziehen. Ganz England würde sich auf diese Weise zu einer einzigen unermeßlichen Manufakturstadt ausbilden. Asien, Afrika, Australien würden durch England civilisirt und mit neuen Staaten, nach englischem Muster, besäet. So entstände mit der Zeit eine Welt von englischen Staaten, unter dem Präsidium des

Mutterstaates, in welcher sich die europäischen Continentalnationen als unbedeutende unfruchtbare Volksstämme verlören. Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Bestimmung theilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einziger Putzwaaren verbleiben. Deutschland dürfte dieser englischen Welt schwerlich etwas mehr zu liefern haben, als Kinderspielwaaren, hölzerne Wanduhren, philologische Schriften und zuweilen ein Hülfscorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens oder Afrikas für die Ausbreitung der englischen Manufaktur- und Handelsherrschaft, der englischen Literatur und Sprache zu verschmachten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und Franzosen sprechen, womit wir jetzt von den asiatischen Nationen reden.

Die Politik dagegen erkennt in einer solchen Entwickelung vermittelst der allgemeinen Handelsfreiheit eine sehr unnatürliche; hätte man, räsonnirt sie, zur Zeit der Hansen die allgemeine Handelsfreiheit eingeführt, so hätte die deutsche Nationalität anstatt der englischen einen Vorsprung im Handel und in den Manufakturen vor allen andern Nationen gewonnen. Höchst ungerecht wäre es aus kosmopolitischen Gründen, jetzt den Engländern allen Reichthum und alle Macht der Erde zuzuerkennen, bloß darum, weil von ihnen das politische Handelssystem am frühesten ausgebildet und das kosmopolitische Princip am meisten verkannt worden sey. Damit die Handelsfreiheit natürlich wirken könne, müßten erst die minder vorgerückten Nationen durch künstliche Maßregeln auf diejenige Stufe der Ausbildung gehoben werden, auf welche die englische Nation künstlich gehoben worden sey. Damit durch jene kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte, welcher oben Erwähnung geschehen, nicht fremde Welttheile früher befruchtet werden, als die benachbarten europäischen Länder, müßten diejenigen Nationen, welche sich zu Ausbildung einer Manufakturkraft durch ihre moralischen, intellektuellen, gesellschaftlichen und politischen Zustände befähigt fühlen, das Schutzsystem als das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke ergreifen. Die Wirkungen dieses Systems für den angegebenen Zweck seyen gedoppelter Art: einmal entstände durch allmählige Ausschließung

fremder Manufakturwaaren von unserm Markte bei fremden Nationen ein Ueberschuß von Arbeitern, Geschicklichkeiten und Capitalien, welche nun im Ausland Unterkommen suchen müßten, und zweitens würde durch die Prämien, welche unser Schutzsystem einwandernden Arbeitern, Geschicklichkeiten und Capitalien biete, jener Ueberschuß an produktiven Kräften angereizt, anstatt nach fernen Welttheilen und Colonien zu wandern, bei uns Unterkommen zu suchen.

Die Politik weist auf die Geschichte hin und fragt: ob nicht in früheren Zeiten England durch das nämliche Mittel eine Masse von produktiven Kräften aus Deutschland, Italien, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal gezogen habe. Sie fragt: warum die kosmopolitische Schule, wenn sie die Vortheile und Nachtheile des Schutzsystems gegen einander abwiege, diese große Wirkung desselben gänzlich verschweige.

Zwölftes Kapitel.

Die Theorie der produktiven Kräfte und die Theorie der Werthe.

Adam Smiths berühmtes Werk führt den Titel: „Ueber die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen." Damit hat der Stifter der herrschenden Schule richtig den doppelten Gesichtspunkt angegeben, aus welchem die Oekonomie der Nationen, wie die der einzelnen Privaten zu betrachten ist. Die *Ursachen des Reichthums* sind etwas ganz anders als der *Reichthum selbst*. Ein Individuum kann Reichthum, d. h. Tauschwerthe besitzen, wenn es aber nicht die Kraft besitzt, mehr werthvolle Gegenstände zu schaffen, als es consumirt, so verarmt es. Ein Individuum kann arm seyn, wenn es aber die Kraft besitzt, eine größere Summe von werthvollen Gegenständen zu schaffen, als es consumirt, so wird es reich.

Die *Kraft, Reichthümer zu schaffen*, ist demnach unendlich wichtiger, als der *Reichthum selbst*; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern

auch den Ersatz des Verlorenen. Dieß ist noch viel mehr der Fall bei ganzen Nationen, die nicht von Renten leben können, als bei Privaten. Deutschland ist in jedem Jahrhundert durch Pest, durch Hungersnoth oder durch innere und äußere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen großen Theil seiner produktiven Kräfte gerettet, und so gelangte es schnell wieder zu einigem Wohlstand, während das reiche und mächtige, aber despoten- und pfaffengerittene Spanien, im vollen Besitz des innern Friedens, immer tiefer in Armuth und Elend versank. Noch scheint den Spaniern dieselbe Sonne, noch besitzen sie denselben Grund und Boden, noch sind ihre Bergwerke so reich, noch sind sie dasselbe Volk, wie vor der Entdeckung von Amerika und vor Einführung der Inquisition; aber dieses Volk hat nach und nach seine produktive Kraft verloren, darum ist es arm und elend geworden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hat die Nationen Hunderte von Millionen gekostet, aber ihre produktive Kraft ward durch die Erwerbung der Nationalselbstständigkeit unermeßlich gestärkt, darum konnte sie im Laufe weniger Jahre nach dem Frieden ungleich größere Reichthümer erwerben, als sie je zuvor besessen hatte. Man vergleiche den Zustand von Frankreich im Jahre 1809 mit dem vom Jahr 1839; welch ein Unterschied! und doch hat Frankreich seitdem seine Herrschaft über einen großen Theil des europäischen Continents verloren, zwei verheerende Invasionen erlitten und Milliarden an Kriegscontributionen und Entschädigungen entrichtet.

Unmöglich konnte ein so scharfer Verstand, wie Adam Smith ihn besaß, den Unterschied zwischen dem Reichthum und seinen Ursachen und den überwiegenden Einfluß dieser Ursachen auf den Zustand der Nationen gänzlich verkennen. In der Einleitung zu seinem Werke sagt er mit klaren Worten: „Die Arbeit sey die Quelle, aus welcher jede Nation ihre Reichthümer schöpfe, und die Vermehrung der Reichthümer hänge größtentheils ab von der p r o d u k t i v e n K r a f t der Arbeit, nämlich von dem Grad der Kenntnisse, der Geschicklichkeit und der Zweckmäßigkeit, womit die Arbeit der Nation verwendet werde, und von dem Verhältniß zwischen der Zahl der produktiv Beschäftigten und der Zahl der nicht Produktiven." Wir ersehen hieraus, wie klar Smith im Allgemeinen eingesehen hat, daß der Zustand der

Nationen hauptsächlich durch die Summe ihrer produktiven Kräfte bedingt ist.

Doch scheint es nicht im Plan der Natur zu liegen, daß ganze Wissenschaften den Köpfen einzelner Denker vollendet entspringen. Offenbar war Smith von der kosmopolitischen Idee der Physiokraten „allgemeine Freiheit des Handels" und von seiner eigenen großen Entdeckung „Theilung der Arbeit" zu sehr beherrscht, um die Idee „produktive Kraft" zu verfolgen. Wie viel die Wissenschaft ihm in ihren übrigen Theilen zu danken hat, die Idee „Theilung der Arbeit" schien ihm seine glänzendste. Sie sollte seinem Buch Namen, seinem Namen Nachruhm sichern. Zu weltklug, um nicht einzusehen, daß wer einen kostbaren Edelstein zu verkaufen hat, das Kleinod nicht in einem Sack voll Weizen — wie nützlich diese Körner seyn mögen — am vortheilhaftesten zu Markte bringt, sondern lieber ihn oben aufsteckt; zu welterfahren, um nicht zu wissen, daß ein Deputant — und er war es in Beziehung auf die politische Oekonomie bei Publikation seines Werkes — der es in dem ersten Akt dahin bringt, Furore zu machen, leicht Entschuldigung findet, wenn er in den folgenden nur einigermaßen über das Mittelmäßige sich erhebt, drängte es ihn, sein Werk mit der Lehre von der Theilung der Arbeit zu eröffnen. Smith hat sich in seinen Berechnungen nicht getäuscht, sein erstes Kapitel hat das Glück seines Werkes gemacht und seine Autorität begründet.

Wir an unserem Theil glauben dagegen nachweisen zu können, daß eben dieser Eifer, die wichtige Entdeckung „Theilung der Arbeit" in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, Adam Smith verhindert hat, die Idee „produktive Kraft" die von ihm in der Einleitung und nachher noch oft, obwohl nur gelegenheitlich ausgesprochen worden ist, weiter zu verfolgen und seine Lehre in einer viel vollkommneren Gestalt darzustellen. Durch den großen Werth, den er seiner Idee „Theilung der Arbeit" beilegte, läßt er sich offenbar verleiten, die Arbeit selbst als den „Fonds" (Fund) aller Reichthümer der Nationen darzustellen, ungeachtet er selbst wohl einsieht, und es auch ausspricht, daß die Produktivität der Arbeit hauptsächlich von dem Grad der Geschicklichkeit und Zweckmäßigkeit abhänge, womit die Arbeit in Anwendung gebracht werde. Wir fragen: heißt es wissenschaftlich räsonniren,

wenn man als Ursache einer Erscheinung etwas bezeichnet, was für sich selbst das Resultat einer Menge tiefer liegender Ursachen ist? Es ist keinem Zweifel unterworfen, aller Reichthum wird nur vermittelst geistiger und körperlicher Anstrengungen (Arbeit) erworben; damit ist aber noch keine Ursache bezeichnet, woraus man nützliche Folgerungen ziehen könnte; denn die Geschichte lehrt, daß ganze Nationen, troß der Anstrengungen und der Sparsamkeit ihrer Bürger, in Armuth und Elend gerathen sind. Wer da wissen und erforschen möchte, wie diese Nation aus Armuth und Barbarei zu Reichthum und Civilisation gelangt und wie jene Nation aus dem Zustand des Reichthums und Glücks in Armuth und Elend gerathen ist, würde auf den Bescheid: die Arbeit sey die Ursache des Reichthums und der Müßiggang die Ursache der Armuth (eine Wahrnehmung, die übrigens König Salomo lange vor Adam Smith gemacht hat), immer die weitere Frage folgen lassen: was denn die Ursache der Arbeit und was die Ursache des Müßiggangs sey? Richtiger noch könnte man die Gliedmaßen der Menschen (Kopf, Hände und Füße) als die Ursache des Reichthums bezeichnen, man würde dadurch wenigstens der Wahrheit bedeutend näher gebracht; die Frage läge dann auf platter Hand: was es denn sey, wodurch diese Köpfe und diese Arme und Hände zur Produktion veranlaßt und wodurch diesen Anstrengungen Wirksamkeit gegeben werde? Was kann es anders seyn, als der Geist, der die Individuen belebt, als die gesellschaftliche Ordnung, welche ihre Thätigkeit befruchtet, als die Naturkräfte, deren Benützung ihnen zu Gebot stehen? Je mehr der Mensch einsieht, daß er für die Zukunft sorgen müsse, je mehr seine Einsichten und Gefühle ihn antreiben, die Zukunft der ihm zunächst Angehörigen sicher zu stellen und ihr Glück zu befördern, je mehr er von Jugend auf an Nachdenken und Thätigkeit gewöhnt worden ist, je mehr seine edlern Gefühle gepflegt und Körper und Geist gebildet worden sind, je schönere Beispiele ihm von Jugend auf vor Augen stehen, je mehr er Gelegenheit hat, seine geistigen und körperlichen Kräfte zum Behuf der Verbesserung seiner Lage zu verwenden, je weniger er in seiner legitimen Thätigkeit beschränkt ist, je erfolgreicher seine Anstrengungen und je mehr ihm die Früchte derselben gesichert sind, je mehr er durch Ordnung und Thätigkeit sich öffentliche Anerkennung und Achtung

zu verschaffen vermag, je weniger sein Geist an Vorurtheilen, an Aberglauben, an falschen Ansichten und an Unwissenheit leidet: desto mehr wird er Kopf und Gliedmaßen zum Behuf der Produktion anstrengen, desto mehr wird er zu leisten vermögen, desto besser wird er mit den Früchten seiner Arbeit haushalten. In allen diesen Beziehungen hängt jedoch das meiste von den Zuständen der Gesellschaft ab, in welchen das Individuum sich gebildet hat und bewegt davon, ob Wissenschaft und Künste blühen, ob die öffentlichen Institutionen und Gesetze Religiosität, Moralität und Intelligenz, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Freiheit und Recht produciren, ob in der Nation alle Faktoren des materiellen Wohlstandes, Agrikultur, Manufakturen und Handel, gleichmäßig und harmonisch ausgebildet sind, ob die Macht der Nation groß genug ist, um den Individuen den Fortschritt in Wohlstand und Bildung von Generation zu Generation zu sichern und sie zu befähigen, nicht nur ihre innern Naturkräfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu benützen, sondern auch durch auswärtigen Handel und Colonialbesitz die Naturkräfte fremder Länder sich dienstbar zu machen.

Adam Smith hat die Natur dieser Kräfte im Ganzen so wenig anerkannt, daß er nicht einmal der geistigen Arbeit derer, welche Recht und Ordnung handhaben, Unterricht und Religiosität, Wissenschaft und Kunst pflegen u. s. w., Produktivität zugesteht. Seine Forschungen beschränken sich auf diejenige menschliche Thätigkeit, wodurch materielle Werthe hervorgebracht werden. In Beziehung auf diese erkennt er zwar, daß ihre Produktivität von der Geschicklichkeit und Zweckmäßigkeit abhänge, womit sie in Anwendung gebracht werde, aber in seinen Forschungen nach den Ursachen dieser Geschicklichkeit und Zweckmäßigkeit geht er nicht weiter, als bis zur Theilung der Arbeit, und diese erklärt er einzig aus dem Tausch, aus der Vermehrung der materiellen Capitale und der Ausdehnung des Marktes. Sofort versinkt seine Lehre immer tiefer und tiefer in Materialismus, Partikularismus und Individualismus. Hätte er die Idee „produktive Kraft“ verfolgt, ohne sich von der Idee „Werth, Tauschwerth“ beherrschen zu lassen, so hätte er zur Einsicht gelangen müssen, daß einer Theorie der Werthe eine selbstständige Theorie der produktiven Kräfte zur Seite stehen muß, um die

ökonomischen Erscheinungen zu erklären. So aber gerieth er auf den Abweg, die geistigen Kräfte aus den materiellen Verhältnissen zu erklären, und dadurch legte er den Grund zu all den Absurditäten und Widersprüchen, woran seine Schule, wie wir darthun werden, krank liegt bis auf den heutigen Tag, und denen es einzig zugeschrieben werden muß, daß die Lehren der politischen Oekonomie gerade den fähigsten Köpfen am wenigsten zugänglich sind. Daß die Smith'sche Schule nichts anderes lehrt als die Theorie der Werthe, erhellt nicht allein daraus, daß sie ihre Doctrin überall auf den Begriff von Tauschwerth basirt, sondern auch aus der Definition, die sie von ihrer Lehre gibt. Sie sey, sagt z. B. Say, diejenige Wissenschaft, welche lehre, wie die Reichthümer oder Tauschwerthe producirt, vertheilt und consumirt werden. Offenbar ist dieß nicht diejenige Wissenschaft, die da lehrt, wie die produktiven Kräfte geweckt und gepflegt und wie sie unterdrückt oder vernichtet werden. M'Culloch heißt sie ausdrücklich die Wissenschaft der Werthe und neuere englische Schriftsteller nennen sie eine Wissenschaft des Tausches.

Den Unterschied zwischen der Theorie der produktiven Kräfte und der Theorie der Werthe werden Beispiele aus der Privatökonomie am besten erläutern.

Wenn von zwei Familienvätern, die zugleich Gutsbesitzer sind, jeder jährlich 1000 Thlr. erspart und jeder fünf Söhne besitzt, der eine aber seine Ersparnisse an Zinsen legt und seine Söhne zu harter Arbeit anhält, während der andere seine Ersparnisse dazu verwendet, zwei seiner Söhne zu rationellen Landwirthen auszubilden, die drei übrigen aber je nach ihren besondern Fähigkeiten Gewerbe erlernen zu lassen, so handelt jener nach der Theorie der Werthe, dieser nach der Theorie der produktiven Kräfte. Bei seinem Tode mag jener an Tauschwerthen weit reicher seyn als dieser, anders aber verhält es sich mit den produktiven Kräften. Der Grundbesitz des einen wird in zwei Theile getheilt werden und jeder Theil wird mit Hülfe einer verbesserten Wirthschaft so viel Reinertrag gewähren, wie zuvor das Ganze, während die übrigen drei Söhne in ihren Geschicklichkeiten reiche Nahrungsquellen erworben haben. Der Grundbesitz des andern wird in fünf Theile getheilt werden und jeder Theil wird eben so schlecht bewirthschaftet werden wie früher das

Ganze. In der einen Familie wird eine Masse verschiedenartiger Geisteskräfte und Talente geweckt und ausgebildet werden, die sich von Generation zu Generation vermehren; jede folgende Generation wird mehr Kraft besitzen, materiellen Reichthum zu erwerben, als die vorangegangenen, während in der andern Familie die Dummheit und Armuth mit der Verminderung der Antheile am Grundbesitz steigen muß. So vermehrt der Sklavenbesitzer durch die Sklavenzucht die Summe seiner Tauschwerthe, aber er ruinirt die produktive Kraft künftiger Generationen. Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Vertheidigung der Nation u. s. w. ist eine Zerstörung von Werthen zu Gunsten der produktiven Kraft. Der größte Theil der Consumtion einer Nation geht auf die Erziehung der künftigen Generation, auf die Pflege der künftigen Nationalproduktivkraft.

Die christliche Religion, die Monogamie, die Abschaffung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, die Erblichkeit des Throns, die Erfindung der Buchstabenschrift, der Presse, der Post, des Geldes, des Gewichts und Maßes, des Kalenders und der Uhren, die Sicherheitspolizei, die Einführung des freien Grundeigenthums und die Transportmittel sind reiche Quellen der produktiven Kraft. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur den Zustand der europäischen Staaten mit dem der asiatischen zu vergleichen. Um den Einfluß der Gedanken- und Gewissensfreiheit auf die produktiven Kräfte der Nationen kennen zu lernen, braucht man nur die Geschichte von England und dann die von Spanien zu lesen. Die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, das Geschwornengericht, die parlamentarische Gesetzgebung, die öffentliche Controle der Staatsverwaltung, die Selbstadministration der Gemeinden und Corporationen, die Preßfreiheit, die Associationen zu gemeinnützigen Zwecken, gewähren den Bürgern constitutioneller Staaten wie der Staatsgewalt eine Summe von Energie und Kraft, die sich schwerlich durch andere Mittel erzeugen läßt. Kaum ist ein Gesetz oder eine öffentliche Einrichtung denkbar, wodurch nicht auf die Vermehrung oder Verminderung der produktiven Kraft ein größerer oder geringerer Einfluß geübt würde. [1]

[1] Say sagt in seiner économie politique pratique, Vol. III. p. 242. les lois ne peuvent pas créer des richesses. Freilich können sie dieß

Bezeichnet man bloß die körperliche Arbeit als Ursache des Reichthums, wie läßt sich dann erklären, warum die neuern Nationen ohne Vergleichung reicher, bevölkerter, mächtiger und glücklicher sind, als die Nationen des Alterthums? Bei den alten Völkern waren im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung ungleich mehr Hände beschäftigt, die Arbeit war viel härter, jedes Individuum besaß viel mehr Grund und Boden, und doch waren die Massen viel schlechter genährt und gekleidet als bei den neueren. Um diese Erscheinung zu erklären, müssen wir auf alle Fortschritte hinweisen, die im Laufe der verflossenen Jahrtausende in den Wissenschaften und Künsten, in den häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, in der Geistesbildung und in der Produktionsfähigkeit gemacht worden sind. Der jetzige Zustand der Nationen ist eine Folge der Anhäufung aller Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, Vervollkommnungen und Anstrengungen aller Generationen, die vor uns gelebt haben; sie bilden das *geistige Capital der lebenden Menschheit*, und jede einzelne Nation ist nur produktiv in dem Verhältniß, in welchem sie diese Errungenschaft früherer Generationen in sich aufzunehmen und sie durch eigene Erwerbungen zu vermehren gewußt hat und in welchem die Naturkräfte ihres Territoriums, die Ausdehnung und geographische Lage desselben und ihre Volkszahl und politische Macht sie befähigt, alle Nahrungszweige innerhalb ihrer Grenzen möglichst vollkommen und gleichmäßig auszubilden und ihren moralischen, intellektuellen, industriellen, commerciellen und politischen Einfluß auf andere minder vorgerückte Nationen und überhaupt auf die Angelegenheiten der Welt zu erstrecken.

Die Schule will uns glauben machen, die Politik und die politische Macht könne in der politischen Oekonomie nicht zur Berücksichtigung kommen. Insofern sie nur die Werthe und den Tausch zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht, mag sie recht haben; man kann die Begriffe von Werth und Capital, Profit, Arbeitslohn, Landrente festsetzen, sie in ihre Bestandtheile auflösen, darüber spekuliren, was auf ihr Steigen und Fallen Einfluß haben könne u. s. w., ohne dabei die politischen Verhältnisse der Nation zu berücksichtigen. Offenbar gehören aber diese

nicht, aber sie schaffen produktive Kraft, die wichtiger ist als Reichthum, d. h. der Besitz von Tauschwerthen.

Materien eben so gut der Privatökonomie als der Oekonomie ganzer Nationen an. Man braucht nur die Geschichte von Venedig, des hanseatischen Bundes, Portugals, Hollands und Englands nachzusehen, um zur Einsicht zu gelangen, in welcher Wechselwirkung der materielle Reichthum und die politische Macht stehen. Auch verfällt die Schule überall, wo dieses Wechselverhältniß zur Berücksichtigung kommt, in die seltsamsten Widersprüche. Erinnern wir nur an das sonderbare Urtheil Adam Smiths über die englische Navigationsakte.

Die Schule, indem sie nicht in die Natur der produktiven Kräfte eindringt, indem sie die Zustände der Nationen nicht in ihrer Totalität erfaßt, verkennt insbesondere den Werth einer gleichmäßigen Ausbildung des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels, der politischen Macht und des innern Reichthums, am meisten aber den Werth einer der Nation eigenthümlich angehörigen, nach allen ihren Verzweigungen ausgebildeten Manufakturkraft. Sie begeht den Irrthum, die Manufakturkraft mit der Agrikulturkraft in gleiche Kategorie zu stellen und von Arbeit, Naturkraft, Capital u. s. w. im Allgemeinen zu sprechen, ohne die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede zu berücksichtigen. Sie sieht nicht, daß zwischen dem bloßen Agrikulturstaat und dem Agrikulturmanufakturstaat ein noch weit größerer Unterschied ist, als zwischen dem Hirten- und dem Agrikulturstaat. Bei der bloßen Agrikultur besteht Willkür und Knechtschaft, Aberglauben und Unwissenheit, Mangel an Kultur-, Verkehr- und Transportmitteln, Armuth und politische Unmacht. Im bloßen Agrikulturstaat wird nur der geringste Theil der in der Nation liegenden geistigen und körperlichen Kräfte geweckt und zur Ausbildung gebracht, nur der geringste Theil der ihr zu Gebot stehenden Naturkräfte und Naturfonds kann benutzt, keine oder nur wenige Capitale können gesammelt werden. Man vergleiche Polen mit England: beide Nationen sind einst auf gleicher Stufe der Kultur gestanden und jetzt — welcher Unterschied! Die Manufakturen und Fabriken sind die Mütter und die Kinder der bürgerlichen Freiheit, der Aufklärung, der Künste und Wissenschaften, des innern und äußern Handels, der Schifffahrt und der Transportverbesserungen, der Civilisation und der politischen Macht. Sie sind ein Hauptmittel, den Ackerbau von seinen

Fesseln zu befreien und ihn zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft zu erheben, die Landrente, die landwirthschaftlichen Profite und Arbeitslöhne zu vermehren und dem Grund und Boden Werth zu geben. Die Schule hat diese civilisirende Kraft dem auswärtigen Handel zugeschrieben, damit aber den Vermittler mit dem Urheber verwechselt. Die fremden Manufakturen sind es, welche dem fremden Handel die Waaren verschaffen, die er uns zuführt und welche Produkte und Rohstoffe consumiren, die wir dafür an Zahlungsstatt geben. Uebt aber schon der Verkehr mit weit entfernten Manufakturen einen so wohlthätigen Einfluß auf unsern Ackerbau, um wie viel größer muß der Einfluß derjenigen Manufakturen seyn, die mit uns örtlich, commerciell und politisch verbunden sind, die uns nicht bloß einen geringen, sondern den größten Theil ihrer Bedürfnisse an Lebensmitteln und Rohstoffen abnehmen, deren Gewerbsprodukte uns nicht durch große Transportkosten vertheuert werden, deren Verkehr mit uns nicht durch anderwärtige Gelegenheit der fremden Manufakturnationen sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen oder durch Kriege und Einfuhrverbote unterbrochen werden kann.

Sehen wir nun, in welche seltsame Irrthümer und Widersprüche die Schule verfallen ist, indem sie den bloß materiellen Reichthum oder den Tauschwerth zum Gegenstand ihrer Forschung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete.

Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, producirt; die größten Virtuosen, da man das von ihnen Gespielte nicht zu Markte bringen kann, sind nicht produktiv. Der Arzt, welcher seine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, wohl aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerthe oder die Pillen, die er producirt, nur wenige Minuten existiren mögen, bevor sie ins Werthlose übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler sind nicht so produktiv als ein Esel, ein Pferd oder ein Pflugstier, welche Arbeiter in neuerer Zeit von Herrn M'Culloch in die Reihe der produktiven Mitglieder der menschlichen Gesellschaft eingeführt worden sind.

Man glaube nicht, daß J. B. Say jenem Uebelstand der

Adam Smith'schen Lehre durch seine Fiction der immateriellen Güter oder Produkte abgeholfen habe; er hat damit das Unsinnige ihrer Consequenzen nur übertüncht, nicht aber sie aus ihrer materiellen Versunkenheit herausgehoben. Ihm sind die geistigen (immateriellen) Producenten nur darum produktiv, weil sie in Tauschwerthen belohnt werden und weil ihre Kenntnisse durch Aufopferungen von Tauschwerthen erworben worden sind, nicht darum, weil sie produktive Kräfte produciren.[1] Ihm sind sie nur aufgehäuftes Capital. M'Culloch geht noch weiter; er sagt, der Mensch sey eben so gut ein Produkt der Arbeit wie die Maschine, die er fabricire, und es scheine ihm, daß er in allen ökonomischen Forschungen aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden sollte. Smith, meint er, habe die Richtigkeit dieses Princips eingesehen, aber nur nicht die richtige Folgerung daraus gezogen. Er zieht unter andern daraus die Folgerung: Essen und Trinken seyen produktive Geschäfte. Thomas Cooper schätzt einen tüchtigen amerikanischen Rechtsgelehrten auf 3000 Dollars, also ungefähr dreimal höher als einen tüchtigen Feldsklaven.

Die angeführten Irrthümer und Widersprüche der Schule werden sich von dem Standpunkte der Theorie der produktiven Kräfte aus leicht berichtigen lassen. Allerdings sind die, welche Schweine groß ziehen, oder Pillen fabriciren, produktiv, aber die Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, Dudelsäcke, die Aerzte, die Richter und Administratoren sind es in einem noch viel höhern Grade. Jene produciren Tauschwerthe, diese produciren produktive Kräfte, der eine indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere indem er Moralität und Religiosität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte indem er auf die Veredlung und Erhebung des menschlichen Geistes wirkt, der vierte indem er

[1] Von der großen Anzahl derjenigen Stellen, worin J. B. Say diese Ansicht ausspricht, citiren wir nur die neueste aus dem sechsten Band der économie politique pratique S. 307: »le talent d'un avocat, d'un médecin qui a été acquis au prix de quelque sacrifice et qui produit un revenu est une valeur capitale — non transmissible à la vérité, mais qui réside néanmoins dans un corps visible, celui de la personne qui le possède.«

die produktiven Kräfte seiner Patienten rettet, der fünfte indem er die Rechtssicherheit, der sechste indem er die öffentliche Ordnung producirt, der siebente indem er durch seine Kunst, und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauschwerthen reizt. In der Lehre von den Werthen können allerdings diese Producenten der Produktivkraft nur insofern in Betracht kommen, als sie für ihre Dienste in Tauschwerthen belohnt werden, und diese Art und Weise, ihre Leistungen zu betrachten, mag in manchen Fällen ihren praktischen Nutzen haben, wie z. B. bei der Lehre von den öffentlichen Abgaben, insofern sie in Tauschwerthen zu entrichten sind. Allein da, wo es sich von den internationalen oder den Gesammtverhältnissen der Nation handelt, ist dieselbe unzureichend, führt sie zu einer Reihe beschränkter und falscher Ansichten.

Die Prosperität einer Nation ist nicht, wie Say glaubt, um so größer, je mehr sie Reichthümer, d. h. Tauschwerthe aufgehäuft, sondern je mehr sie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat. Wenn auch Gesetze und öffentliche Institutionen nicht unmittelbare Werthe produciren, so produciren sie doch produktive Kraft, und Say ist im Irrthum, wenn er behauptete, daß man die Völker unter allen Regierungsformen habe reich werden sehen, und daß man durch Gesetze keine Reichthümer schaffen könne.

Der auswärtige Handel der Nation darf nicht wie der des einzelnen Kaufmanns einzig und allein nach der Theorie der Werthe, d. h. mit alleiniger Rücksicht auf den augenblicklichen Gewinn materieller Güter beurtheilt werden; die Nation muß dabei alle jene Verhältnisse ins Auge fassen, wodurch ihre jetzige und künftige Existenz, Prosperität und Macht bedingt sind.

Die Nation muß materielle Güter aufopfern und entbehren, um geistige oder gesellschaftliche Kräfte zu erwerben, sie muß gegenwärtige Vortheile aufopfern, um sich zukünftige zu sichern. Wenn nun eine nach allen Zweigen ausgebildete Manufakturkraft Grundbedingung alles höheren Aufschwungs der Civilisation, der materiellen Prosperität und der politischen Macht jeder Nation ist, wie wir glauben geschichtlich dargethan zu haben; wenn es wahr ist, wie wir glauben beweisen zu können, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen eine junge

unbeschützte Manufakturkraft unmöglich aufkommen kann bei freier Concurrenz mit einer längst erstarkten, auf ihrem eigenen Territorium beschützten: wie will man dann unternehmen, mit Argumenten, die bloß der Theorie der Werthe entnommen sind, beweisen zu wollen, daß eine Nation eben so gut wie der einzelne Kaufmann ihre Waare da kaufen müsse, wo sie am wohlfeilsten zu haben seyen? daß man thöricht handle, etwas selbst zu fabriciren, was man wohlfeiler im Ausland haben könne? daß man die Industrie der Nation der Sorgfalt der Individuen anheim stellen müsse? daß Schutzzölle Monopole seyen, welche den gewerbtreibenden Individuen auf Kosten der Nation ertheilt würden?

Es ist wahr, daß die Schutzzölle im Anfang die Manufakturwaaren vertheuern; aber es ist eben so wahr, und sogar von der Schule zugestanden, daß sie im Laufe der Zeit bei einer zu Aufbringung einer vollständigen Manufakturkraft befähigten Nation wohlfeiler im Inland fabricirt, als von außen eingeführt werden können. Wird daher durch die Schutzzölle ein Opfer an W e r t h e n gebracht, so wird dasselbe durch die Erwerbung einer P r o d u k t i v k r a f t vergütet, die der Nation nicht allein für die Zukunft eine unendlich größere Summe von materiellen Gütern, sondern auch industrielle Independenz für den Fall des Krieges sichert. Durch die industrielle Independenz und die daraus erwachsende innere Prosperität erwirbt die Nation die Mittel zum auswärtigen Handel, zur Erweiterung ihrer Schifffahrt, vermehrt sie ihre Civilisation, vervollkommnet sie ihre Institutionen im Innern, stärkt sich ihre Macht nach außen.

So handelt eine zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufene Nation, indem sie das Schutzsystem ergreift, ganz im Geist jenes Güterbesitzers, der mit Aufopferung von materiellen Werthen einen Theil seiner Kinder ein produktives Gewerbe erlernen läßt.

Auf welche Abwege die Schule gerathen ist, indem sie Verhältnisse, die hauptsächlich nach der Theorie der produktiven Kräfte zu beurtheilen sind, nach der Theorie der Werthe beurtheilte, läßt sich am klarsten durch das Urtheil nachweisen, das J. B. Say über die Prämien fällt, welche fremde Nationen aussetzen, um ihre Ausfuhr zu befördern; er behauptet: „es seyen dieß G e s c h e n k e, d i e u n s e r e r N a t i o n g e m a c h t w ü r d e n."

Gesetzt nun, Frankreich erachte einen Schutzzoll von 25 Procent für seine noch nicht ganz erstarkten Fabriken als zureichend, England aber gewähre eine Ausfuhrprämie von 30 Procent: was würde die Folge des Geschenkes seyn, welches auf diese Weise die Engländer den Franzosen machten? Die französischen Consumenten würden einige Jahre lang ihre Bedürfnisse an Fabrikaten viel wohlfeiler beziehen als früher, aber die französischen Fabriken würden ruinirt und Millionen Menschen an den Bettelstab gebracht oder genöthigt auszuwandern oder sich auf den Ackerbau zu werfen. Im günstigsten Fall würden die bisherigen Consumenten der französischen Agrikulturisten in Concurrenten derselben verwandelt, die Produktion im Ackerbau würde gesteigert und die Consumtion vermindert. Die nothwendige Folge hievon wäre: Werthlosigkeit der Produkte, Fallen des Güterwerths, Nationalarmuth und Nationalschwäche in Frankreich. Das englische Geschenk an Werthen würde theuer in Kräften bezahlt; es erschiene als ein Präsent, wie es der Sultan seinen Paschas zu machen pflegt, indem er ihnen werthvolle seidene Schnüre überschickt.

Seitdem die Trojaner von den Griechen ein hölzernes Pferd geschenkt bekommen haben, ist es für die Nation eine bedenkliche Sache geworden, von andern Nationen Präsente anzunehmen. Geschenke von ungeheurem Werth haben die Engländer dem Continent in der Form von Subsidien gemacht, aber die Continentalnationen haben dieselben an Kraftverlust theuer bezahlt. Diese Subsidien wirkten wie eine Ausfuhrprämie zu Gunsten der englischen und zum Nachtheil der deutschen Fabriken. Wollte heute England sich verbindlich machen, den Deutschen jahrelang alle ihre Bedürfnisse an Manufakturwaaren umsonst zu liefern, wir könnten nicht dazu rathen, ein solches Offert anzunehmen. Wenn die Engländer durch neue Erfindungen in den Stand gesetzt werden, die Leinwand um 40 Procent wohlfeiler zu fabriciren als die Deutschen bei der alten Verfahrungsweise und wenn sie in der neuen Verfahrungsweise nur einen Vorsprung von wenigen Jahren vor den Deutschen gewinnen, so geht ohne Schutzzoll einer der wichtigsten und ältesten Manufakturzweige Deutschlands zu Grunde — es ist, als fiele ein Glied von dem Körper der deutschen Nation. Wer aber möchte über den Verlust eines

Armes sich damit trösten, er habe doch seine Hemden um 40 Procent wohlfeiler eingekauft?

Gar oft kommen die Engländer in den Fall, fremden Nationen Geschenke anzubieten, gar verschieden sind die Formen, in welchen es geschieht, nicht selten schenken sie wider Willen; immer bleibt es für fremde Nationen zu bedenken, ob das Geschenk annehmbar sey. Durch ihre Stellung als Weltmanufaktur- und Handelsmonopolisten gerathen ihre Fabriken von Zeit zu Zeit in jenen Zustand, den sie glut nennen, und welcher entsteht aus dem, was sie overtrading heißen. Dann wirft jeder seinen Vorrath an Waaren auf die Dampfboote. Nach Verfluß von acht Tagen werden sie in Hamburg, Berlin und Frankfurt, nach drei Wochen in Neuyork zu 50 Procent unter dem wahren Werth angeboten. Die englischen Fabrikanten leiden für den Augenblick, aber sie sind gerettet und entschädigen sich später durch bessere Preise. Die deutschen und amerikanischen Fabrikanten erhalten die von den englischen verschuldeten Schläge — sie werden ruinirt. Die englische Nation sieht nur das Feuer, hört nur den Knall der Explosion, die Trümmer fallen in andern Ländern nieder, und wenn sich ihre Bewohner über blutige Köpfe beklagen, so sagen die Zwischenhändler, die Conjuncturen hätten es gethan. Wenn man bedenkt, wie oft durch solche Conjuncturen die ganze Manufakturkraft, das Creditsystem, ja der Ackerbau und überhaupt die ganze Oekonomie der mit England in freier Concurrenz stehenden Nationen in ihrer Basis erschüttert wird, und daß diese Nationen späterhin durch höhere Preise die englischen Fabrikanten wieder reichlich entschädigen müssen — sollte man dann nicht zweifelhaft werden, daß die Handelsverhältnisse der Nationen nach der Theorie der Werthe und nach kosmopolitischen Grundsätzen zu reguliren seyen? Die Schule hat nicht für gut gefunden, die Ursachen und Wirkungen solcher Handelskrisen zu beleuchten.

Die großen Staatsmänner aller neueren Nationen fast ohne Ausnahme haben den großen Einfluß der Manufakturen und Fabriken auf den Reichthum, die Civilisation und die Macht der Nationen und die Nothwendigkeit der Beschützung derselben eingesehen: Eduard III. wie Elisabeth, Friedrich der Große wie Joseph II., Washington wie Napoleon. Ohne in die Tiefen der

Theorie einzudringen, hat ihr geistiger Blick die Natur der Gewerbe in ihrer Totalität aufgefaßt und sie richtig gewürdigt. Der Schule der Physiokraten war es vorbehalten, diese Natur in Folge eines sophistischen Raisonnements aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten. Ihr Luftgebäude ist verschwunden, die neuere Schule selbst hat es zerstört, aber auch sie hat sich nicht von den ursprünglichen Irrthümern losgewunden, sondern sich nur weiter davon entfernt. Da sie die Verschiedenheit zwischen produktiver Kraft und Tauschwerth nicht kannte und die erstere nicht unabhängig von dem letztern erforschte, sondern sie ihrer Tauschwerthstheorie unterordnete, war es ihr unmöglich, zur Einsicht zu kommen, wie sehr die Natur der Agrikulturproduktivkraft von der Natur der Manufakturproduktivkraft sich unterscheide. Sie sieht nicht, daß durch das Aufkommen einer Manufakturkraft im Agrikulturstaat eine Masse von Geistes- und Körperkräften, von Naturkräften und von Naturfonds und von Instrumentalkräften (von der Schule Capital genannt) in Anwendung und zur Benützung kommt, die bisher gar nicht in Aktivität gewesen ist, und ohne das Aufkommen einer innern Manufakturkraft nie zu Aktivität gekommen wäre; sie stellt sich vor, als müßten diese Kräfte bei Pflanzung einer Manufakturkraft der Agrikultur entnommen und auf die Manufaktur übertragen werden, während letztere doch zum großen Theil eine ganz neue Kraft ist, die, weit entfernt auf Kosten der Agrikulturkraft erworben zu werden, dieser erst zu höherem Aufschwung verhilft.

Dreizehntes Kapitel.

Die nationale Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der Nationalproduktivkräfte.

Ihrem berühmten Stifter verdankt die Schule die Entdeckung jenes Naturgesetzes, das sie Theilung der Arbeit nennt, doch hat weder Adam Smith noch einer seiner Nachfolger das Wesen

desselben gründlich erforscht und bis in seine wichtigsten Consequenzen verfolgt.

Schon der Ausdruck „Theilung der Arbeit" ist ein unzureichender und muß nothwendig einen falschen oder doch unzureichenden Begriff erzeugen.

Es ist Theilung der Arbeit, wenn ein Wilder an einem und demselben Tage auf die Jagd oder den Fischfang geht, Holz fällt, seinen Wigwam ausbessert und Geschosse, Netze und Kleider verfertigt; es ist aber auch Theilung der Arbeit, wenn, wie Adam Smith beispielweise anführt, zehn verschiedene Personen in die verschiedenen bei der Fabrikation einer Nadel vorkommenden Geschäfte sich theilen. Jene ist eine objektive, diese eine subjektive Theilung der Arbeit; jene ist der Produktion hinderlich, diese ist ihr förderlich. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden liegt darin, daß dort eine Person ihre Arbeit theilt, um verschiedenartige Gegenstände zu produciren, während hier mehrere Personen in die Produktion eines einzigen Gegenstandes sich theilen.

Beide Operationen können hinwiederum mit gleichem Recht eine Vereinigung der Arbeit genannt werden: der Wilde vereinigt verschiedene Arbeiten in seiner Person, bei der Nadelfabrikation vereinigen sich verschiedene Personen zu einer gemeinschaftlichen Produktion.

Das Wesen des Naturgesetzes, aus welchem die Schule so wichtige Erscheinungen in der Gesellschaftsökonomie erklärt, ist offenbar nicht bloß eine Theilung der Arbeit, sondern eine Theilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, zugleich aber auch eine Conföderation oder Vereinigung verschiedenartiger Thätigkeiten, Einsichten und Kräfte zum Behuf einer gemeinschaftlichen Produktion. Der Grund der Produktivität dieser Operationen liegt nicht bloß in jener Theilung, er liegt wesentlich in dieser Vereinigung. Adam Smith selbst fühlt dieß wohl, wenn er sagt: „die Lebensnothwendigkeiten der niedrigsten Gesellschaftsglieder seyen ein Produkt der vereinigten Arbeit (joint labour) und des Zusammenwirkens (cooperation) einer Menge von Individuen." Wie schade, daß er die so klar ausgesprochene Idee der gesellschaftlichen Arbeit nicht verfolgte!

Bleiben wir bei dem von Adam Smith zur Verdeutlichung der Vortheile der Arbeitstheilung angeführten Beispiel einer Nadelfabrik stehen und suchen wir die Ursachen der Erscheinung, daß zehn Personen, in der Fabrik vereinigt, eine ungleich größere Anzahl Nadeln fabriciren können, als wenn jeder Einzelne für sich die Nadelfabrikation betriebe, auf den Grund zu kommen, so finden wir, daß die Theilung der Geschäftsoperationen, ohne Vereinigung der produktiven Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zweck, diese Produktion nur wenig fördern könnte. Damit ein solches Resultat zu Stande komme, müssen die verschiedenen Individuen auch geistig und körperlich vereinigt seyn und zusammenwirken. Der, welcher die Köpfe der Nadeln macht, muß der Arbeit dessen gewiß seyn, der die Spitzen macht, wenn er nicht Gefahr laufen soll, umsonst Nadelköpfe zu fabriciren. Die Arbeitleistungen aller müssen in richtigem Verhältniß zu einander stehen, die Arbeiter müssen möglichst nahe beisammen wohnen, ihr Zusammenwirken muß verbürgt seyn. Nehmen wir z. B. an, jeder von diesen zehn Arbeitern wohne in einem andern Lande: wie oft würde ihr Zusammenwirken durch Kriege, Transportstörungen, Handelskrisen u. s. w. unterbrochen! Wie sehr würde das Produkt vertheuert, folglich der Vortheil der Operationstheilung vermindert! Und würden nicht durch die Ausscheidung oder Abtrennung eines einzigen aus dem Vereine alle außer Thätigkeit gesetzt?

Die Schule, indem sie die Operationstheilung allein als das Wesentliche dieses Naturgesetzes bezeichnete, hat den Fehler begangen, es bloß auf die einzelne Fabrik oder Landwirthschaft anzuwenden; sie hat nicht gesehen, daß das nämliche Gesetz seine Wirksamkeit auf die gesammte Manufaktur- und Agrikulturkraft, auf die ganze Oekonomie der Nation überhaupt erstreckt.

Wie die Nadelfabrik nur durch die Conföderation der produktiven Kraft der Individuen, so gedeiht jede Gattung von Fabriken nur durch die Conföderation ihrer produktiven Kräfte mit denen aller übrigen Fabrikgattungen. Zum Gedeihen einer Maschinenfabrik wird z. B. erfordert, daß die Bergwerke und die Metallfabriken ihr die erforderlichen Materialien liefern, und daß ihr alle die hundert Gattungen von Fabriken, welche Maschinen

bedürfen, ihre Produkte abnehmen. Ohne Maschinenfabriken würde eine Nation zur Zeit eines Krieges in Gefahr gerathen, den größten Theil ihrer Manufakturkraft zu verlieren.

Eben so gedeiht die ganze Gewerbsindustrie, gegenüber der gesammten Landwirthschaft und die letztere der ersteren gegenüber, um so mehr, je näher sie einander stehen, je weniger sie in ihrer Wechselwirkung auf einander unterbrochen werden können. Die Vortheile ihrer Conföderation unter einer und derselben politischen Gewalt sind zur Zeit der Kriege, der Nationaldifferenzen, der Handelskrisen, des Mißwachses u. s. w. nicht minder einleuchtend, als die Vortheile der Vereinigung der zu einer Nadelfabrik gehörigen Personen unter einem und demselben Dach.

Smith behauptet, die Theilung der Arbeit sey bei der Landwirthschaft weniger in Anwendung zu bringen als bei den Fabriken; Smith hat bloß die einzelne Fabrik und das einzelne Landgut im Auge gehabt. Unterlassen hat er aber, sein Princip auf ganze Gegenden und Provinzen auszudehnen. Nirgends ist die Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der produktiven Kräfte von größerem Einfluß als da, wo jede Gegend und jede Provinz sich in den Stand gesetzt sieht, ausschließlich, oder doch vorzugsweise, denjenigen Agrikulturproduktionszweigen sich zu widmen, für welche sie von der Natur am meisten begünstigt ist. In der einen Gegend gedeiht vorzüglich Getreide und Hopfen, in der andern Wein und Obst, in der dritten Holz und Viehzucht u. s. w. Wenn jede Gegend sich allen diesen Produktionszweigen widmet, so ist klar, daß ihre Arbeit und ihr Grund und Boden bei weitem nicht so produktiv seyn kann, als, wenn sich jede einzelne vorzugsweise denjenigen Produktionszweigen widmet, in welchen sie besonders von der Natur begünstigt ist, und ihren Ueberfluß an den ihr eigenthümlichen Produkten gegen den Ueberfluß solcher Provinzen austauscht, die in der Produktion anderer Lebensbedürfnisse unb Rohstoffe gleichfalls einen ihnen eigenthümlichen Naturvortheil besitzen. Diese Theilung der Geschäftsoperation, diese Conföderation der in der Landwirthschaft beschäftigten produktiven Kräfte, kann nur in einem in allen Zweigen der Fabrikindustrie zur höchsten Ausbildung gelangten Lande stattfinden; denn nur in einem solchen Lande besteht eine große Nachfrage nach den verschiedensten Produkten, ist die

Nachfrage nach dem Ueberschuß der landwirthschaftlichen Produktion so sicher und so bedeutend, daß der Producent gewiß seyn darf, heuer oder doch nächstes Jahr jede Quantität seiner Surpluspro- dukte zu angemessenen Preisen abzusetzen; nur in einem solchen Lande können bedeutende Capitalien der Spekulation mit den Landesprodukten und der Aufspeicherung derselben gewidmet, können großartige Transportverbesserungen, wie Kanäle und Eisen- bahnsysteme, Dampfbootlinien, vervollkommnete Chausseen mit Nutzen zur Ausführung gebracht werden, und nur bei einem ver- vollkommneten Transportsystem vermag jede Gegend oder Provinz, die Ueberschüsse an den ihr eigenthümlichen Produkten allen an- dern, selbst den entferntesten Provinzen mitzutheilen und dagegen die jenen eigenthümlichen Produktenüberschüsse herbeizuschaffen. Wo jeder selbst überzeugt, was er braucht, da ist wenig Gelegen- heit zum Tausch, also kein Bedürfniß kostspieliger Transport- erleichterungen.

Man bemerkte, wie die Vermehrung der produktiven Kräfte, in Folge der Trennung der Geschäfte und der Conföderation der individuellen Kräfte, bei der einzelnen Fabrik anfängt und bis zum Nationalverband emporsteigt: die Fabrik gedeiht um so mehr, je mehr die Geschäftsoperationen getheilt, je inniger die Arbeiter vereinigt sind und je mehr die Mitwirkung jedes Einzelnen dem Ganzen gesichert ist. Die produktive Kraft jeder einzelnen Fabrik ist um so größer, je mehr die ganze Fabrikationskraft des Landes nach allen ihren Verzweigungen ausgebildet und je inniger sie mit allen übrigen Gewerbszweigen vereinigt ist. Die landwirth- schaftliche Produktivkraft ist um so größer, je inniger eine nach allen Zweigen ausgebildete Fabrikkraft mit der Landwirthschaft örtlich, commerciell und politisch vereinigt ist. Im Verhältniß dieser Ausbildung der Fabrikkraft wird auch die Theilung der Geschäftsoperationen und die Conföderation der produktiven Kräfte sich in der Landwirthschaft entwickeln und sie auf den höchsten Grad der Vervollkommnung erheben. Diejenige Nation wird also die meiste Produktivkraft besitzen, folglich die reichste seyn, welche die Fabrikationskräfte nach allen Verzweigungen innerhalb ihres Territoriums zur höchsten Vollkommenheit aus- gebildet hat und deren Territorium und landwirthschaftliche Pro- duktion groß genug ist, um ihre Fabrikbevölkerung mit dem

größten Theil der ihr erforderlichen Lebensmittel und Rohstoffe zu versehen.

Betrachten wir nun auch die Kehrseite dieses Arguments: eine Nation, die nur Landwirthschaft und nur die allernothdürftigsten Gewerbe besitzt, ermangelt der ersten und bedeutendsten Theilung der Geschäftsoperationen unter ihren Bewohnern und der wichtigsten Hälfte ihrer produktiven Kräfte; ja sie ermangelt sogar einer nützlichen Theilung der Geschäftsoperationen in den einzelnen Zweigen der Landwirthschaft. Eine so unvollkommene Nation wird nicht bloß um die Hälfte weniger produktiv seyn als eine vollkommene Nation, bei gleich großem und viel größerem Territorium, bei gleich großer und viel größerer Volkszahl wird ihre Produktivkraft vielleicht kaum den fünften, vielleicht kaum den zehnten Theil derjenigen materiellen Reichthümer schaffen können, die eine vollkommene Nation zu schaffen vermag, und zwar aus demselben Grund, aus welchem in einer sehr complicirten Fabrik zehn Personen nicht bloß zehnmal, sondern vielleicht dreißigmal mehr als eine produciren, aus demselben Grund, weßwegen ein Mann mit einem Arm nicht bloß die Hälfte, sondern unendlich weniger arbeiten kann, als ein Mann mit zwei Armen. Dieser Verlust an Produktivkraft wird um so größer seyn, je mehr die Fabrikarbeit durch Maschinen gefördert werden kann und je weniger die Maschinen bei der Agrikultur in Anwendung zu bringen sind. Ein Theil der produktiven Kraft, welche so der Agrikulturnation verloren geht, wird derjenigen Nation zuwachsen, welche ihre Fabrikate gegen Agrikulturprodukte liefert. Ein positiver Verlust aber wird dieß nur alsdann seyn, wenn die Agrikulturnation bereits die zur Pflanzung einer Manufakturkraft erforderliche Stufe der Civilisation und der politischen Entwickelung erreicht hat. Ist von ihr diese Stufe noch nicht erreicht, lebt sie noch im barbarischen oder halb civilisirten Zustand, hat sich ihre landwirthschaftliche Produktionskraft noch nicht einmal aus dem Rohesten entwickelt, kann die Einfuhr fremder Fabrikate und die Ausfuhr roher Produkte ihren Wohlstand immer noch von Jahr zu Jahr bedeutend vermehren und ihre geistigen und gesellschaftlichen Kräfte überhaupt wecken und entwickeln, wird dieser Verkehr nicht durch fremde Verbote der Einfuhr roher Produkte oder durch Kriege unterbrochen oder ist das Territorium der Agrikultur-

nation in der heißen Zone gelegen, dann wird der Gewinn von beiden Seiten gleich groß und naturgemäß seyn, weil unter dem Einfluß eines solchen Tausches der einheimischen Produkte gegen fremde Fabrikate eine solche Nation unendlich schneller und sicherer der Civilisation und der Entwickelung ihrer produktiven Kräfte überhaupt entgegengeführt wird, als wenn sie sich ganz aus sich selbst zu entwickeln hätte. Hat aber die Agrikulturnation den Culminationspunkt ihrer landwirthschaftlichen Entwickelung, so weit derselbe durch den Einfluß des auswärtigen Handels zu erreichen ist, bereits erstiegen oder weigert sich die Fabriknation, die Produkte der Agrikulturnation gegen ihre Fabrikate an Zahlungsstatt zu nehmen und können dennoch, wegen glücklicher Concurrenz der Fabrikation auf den Märkten der Agrikulturnation, keine Fabriken bei letzterer aufkommen, so geräth die Agrikulturproduktivkraft der Agrikulturnation in Gefahr zu verkrüppeln.

Eine verkrüppelte Agrikultur aber heißen wir denjenigen Zustand, in welchem aus Mangel einer tüchtigen oder allmählig sich entwickelnden Manufakturkraft aller Bevölkerungszuwachs sich auf die Landwirthschaft wirft, die landwirthschaftlichen Surplusprodukte aufzehrt und, sobald er erwachsen ist, entweder auswandert oder mit den bereits existirenden Landwirthen in den vorhandenen Grund und Boden sich theilt, bis der Besitz jeder Familie so klein geworden ist, daß sie nur noch das Nothdürftigste ihres eigenen Bedarfs an Lebensmitteln und Rohstoffen, aber keinen bedeutenden Ueberschuß producirt, welchen sie an die Manufakturisten gegen die ihr erforderlichen Fabrikprodukte vertauschen könnte. Bei normaler Entwicklung der produktiven Kräfte sollte der größere Theil der Bevölkerungsvermehrung einer Agrikulturnation, sobald dieselbe einen gewissen Grad von Ausbildung erreicht hat, in die Fabriken übergehen und der Ueberschuß der landwirthschaftlichen Produkte sollte einestheils dazu dienen, der Fabrikbevölkerung Subsistenzmittel und Rohstoffe zu liefern, anderntheils dazu, den Landwirthen die zu ihrer Consumtion und zu Vermehrung ihrer Produktion erforderlichen Fabrikate, Maschinen und Geräthschaften zu verschaffen.

Ist dieses Verhältniß zu gehöriger Zeit eingetreten, so werden sich landwirthschaftliche und gewerbliche Produktivkraft wechselseitig

heben und zwar in infinitum; die Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten von Seite der Gewerbsbevölkerung wird so bedeutend seyn, daß in der Landwirthschaft keine größere Zahl von Arbeitern aufkommen und keine größere Theilung des vorhandenen Grund und Bodens vor sich gehen kann, als eben nöthig ist, um ein höchst mögliches Surplusprodukt zu erzielen. Nach Maßgabe dieses Surplusproduktes wird die in der Landwirthschaft beschäftigte Bevölkerung sich in den Stand gesetzt sehen, die Produkte der Fabrikarbeiter zu consumiren. Eine fortwachsende Vermehrung des landwirthschaftlichen Surplusprodukts wird eine fortwachsende Vermehrung der Nachfrage nach Fabrikarbeitern zur Folge haben. Der Ueberschuß der landwirthschaftlichen Bevölkerung wird also fortwährend in den Fabriken Unterkunft finden und die Fabrikbevölkerung wird am Ende die landwirthschaftliche Bevölkerung an Zahl nicht nur erreichen, sondern weit übersteigen. Dieß ist der Zustand von England, jenes der Zustand eines Theils von Frankreich und Deutschland. England ward hauptsächlich durch die Schäfereien und die Wollfabriken, worauf man sich dort im Großen viel früher als in andern Ländern verlegte, zu dieser naturgemäßen Theilung der Geschäftsoperation unter den beiden Hauptzweigen der Industrie geführt. In andern Ländern verkrüppelte die Agrikultur hauptsächlich unter dem Einfluß der Feudalherrschaft und des Faustrechts. Der Besitz von Grund und Boden gab nur Ansehen und Macht, insofern dadurch eine gewisse Zahl von Hintersassen, die der Leibherr zu seinen Fehden gebrauchte, unterhalten werden konnte. Je mehr Hintersassen, desto mehr Streiter. Ohnehin war es bei der Rohheit des Zeitalters dem Grundherrn unmöglich, seine Rente auf andere Weise als durch Haltung einer großen Zahl von Dienstleuten zu verzehren, und diese konnte er nicht besser besolden und an seine Person ketten, als indem er ihnen ein Stück Land zum Bebauen gab, unter der Bedingung persönlicher Dienstleistung und einer geringern Naturalabgabe. So ward der Grund zu übermäßiger Theilung des Bodens auf künstliche Weise gelegt, und wenn jetzt die Staatsgewalt diesen Zustand durch künstliche Mittel wieder abzuändern sucht, so stellt sie nur die Natur der Dinge wieder her.

Der fortwährenden Verkrüppelung der Agrikulturkraft einer Nation Einhalt zu thun und derselben, insoweit sie durch frühere

Institutionen herbeigeführt worden ist, allmählig abzuhelfen, gibt es, außer der Beförderung der Auswanderung, kein besseres Mittel, als die Pflanzung einer innern Manufakturkraft, wodurch allmählig der Zuwachs der Bevölkerung in diese herübergezogen und größere Nachfrage nach Ackerbauprodukten erzeugt, folglich der Betrieb größerer Landwirthschaften gewinnreicher gemacht und der Landwirth veranlaßt und ermuntert wird, seinem Grund und Boden ein möglichst großes Surplusprodukt abzugewinnen.

Die Produktivkraft des Landwirths und des Arbeiters im Ackerbau wird immer mehr oder weniger groß seyn, je nachdem der Tausch der landwirthschaftlichen Produkte gegen Fabrikate und Produkte verschiedener Art mehr oder weniger leicht von statten geht. Daß in dieser Beziehung der auswärtige Handel einer wenig vorgerückten Nation höchst förderlich seyn kann, haben wir in einem andern Kapitel durch das Beispiel Englands nachgewiesen. Aber eine in der Civilisation, in Capitalbesitz und Bevölkerung schon ziemlich weit vorgerückte Nation wird die Entwicklung einer ihr selbst angehörigen Manufakturkraft für ihren Ackerbau unendlich vortheilhafter finden, als den blühendsten fremden Handel ohne Manufakturen, weil sie dadurch sich gegen alle Fluktuationen sicher stellt, die der Krieg oder fremde Handelsbeschränkungen und Handelskrisen ihr verursachen, weil sie den größten Theil der mit der Versendung der Produkte und dem Bezug der Fabrikate verbundenen Transportkosten und Handelsgewinnste erspart, weil sie aus den von der Fabrikindustrie ins Leben gerufenen Transportverbesserungen den größten Vortheil zieht, indem dadurch eine Masse von persönlichen und natürlichen, bisher müßig gelegenen Kräften entwickelt wird, und weil überhaupt die Wechselwirkung zwischen Manufakturkraft und Agrikulturkraft um so größer ist, je näher der Landwirth und Manufakturist einander stehen und je weniger sie im Austausch ihrer verschiedenartigen Produkte durch Zufälle aller Art gestört werden können.

In meinen Briefen an Hrn. Charles J. Ingersoll, Präsidenten der Gesellschaft für Beförderung von Künsten und Gewerben in Philadelphia, vom Jahr 1828 (outlines of a new system of political economy) suchte ich die Vortheile einer Vereinigung der Manufakturkraft mit der Agrikultur in einem und demselben

Lande und unter einer und derselben politischen Gewalt auf folgende Weise klar zu machen: „Gesetzt, ihr verständet die Kunst nicht, das Getreide zu mahlen, was sicherlich seiner Zeit eine große Kunst gewesen ist; gesetzt ferner, die Kunst des Brodbackens wäre euch verborgen geblieben, wie nach Anderson die ächte Kunst des Häringsalzens den Britten noch im 17. Jahrhundert unbekannt war; gesetzt also, ihr müßtet euer Getreide nach England schicken, um es dort zu Mehl vermahlen und zu Brod verbacken zu lassen: wie viel von diesem Getreide würden die Engländer als Lohn für das Mahlen und Backen in Händen behalten? Wie viel davon verzehren würden die Fuhrleute, die Seefahrer, die Kaufleute, die damit beschäftigt wären, das Getreide zu exportiren und das Brod zu importiren? Wie viel käme wieder in die Hände derjenigen zurück, die es gepflanzt haben? Es ist keine Frage, daß der auswärtige Handel dabei viel zu thun hätte, aber sehr zweifelhaft, ob dieser Verkehr der Wohlfahrt und Independenz der Nation besonders zuträglich wäre. Bedenket nur, welches im Fall eines zwischen diesem Lande (Nordamerika) und Großbritannien ausbrechenden Krieges die Lage derer wäre, welche Getreide für die englischen Mühlen und Bäckereien producirten, und dann die Lage derer, die an den Genuß des englischen Brodes gewöhnt wären. Wie aber die ökonomische Wohlfahrt des Getreidepflanzens fordert, daß der Getreidemüller in seiner Nähe wohne, so fordert die Wohlfahrt des Landwirths überhaupt, daß der Manufakturist neben ihm wohne, so fordert die Wohlfahrt des flachen Landes, daß sich eine wohlhabende und gewerbfleißige Stadt in ihrer Mitte befinde, so fordert die Wohlfahrt der ganzen Agrikultur eines Landes, daß die eigene Manufakturkraft desselben höchstmöglich ausgebildet sey."

Vergleichen wir den Zustand der Landwirthschaft in der Nähe einer volkreichen Stadt mit dem Zustand derselben in entfernten Provinzen. Hier kann der Landwirth zum Verkauf nur diejenigen Produkte pflanzen, die einen weiten Transport austragen und welche nicht von näher gelegenen Gegenden zu wohlfeileren Preisen und in besserer Qualität geliefert werden können. Ein großer Theil seines Erlöses wird durch die Transportkosten absorbirt. Capitale aufzutreiben, welche er mit Nutzen in seine Wirthschaft verwenden könnte, fällt ihm schwer. Aus Mangel an bessern

Beispielen und an Bildungsmitteln werden neue Verfahrungsweisen, bessere Geräthschaften und neue Kulturen bei ihm nicht leicht Eingang finden. Der Arbeiter selbst wird aus Mangel an gutem Beispiel, an Reizmitteln zur Anstrengung und Nacheiferung seine Produktivkraft nur unbedeutend entwickeln und dem Schlendrian und Müßiggang fröhnen.

In der Nähe der Stadt dagegen ist der Landwirth in den Stand gesetzt, jeden Fleck Landes für die der Natur des Bodens am meisten entsprechende Kulturen zu benützen. Die verschiedensten Dinge wird er mit Nutzen produciren. Gartengewächse, Geflügel, Eier, Milch und Butter, Obst, und überhaupt Dinge, die der entfernt wohnende Landwirth als geringfügige Nebensachen betrachtet, werden ihm bedeutenden Ertrag gewähren. Während jener auf die bloße Viehzucht angewiesen ist, wird dieser aus der Mastung viel größeren Nutzen ziehen und dadurch angetrieben werden, seinen Futterbau zu vervollkommnen. Eine Menge von Gegenständen, die dem entfernten Landwirth von keinem oder doch unbedeutendem Werth sind, z. B. Steine, Sand, Wasserkraft u. s. w., wird er mit großem Nutzen verwerthen. Die meisten und besten Maschinen und Geräthschaften, so wie alle Mittel zu seiner Belehrung, sind ihm zur Hand. Es wird ihm leicht seyn, die ihm zu Verbesserung seiner Wirthschaft erforderlichen Capitale aufzutreiben. Gutsbesitzer und Arbeiter werden durch die Genüsse, welche ihnen die Stadt bietet, durch die Nacheiferung, welche sie unter ihnen erzeugt und durch die Leichtigkeit des Erwerbs angetrieben werden, alle ihre geistigen und körperlichen Kräfte zur Verbesserung ihres Zustandes aufzubieten. Ganz derselbe Unterschied besteht zwischen einer Nation, welche Agrikultur und Manufakturen auf ihrem Territorium vereinigt und einer Nation, welche die eigenen Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaaren austauscht.

Der ganze gesellschaftliche Zustand einer Nation überhaupt ist nach dem Princip der Theilung der Geschäfte und der Conföderation der produktiven Kräfte zu beurtheilen. Was in der Nadelfabrik die Nadel, das ist in der großen Gesellschaft, die man Nation nennt, der Nationalwohlstand. Die höchste Theilung der Geschäfte in der Nation ist die der geistigen und materiellen. Beide bedingen sich wechselseitig.

Je mehr die geistigen Producenten zu Beförderung der Moralität, Religiosität, Aufklärung, Kenntnißvermehrung und Verbreitung der Freiheit und politischen Vervollkommnung, der Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Innern, der Selbstständigkeit und Macht der Nation nach außen beitragen, desto größer wird die materielle Produktion seyn; je mehr die materiellen Producenten an Gütern produciren, um so mehr wird die geistige Produktion befördert werden können.

Die höchste Theilung der Geschäfte und die höchste Conföderation der produktiven Kräfte bei der materiellen Produktion ist die der Agrikultur und Manufaktur. Beide bedingen sich, wie wir gezeigt haben, wechselseitig.

Wie bei der Nadelfabrik, so beruht bei der Nation die Produktivität jedes Individuums, jedes einzelnen Produktionszweigs und zuletzt des Ganzen darauf, daß die Thätigkeit aller Individuen in richtigem Verhältniß zu einander stehe. Wir nennen dieses Verhältniß das Gleichgewicht oder die Harmonie der produktiven Kräfte. Eine Nation kann zu viele Philosophen, Philologen und Literaten, und zu wenige Techniker, Kaufleute und Seeleute besitzen. Dieß ist die Folge einer weit vorgerückten, gelehrten Bildung, die aber nicht durch eine weit vorgerückte Manufakturkraft und durch ausgebreiteten innern und auswärtigen Handel unterstützt ist; es ist dieß, als ob in einer Nadelfabrik weit mehr Nadelköpfe als Nadelspitzen fabricirt würden. Die überflüssigen Nadelköpfe in einer solchen Nation sind: eine Masse nutzloser Bücher, spitzfindige Systeme und gelehrte Zänkereien, wodurch der Geist der Nation mehr verfinstert als gebildet, von nützlichen Beschäftigungen abgezogen, folglich die produktive Kraft derselben fast eben so in ihren Fortschritten gehemmt wird, wie wenn sie zu viele Priester und zu wenige Lehrer der Jugend, zu viele Soldaten und zu wenige Politiker, zu viele Administratoren und zu wenige Richter und Vertheidiger des Rechts besäße.

Eine Nation, die bloß Agrikultur treibt, ist ein Individuum, dem in seiner materiellen Produktion ein Arm fehlt. Der Handel ist bloß Vermittler zwischen der Agrikultur- und Manufakturkraft und zwischen ihren besondern Zweigen. Eine Nation, die Agrikulturprodukte gegen fremde

Manufakturwaaren eintauscht, ist ein Individuum mit einem Arm, das durch einen fremden Arm unterstützt wird. Diese Unterstützung ist ihr nützlich, aber nicht so nützlich, als wenn sie selbst zwei Arme besäße, schon darum nicht, weil ihre Thätigkeit von fremder Willkür abhängig ist. Im Besitz einer eigenen Manufakturkraft kann sie so viel Lebensmittel und Rohstoffe produciren, als die eigenen Manufakturen consumiren, von fremden Manufakturen abhängig, kann sie nur so viel Surplus produciren, als fremde Nationen nicht selbst zu produciren vermögen und als sie vom Ausland kaufen müssen.

Wie unter den verschiedenen Gegenden eines und desselben Landes, so besteht Theilung der Arbeit und Conföderation der produktiven Kräfte unter den verschiedenen Nationen der Erde. Jene wird durch den inneren oder nationalen, diese durch den internationalen Handel vermittelt. Die internationale Conföderation der produktiven Kräfte ist aber insofern eine sehr unvollkommene, als sie häufig durch Kriege, politische Maßregeln, Handelskrisen ꝛc. unterbrochen wird. Obwohl die höchste, indem dadurch die verschiedenen Völker der Erde unter sich in Verbindung gesetzt werden, ist sie doch in Beziehung auf die Wohlfahrt der einzelnen in der Civilisation schon weit vorangerückten Nationen die wenigst bedeutende, was die Schule mit dem Satz anerkennt, daß der innere Markt einer Nation ohne Vergleichung bedeutender sey, als der auswärtige. Daraus folgt, daß es im Interesse jeder großen Nation liegt, die *nationale* Conföderation der produktiven Kräfte zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen zu machen und derselben die *internationale* unterzuordnen.

Die *internationale* wie die *nationale Theilung der Arbeit* ist großentheils durch das Klima und die Natur überhaupt bedingt. Man kann nicht in allen Ländern Thee produciren, wie in China, Gewürze wie auf Java, Baumwolle wie in Luisiana, oder Getreide, Wolle, Obst, Manufakturwaaren wie in den Ländern der gemäßigten Zone. Es wäre Thorheit, wenn eine Nation Produkte, in deren Hervorbringung sie von der Natur nicht begünstigt ist, und die sie besser und wohlfeiler vermittelst der internationalen Arbeitstheilung, d. h. durch den auswärtigen Handel sich verschaffen kann, vermittelst der nationalen

Arbeitstheilung, d. h. durch Produktion im Innern sich verschaffen wollte, gleichwie es Mangel an Nationalkultur oder Nationalthätigkeit verriethe, wenn eine Nation nicht alle ihr zu Gebot stehenden Naturkräfte benützte, um ihre innern Bedürfnisse zu befriedigen und sich vermittelst eines Produktenüberschusses diejenigen Bedürfnisse zu verschaffen, deren Hervorbringung auf eigenem Grund und Boden ihr die Natur versagt hat.

Die von der Natur begünstigtsten Länder der Erde, hinsichtlich der nationalen wie der internationalen Arbeitstheilung, sind offenbar diejenigen, deren Boden die gemeinsten Lebensbedürfnisse in bester Qualität und in größter Quantität hervorbringt und deren Klima der körperlichen und geistigen Anstrengung am förderlichsten ist, d. h. die Länder der gemäßigten Zone. Denn in diesen Ländern gedeiht vorzüglich die Manufakturkraft, vermittelst welcher die Nation nicht allein den höchsten Grad geistiger und socialer Ausbildung und politischer Macht zu erreichen, sondern auch die Länder der heißen Zone und die minder kultivirten Nationen sich gewisser Art tributbar zu machen vermag. Die Länder der gemäßigten Zone sind daher vor allen übrigen berufen, die nationale Arbeitstheilung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen und die internationale Arbeitstheilung zu ihrer Bereicherung zu benützen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Privatökonomie und die Nationalökonomie.

Wir haben geschichtlich nachgewiesen, daß die Einheit der Nation Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes ist, und gezeigt, wie nur da, wo das Privatinteresse dem Nationalinteresse untergeordnet worden, und wo eine Reihe von Generationen nach einem und demselben Ziele strebte, die Nationen zu harmonischer Ausbildung der produktiven Kräfte gelangt sind, und wie wenig ohne das vereinigte Streben der gleichzeitig lebenden Individuen und der auf einander folgenden Generationen zu

einem gemeinsamen Ziele die Privatindustrie gedeihen kann. Wir haben ferner in dem vorigen Kapitel darzuthun gesucht, wie das Gesetz der Kraftvereinigung schon in der einzelnen Fabrik seine wohlthätigen Wirkungen äußert und wie es mit gleicher Stärke auf die Industrie ganzer Nationen wirkt. In dem gegenwärtigen Kapitel haben wir nun nachzuweisen, wie die Schule ihre Verkennung der Nationalinteressen und der Wirkungen der nationalen Kraftvereinigung durch Vermischung der Grundsätze der Privatökonomie mit den Grundsätzen der Nationalökonomie maskirt hat.

„Was in der Privatökonomie Weisheit sey," sagt Adam Smith, „könne in der Oekonomie großer Nationen schwerlich zur Thorheit werden. Jedes Individuum, indem es sein eigenes Interesse verfolge, befördere dadurch nothwendigerweise auch die Interessen der Gesellschaft. Offenbar sey jedes Individuum, indem es seine Lokalverhältnisse am besten kenne und seinem Geschäft die meiste Aufmerksamkeit widme, weit besser im Stande, zu beurtheilen, wie seine Capitale auf's zweckmäßigste zu verwenden seyen, als der Staatsmann oder Gesetzgeber. Derjenige, welcher sich unterfange, dem Volke Vorschriften zu geben, wie es seine Capitale zu verwenden habe, nehme nicht allein eine vergebliche Mühe über sich, er eigne sich auch eine Autorität zu, die einzig dem Producenten zustehe, und die am allerwenigsten solchen Personen anvertraut werden könne, welche einer so schwierigen Aufgabe gewachsen zu seyn glaubten." Hieraus folgert Adam Smith: die Handelsbeschränkungen zum Behufe der Beförderung der innern Industrie seyen eitel Thorheit; jede Nation wie jedes Individuum müsse die Waaren da kaufen dürfen, wo sie am wohlfeilsten zu haben seyen; um zum höchsten Grad von Nationalwohlstand zu gelangen, habe man nur den Grundsatz des Gehenlassens und Machenlassens zu befolgen. Smith und Say vergleichen eine Nation, die ihre Industrie durch Schutzzölle befördern wolle, einem Schneider, der seine eigenen Schuhe verfertigen und einem Schuhmacher, der an seiner Hausthüre einen Zoll anlegen wollte, um seinen Wohlstand zu befördern. Wie in allen Irrthümern der Schule, geht auch in diesem Thomas Cooper in seinem gegen das amerikanische Schutzsystem gerichteten Buche[1] bis zum Extrem.

[1] Lectures on political Economy by Thomas Cooper, p. 1, 15, 19, 117.

„Die politische Oekonomie," meint er, „sey ziemlich gleichbedeutend mit der Privatökonomie aller Individuen, die Politik sey kein wesentlicher Bestandtheil der politischen Oekonomie; Thorheit sey es, zu glauben, die Gesellschaft sey etwas ganz anderes als die Individuen, aus welchen sie bestehe. Jedes Individuum wisse am besten, wie es seine Arbeit und seine Capitale zu verwenden habe. Der Reichthum der Gesellschaft sey nichts anderes, als das Aggregat des Reichthums aller Individuen, und wenn jedes Individuum am besten für sich selbst sorge, so müsse dasjenige Volk am reichsten seyn, bei welchem jedes Individuum am meisten sich selbst überlassen sey." Die Anhänger des amerikanischen Schutzsystems hatten diesem schon früher von den importirenden Kaufleuten zu Gunsten des freien Handels geführten Argument entgegen gehalten: die amerikanischen Navigationsgesetze hätten die Schifffahrt, den auswärtigen Handel und die Fischereien der Vereinigten Staaten gewaltig gehoben und alljährlich würden bloß zum Schutz der Seeschifffahrt Millionen auf die Flotte verwendet; der Theorie gemäß wären auch jene Gesetze und dieser Aufwand eben so verwerflich, wie Schutzzölle.

„Allerdings," ruft Herr Cooper aus, „kein Seehandel ist einen Seekrieg werth, die Kaufleute mögen sich selbst schützen!"

So kommt die Schule, die damit angefangen hatte, die Nationalität und die Nationalinteressen zu ignoriren, am Ende dahin, ihre Existenz gänzlich in Abrede zu stellen und die Individuen auch hinsichtlich ihrer Vertheidigung auf ihre individuellen Kräfte zu verweisen.

Wie? die Weisheit der Privatökonomie sey auch Weisheit in der Nationalökonomie? Liegt es in der Natur des Individuums, auf die Bedürfnisse künftiger Jahrhunderte Bedacht zu nehmen, wie dieß in der Natur der Nation und des Staats liegt? Man betrachte nur die erste Anlage einer amerikanischen Stadt, jedes Individuum, sich selbst überlassen, würde nur für seine eigenen Bedürfnisse, oder höchstens für die seiner nächsten Nachkommen sorgen; alle Individuen zu einer Gesellschaft vereinigt, sorgen für die Bequemlichkeit und die Bedürfnisse der entferntesten Generationen; sie unterwerfen die lebende Generation zu diesem Behuf Entbehrungen und Aufopferungen, die kein Vernünftiger von den Individuen erwarten könnte. Kann ferner

das Individuum in Führung seiner Privatökonomie Bedacht nehmen auf die Vertheidigung des Landes, auf die öffentliche Sicherheit, auf alle die tausend Zwecke, die es nur mit Hülfe der gesammten Gesellschaft zu erreichen vermag? Fordert nicht die Nation, daß die Individuen ihre Freiheit diesen Zwecken gemäß beschränken? Fordert sie nicht sogar, daß sie ihr einen Theil ihres Erwerbs, einen Theil ihrer geistigen und körperlichen Arbeit, ja ihr Leben selbst zum Opfer bringen? Erst muß man wie Cooper, alle Begriffe von Staat und Nation ausrotten, bevor sich dieser Satz durchführen läßt.

Nein! in der Nationalökonomie kann Weisheit seyn, was in der Privatökonomie Thorheit wäre, und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider ist; weil eine Familie etwas ganz anderes ist, als ein Verein von Millionen Familien, ein Haus etwas ganz anderes als ein großes Nationalterritorium.

Auch fördert nicht immer das Individuum, indem es sein eigenes Interesse am besten kennt und wahrnimmt, bei freier Wirksamkeit die Interessen der Gesellschaft. Wir fragen jene, die auf den Richterbänken sitzen, ob sie nicht öfters in den Fall kommen, Individuen wegen Uebermaßes an Erfindungsgeist, wegen allzugroßer Industrie auf die Tretmühle zu schicken. Räuber, Diebe, Schmuggler und Betrüger kennen die Lokal- und Personalverhältnisse vortrefflich, und verwenden die angestrengteste Aufmerksamkeit auf ihr Geschäft; daraus folgt aber keineswegs, daß die Gesellschaft sich da am besten stehe, wo dergleichen Individuen in der Ausübung ihrer Privatindustrie am wenigsten beschränkt werden.

In tausend Fällen sieht die Staatsgewalt sich genöthigt, die Privatindustrie zu beschränken. Sie verbietet dem Armateur, Sklaven an der Westküste von Afrika an Bord zu nehmen und sie nach Amerika zu führen. Sie gibt Vorschriften für die Erbauung von Dampfschiffen und für die Ordnung der Schifffahrt zur See, damit Passagiere und Matrosen nicht der Habsucht und Willkür der Capitäne geopfert werden. Neuerlich hat man sogar in England bestimmte Vorschriften für den Schiffbau in Antrag gebracht, weil man einem höllischen Bunde zwischen den Assecuranzcompagnien und den Armateuren auf die Spur gekommen ist,

wodurch jährlich Tausende von Menschenleben und Millionen an Werthen der Habsucht der Privaten geopfert werden. In Nordamerika verpflichtet sie die Müller bei Strafe, nicht weniger als 198 Pfd. guten Mehls in ein Faß zu packen, und für alle Marktartikel sind Marktinspektoren bestellt, ungeachtet in keinem Lande mehr als dort auf individuelle Freiheit gehalten wird. Ueberall hält sie es für ihre Pflicht, das Publikum gegen Gefahr und Nachtheil sicher zu stellen: so im Handel mit Lebensbedürfnissen, so im Verkauf von Arzneien u. s. w.

„Aber die angeführten Fälle," wird uns die Schule entgegenhalten, „betreffen rechtswidrige Verletzungen des Eigenthums und der Personen, nicht den ehrlichen Verkehr mit nützlichen Gegenständen, nicht die unschädliche und nützliche Thätigkeit der Privaten; diese zu beschränken, habe die Staatsgewalt kein Recht!" Freilich nicht, so lange sie unschädlich und nützlich ist; was aber im Weltverkehr an sich unschädlich und nützlich ist, kann im Nationalverkehr schädlich und gefährlich werden, und umgekehrt. Im Friedenszustand und von dem kosmopolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Caperei ein schädliches Gewerbe; im Krieg wird sie von der Regierung begünstigt. Der vorsätzliche Todtschlag eines Menschen ist im Friedenszustand ein Verbrechen, im Krieg wird er zur Pflicht. Der Verkehr mit Pulver, Blei und Waffen ist im Friedenszustand ein erlaubter; wer aber im Kriegszustand dem Feinde dergleichen zuführt, wird als Verräther bestraft.

Aus gleichen Gründen ist die Staatsgewalt nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, einen an sich unschädlichen Verkehr zum Besten der Nation zu beschränken und zu reguliren. Sie gibt durch Prohibitionen und Schutzzölle den Individuen keine Vorschrift, auf welche Art sie ihre produktiven Kräfte und Capitale zu verwenden haben, wie die Schule sophistischer Weise behauptet; sie sagt nicht diesem: du sollst dein Geld auf den Bau eines Schiffes oder auf die Anlegung einer Manufaktur verwenden; jenem: du sollst ein Seecapitän oder ein Civilingenieur werden; sie überläßt es dem Urtheil jedes Individuums, wie und wo es seine Capitale anlegen oder zu welchem Beruf es sich bestimmen will. Sie sagt nur: es liegt in dem Vortheil unserer Nation, daß wir diese oder jene Manufakturwaaren selbst fabriciren; da wir aber bei freier Concurrenz des Auslands nie

zum Besitz dieses Vortheils gelangen könnten, so haben wir dieselbe insoweit beschränkt, als wir es für nöthig erachten, um denjenigen unter uns, die ihre Capitale auf diesen neuen Industriezweig verwenden, und denjenigen, welche ihre körperlichen und geistigen Kräfte derselben widmen, die erforderlichen Garantien zu geben, daß sie ihre Capitale nicht verlieren und ihren Lebensberuf nicht verfehlen, und um die Fremden anzureizen, mit ihren produktiven Kräften zu uns überzutreten. Auf diese Weise beschränkt sich die Privatindustrie keineswegs; im Gegentheil: sie verschafft den persönlichen, den Natur- und Capitalkräften der Nation ein größeres und weiteres Feld der Thätigkeit. Damit thut sie nicht etwas, was die Individuen besser wüßten und thun könnten als sie selbst; im Gegentheil: sie thut etwas, was die Individuen, selbst wenn sie es wüßten, nicht für sich selbst zu thun vermöchten.

Die Behauptung der Schule: das Schutzsystem fordere rechtswidrige und antiökonomische Eingriffe der Staatsgewalt in die Capitalverwendung und Industrie der Privaten, erscheint im mindest vortheilhaften Lichte, wenn wir berücksichtigen, daß die *fremden* Handelsregulationen es sind, die sich dergleichen Eingriffe in *unsere* Privatindustrie zu Schulden kommen lassen, und daß wir nur mit Hülfe des Schutzsystems jene schädlichen Wirkungen der fremden Handelspolitik zu entkräften vermögen. Schließen die Engländer unser Korn von ihren Märkten aus, was thun sie damit anders, als daß sie unsern Agrikulturisten verbieten, um so viel weniger Korn zu pflanzen, als sie bei freier Einfuhr nach England ausgeführt haben würden? Belegen sie unsere Wolle, unsere Weine, unser Bauholz mit so hohen Zöllen, daß unsere Ausfuhr nach England ganz oder größtentheils aufhört — was anders geschieht damit, als daß die englische Staatsgewalt unsere Produktionszweige verhältnißmäßig beschränkt? In diesen Fällen wird offenbar durch die *fremde Gesetzgebung* unsern Capitalien und *unsern* persönlichen Produktivkräften eine Richtung gegeben, welche sie ohne die von ihr getroffenen Maßregeln schwerlich genommen haben würden. Hieraus folgt, daß, wollten wir auch darauf Verzicht leisten, vermittelst *unserer eigenen* Gesetzgebung, *unserer* Nationalindustrie eine *unsern* Nationalvortheilen entsprechende Richtung

zu geben, von uns doch nicht zu verhindern wäre, daß fremde Nationen unsere Nationalindustrie auf eine Weise reguliren, die ihrem eigenen wirklichen oder vermeintlichen Vortheil entspricht und welche jedenfalls auf die Entwickelung unserer produktiven Kräfte nachtheilig wirkt. Ist es aber vernünftiger und dem Vortheil unserer Nationalangehörigen entsprechender, wenn wir unsere Privatindustrie von einer fremden Nationalgesetzgebung, fremden Nationalinteressen gemäß reguliren lassen, als wenn wir sie vermittelst der eigenen Gesetzgebung unsern eigenen Interessen gemäß reguliren? Fühlt sich der deutsche oder amerikanische Agrikulturist weniger beschränkt, wenn er jedes Jahr erst die englischen Parlamentsakten studiren soll, um zu erfahren, ob es zweckmäßig sey, seine Korn- oder Wollproduktion zu erweitern oder einzuschränken, als wenn die eigene Gesetzgebung ihn im Bezug fremder Manufakturwaaren beschränkt, zugleich aber ihm für alle seine Produkte einen Markt sichert, dessen er durch ausländische Gesetzgebungen nie wieder beraubt werden kann?

Wenn die Schule behauptet, daß die Schutzzölle den inländischen Fabrikanten zum Nachtheil der inländischen Consumenten ein Monopol einräumen, so führt sie damit nur einen falschen Fechterstreich. Denn da jedem Individuum in der Nation frei steht, an den Vortheilen des der innern Industrie gesicherten inländischen Marktes Theil zu nehmen, so ist dieß jedenfalls kein Privatmonopol, sondern ein Vorrecht, das allen Angehörigen unserer Nation, den Angehörigen fremder Nationen gegenüber, eingeräumt wird, und das um so rechtmäßiger ist, als die Angehörigen fremder Nationen bei sich selbst das nämliche Monopol besitzen und unsere Angehörigen ihnen dadurch nur gleichgestellt werden. Es ist weder ein Vorrecht zum ausschließlichen Vortheil der Producenten, noch zum ausschließlichen Nachtheil der Consumenten. Denn wenn die Producenten im Anfang höhere Preise stellen, so haben sie großes Risiko und jene außerordentlichen Verluste und Aufopferungen zu bestreiten, die mit allen Anfängen in der Fabrikation verbunden sind. Daß aber diese außergewöhnlichen Profite nicht zur Ungebühr steigen und sich nicht verewigen, dagegen sind Consumenten durch die später eintretende innere Concurrenz sicher gestellt, welche in der Regel die Preise immer tiefer drückt, als sie bei freier Concurrenz des Auslandes sicher gestellt hätten. Müssen auch die Agrikulturisten,

welche die hauptsächlichsten Consumenten der Manufakturisten sind, höhere Preise bezahlen, so wird ihnen dieser Nachtheil durch vermehrte Nachfrage nach Agrikulturprodukten und durch erhöhte Preise reichlich ersetzt.

Es ist ferner ein falscher, durch die Vermischung der Werthe- mit der Kräftetheorie verdeckter Fechterstreich, wenn die Schule aus dem Satz: daß der Nationalreichthum nur das Aggregat des Reichthums aller Individuen sey, und daß das Privatinteresse jedes Individuums besser, als alle Staatsmaßregeln es vermöchten, zu Produktion und Reichthumsanhäufung antreibe, den Schluß ziehen will: die Nationalindustrie würde am besten gedeihen, wäre nur jedes Individuum ungestört dem Geschäfte der Reichsthumsanhäufung überlassen. Jener Satz kann zugegeben werden, ohne daß daraus folgte, was die Schule daraus folgern will. Denn es handelt sich ja nicht, wie wir in einem vorhergegangenen Kapitel gezeigt haben, darum — durch die Handelsbeschränkungen unmittelbar die Summe der Tauschwerthe in der Nation — sondern darum — die Summe ihrer produktiven Kräfte zu vermehren. Daß aber die Summe der produktiven Kräfte der Nation nicht gleichbedeutend sey mit dem Aggregat der produktiven Kräfte aller Individuen, jegliches für sich allein betrachtet, daß die Summe dieser Kräfte hauptsächlich durch die gesellschaftlichen und politischen Zustände, insbesondere aber durch den Grad bedingt sey, in welchem die Nation die Arbeitstheilung und die Conföderation der produktiven Kräfte in ihrem Innern effektuirt hat, glauben wir in den nächst vorangegangenen Kapiteln zur Genüge dargethan zu haben.

Ueberall sieht dieses System nur Individuen, die unter sich in freiem unbeschränkten Verkehr stehen, und die sich selbst genügen, wenn man nur jegliches dem ihm von der Natur eingepflanzten Trieb sein Privatinteresse zu verfolgen überläßt. Es ist dieß offenbar kein System der Oekonomie von Nationen, sondern ein System der Privatökonomie des menschlichen Geschlechts, wie sie sich ohne Intervention der Staatsgewalt, ohne Kriege, ohne feindliche Handelsmaßregeln von außen stellen würde. Nirgends ist nachgewiesen, durch welche Mittel die jetzt prosperirenden Nationen auf diejenige Stufe von Macht und Wohlstand

sich erhoben, die wir sie behaupten sehen, und durch welche Ursachen andere denjenigen Grad von Wohlstand und Macht, den sie früher behaupteten, verloren haben. Man kann daraus nur lernen, wie in der Privatindustrie Naturkraft, Arbeit und Capital sich vereinigen, um werthvolle Produkte in den Tausch zu bringen, und auf welche Weise sie unter dem menschlichen Geschlecht vertheilt und von ihm consumirt werden. Welche Mittel aber in Anwendung zu bringen seyen, um die einer ganzen Nation zur Disposition stehenden Naturkräfte in Aktivität und zu Werth zu bringen, um eine arme und unmächtige Nation zu Wohlstand und Macht zu erheben, ist daraus nicht zu ersehen, weil die Schule, die Politik gänzlich von sich abweisend, die besonderen Zustände der Nation ignorirt und sich nur um die Wohlfahrt des gesammten menschlichen Geschlechts bekümmert. Wo von internationalem Handel die Rede ist, wird überall nur das einheimische Individuum dem fremden Individuum gegenübergestellt, überall werden nur Beispiele aus dem Privatverkehr der einzelnen Kaufleute angeführt, wird nur im Allgemeinen von Waaren gesprochen (ohne Berücksichtigung, ob es sich von Produkten oder Fabrikaten handle), um zu beweisen, wie es für den Wohlstand der Nation gänzlich gleichgültig sey, ob die Exportationen und Importationen in Geld oder in Rohstoffen oder in Fabrikaten bestehen, und ob sie im Gleichgewicht stehen oder nicht. Wenn wir z. B., erschreckt über die Handelskrisen, die in Nordamerika wie eine einheimische Seuche herrschen, diese Theorie über die Mittel, sie abzuwenden oder zu vermindern, consultiren, so läßt sie uns gänzlich ohne Trost und Belehrung; ja es ist uns sogar unmöglich, diese Erscheinung wissenschaftlich zu erörtern, weil wir, bei Strafe für Obscuranten oder Ignoranten gehalten zu werden, nicht einmal das Wort Handelsbilanz in den Mund nehmen dürfen, während doch dieses Wort in allen gesetzgebenden Versammlungen, in allen Administrationsbureaux, auf allen Börsen ertönt. Zum Wohl der Menschheit wird uns der Glaube zur Pflicht gemacht, daß die Ausfuhren mit den Einfuhren sich jederzeit von selbst ins Gleichgewicht stellen, ungeachtet wir in öffentlichen Berichten lesen, wie die englische Nationalbank der Natur der Dinge unter die Arme greift, ungeachtet Kornbills bestehen, die es dem Agrikulturisten der mit England in Verkehr

stehenden Länder etwas schwer machen, seine Consumtionen an Fabrikaten mit Produkten zu bezahlen.

Die Schule kennt keinen Unterschied zwischen Nationen, welche einen höheren Grad ökonomischer Ausbildung erreicht haben, und denjenigen, welche auf einer niedrigern Stufe stehen. Ueberall will sie die Einwirkung der Staatsgewalt ausschließen, überall soll das Individuum um so besser im Stande seyn, zu produciren, je weniger die Staatsgewalt sich seiner annimmt. In der That, dieser Lehre zufolge müßten die wilden Völker die produktivsten und reichsten der Erde seyn, denn nirgends mehr als im wilden Zustand ist jedes Individuum sich selbst überlassen, nirgends ist die Einwirkung der Staatsgewalt weniger fühlbar

Die Statistik und die Geschichte lehren aber im Gegentheil daß die Nothwendigkeit der Einschreitung der gesetzgebenden Gewalt und der Administration überall um so mehr hervortritt, je weiter die Oekonomie der Nation sich ausbildet. Wie die individuelle Freiheit im Allgemeinen nur etwas Gutes ist, insofern sie den Gesellschaftszwecken nicht zuwiderläuft, so kann vernünftigerweise die Privatindustrie nur in so weit auf unbeschränkte Thätigkeit Anspruch machen, als dieselbe mit der Wohlfahrt der Nation verträglich ist. Wo aber die Thätigkeit der Individuen zu diesem Behufe nicht ausreicht, oder wo sie der Nation schädlich werden könnte, da fordert sie mit Recht Unterstützung durch die Gesammtkraft der Nation, da unterwirft sie sich in ihrem eigenen Interesse gesetzlichen Beschränkungen.

Wenn die Schule die freie Concurrenz der Producenten als das sicherste Mittel darstellt, die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu befördern, so hat sie auf dem Standpunkt, den sie einnimmt, vollkommen recht. Unter der Voraussetzung einer Universalunion erscheint jede Beschränkung des redlichen Güterverkehrs zwischen verschiedenen Ländern als unvernünftig und schädlich. So lange aber andere Nationen die Gesammtinteressen der Menschheit ihren nationalen Interessen unterordnen, ist es thöricht, von freier Concurrenz unter den Individuen verschiedener Nationen zu sprechen. Die Argumente der Schule zu Gunsten der freien Concurrenz sind dann nur noch anwendbar auf den Verkehr zwischen den Angehörigen einer und derselben Nation. Jede große Nation muß alsdann dahin streben, ein Ganzes in

sich selbst zu bilden, das mit andern Ganzen gleicher Art nur insoweit in Verkehr tritt, als es seinen besondern Gesellschaftsinteressen zuträglich ist. Diese Gesellschaftsinteressen sind aber unendlich verschieden von den Privatinteressen aller einzelnen Individuen der Nation, wenn jedes Individuum als für sich allein dastehend und nicht in seiner Eigenschaft als Glied der Nationalgesellschaft betrachtet wird, wenn man, wie Smith und Say, in den Individuen nur Producenten und Consumenten, keine Staatsbürger oder Nationalangehörigen sieht. Denn als solche sorgen die Individuen nicht für die Wohlfahrt künftiger Geschlechter — finden sie es thöricht, wie Hr. Cooper uns auch wirklich vordemonstrirt, daß man noch ein ungewisses und im weiten Felde der Zukunft stehendes, wenn auch noch so kostbares Gut durch gewisse und augenblickliche Aufopferung zu erwerben strebe — ist ihnen an der Fortdauer der Nation wenig gelegen — geben sie die Schiffe ihrer Kaufleute jedem kühnen Seeräuber preis — bekümmern sie sich wenig um die Macht, die Ehre und den Ruhm der Nation — können sie es höchstens über sich gewinnen, der Erziehung ihrer Kinder einige materielle Werthe zum Opfer zu bringen und sie ein Gewerbe erlernen zu lassen, vorausgesetzt, daß die Lehrlinge nach Verfluß von wenigen Jahren in den Stand gesetzt werden, sich selbst ihr Brod zu erwerben.

In der That, so gleichbedeutend ist der herrschenden Theorie die Nationalökonomie mit der Privatökonomie, daß J. B. Say, wo er ausnahmsweise erlaubt, die innere Industrie von Seiten des Staats zu unterstützen, die Bedingung stellt: es müsse alle Wahrscheinlichkeit vorhanden seyn, daß sie schon nach Verfluß weniger Jahre zur Selbstständigkeit gelange, wie man einem Schusterlehrling nur wenige Jahre Zeit vergönnt, um sich in seinem Gewerbe so weit zu perfektioniren, daß er der elterlichen Unterstützung entbehren kann.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nationalität und die Oekonomie der Nation.

Das System der Schule leidet, wie wir in den vorstehenden Kapiteln gezeigt haben, an drei Hauptgebrechen: erstens an bodenlosem Kosmopolitismus, welcher weder die Natur der Nationalität anerkennt, noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt; zweitens an einem todten Materialismus, der überall hauptsächlich den Tauschwerth der Dinge ins Auge faßt, ohne die geistigen und politischen, die gegenwärtigen und die zukünftigen Interessen und die produktiven Kräfte der Nation zu berücksichtigen; drittens an desorganisirendem Partikularismus und Individualismus, welcher, die Natur der gesellschaftlichen Arbeit und die Wirkung der Kräftevereinigung in ihren höheren Consequenzen verkennend, im Grunde nur die Privatindustrie darstellt, wie sie sich im freien Verkehr mit der Gesellschaft, d. h. mit der gesammten Menschheit entwickeln würde, im Fall sie nicht in besondere Nationalgesellschaften getrennt wäre.

Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht aber die Nation, mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigenthümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Institutionen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbstständigkeit, Vervollkommnung, ewige Fortdauer und mit ihrem abgesonderten Territorium; eine Gesellschaft, die, durch tausend Bande des Geistes und der Interessen zu einem für sich bestehenden Ganzen vereinigt, das Rechtsgesetz unter sich anerkennt, und als Ganzes andern Gesellschaften ähnlicher Art zur Zeit noch in ihrer natürlichen Freiheit gegenüber steht, folglich unter den bestehenden Weltverhältnissen nur durch eigene Kräfte und Mittel Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten vermag. Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen kann, so ist die Civilisation des menschlichen Geschlechts nur gedenkbar und möglich, vermittelst der Civilisation und Ausbildung der Nationen.

In den Zuständen der Nationen herrscht indessen zur Zeit eine unendliche Verschiedenheit; wir gewahren unter ihnen Riesen und Zwerge, normale Körper und Krüppel, civilisirte, halbcivilisirte und barbarische. Ihnen allen aber ist, wie dem einzelnen Menschen, der Trieb der Selbsterhaltung, das Streben nach Vervollkommnung von der Natur eingepflanzt. Es ist die Aufgabe der Politik, die barbarischen Nationalitäten zu civilisiren, die kleinen und schwachen groß und stark zu machen, vor allem aber ihnen Existenz und Fortdauer zu sichern. Es ist die Aufgabe der Nationalökonomie, die ökonomische Erziehung der Nation zu bewerkstelligen und sie zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft vorzubereiten.

Die normalmäßige Nation besitzt eine gemeinschaftliche Sprache und Literatur, ein mit mannigfaltigen natürlichen Hülfsquellen ausgestattetes, ausgedehntes und wohl arrondirtes Territorium und eine große Bevölkerung. Ackerbau, Manufakturen, Handel und Schifffahrt sind in ihr gleichmäßig ausgebildet; Künste und Wissenschaften, Unterrichtsanstalten und allgemeine Bildung stehen bei ihr auf gleicher Höhe mit der materiellen Produktion. Verfassung, Gesetze und Institutionen gewähren ihren Angehörigen einen hohen Grad von Sicherheit und Freiheit, befördern Religiosität, Sittlichkeit und Wohlstand, haben mit Einem Wort die Wohlfahrt der Bürger zum Zweck. Sie besitzt eine zureichende See- und Landmacht, um ihre Selbstständigkeit und Independenz zu vertheidigen und ihren auswärtigen Handel zu schützen. Ihr wohnt die Kraft bei, auf die Kultur minder vorgerückter Nationen zu wirken und mit dem Ueberschuß ihrer Bevölkerung und ihrer geistigen und materiellen Capitale Colonien zu gründen und neue Nationen zu zeugen.

Große Bevölkerung und ein weites mit mannichfaltigen Naturfonds ausgestattetes Territorium sind wesentliche Erfordernisse der normalen Nationalität, sie sind Grundbedingungen der geistigen Bildung wie der materiellen Entwicklung und politischen Macht. Eine an Volkszahl und Territorium beschränkte Nation, zumal wenn sie eine besondere Sprache hat, kann nur eine verkrüppelte Literatur, nur krüppelhafte Anstalten für Beförderung der Künste und Wissenschaften besitzen. Ein kleiner Staat kann innerhalb seines Territoriums nie die verschiedenen Produktions-

zweige zur vollständigen Ausbildung bringen. Bei ihm wird jeder Schutz zum Privatmonopol. Nur durch Allianzen mit mächtigeren Nationen, durch theilweise Aufopferung der Vortheile der Nationalität und durch übermäßige Kraftanstrengung vermag er seine Selbstständigkeit nothdürftig zu behaupten.

Eine Nation, die keine Küstenländer, keine Schifffahrt und Seemacht besitzt, oder die Mündungen ihrer Ströme nicht in ihrer Gewalt hat, ist in ihrem fremden Handel von andern Nationen abhängig; sie kann weder eigene Colonien anlegen, noch neue Nationen hervorbringen; aller Ueberfluß an Bevölkerung, an geistigen und materiellen Mitteln, der aus einer solchen Nation nach nicht kultivirten Ländern fließt, geht ihrer Literatur, ihrer Civilisation und Industrie zum Vortheil anderer Nationalitäten verloren.

Eine nicht durch Meere und Gebirgsketten arrondirte Nation ist den Angriffen fremder Nationen bloßgestellt und kann nur mit großen Aufopferungen und jedenfalls nur auf sehr unvollständige Weise ein eigenthümliches Douanensystem zur Ausführung bringen.

Territorialgebrechen der Nationalkörper wird abgeholfen entweder vermittelst der Erbfolge wie bei England und Schottland, oder durch Kauf wie bei Florida und Louisiana, oder durch Eroberung wie bei Großbritannien und Irland.

In der neuesten Zeit hat man ein viertes Mittel zur Anwendung gebracht, das auf eine dem Recht und der Wohlfahrt der Völker und Staaten weit entsprechendere Weise zum Ziele führt als die Eroberung und nicht vom Zufall so abhängig ist wie die Erbfolge, nämlich die Vereinigung der Interessen verschiedener Staaten durch freien Vertrag. Erst durch ihren Zollverein ist die deutsche Nation zu einem der wichtigsten Attribute ihrer Nationalität gelangt. Jedoch ist diese Maßregel nicht als vollständig zu betrachten, solange sie nicht auf das ganze Küstenland von der Mündung des Rheins bis zur Grenze von Polen mit Einschluß von Holland und Dänemark sich erstreckt. Eine natürliche Folge dieser Vereinigung ist die Aufnahme beider Länder in den deutschen Bund, folglich in die deutsche Nationalität, womit letztere zugleich erlangen wird, was ihr zur Zeit noch fehlt, nämlich Fischereien und Seemacht, Seehandel und Colonien. Ohnehin gehören beide Völkchen ihrer Abstammung und ihrem

ganzen Wesen nach der deutschen Nationalität an. Die Schuldenlast, von welcher sie gedrückt werden, ist nur eine Folge ihrer unnatürlichen Bestrebungen, sich als selbstständige Nationalitäten zu behaupten, und es liegt in der Natur der Dinge, daß dieses Uebel bis zu einem Punkte steige, wo es ihnen unerträglich werden wird, und wo ihnen selbst die Einverleibung in eine größere Nationalität als wünschenswerth und nothwendig erscheinen muß.

Belgien kann nur auf dem Weg der Conföderation mit einer benachbarten größeren Nation die mit der Beschränktheit des Territoriums und der Bevölkerung verknüpften Mängel heilen. Nordamerika und Canada, je mehr sie sich bevölkern, je mehr das Schutzsystem der Vereinigten Staaten sich ausbildet, werden um so mehr zu einander sich hingezogen fühlen, um so weniger wird eine Conföderation zwischen ihnen von Seiten Englands zu verhindern seyn.

In ökonomischer Beziehung haben die Nationen folgende Entwicklungsstadien zu durchlaufen: Zustand der ursprünglichen Wildheit, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Die Industriegeschichte der Nationen, und keine auf anschaulichere Weise als die von England, beweist, daß der Uebergang aus dem rohen Zustand zur Viehzucht, von der Viehzucht zur Agrikultur und von der Agrikultur zu den ersten Anfängen in den Manufakturen und in der Schifffahrt am schnellsten und vortheilhaftesten durch den freien Handel mit weiter vorgerückten Städten und Ländern bewerkstelligt wird; daß aber eine vollständige Manufakturkraft, eine bedeutende Schifffahrt und ein großartiger auswärtiger Handel nur vermittelst Einschreitung der Staatsgewalt zu erlangen sind.

Je weniger die Agrikultur sich ausgebildet hat und je mehr der auswärtige Handel Gelegenheit bietet, den Ueberfluß an einheimischen Agrikulturprodukten und Rohstoffen gegen fremde Manufakturwaaren zu vertauschen, je mehr dabei die Nation noch in Barbarei versunken ist und einer absolut monarchischen Regierungsform und Gesetzgebung bedarf, um so förderlicher wird der freie Handel, d. h. die Ausfuhr von Agrikulturprodukten und die Einfuhr von Manufakturwaaren, ihrem Wohlstand und ihrer Civilisation seyn.

Je mehr im Gegentheil die Agrikultur einer Nation, ihre Gewerbe und ihre socialen, politischen und bürgerlichen Zustände überhaupt entwickelt sind, um so weniger wird sie von dem Tausch einheimischer Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen fremde Manufakturwaaren für Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Zustände Nutzen ziehen können, um so größere Nachtheile wird sie von der glücklichen Concurrenz einer ausländischen und ihr überlegenen Manufakturkraft empfinden.

Einzig bei Nationen der letzteren Art, nämlich bei denjenigen, welche alle erforderlichen geistigen und materiellen Eigenschaften und Mittel besitzen, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und dadurch den höchsten Grad von Civilisation und Bildung, von materiellem Wohlstand und politischer Macht zu erstreben, welche aber durch die Concurrenz einer bereits weiter vorgerückten auswärtigen Manufakturkraft in ihren Fortschritten aufgehalten werden — nur bei solchen ist die Handelsbeschränkung zum Zweck der Pflanzung und Beschützung einer eigenen Manufakturkraft zu rechtfertigen, und auch bei ihnen ist sie es nur so lange, bis die Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, um die fremde Concurrenz nicht mehr fürchten zu dürfen, und von da an nur in so weit, als nöthig ist, um die inländische Manufakturkraft in ihren Wurzeln zu beschützen.

Das Schutzsystem würde nicht nur gegen die Grundsätze der kosmopolitischen Oekonomie, sondern auch gegen den wohlverstandenen Vortheil der eigenen Nation verstoßen, wollte es die fremde Concurrenz gänzlich und auf einmal ausschließen und die zu beschützende Nation von andern Nationen isoliren. Ist die zu beschützende Manufakturkraft noch in der ersten Periode ihrer Entwicklung, so müssen die Schutzzölle sehr gemäßigt seyn, sie dürfen nur allmählig mit der Zunahme der geistigen und materiellen Capitale, der technischen Geschicklichkeiten und des Unternehmungsgeistes der Nation steigen. Auch ist keineswegs erforderlich, daß alle Industriezweige auf gleiche Weise beschützt werden. Besondern Schutz erfordern nur die wichtigsten Zweige, zu deren Betrieb große Anlags- und Betriebscapitale, viele Maschinerie, also viele technische Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Uebungen und viele Arbeiter erfordert werden und deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse gehören, folglich in Beziehung auf ihren Total-

werth wie auf die nationale Selbstständigkeit von der größten Wichtigkeit sind, wie z. B. die Wollen-, Baumwollen- und Leinenfabriken u. s. w. Werden diese Hauptzweige gehörig beschützt und ausgebildet, so ranken alle übrigen minder bedeutenden Manufakturzweige auch bei geringerm Schutz an ihnen empor. Nationen, bei welchen der Taglohn hoch und die Bevölkerung im Verhältniß zu der Ausdehnung ihres Territoriums noch nicht groß ist, wie z. B. den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gebietet der eigene Vortheil, Manufakturen, welche nicht durch Maschinerie bedeutend unterstützt werden, geringern Schutz zu gewähren als denen, wobei Maschinenwerke die Hauptarbeit verrichten, vorausgesetzt, daß diejenigen Nationen, welche ihnen dergleichen Waaren zuführen, ihren Agrikulturprodukten freie Zufuhr gestatten.

Es ist eine gänzliche Verkennung der Natur der nationalökonomischen Verhältnisse von Seiten der Schule, wenn sie glaubt, daß dergleichen Nationen durch den Tausch von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren ebensowohl ihre Civilisation, ihren Wohlstand und überhaupt die Fortschritte in den gesellschaftlichen Zuständen befördern können, wie durch die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft. Nie wird eine bloße Agrikulturnation ihren inländischen und ausländischen Handel, ihre inländischen Transportmittel und ihre auswärtige Schifffahrt ansehnlich ausbilden, ihre Bevölkerung in gleichem Verhältniß mit ihrem Wohlstand vermehren oder in ihrer moralischen, intellektuellen, socialen und politischen Bildung bedeutende Fortschritte machen; sie wird nie bedeutende politische Macht erlangen oder in den Stand gesetzt werden, auf die Bildung und Fortschritte minder vorgerückter Völker zu wirken und eigene Colonien anzulegen. Der bloße Agrikulturstaat ist ein unendlich minder vollkommener Zustand als der Agrikulturmanufakturstaat. Ersterer ist immer ökonomisch und politisch mehr oder weniger von denjenigen fremden Nationen abhängig, die ihm Agrikulturprodukte gegen Manufakturwaaren abnehmen. Er kann nicht für sich selbst bestimmen, wie viel er produciren will, er muß warten, wie viel andere von ihm kaufen wollen. Diese andern, die Agrikulturmanufakturstaaten, produciren selbst große Massen von Rohstoffen und Lebensmitteln und suppliren nur das Fehlende durch Einfuhr von den Agrikulturnationen. Einmal sind also diese mit ihrem Absatz abhängig von

den Zufälligkeiten einer mehr oder minder reichen Ernte bei den Agrikulturmanufakturnationen; sodann concurriren sie in dieser Zufuhr mit andern Agrikulturnationen, wodurch dieser an sich sehr ungewisse Absatz noch ungewisser wird. Endlich sind sie der Gefahr ausgesetzt, durch Kriege oder Handelsmaßregeln in ihrem Verkehr mit fremden Manufakturnationen gänzlich gestört zu werden, wodurch sie den doppelten Nachtheil erleiden: keine Käufer für ihren Ueberschuß an Agrikulturprodukten zu finden und der ihnen erforderlichen Manufakturwaaren zu entbehren. Eine Agrikulturnation, wie wir schon früher gesagt haben, ist ein Individuum mit einem Arm, das sich eines fremden Arms bedient, dessen Beihülfe es aber nicht für alle Fälle versichert ist; eine Agrikulturmanufakturnation ist ein Individuum, dem zwei eigene Arme zur Disposition stehen.

Es ist ein Grundirrthum der Schule, wenn sie das Schutzsystem als ein widernatürliches Produkt spekulirender Politiker darstellt. Die Geschichte ist da, um zu bezeugen, daß die Schutzmaßregeln entweder aus dem naturgemäßen Bestreben der Nationen nach Wohlstand, Independenz und Macht oder in Folge der Kriege und feindseligen Handelsmaßregeln vorherrschender Manufakturnationen entstanden sind.

Die Idee von Independenz und Macht entsteht mit dem Begriff der Nation. Die Schule hat darauf keine Rücksicht genommen, weil sie nicht die Oekonomie der einzelnen Nationen, sondern die Oekonomie der Gesellschaft überhaupt, d. h. des ganzen menschlichen Geschlechts, zum Gegenstand ihrer Forschungen machte. Denkt man sich nämlich alle Nationen vermittelst einer Universalconföderation vereinigt, so fällt die Rücksicht auf Independenz und Macht gänzlich weg. Die Garantie der Selbstständigkeit jeder Nation liegt dann in dem Rechtszustand der Universalgesellschaft, gleichwie z. B. die Garantie der Selbstständigkeit der Staaten von Rhode-Island und Delaware in der Union aller vereinigten Freistaaten liegt. Seit der Stiftung dieser Union ist es noch keinem dieser kleinern Staaten eingefallen, auf Vergrößerung seiner politischen Macht Bedacht zu nehmen, oder seine Independenz für minder gesichert zu halten, als die der größten Staaten der Union.

So vernunftgemäß aber die Universalconföderation ist, so unvernünftig würde eine gegebene Nation handeln, wollte sie in

Erwartung der großen Vortheile einer solchen Union und des ewigen Friedens die Grundsätze ihrer Nationalpolitik regeln, als ob diese Universalconföderation bereits bestände. Wir fragen: ob nicht jeder Vernünftige eine Regierung für verrückt halten müßte, welche unter Berufung auf die Vortheile und die Vernunftmäßigkeit des ewigen Friedens ihre Armeen auflösen, ihre Kriegsschiffe zerschlagen und ihre Festungen schleifen wollte? Gleichwohl thäte eine solche Regierung nichts anderes, als was die Schule von den Regierungen verlangt, wenn sie ihnen unter Berufung auf die Vortheile des freien Handels zumuthet, auf die Vortheile des Schutzsystems Verzicht zu leisten.

Der Krieg wirkt zerstörend auf die wechselseitigen Handelsverhältnisse zwischen Nation und Nation. Dadurch wird der in dem einen Lande wohnende Agrikulturist mit Gewalt von dem in einem andern Lande wohnenden Manufakturisten getrennt. Während aber der Manufakturist, zumal wenn er einer seemächtigen und großen Handel treibenden Nation angehört, bei dem Agrikulturisten seines eigenen Landes oder in andern ihm zugänglichen Agrikulturländern leicht Entschädigung findet, leidet der Bewohner des Agrikulturlandes durch diese Verkehrsstörung doppelt. Ihm fehlt nun gänzlich der Absatz für seine Agrikulturprodukte, folglich auch das Vermögen, die ihm durch den früheren Verkehr zum Bedürfniß gewordenen Manufakturwaaren zu bezahlen; er fühlt sich in seiner Produktion wie in seiner Consumtion reducirt.

Ist nun eine so in ihrer Produktion und Consumtion durch den Krieg reducirte Agrikulturnation in ihrer Bevölkerung, Civilisation und Agrikultur bereits weit vorgerückt, so entstehen in ihr in Folge der Handelsunterbrechungen des Kriegs Manufakturen und Fabriken. Der Krieg wirkt auf sie wie ein Prohibitivsystem. Sie lernt dadurch den großen Vortheil einer eigenen Manufakturkraft kennen, sie überzeugt sich thatsächlich, daß sie durch die Handelsstörungen des Kriegs mehr gewonnen als verloren hat. Es gewinnt in ihr die Ueberzeugung die Oberhand, sie sey berufen, aus dem Stande eines bloßen Agrikulturstaats in den Stand eines Agrikulturmanufakturstaats überzutreten und in Folge dieses Vorrückens den höchsten Grad von Wohlstand, von Civilisation und Macht zu erreichen. Tritt nun aber, nachdem eine solche Nation in der durch den Krieg ihr eröffneten Manufakturcarrière

bereits bedeutende Fortschritte gemacht hat, wieder Friede ein und wollen beide Nationen die früher bestandenen Handelsverhältnisse wieder anknüpfen, so fühlen beide, daß während des Kriegs neue Interessen entstanden sind, die durch Wiederherstellung des früheren Verkehrs vernichtet würden. Die frühere Agrikulturnation fühlt, daß sie dem Absatz ihrer Agrikulturprodukte nach dem Ausland ihre inzwischen erstandene Manufakturkraft zum Opfer bringen müßte; die Manufakturnation fühlt, daß ein Theil der während des Kriegs entstandenen Agrikulturproduktion durch die freie Einfuhr wieder vernichtet würde. Beide suchen daher diese Interessen durch Einfuhrzölle zu schützen. Dieß ist die Geschichte der Handelspolitik während der verflossenen fünfzig Jahre.

Der Krieg hat die neuern Schutzsysteme hervorgerufen, und wir scheuen uns nicht, die Behauptung auszusprechen, daß es in dem Interesse der Manufakturnationen zweiter und dritter Klasse gelegen wäre, sie beizubehalten und weiter auszubilden, selbst wenn England nach Herstellung des Friedens nicht den ungeheuren Fehler begangen hätte, die Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen zu beschränken, folglich die Motive des Schutzsystems auch während des Friedens fortdauern zu lassen. Wie eine im Zustand der Rohheit und der barbarischen Agrikultur befindliche Nation nur durch den Handel mit civilisirten Manufakturnationen Fortschritte machen kann, so kann sie, zu einem gewissen Grad von Kultur gelangt, nur vermittelst einer eigenen Manufakturkraft den höchsten Grad von Wohlstand, Civilisation und Macht erreichen. Ein Krieg, der den Uebergang des Agrikulturstaats in den Agrikulturmanufakturstaat befördert, ist daher ein Segen für eine Nation, wie der Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Freistaaten, trotz der ungeheuren Aufopferungen, die er erforderte, ein Segen für alle künftigen Generationen geworden ist. Ein Friede aber, der eine zu Entwicklung einer Manufakturkraft berufene Nation wieder in den bloßen Agrikulturstand zurückwirft, wird ihr zum Fluch und ist ihr ohne allen Vergleich schädlicher als der Krieg.

Zum Glück für die Manufakturmächte zweiten und dritten Rangs hat England nach Wiederherstellung des allgemeinen Friedens seiner Haupttendenz, den Manufakturmarkt der ganzen Erde zu monopolisiren, selbst Grenzen gesetzt, indem es die Einfuhr an

fremden Lebensmitteln und Rohstoffen beschränkte. Allerdings hätten die englischen Agrikulturisten, welche während des Kriegs den englischen Produktenmarkt monopolisirten, die auswärtige Concurrenz schmerzlich empfunden, aber nur im Anfang; später wären ihnen, wie wir an einem andern Ort umständlicher ausführen werden, diese Verluste zehnfältig dadurch ersetzt worden, daß England ein Weltmanufakturmonopol erlangt hätte.

Um so unverständiger wäre es aber, wenn die Manufakturnationen zweiten und dritten Rangs, nachdem ihre Manufakturkraft erst in Folge 25jähriger Kriege ins Leben gerufen und dann in Folge 25jähriger Ausschließung ihrer Agrikulturprodukte vom englischen Markt so weit erstarkt ist, daß sie vielleicht nur noch zehn oder fünfzehn Jahre eines kräftigen Schutzes bedürften, um mit den englischen Manufakturen die freie Concurrenz zu bestehen — wenn, sagen wir, jetzt nach den überstandenen Aufopferungen eines halben Jahrhunderts diese Nationen auf die unermeßlichen Vortheile einer eigenen Manufakturkraft Verzicht leisten und von der den Agrikulturmanufakturländern eigenthümlichen hohen Stufe der Kultur, des Wohlstands und der Independenz wieder auf die niedrige Stufe abhängiger Agrikulturnationen herabsteigen wollten, bloß weil es der englischen Nation jetzt beliebt, ihren Fehler und die nahe bevorstehende Erhebung der mit ihr in Concurrenz tretenden Continentalnationen einzusehen.

Gesetzt auch, das Manufakturinteresse Englands würde zureichenden Einfluß erlangen, um das ganz aus großen Güterbesitzern bestehende Oberhaus und das zum größten Theil aus Country Squires zusammengesetzte Unterhaus zu Concessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu zwingen — wer steht dafür, daß nicht nach Verlauf weniger Jahre ein neues Torymisterium unter andern Verhältnissen wieder eine neue Kornbill durchsetzt? Wer bürgt dafür, daß nicht ein neuer Seekrieg, ein neues Continentalsystem den Agrikulturisten des Continents von dem Manufakturisten des Inselreichs trennt und die Continentalnationen in die Nothwendigkeit versetzt, die Manufakturcarrière wieder von vorne anzufangen und ihre besten Kräfte wieder auf die Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten zu verwenden, um späterhin alles wieder dem Frieden zum Opfer zu bringen?

Auf diese Weise würde die Schule die Continentalnationen

dazu verdammen, ewig den Stein des Sisyphus zu wälzen — ewig im Krieg Fabriken aufzubauen, um sie im Frieden wieder einfallen zu lassen.

Zu so thörichten Resultaten konnte die Schule nur dadurch gelangen, daß sie, trotz des Namens, den sie ihrer Wissenschaft beilegte, die Politik gänzlich davon ausschloß, indem sie die Natur der Nationalität gänzlich ignorirte und die Wirkungen des Kriegs auf den zwischen verschiedenen Nationen bestehenden Verkehr unberücksichtigt ließ.

Wie ganz anders stellt sich das Verhältniß des Agrikulturisten zum Manufakturisten, wenn beide in einer und derselben Nation wohnen, folglich durch den ewigen Frieden mit einander verbunden sind. Jede Erweiterung oder Verbesserung einer bereits bestehenden Fabrik vermehrt jetzt die Nachfrage nach Agrikulturprodukten. Diese Nachfrage ist keine ungewisse, keine von auswärtigen Handelsmaßregeln oder Handelsfluctuationen oder von fremden politischen Bewegungen und Kriegen oder von fremden Erfindungen und Verbesserungen oder von fremden Ernten abhängige, der inländische Agrikulturist theilt sie nicht mit andern Nationen; sie ist ihm jedes Jahr gewiß. Wie auch die Ernten anderer Nationen ausfallen, welche Mißverständnisse sich in der politischen Welt erheben mögen, er kann auf den Absatz seiner Produkte und auf den Bezug seiner Bedürfnisse an Manufakturwaaren zu angemessenen und gleichmäßigen Preisen rechnen. Auf der andern Seite wirkt jede Verbesserung des inländischen Ackerbaues, jede neue Kultur wieder stimulirend auf die inländische Fabrikation, indem jede Vermehrung der inländischen Agrikulturproduktion eine verhältnißmäßige Vermehrung der inländischen Manufakturproduktion zur Folge haben muß. So ist durch diese Wechselwirkung beiden Hauptnahrungszweigen der Nation für alle Zeiten der Fortschritt gesichert.

Die politische Macht verbürgt der Nation nicht bloß die Vermehrung ihres Wohlstandes vermittelst des auswärtigen Handels und der auswärtigen Colonien, sie sichert ihr auch den Besitz des innern Wohlstandes und ihrer ganzen Existenz, die ungleich wichtiger ist als materieller Reichthum. Durch seine Navigationsakte hat England politische Macht erlangt, und durch die politische Macht ist es in den Stand gesetzt worden, seine Manufakturkraft auf andere Nationen zu erstrecken. Polen aber ward aus der

Liste der Nationen gestrichen, weil es keinen tüchtigen Mittelstand besaß, der einzig durch Pflanzung einer innern Manufakturkraft zum Daseyn hätte gebracht werden können.

Die Schule kann nicht läugnen, daß der innere Markt einer Nation zehnmal bedeutender ist als der auswärtige, selbst da, wo letzterer im höchsten Flor steht; aber sie hat unterlassen, daraus die so nahe liegende Folgerung zu ziehen, daß es zehnmal wichtiger ist, den innern Markt zu kultiviren und zu sichern, als die Reichthümer im Ausland zu suchen, und daß nur bei Nationen, welche die innere Industrie auf einen hohen Grad der Ausbildung gehoben, der auswärtige Handel Bedeutung erlangen kann.

Die Schule hat das Wesen des Marktes nur in kosmopolitischer, nicht aber in politischer Beziehung gewürdigt. Die meisten Küstenländer des europäischen Continents liegen in dem natürlichen Marktgebiet der Manufakturisten von London, Liverpool oder Manchester, die wenigsten Inlandmanufakturisten anderer Nationen können bei freiem Verkehr in ihren eigenen Seestädten mit den englischen Manufakturisten gleiche Preise halten. Größere Capitale, ein größerer, eigener Inlandmarkt, der sie in den Stand setzt, nach einem größeren Maßstab, folglich wohlfeiler zu fabriciren, größere Fortschritte in der Fabrikation selbst und endlich wohlfeilerer Seetransport gewähren dem englischen Fabrikanten zur Zeit Vortheile über die Fabrikanten des eigenen Landes, die nur durch lange und anhaltende Beschützung des innern Markts und durch Vervollkommnung der inländischen Transportmittel nach und nach der einheimischen Industrie zugewendet werden können. Der Markt der Küstenländer ist aber für jede Nation von großer Bedeutung hinsichtlich des innern Marktes sowohl als des auswärtigen Handels, und eine Nation, deren Küstenmarkt mehr dem Ausland als ihr selbst angehört, ist nicht nur in ökonomischer, sondern auch in politischer Beziehung eine getheilte. Ja, es kann für eine Nation in ökonomischer wie in politischer Beziehung kein schädlicheres Verhältniß geben, als wenn ihre Seestädte mehr mit dem Ausland als mit ihr selbst sympathisiren.

Die Wissenschaft darf nicht die Natur der Nationalverhältnisse in Abrede stellen oder ignoriren oder verfälschen, um kosmopolitische Zwecke zu befördern. Diese Zwecke können nur erreicht werden, indem man der Natur folgt und ihr gemäß die einzelnen

Nationen einem höheren Ziel entgegenzuführen sucht. Man sehe, wie geringen Erfolg bisher die Lehren der Schule in der Praxis gehabt haben. Dieß ist nicht sowohl die Schuld der Praktiker, von welchen die Natur der Nationalverhältnisse ziemlich richtig aufgefaßt worden ist, als die Schuld von Theorien, an welchen, da sie aller Erfahrung widerstreiten, die Praxis irre werden mußte. Oder ist durch sie verhindert worden, daß Nationen, wie die südamerikanischen, der Natur ihrer Zustände zuwider, das Schutzsystem bei sich eingeführt haben? Ist verhindert worden, daß man den Schutz auch auf die Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen ausdehnte, die doch keines Schutzes bedarf und bei welcher die Verkehrsbeschränkung unter allen Umständen auf beide Nationen, die beschränkende wie die beschränkte, nachtheilig wirken muß? Ist durch sie verhindert worden, daß man die feineren Manufakturwaaren, die eigentlichen Luxusartikel, unter die zu beschützenden Gegenstände begriff, während doch klar ist, daß diese ohne die geringste Gefahr für den Wohlstand der Nation zur Concurrenz zugelassen werden können? Nein! Die Theorie hat bis jetzt keine durchgreifende Reform bewirkt, und wird auch keine bewirken, solange sie mit der Natur der Dinge im Widerspruch steht. Sie kann und muß aber große Reformen bewirken, sobald sie sich auf die Natur der Dinge basirt.

Allererst wird sie einen großen, auf alle Nationen, auf den Wohlstand und die Fortschritte der gesammten Menschheit sich erstreckenden Nutzen stiften, wenn sie beweist, daß die Beschränkung des freien Handels mit Naturprodukten und Rohstoffen der beschränkenden Nation selbst den größten Nachtheil bringt, und daß das Schutzsystem einzig und allein zum Zweck der industriellen Erziehung der Nation sich rechtfertigen läßt. Sodann wird sie, indem sie das Schutzsystem hinsichtlich der Manufakturen auf richtige Grundsätze basirt, Nationen, bei welchen jetzt ein starres Prohibitivsystem besteht, wie z. B. die französische, veranlassen, das Prohibitivsystem nach und nach aufzugeben. Die Manufakturisten werden dieser Neuerung nicht entgegenstreben, sobald sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Theoretiker, weit entfernt, ihren Ruin im Schilde zu führen, die Erhaltung der bestehenden Manufakturen und ihre fernere Entwicklung als Grundlage jeder vernünftigen Handelspolitik betrachten.

Wenn die Theorie die Deutschen lehrt, daß sie nur durch allmählig steigende und dann wieder allmählig fallende, vorher bestimmte Schutzzölle ihre Manufakturkraft auf nützliche Weise fördern können, und daß eine theilweise, obwohl sehr beschränkte Concurrenz des Auslandes unter allen Umständen den Fortschritten ihrer Manufakturen förderlich ist, wird sie dem freien Verkehr am Ende viel bessere Dienste leisten, als wenn sie die deutsche Industrie erdrosseln hilft.

Die Theorie muß von den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht verlangen, sie sollen diejenigen Manufakturen, in welchen sie durch wohlfeile Rohstoffe und Lebensmittel und durch Maschinenkraft unterstützt sind, der freien Concurrenz des Auslandes preisgeben. Sie wird dann auch keinen Widerspruch finden, wenn sie behauptet, daß die Vereinigten Staaten, solange der Taglohn bei ihnen ungleich höher steht als in den Staaten alter Kultur, die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte, ihrer Civilisation und politischen Macht am besten dadurch fördern können, daß sie denjenigen Manufakturartikeln, bei welchen der Taglohn ein Hauptbestandtheil des Preises ist, möglichst freien Zugang gestatten, vorausgesetzt, daß andere Länder ihre Agrikulturprodukte und Rohstoffe zulassen.

Die Theorie des freien Handels wird dann in Spanien, Portugal und Neapel, in der Türkei, in Aegypten und in allen barbarischen und halbcivilisirten oder heißen Ländern Eingang finden. In diesen Ländern wird man nicht mehr auf den thörichten Einfall kommen, bei ihrem gegenwärtigen Kulturzustand vermittelst des Schutzsystems eine eigene Manufakturkraft pflanzen zu wollen.

England wird alsdann von der Ansicht zurückkommen, es sey berufen, die Manufakturkraft der ganzen Erde zu monopolisiren. Es wird nicht mehr verlangen, Frankreich, Deutschland und Nordamerika sollen der Concession, Agrikulturprodukte und Rohstoffe in England einzuführen, ihre Manufakturen opfern. Es wird die Legitimität der Schutzsysteme jener Nationen anerkennen, ungeachtet es bei sich selbst den freien Handel mehr und mehr begünstigen wird, von der Theorie belehrt, daß eine zur Manufaktursuprematie gelangte Nation nur durch freie Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen und durch die Concurrenz fremder

Manufakturwaaren ihre eigenen Manufakturisten und Kaufleute gegen Rückschritte und Indolenz zu bewahren vermag.

England wird dann eine seiner bisherigen Handelspolitik ganz entgegengesetzte Praxis befolgen: anstatt wie bisher andere Nationen zu Einführung des freien Handels zu überreden und bei sich selbst das strengste Prohibitivsystem zu behaupten, wird es ohne Rücksicht auf die fremden Schutzsysteme bei sich selbst Concurrenz gestatten. Es wird seine Hoffnungen auf die Einführung des freien Handels verschieben, bis andere Nationen von der freien Concurrenz nicht mehr den Ruin ihrer Fabriken zu befürchten haben.

Einstweilen, und bis der erwähnte Zeitpunkt eingetreten ist, wird England für die Ausfälle, welche ihm durch fremde Schutzsysteme in seiner Ausfuhr an Manufakturwaaren des allgemeinen Verbrauchs zugehen, durch größere Ausfuhr von feineren Manufakturwaaren und durch Aufschließung, Pflanzung und Pflegung neuer Manufakturwaarenmärkte sich zu entschädigen vermögen.

Es wird Spanien, den Orient und die mittel- und südamerikanischen Staaten pacificiren und in allen barbarischen und halbcivilisirten Ländern von Mittel- und Südamerika, von Asien und Afrika seinen Einfluß dahin verwenden, daß kräftige und aufgeklärte Regierungen bei ihnen aufkommen, daß Sicherheit des Eigenthums und der Personen bei ihnen eingeführt, daß Straßen und Kanäle angelegt, Unterricht und Aufklärung, Moralität und Industrie befördert und Fanatismus, Aberglauben und Trägheit bei ihnen ausgerottet werden. Hebt es zugleich mit diesen Bestrebungen seine Beschränkungen der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen auf, so wird es seine Manufakturausfuhr unermeßlich und mit weit besserem Erfolg steigern, als wenn es ewig auf den Untergang der Continentalfabriken spekulirt.

Sollen aber diese Civilisationsoperationen Englands bei barbarischen und halbcivilisirten Völkern Erfolg haben, so muß es dabei nicht exclusiv verfahren; es muß nicht durch besondere Handelsprivilegien, wie es sich solche z. B. in Brasilien zu verschaffen gewußt, diese Märkte zu monopolisiren und andere Nationen davon auszuschließen trachten.

Eine solche Politik wird immer die gerechte Eifersucht anderer Nationen erregen und ihnen Anlaß geben, den Bestrebungen

Englands entgegenzuwirken. Offenbar liegt in dieser selbstsüchtigen Politik der Grund, weßwegen der Einfluß der civilisirten Mächte auf die Civilisation solcher Länder bisher so unbedeutend gewesen ist. England sollte daher den Grundsatz: daß in allen solchen Ländern dem Handel aller Manufakturnationen gleiche Rechte zustehen, in das Völkerrecht einführen. Dadurch würde sich England nicht nur in seinen eigenen Civilisationsoperationen des Beistandes aller civilisirten Mächte versichern, es könnte dann auch ohne Nachtheil für seinen eigenen Handel gestatten, daß von andern Manufakturnationen ähnliche Civilisationsversuche vorgenommen würden. Bei ihrer Ueberlegenheit in allen Manufaktur- und Handelszweigen müßte doch überall der größte Antheil an der Ausfuhr nach solchen Märkten den Engländern zufallen.

Das Streben und unaufhörliche Intriguiren der Engländer gegen die Manufakturen anderer Nationen dürfte noch zu rechtfertigen seyn, wäre ein Weltmanufakturmonopol für die Prosperität Englands unerläßlich, ließe sich nicht bis zur Evidenz nachweisen, daß die neben England zu großartiger Manufakturkraft aufstrebenden Nationen gar wohl ohne die Erniedrigung Englands zu ihrem Ziele gelangen können, daß England nicht ärmer zu werden braucht, weil andere reicher werden als es ist, und daß die Natur Mittel genug geboten hat, um, unbeschadet der Prosperität Englands, in Deutschland, Frankreich und Nordamerika eine der englischen gleichkommende Manufakturkraft emporzubringen.

Zunächst ist in dieser Hinsicht zu bemerken, daß jede Nation, die ihren innern Manufakturmarkt erobert, im Lauf der Zeit in ihrer Manufakturwaarenproduktion und Consumtion im Innern unendlich mehr gewinnt, als diejenige Nation, welche ihr bisher die Fabrikate zugeführt, durch die Ausschließung verliert, weil eine selbst fabricirende und in ihren ökonomischen Verhältnissen vollständig entwickelte Nation ungleich reicher und bevölkerter wird, folglich ungleich mehr an Fabrikaten zu consumiren vermag, als sie bei der Abhängigkeit von einer fremden Manufakturnation importiren könnte.

Was aber die Ausfuhr an Manufakturwaaren betrifft, so sind in dieser Hinsicht die Länder der gemäßigten Zone, als die von der Natur vorzugsweise zur Fabrikation berufenen, hauptsächlich angewiesen, auf die Consumtionen der Länder

der heißen Zone, die jenen für ihre Manufakturwaaren Colonialwaaren liefern. Die Manufakturwaarenconsumtion der Länder der heißen Zone aber bestimmen sich einestheils nach ihrer Fähigkeit, ein Surplus an den ihrer Zone eigenthümlichen Artikeln zu produciren, anderntheils nach dem Verhältniß, in welchem die Länder der gemäßigten Zone ihre Nachfrage nach den Produkten der heißen Zone vermehren.

Ist es nun erweislich, daß im Lauf der Zeit die Länder der heißen Zone an Zucker, Reis, Kaffee, Baumwolle u. s. w. fünf- bis zehnmal mehr produciren können als bisher, und daß die Länder der gemäßigten Zone fünf- bis zehnmal mehr als bisher an dergleichen consumiren können, so ist auch zugleich erwiesen, daß die Länder der gemäßigten Zone ihre Ausfuhr an Manufakturwaaren nach den Ländern der heißen Zone um das Fünf- bis Zehnfache ihres gegenwärtigen Totalbetrags vermehren können.

Von der Fähigkeit der Continentalnationen, ihre Consumtion an Coloniewaaren so bedeutend zu steigern, zeugt die Zunahme der Consumtionen Englands während der verflossenen 50 Jahre, wobei noch in Anschlag zu bringen ist, daß diese Zunahme ohne die übertriebenen Consumtionsauflagen wahrscheinlich noch ungleich bedeutender geworden wäre.

Von der Fähigkeit, die Produktionen der heißen Zone zu vermehren, haben uns Holland auf Sumatra und Java und England in Ostindien in den letzten fünf Jahren unwidersprechliche Beweise geliefert. England hat seine Einfuhr an Zucker aus Ostindien von 1835 bis 1839 vervierfacht; seine Importation an Kaffee hat noch in einem viel stärkeren Verhältniß zugenommen und auch die Zufuhr an ostindischer Baumwolle ist sehr im Steigen. Mit Einem Wort, die neuesten englischen Blätter (Februar 1840) verkündigen mit Jubel: die Produktionsfähigkeit Ostindiens in diesen Artikeln sey unbegrenzt und die Zeit stehe nicht ferne, wo England in der Zufuhr dieser Artikel von Amerika und Westindien sich unabhängig machen werde. — Holland seinerseits ist bereits um Absatz seiner Colonialprodukte verlegen und sucht emsig neue Märkte auf. Man denke sich hinzu, daß Nordamerika fortfährt seine Baumwollenproduktion zu vermehren, daß in Texas ein Staat im Aufstreben begriffen ist, der ohne Zweifel ganz Mexico erobern und aus diesem fruchtbaren Land

machen wird, was jetzt die südlichen Staaten der nordamerikanischen Union sind; man denke sich, daß Ordnung und Gesetz, Fleiß und Intelligenz nach und nach über die südamerikanischen Staaten von Panama bis zum Cap Horn, sodann über ganz Afrika und Asien sich verbreiten und überall die Produktion und den Produktenüberfluß vermehren werden, und man wird unschwer begreifen, daß sich hier für mehr als eine Nation Raum zum Absatz von Manufakturwaaren öffnet.

Berechnet man die Oberfläche der bis jetzt für die Produktion von Colonialartikeln verwendeten Ländereien und vergleicht man dieselbe mit derjenigen Oberfläche, welche von Natur zu diesen Produkten befähigt ist, so findet man sogar, daß zur Zeit kaum der fünfzigste Theil der zu dieser Produktion befähigten Ländereien wirklich benutzt wird.

Wie nun sollte England die Manufakturmärkte aller Colonialwaaren producirender Länder monopolisiren können, wenn es doch seine Bedürfnisse an Produkten der heißen Zone einzig und allein vermittelst der Zufuhr aus Ostindien zu befriedigen vermag? Wie soll England Absatz an Manufakturwaaren nach Ländern zu hoffen haben, deren Colonialprodukte es nicht im Tausch entgegennehmen kann? Wie soll dagegen eine große Nachfrage nach Colonialprodukten auf dem europäischen Continent entstehen, wenn der Continent nicht durch seine Manufakturproduktion in den Stand gesetzt ist, diese Waaren zu bezahlen und zu consumiren?

Es ist demnach klar, daß das Niederhalten der Fabriken auf dem Continent wohl die Continentalländer in ihrem Aufschwung zu hindern, keineswegs aber die Prosperität Englands zu fördern vermag.

Es ist ferner klar, daß zur Zeit noch und für eine lange Zukunft die Länder der heißen Zone allen zur Manufakturproduktion berufenen Nationen hinlänglichen Stoff zum Tausch darbieten.

Es ist endlich klar, daß ein Weltmanufakturmonopol, wie es zur Zeit durch die freie Concurrenz der englischen Manufakturwaaren auf dem europäischen und nordamerikanischen Continent begründet würde, der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts keineswegs zuträglicher ist, als das Schutzsystem, welches die Manufakturkraft der ganzen gemäßigten Zone zu

Gunsten der Agrikultur der ganzen heißen Zone auszubilden strebt.

Der Vorsprung, den England in den Manufakturen, in der Schifffahrt und im Handel gemacht hat, darf also keine durch geeigneten Territorialbesitz, Nationalkraft und Intelligenz zur Manufakturproduktion berufene Nation abschrecken, mit der Manufaktursuprematie in die Schranken zu treten. Manufakturen, Handel und Schifffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart so weit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt. Nur muß man den Muth haben, an eine große Nationalzukunft zu glauben und in diesem Glauben vorwärts schreiten. Vor allem aber muß man Nationalgeist genug haben, um jetzt schon den Baum zu pflanzen und zu beschützen, der erst künftigen Generationen seine reichsten Früchte bieten wird. Man muß erst den innern Markt der eigenen Nation erobern, wenigstens hinsichtlich der Artikel des allgemeinen Bedürfnisses, und die Produkte der heißen Zone unmittelbar von denjenigen Ländern zu beziehen suchen, die sich dafür in unsern Manufakturwaaren bezahlen lassen. Dieß ist insbesondere die Aufgabe, welche die deutsche Handelsunion zu lösen hat, wenn die deutsche Nation nicht allzuweit hinter den Franzosen und Nordamerikanern, ja hinter den Russen zurückbleiben soll.

Sechzehntes Kapitel.

Volks- und Staatswirthschaft, politische und Nationalökonomie.

Das, was auf Erhebung, Verwendung und Administration der materiellen Regierungsmittel eines Gemeinwesens Bezug hat, die finanzielle Oekonomie des Staats, muß nothwendig überall von denjenigen Institutionen, Regulativen, Gesetzen und Verhältnissen unterschieden werden, durch welche die Oekonomie der Staatsbürger bedingt und geordnet wird, d. h. von der Oekonomie des Volks. Die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung tritt bei allen Staatsgesellschaften ein, ob sie eine ganze

Nation oder nur Fraktionen einer Nation umfassen, ob sie klein oder groß seyen.

Im Bundesstaat zerfällt hinwiederum die Staatsfinanzökonomie in die Finanzökonomie der besonderen Staaten und in die Finanzökonomie der Union.

Die Volksökonomie erhebt sich zur Nationalökonomie, wo der Staat oder der Bundesstaat eine ganze durch Volkszahl, Territorialbesitz, politische Institutionen, Civilisation, Reichthum und Macht zur Selbstständigkeit berufene, zur Fortdauer und politischen Geltung befähigte Nation umfaßt. Die Volksökonomie und die Nationalökonomie sind hier eines und dasselbe. Sie bilden mit der Staatsfinanzökonomie die politische Oekonomie der Nation.

In Staaten dagegen, deren Bevölkerung und Territorium nur aus der Fraktion einer Nation oder eines Nationalterritoriums besteht, die weder durch den unmittelbaren Staatsverband, noch durch das Mittel des Föderativverbandes mit andern Fraktionen ein Ganzes bildet, kann überall nur von einer Volksökonomie im bloßen Gegensatz zu der Privat- oder Staatsfinanzökonomie die Rede seyn. In diesem unvollkommenen Verhältniß können die Zwecke und Bedürfnisse einer großen Nationalität nicht in Betracht kommen, kann insbesondere die Volksökonomie nicht mit Rücksicht auf die Bildung einer in sich selbst vollkommenen Nation und auf ihre Selbstständigkeit, Fortdauer und Macht geregelt werden. Hier muß demnach die Politik von der Oekonomie ausgeschlossen bleiben; hier kann man nur auf die Naturgesetze der Gesellschaftsökonomie überhaupt Rücksicht nehmen, wie sie sich bilden und gestalten würden, wenn nirgends eine große vereinigte Nationalität oder eine Nationalökonomie bestände.

Von diesem Standpunkte aus ist in Deutschland diejenige Wissenschaft, welche man früher Staatswirthschaft, dann Nationalökonomie, dann politische Oekonomie, dann Volkswirthschaft genannt hat, ausgebildet worden, ohne daß man dort den Grundirrthum dieser Systeme wahrgenommen hätte.

Begriff und Wesen der Nationalökonomie konnten nicht erkannt werden, weil es keine ökonomisch vereinigte Nation gab und weil man dem besondern und bestimmten Begriff Nation

überall den allgemeinen und vagen Begriff Gesellschaft substituirt hatte — einen Begriff, der auf die ganze Menschheit oder auf ein kleines Land oder auf eine einzelne Stadt so gut anwendbar ist als auf die Nation.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die persönlichen socialen und politischen Nationalproduktivkräfte.

Beim rohen Ackerbau herrscht Geistesträgheit, körperliche Unbeholfenheit, Festhalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrungsweisen, Mangel an Bildung, Wohlstand und Freiheit. Der Geist des Strebens nach steter Vermehrung der geistigen und materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit charakterisirt dagegen den Manufaktur- und Handelsstaat.

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt theils in der verschiedenen Art des Zusammenlebens und in der Erziehung beider Volksklassen, theils in der verschiedenen Natur ihrer Beschäftigung und der dazu erforderlichen Hülfsmittel. Die ackerbautreibende Bevölkerung lebt zerstreut auf der ganzen Oberfläche des Landes und auch in Beziehung auf den geistigen und materiellen Verkehr stehen die Agrikulturisten einander ferne. Der eine thut, mit geringem Unterschied, was der andere thut; der ein producirt in der Regel, was der andere producirt. Ueberfluß und Bedürfniß aller sind einander so ziemlich gleich, jeder ist selbst der beste Consument seiner Produkte; hier besteht also nur wenig Veranlassung zu geistigem und materiellem Verkehr. Der Landwirth hat weniger mit Menschen als mit der leblosen Natur zu thun. Gewohnt, erst nach langem Zeitverlauf da zu ernten, wo er gesäet und den Erfolg seiner Anstrengungen dem Willen einer höhern Macht anheimzustellen, wird ihm Genügsamkeit, Geduld, Resignation, aber auch Schlendrian und Geistesträgheit zur andern Natur. Wie ihn sein Geschäft vom Verkehr mit Menschen

entfernt hält, so fordert es auch an und für sich selbst beim gewöhnlichen Betrieb nur wenige Geistesanstrengung, nur geringe Körpergeschicklichkeit. Er erlernt es in dem engen Kreise der Familie, in welcher er sein Daseyn empfangen hat, durch Nachahmung, und der Gedanke, daß es anders und besser betrieben werden könnte, kommt selten in ihm auf. Von der Wiege bis zum Grabe bewegt er sich stets in demselben beschränkten Kreise von Menschen und Verhältnissen. Beispiele von besonderer Prosperität in Folge außerordentlicher Geistes- und Körperanstrengungen kommen ihm selten vor Augen. Besitz und Armuth vererben sich bei der rohen Agrikultur von Generation zu Generation und fast alle aus der Nacheiferung entstehende Kraft liegt todt.

Die Natur der Manufakturen ist eine von der Agrikultur von Grund aus verschiedene. Durch ihren Geschäftsbetrieb zu einander hingezogen, leben die Manufakturisten nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft, nur im Verkehr und durch den Verkehr. Alle Bedürfnisse an Lebensmitteln und Rohstoffen bezieht der Manufakturist vom Markt und nur der geringste Theil seiner Produkte ist für die eigene Consumtion bestimmt. Wenn der Agrikulturist den Segen hauptsächlich von der Natur erwartet, so beruht die Prosperität und die Existenz des Manufakturisten hauptsächlich auf dem Verkehr. Wenn der Agrikulturist seine Abnehmer nicht kennt oder doch um seinen Absatz sich wenig zu bekümmern braucht, beruht die Existenz des Manufakturisten auf seiner Kundschaft. Unaufhörlich schwanken die Preise der Rohstoffe, der Lebensbedürfnisse und der Taglöhne, der Waaren und des Geldes; nie weiß der Manufakturist gewiß, wie sich seine Profite stellen werden. Ihm verbürgt nicht die Gunst der Natur und gewöhnliche Thätigkeit Existenz und Prosperität wie dem Landmann, beide hängen gänzlich von seiner Einsicht und seiner Thätigkeit ab. Er muß das Ueberflüssige zu erwerben streben, um des Nothdürftigen gewiß zu seyn, er muß reich zu werden trachten, um nicht zu verarmen. Geht er etwas schneller als Andere, so kommt er auf; geht er langsamer, so ist sein Untergang gewiß. Er muß stets kaufen und verkaufen; tauschen und handeln. Ueberall hat er es mit Menschen, mit wandelbaren Verhältnissen, mit Gesetzen und Einrichtungen zu thun; er hat hundertmal mehr Gelegenheit, seinen Verstand zu bilden, als der

Agrikulturist. Um sich für seinen Geschäftsbetrieb zu befähigen, muß er fremde Menschen und Länder kennen lernen. Um sein Geschäft zu etabliren, muß er außergewöhnliche Anstrengungen machen. Während der Agrikulturist nur mit seinen nächsten Umgebungen zu thun hat, erstreckt sich der Verkehr des Manufakturisten auf ganze Länder und Welttheile. Der Wunsch, bei seinen Mitbürgern sich in Ansehen zu setzen oder darin zu erhalten und die ewige Mitbewerbung seiner Concurrenten, die seine Existenz und Prosperität fortwährend bedroht, sind ihm ein scharfer Sporn zu unaufhörlicher Thätigkeit, zu rastlosem Fortschreiten. Tausend Beispiele beweisen ihm, daß man von dem niedrigsten Standpunkt des Wohlstandes und des Ansehens durch außerordentliche Leistungen und Anstrengungen in die ersten Klassen der Gesellschaft sich emporzuschwingen vermag, dagegen aber durch Geistesträgheit und Sorglosigkeit aus den angesehensten Klassen in die niedrigsten herabsinken kann. Diese Verhältnisse produciren bei dem Manufakturisten eine Energie, die beim rohen Ackerbau nirgend wahrzunehmen ist.

Betrachtet man die Manufakturarbeiten in ihrer Gesammtheit, so muß es auf den ersten Blick einleuchten, daß sie eine ohne alle Vergleichung größere Mannichfaltigkeit und höhere Art von Geistetseigenschaften und Geschicklichkeit ausbilden und in Thätigkeit setzen als die Agrikultur.

Adam Smith hat sicherlich einen jener paradoxen Sätze ausgesprochen, die er seinem Biographen Dugald Stewart zufolge so sehr liebte, wenn er behauptete, die Agrikultur erfordere mehr Geschicklichkeit als die Gewerbe. Ohne uns auf eine Untersuchung einzulassen, ob die Zusammensetzung einer Uhr größere Geschicklichkeit erfordere als die Leitung einer Landwirthschaft, brauchen wir bloß darauf aufmerksam zu machen, daß alle bei der Landwirthschaft vorkommenden Beschäftigungen derselben Art sind, während bei den Manufakturen eine tausendfältige Verschiedenheit obwaltet. Auch ist nicht zu vergessen, daß zum Behuf der gegenwärtigen Vergleichung die Agrikultur, wie sie im rohen Zustand beschaffen ist, nicht aber wie sie unter dem Einflusse der Manufakturen sich ausgebildet hat, in Betracht kommen muß. Wenn der Zustand der englischen Agrikulturisten Adam Smith viel edler erscheint, als der Zustand der englischen Manufakturisten, so ist

ihm entgangen, daß dieser Zustand durch den Einfluß der Manufakturen und des Handels veredelt worden ist.

Offenbar werden durch die Agrikultur nur Persönlichkeiten derselben Art und nur solche in Anspruch genommen, welche mit einigem Sinn für Ordnung körperliche Kraft und Beharrlichkeit in Verrichtung roher Handarbeiten verbinden, während die Manufakturen eine tausendfältige Verschiedenheit von Geistesfähigkeiten, Geschicklichkeiten und Uebungen fordern. Die Nachfrage nach einer solchen Mannichfaltigkeit von Anlagen macht es im Mauufakturstaat jedem Individuum leicht, eine seiner Individualität entsprechende Beschäftigung und Bestimmung zu finden, während im Agrikulturstaat nur geringe Wahl ist. Dort sind Geistesgaben ungleich mehr geschätzt als hier, wo man in der Regel die Fähigkeit des Menschen nur nach seiner Körperstärke bemißt. Die Arbeit des Schwächlichen, des Krüppels hat dort nicht selten viel höhern Werth als hier die des stärksten Mannes. Jede, auch die geringste Kraft, die der Kinder und der Frauen, der Krüppel und der G r e i s e, findet in den Manufakturen Beschäftigung und Belohnung.

Die Manufakturen sind die Kinder und zugleich die Pfleger und Ernährer der Wissenschaften und Künste. Man beobachte, wie wenig der Stand des rohen Ackerbauers die Wissenschaften und Künste in Anspruch nimmt, wie wenig dazu gehört, die rohen Geräthschaften zu fertigen, deren er sich bedient. Es ist wahr, der Ackerbau zuerst hat es dem Menschen vermittelst der Landrente möglich gemacht, sich auf die Wissenschaften und Künste zu verlegen, aber ohne Manufakturen sind sie stets Kasteneigenthum geblieben, haben sich ihre wohlthätigen Wirkungen nur in sehr unmerklicher Weise auf die Massen erstreckt. Im Manufakturstaat wird die Industrie der Massen durch die Wissenschaften erleuchtet und die Wissenschaften und Künste werden durch die Industrie der Massen genährt. Es gibt kaum ein Manufakturgeschäft, welches nicht mit der Physik, Mechanik, Chemie, Mathematik, oder mit der Zeichenkunst u. s. w. in Beziehung stände. Es gibt keinen Fortschritt, keine neue Entdeckung und Erfindung in diesen Wissenschaften, wodurch nicht hundert Gewerbe und Verfahrungsweisen verbessert oder verändert würden. Im Manufakturstaat müssen daher nothwendig Wissenschaften und Künste

populär werden. Das Bedürfniß der Bildung und Belehrung durch Schriften und Vorträge bei einer Menge von Personen, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen zur Anwendung zu bringen haben, bestimmt specielle Talente, sich dem Unterricht und der Schriftstellerei zu widmen. Die Concurrenz solcher Talente bei großer Nachfrage nach ihren Leistungen bewirkt Theilung und Zusammenwirken der wissenschaftlichen Thätigkeit, die nicht allein für die Weiterbildung der Wissenschaften, sondern auch für die Vervollkommnung der Künste und Gewerbe von dem wohlthätigsten Einfluß ist. Die Wirkungen dieser Vervollkommnungen erstrecken sich bald bis auf den Ackerbau. Nirgends wird man vollkommnere landwirthschaftliche Maschinen und Geräthschaften finden, nirgends wird der Ackerbau mit so viel Verstand betrieben werden als in Ländern, wo die Industrie blüht. Unter dem Einfluß der Manufakturen erhebt sich die Agrikultur selbst zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft.

Die Wissenschaften und die Gewerbe in Verbindung haben jene große materielle Kraft hervorgerufen, welche der neuen Gesellschaft die Sklavenarbeit des Alterthums zehnfältig ersetzt und die auf die Zustände der Massen, auf die Civilisirung barbarischer, auf die Bevölkerung unbewohnter Länder und auf die Macht der Nationen alter Kultur einen so unermeßlichen Einfluß auszuüben berufen ist — die Maschinenkraft.

Die Manufakturnation hat hundertmal mehr Gelegenheit, die Maschinenkraft in Anwendung zu bringen, als die Agrikulturnation. Ein Krüppel kann durch Leitung einer Dampfmaschine hundertmal mehr leisten, als der stärkste Mann mit der bloßen Hand.

Die Maschinenkraft in Verbindung mit den Transportvervollkommnungen der neuesten Zeit gibt dem Manufakturstaat eine unermeßliche Superiorität über den bloßen Agrikulturstaat. Daß Kanäle, Eisenbahnen und Dampfschifffahrt nur vermittelst der Manufakturkraft aufkommen und nur durch dieselbe sich über die ganze Oberfläche des Territoriums verbreiten können, liegt am Tage. Im bloßen Agrikulturstaat, wo Jeder den größten Theil seiner Bedürfnisse selbst producirt und den größten Theil seiner Produkte selbst consumirt, wo die Individuen unter sich

nur in geringem Güter- und Personenverkehr stehen, kann weder an Gütern noch an Personen ein so großer Transport stattfinden, daß die Kosten der Anlage und Unterhaltung dieser Maschinen dadurch vergütet würden.

Neue Erfindungen und Verbesserungen haben im bloßen Agrikulturstaat nur geringen Werth. Diejenigen, welche sich damit befassen, werden hier in der Regel das Opfer ihrer Forschungen und Bestrebungen, während es im Manufakturstaat keinen Weg gibt, der schneller zu Reichthum und Ansehen führte, als den der Erfindung und Entdeckung. So ist im Manufakturstaat das Genie höher geschätzt und belohnt als das Talent, das Talent höher als die physische Kraft. Im Agrikulturstaat dagegen ist, mit Ausnahme des Staatsdienstes, fast das umgekehrte Verhältniß Regel.

Wie aber auf die Entwicklung der geistigen Kräfte der Nation, so wirken die Manufakturen auch auf die Entwickelung der physischen Arbeitskraft, indem sie den Arbeitern Genuß und Reizmittel zur Anstrengung ihrer Kräfte und Gelegenheit bieten, diese Kräfte zu verwerthen. Es ist eine unbestrittene Beobachtung, daß in blühenden Manufakturstaaten der Arbeiter, abgesehen von der Beihülfe, welche ihm aus den bessern Maschinen und Werkzeugen erwächst, ein ungleich größeres Tagewerk zu Stande bringt, als in bloßen Agrikulturländern.

Schon der Umstand, daß in Manufakturstaaten der Werth der Zeit ungleich mehr erkannt wird, als in Agrikulturstaaten, weist auf den höhern Stand der Arbeitskraft in diesem Zustande. Der Civilisationsgrad einer Nation und der Werth ihrer Arbeitskraft läßt sich nicht sicherer bemessen, als nach dem Grade des Werthes, den sie der Zeit beilegt. Der Wilde liegt Tage lang müßig in seiner Hütte. Wie soll der Hirte den Werth der Zeit schätzen lernen, er, dem sie eine Last ist, welche nur die Schalmei oder der Schlaf ihm erträglich macht? Wie soll ein Sklave, ein Leibeigener, ein Fröhner mit der Zeit haushalten lernen, er, dem die Arbeit Strafe und Müßiggang Gewinn ist? Zur Erkenntniß des Werthes der Zeit kommen die Völker erst durch die Industrie. Jetzt bringt Zeitgewinn Zinsengewinn, Zeitverlust Zinsenverlust. Der Eifer des Manufakturisten, seine Zeit höchst möglich zu verwerthen, theilt sich dem Agrikulturisten mit. Durch

die vermittelst der Manufakturen vergrößerte Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten wird die Rente, also der Werth des Grund und Bodens gesteigert, größere Capitale werden auf den Betrieb verwendet, die Genüsse vermehren sich, man muß dem Boden einen größern Ertrag abgewinnen, um die vermehrten Renten und Capitalzinsen und die größeren Consumtionen bestreiten zu können. Man ist im Stande, größern Taglohn zu bieten, aber man verlangt auch größere Leistungen. Der Arbeiter fängt an zu fühlen, daß er in seinen Körperkräften und in der Geschicklichkeit, womit er sie zur Anwendung bringt, die Mittel zur Verbesserung seines Zustandes besitze. Er fängt an zu begreifen, warum der Engländer sagt, Zeit sey Geld.

Bei der Isolirung, in welcher der Agrikulturist lebt, und bei der Beschränktheit seiner Bildung, ist er wenig fähig, zur allgemeinen Civilisation beizutragen oder den Werth politischer Institutionen kennen zu lernen und noch viel weniger an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und am Rechtsspruch thätigen Antheil zu nehmen, oder seine Freiheit und seine Rechte zu vertheidigen. Dazu kommt, daß er meistens in der Abhängigkeit des Grundbesitzers steht. Noch überall haben die bloßen Agrikulturnationen in der Sklaverei oder doch unter dem Druck der Despoten- oder der Feudal- oder Priesterherrschaft gelebt. Schon der ausschließliche Besitz des Grund und Bodens gab dem Alleinherrscher oder den Optimaten oder der Priesterkaste über die Masse der landwirthschaftlichen Bevölkerung eine Gewalt, welcher diese von sich selbst sich nicht zu entziehen vermochte.

Unter dem mächtigen Einfluß der Gewohnheit ist noch überall bei bloß ackerbautreibenden Nationen das Joch, welches ihnen Gewalt oder Aberglauben und Priesterherrschaft aufgelegt, so sehr ins Fleisch gewachsen, daß sie es zuletzt als einen Bestandtheil ihres eigenen Körpers und als eine Bedingung ihrer Existenz betrachteten.

Das Gesetz der Theilung der Geschäftsoperationen und der Conföderation der produktiven Kräfte drängt dagegen mit unwiderstehlicher Macht die verschiedenen Manufakturisten zu einander hin. Reibung erzeugt die Funken des Geistes wie die des natürlichen Feuers. Geistige Reibung ist aber nur da, wo nahes Zusammenleben, wo häufige geschäftliche, wissenschaftliche, sociale,

bürgerliche und politische Berührung, wo großer Verkehr an Gütern und Ideen. Je mehr Menschen an einem und demselben Ort vereinigt leben, je mehr jeder dieser Menschen in seinem Geschäft von der Mitwirkung aller übrigen abhängt, je mehr das Geschäft jedes dieser Individuen Kenntnisse, Umsicht, Bildung erfordert, je weniger Willkür, Gesetzlosigkeit, Bedrückung und rechtswidrige Anmaßungen mit der Thätigkeit und den Wohlfahrtszwecken aller dieser Individuen sich vertragen, um so vollkommener die bürgerlichen Institutionen, um so größer der Grad der Freiheit, um so mehr Gelegenheit, sich selbst zu bilden oder zur Bildung Anderer mitzuwirken. Daher ist überall und zu allen Zeiten die Freiheit und Civilisation von den Städten ausgegangen, im Alterthum in Griechenland und Italien, im Mittelalter in Italien, Deutschland, Belgien und Holland, später in England und in der neuesten Zeit in Nordamerika und Frankreich.

Es gibt aber zweierlei Arten von Städten, wovon wir die einen die produktiven, die andern die zehrenden nennen. Es gibt Städte, welche die rohen Stoffe verarbeiten und dieselben, sowie die ihnen erforderlichen Subsistenzmittel dem Lande in Manufakturwaaren bezahlen. Dieß sind die Manufakturstädte, die produktiven. Je mehr diese prosperiren, desto mehr prosperirt der Ackerbau des Landes, und je mehr Kräfte der Ackerbau entfaltet, desto größer wachsen die Manufakturstädte. Es gibt aber auch Städte, wo diejenigen leben, welche die Rente des Landes verzehren. In allen etwas kultivirten Ländern wird ein großer Theil des Nationaleinkommens als Rente in den Städten verzehrt. Es wäre falsch, wollte man im Allgemeinen behaupten, diese Consumtionen seyen der Produktion nachtheilig oder ihr nicht förderlich. Denn die Möglichkeit, sich durch Rentenerwerb ein unabhängiges Leben zu sichern, ist ein mächtiger Sporn zur Sparsamkeit, zur Verwendung von Ersparnissen im Ackerbau und zur Verbesserung des Ackerbaues. Ferner befördert der Rentier, gespornt durch den Trieb, sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, unterstützt durch seine Erziehung und seine unabhängige Lage, die Civilisation, die Wirksamkeit der öffentlichen Institutionen, die Staatsadministration, die Wissenschaften und Künste. Indessen wird der Grad, in welchem die Rente in dieser Weise auf die Industrie, den Wohlstand und die Civilisation der Nation

influirt, immer von dem schon erworbenen Grad der Freiheit einer Nation abhängen. Jener Trieb, durch freiwillige Thätigkeit dem Gemeinwesen nützlich zu werden und sich unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, wird nur in Ländern zur Entwicklung kommen, wo diese Thätigkeit zu öffentlicher Anerkennung, zu öffentlicher Achtung und zu Ehrenstellen führt, nicht aber in Ländern, wo jede Bewerbung um die öffentliche Achtung, jede Independenz von der Gewalt mit eifersüchtigem Auge betrachtet wird. In solchen Ländern wird der Rentier eher sich der Schwelgerei oder dem Müßiggang überlassen und, indem er auf diese Weise die nützliche Thätigkeit in Verachtung bringt und die Moraliät wie den Thätigkeitsbetrieb der Nation beeinträchtigt, die produktive Kraft der Nation in ihren Wurzeln gefährden. Wenn auch unter solchen Umständen durch die Consumtion der Rentiers die Manufakturen der Städte einigermaßen befördert werden, so sind doch solche Manufakturen als taube und ungesunde Früchte zu betrachten; sie werden zu Beförderung der Civilisation, des Wohlstandes und der Freiheit der Nation überhaupt wenig beitragen. Insofern die gesunde Manufakturkraft überhaupt die Freiheit und Civilisation producirt, kann man auch sagen, daß durch sie die Rente aus einem Fonds des Müßiggangs, der Schwelgerei und der Immoralität in einen Fonds der geistigen Produktion verwandelt, daß folglich durch sie die bloß zehrenden Städte in produktive umgeschaffen werden. Ein anderer Nahrungszweig der zehrenden Städte besteht in den Consumtionen der Staatsdiener und der Staatsadministration überhaupt. Auch diese mögen einen scheinbaren Wohlstand der Stadt erzeugen, ob aber dergleichen Consumtionen der Produktivkraft der Nation, ihrem Wohlstand und ihren Institutionen überhaupt förderlich oder schädlich seyen, hängt lediglich davon ab, inwiefern die Funktionen der Consumenten jene Kräfte fördern oder beeinträchtigen.

Hieraus erklärt sich, warum es in bloßen Agrikulturstaaten große Städte geben kann, welche, ungeachtet sie eine Menge reicher Leute und mannichfache Gewerbe in sich schließen, auf die Civilisation, die Freiheit und die Produktivkraft der Nation nur sehr unbedeutenden Einfluß üben. Dergleichen Gewerbsleute müssen nothwendig die Ansichten ihrer Kunden theilen; sie sind als Domestiken der Rentiers und der Staatsdiener zu betrachten. Neben

dem großen Luxus solcher Städte besteht Armuth, Elend, Beschränktheit und Sklavensinn unter den Landbewohnern. Eine wohlthätige Wirkung der Manufakturen auf die Civilisation, die Verbesserung der öffentlichen Institutionen und die Freiheit der Nation überhaupt ist erst wahrzunehmen, wenn in einem Lande eine Manufakturkraft aufkommt, welche, unabhängig von den Rentiers und der Staatsdienerschaft, für die große Masse der landwirthschaftlichen Bevölkerung oder für die Exportation arbeitet und die Produkte derselben in großen Quantitäten zur Verarbeitung und zur Subsistenz bezieht. Je mehr diese gesunde Manufakturkraft erstarkt, um so mehr wird sie die aus den oben angeführten Consumtionen entsprossene Manufakturkraft, sowie die Rentirer und Staatsdiener auf ihre Seite ziehen, desto mehr werden sich die öffentlichen Institutionen im Interesse des Gemeinwesens ausbilden.

Man betrachte die Zustände einer großen Stadt, in welcher die Manufakturisten zahlreich, unabhängig, freiheitsliebend, gebildet und wohlhabend sind, die Kaufleute ihre Interessen und ihre Stellung theilen, die Rentiers sich gedrungen fühlen, die öffentliche Achtung zu erwerben, die Staatsdiener der Controle der öffentlichen Meinung unterworfen sind, die Männer der Wissenschaft und Kunst für das große Publikum arbeiten und von demselben ihre Subsistenzmittel beziehen; man betrachte die Masse von geistigen und materiellen Mitteln, welche in einem so engen Raume zusammengedrängt sind; man berücksichtige, wie eng diese Masse von Kräften durch das Gesetz der Theilung der Geschäftsoperationen und der Conföderation der Kräfte unter sich verbunden ist; man erwäge, wie schnell jede Verbesserung, jeder Fortschritt in den öffentlichen Institutionen und in den socialen und ökonomischen Zuständen, sowie auf der andern Seite jeder Rückschritt, jede Beeinträchtigung der öffentlichen Interessen von dieser Masse empfunden werden muß; man bedenke, wie leicht diese an einem und demselben Orte wohnende Masse über gemeinschaftliche Zwecke und Maßregeln sich zu verständigen und welche Menge von Mitteln sie auf der Stelle für diese Zwecke zu concentriren vermag; man berücksichtige, in welcher engen Verbindung ein so mächtiges, aufgeklärtes und freiheitliebendes Gemeinwesen mit andern Gemeinwesen ähnlicher Art in derselben Nation steht —

man erwäge alles dieß, und man wird sich leicht überzeugen, daß den Städten gegenüber, deren ganze Kraft, wie wir gezeigt haben, auf der Prosperität der Manufakturen und des mit denselben in Verbindung stehenden Handels beruht, die Wirksamkeit der auf der ganzen Oberfläche des Landes zerstreut wohnenden landwirthschaftlichen Bevölkerung, wie groß auch im Ganzen ihre Zahl seyn mag, in Beziehung auf die Erhaltung und Verbesserung der öffentlichen Zustände wenig besagen will.

Der überwiegende Einfluß der Städte auf die politischen und bürgerlichen Zustände der Nation, weit entfernt den Landbewohnern Nachtheil zu bringen, gereicht diesen zu unberechenbarem Vortheil. Der eigene Vortheil der Städte macht es ihnen zur Pflicht, die Agrikulturisten zu Genossen ihrer Freiheit, ihrer Bildung und ihres Wohlstandes zu erheben. Denn je größer die Summe dieser geistigen Güter unter den Landbewohnern, um so größer ist die Summe der Lebensmittel und Rohstoffe, welche sie den Städten liefern, um so größer die Summe der Fabrikate, welche sie von den Städten beziehen, also der Wohlstand der Städte. Das Land empfängt Energie, Aufklärung, Freiheit und Institutionen von den Städten, die Städte aber garantiren sich den Besitz der Freiheit und der Institutionen, indem sie die Landbewohner zu Theilnehmern an dieser Errungenschaft erheben. Die Agrikultur, welche zuvor nur Herren und Knechte nährte, gibt jetzt dem Gemeinwesen die unabhängigsten und tüchtigsten Vertheidiger seiner Freiheit. Auch in der Landwirthschaft ist es jetzt jeder Kraft möglich, sich hervorzuthun. Der Arbeiter kann sich zum Pächter, der Pächter zum Gutsbesitzer emporschwingen. Die Capitale und die Transportanstalten, welche die Industrie herbeischafft und herstellt, befruchten nun überall den Landbau. Leibeigenschaft, Feudallasten, Fleiß und Freiheit beeinträchtigende Gesetze und Einrichtungen verschwinden. Der Grundbesitzer zieht jetzt hundertmal mehr Einkünfte von seinem Holz als von seiner Jagd. Jene, die früher durch den kümmerlichen Ertrag der Frohnarbeit kaum die Mittel gewannen, ein rohes Landleben zu führen, deren einziges Vergnügen darin bestand, Pferde und Hunde zu halten und Wild zu hetzen, die daher jede Beeinträchtigung dieses Vergnügens als ein Verbrechen gegen ihre grundherrliche Majestät gerächt wissen wollten, werden nun durch die

Vermehrung ihrer Renten, den Ertrag der freien Arbeit, in den Stand gesetzt, einen Theil des Jahres in den Städten zu verleben. Dort werden durch Schauspiel und Musik, durch Kunst und Lekture ihre Sitten gemildert, lernen sie durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten Geist und Talente schätzen. Aus Nimroden werden sie gebildete Menschen. Der Anblick eines fleißigen Gemeinwesens, in welchem jeder seinen Zustand zu verbessern strebt, erweckt auch in ihnen den Geist der Verbesserung. Sie jagen nach Belehrung und nach Ideen, statt nach Hirschen und Hasen. Auf das Land zurückgekehrt, stellen sie dem mittleren und kleinen Landwirth nachahmungswürdige Beispiele auf, erwerben sich seine Achtung statt seines Fluches.

Je mehr Industrie und Ackerbau blühen, um so weniger kann der menschliche Geist in Fesseln gehalten werden, um so mehr ist man genöthigt, dem Geist der Duldung Raum zu geben und wahre Moralität und Religiosität an die Stelle des Gewissenszwanges zu setzen. Noch überall hat die Industrie der Toleranz das Wort geführt, noch überall hat sie die Priester in Lehrer des Volkes und in Gelehrte verwandelt. Noch überall hat die Bildung der Nationalsprache und der Literatur, haben die bildenden Künste und die Vervollkommnung der bürgerlichen Anstalten mit der Entwicklung der Manufakturen und des Handels gleichen Schritt gehalten.

Mit den Manufakturen erst entsteht die Fähigkeit der Nation, fremden Handel mit minder kultivirten Nationen zu treiben, die Schifffahrt zu vermehren, eine Seemacht zu gründen und den Ueberfluß der Bevölkerung durch Anlegung von Colonien zu fernerer Vergrößerung des Nationalwohlstandes und der Nationalmacht zu verwenden.

Die vergleichende Statistik lehrt, daß bei vollständiger und gleichmäßiger innerer Ausbildung der Manufakturen und der Landwirthschaft in einer mit hinlänglich großem und fruchtbarem Territorium begabten Nation eine zwei- bis dreimal größere Bevölkerung, und zwar in ungleich größerem Wohlstande leben kann, als in dem bloß Ackerbau treibenden Lande. Hieraus folgt, daß alle geistigen Kräfte der Nation, die Staatseinkünfte, die materiellen und geistigen Vertheidigungsmittel und die Garantie der Nationalunabhängigkeit, durch Pflanzung einer Manufakturkraft in gleichem Verhältniß gesteigert werden.

In einer Zeit, wo die Technik und die Mechanik so unermeßlichen Einfluß auf die Kriegführung übt, wo alle Kriegsoperationen so sehr durch den Stand der Staatseinkünfte bedingt sind, wo bei der Vertheidigung so viel darauf ankommt, ob die Masse der Nation reich oder arm, intelligent oder verdummt, energisch oder in Apathie versunken sey, ob ihre Sympathien ohne Ausnahme dem Vaterlande, oder theilweise dem Auslande angehören, ob sie viele oder wenige Landesvertheidiger stellen könne — in einer solchen Zeit muß der Werth der Manufakturen mehr als je aus dem politischen Gesichtspunkte beurtheilt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die natürlichen Produktivkräfte der Nation.

Je mehr der Mensch und die Gesellschaft sich vervollkommnet, desto mehr vermag er die in seinem Bereich befindlichen Naturkräfte zu seinen Zwecken zu benützen, desto mehr erweitert sich dieser Bereich.

Der Jäger benutzt nicht den tausendsten, der Hirte nicht den hundertsten Theil der ihn zunächst umgebenden Natur. Die See, fremde Zonen und Länder bieten ihm keine oder doch nur eine unbedeutende Summe von Genuß-, Hülfs- oder Reizmitteln.

Im rohen Agrikulturstand liegt noch ein großer Theil der vorhandenen Naturfonds unbenützt, ist der Mensch noch immer auf seine nächsten Umgebungen beschränkt. Der größte Theil der vorhandenen oder zu schaffenden Wasser- und Windekraft ist unbeschäftigt; die Mineralien und verschiedenen Erdarten, welche die Manufakturen so gut zu verwerthen wissen, liegen todt; die Brennstoffe werden vergeudet oder, wie z. B. das Torfmoor, als ein Kulturhinderniß betrachtet; Steine, Sand, Kalk werden nur wenig als Baumaterial benützt; die Ströme, anstatt die Lastenträger der Menschen zu seyn oder die benachbarten Felder zu befruchten, verheeren das Land; die heiße Zone und die See liefern dem Agrikulturland nur wenige ihrer Produkte.

Sogar die hauptsächlichste der Produktion dienstbare Naturkraft im Agrikulturstaat, die Ertragsfähigkeit der Ländereien, kann, so lange die Agrikultur nicht durch die Manufakturkraft unterstützt ist, nur zum geringeren Theil benutzt werden.

Jede Gegend muß im Agrikulturstaat von allen ihren Bedürfnissen so viel selbst produciren, als sie braucht, denn sie kann weder das ihr Ueberflüssige in Menge nach andern Gegenden absetzen, noch das ihr Fehlende aus andern Gegenden beziehen. Eine Gegend mag noch so fruchtbar, noch so sehr zu Oel- und Farbepflanzen und zum Futterkräuterbau geeignet seyn, sie muß Holz pflanzen, weil die Herbeischaffung des Brennmaterials aus fernen Gebirgsgegenden auf unvollkommenen Landstraßen zu hoch käme. Land, das als Weinberg oder Küchengarten benutzt, drei- oder viermal höheren Ertrag bringen könnte, wird zum Getreide- und Futterbau verwendet. Wer am vortheilhaftesten sich bloß auf die Viehzucht legen könnte, muß auch das Vieh mästen; wer mit dem größten Vortheil sich bloß auf die Mästung verlegen könnte, muß auch Viehzucht treiben. Wie vortheilhaft es wäre, mineralische Düngungsmittel (Gyps, Kalk, Mergel) anzuwenden oder Torf, Steinkohle u. s. w. statt Holz zu brennen und die Waldungen urbar zu machen, es sind keine Transportanstalten da, diese Dinge mit Nutzen weiter als nur auf kurze Strecken zu verführen. Wie reichen Ertrag die Wiesen in den Thälern brächten, würden großartige Bewässerungsanstalten angelegt — die Ströme dienen nur dazu, den fruchtbaren Boden loszureißen und fortzuführen.

Durch die in dem Agrikulturstaat auflebende Manufakturkraft werden Straßen gebaut, Eisenbahnen angelegt, Kanäle gegraben, Flüsse schiffbar gemacht, Dampfbootlinien in den Gang gesetzt. Dadurch werden nicht nur die dem Agrikulturland entbehrlichen Produkte in Rente bringende Maschinen verwandelt, es werden nicht nur die Arbeitskräfte der dabei Beschäftigten in Bewegung gebracht, die Agrikulturbevölkerung wird nicht nur in den Stand gesetzt, aus den von ihr in Besitz genommenen Naturfonds einen ungleich höheren Ertrag zu ziehen, als bisher, jetzt kommen auch alle Mineralien, alle Metalle, die bisher in der Erde müßig lagen, zu Benutzung und Werth. Gegenstände, welche zuvor nur eine Fracht von wenigen Meilen austrugen,

wie Salz, Steinkohle, Steine, Marmor, Schiefer, Gyps, Kalk, Holz, Rinde u. s. w., können nun auf der Oberfläche eines ganzen Reichs vertheilt werden. Dergleichen früher ganz werthlose Gegenstände können in dem Tableau der Nationalproduktion eine Bedeutenheit erlangen, welche selbst den früheren Betrag der ganzen landwirthschaftlichen Produktion weit übersteigt. Jetzt gibt es keinen Kubikzoll Wassergefäll, der nicht seinen Dienst zu verrichten hätte, selbst in den entlegensten Gegenden eines Manufakturlandes kommt nun Holz und Brennstoff zu Werth, von welchem man zuvor keinen Gebrauch zu machen gewußt hatte.

Durch das Aufkommen der Manufakturen entsteht Nachfrage nach einer Menge von Lebensmitteln und Rohstoffen, für welche einzelne Landstriche weit vortheilhafter benützt werden können, als zur Produktion von Getreide, dem gewöhnlichen Stapelartikel roher Agrikulturländer. Die nun entstehende Nachfrage nach Milch, Butter und Fleisch veranlaßt eine bessere Verwerthung der früher als Weidegrund benützten Ländereien, die Abschaffung der Brache und die Anlegung von Bewässerungsanstalten. Die Nachfrage nach Obst und Küchengewächsen verwandelt die früheren Ackerländereien in Küchen- und Obstgärten.

Der Verlust, den der bloße Agrikulturstaat durch Nichtbenutzung dieser Naturkräfte erleidet, ist um so größer, je mehr er von der Natur selbst zu Betreibung von Manufakturen begünstigt ist, und je mehr sein Territorium die von den Manufakturisten besonders begehrten Rohstoffe und Naturkräfte darbietet; also am größten für gebirgige und hügelige, zum Landbau im Großen minder geeignete Länder, die aber den Manufakturen Ueberfluß an Wasserkraft, an Mineralien, Holz, Steinen und dem Landwirth Gelegenheit darbieten, die von dem Manufakturisten besonders begehrten Produkte zu pflanzen.

Die gemäßigte Zone ist die dem Aufkommen der Fabriken und Manufakturen fast ausschließlich günstige. Die gemäßigte Temperatur der Luft ist der Kraftentwicklung und Kraftanstrengung ungleich förderlicher als die heiße. Die strenge Jahreszeit aber, die dem oberflächlichen Beobachter als Ungunst der Natur erscheint, ist der mächtigste Förderer der Angewöhnung zu angestrengter Thätigkeit, zu Vorsorge, Ordnung und Sparsamkeit.

Ein Mensch, der sechs Monate vor sich sieht, in welchen er nicht nur der Erde keine Früchte abgewinnen kann, sondern noch besondere Vorräthe und Kleidungsstücke bedarf, um sich und sein Vieh zu nähren und gegen die Einflüsse der Kälte zu schützen, muß nothwendig ungleich arbeitsamer und sparsamer werden als der, welcher sich nur gegen den Regen zu schützen braucht und dem das ganze Jahr hindurch die Früchte in den Mund wachsen. Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Vorsorge werden erst durch die Nothwendigkeit erzeugt, dann durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Mit der Kraftanstrengung und Sparsamkeit geht die Sittlichkeit, mit dem Müßiggang und der Verschwendung die Unsittlichkeit Hand in Hand und beide sind wiederum reiche Quellen der Kraft und der Schwäche.

Eine Agrikulturnation, welche ein gemäßigtes Klima bewohnt, läßt demnach den reichsten Theil ihres Naturfonds unbenützt.

Die Schule, indem sie bei Beurtheilung der Einflüsse des Klima auf die Produktion der Reichthümer die Agrikultur nicht von den Fabriken unterschied, ist in Beziehung auf die Beurtheilung der Vortheile und Nachtheile der Schutzmaßregeln in die schwersten Irrthümer verfallen, welche gründlich nachzuweisen wir an diesem Ort nicht unterlassen können, ungeachtet wir bereits an andern Orten derselben schon im Allgemeinen Erwähnung gethan haben.

Um den Beweis zu führen, es sey thöricht, alles in einem und demselben Lande produciren zu wollen, stellt die Schule die Frage auf: ob es vernünftig wäre, wenn man in den englischen oder schottischen Gewächshäusern Wein produciren wollte? Weine seyen allerdings auf diese Weise hervorzubringen, nur wären sie viel schlechter und kämen viel theurer als diejenigen, welche England und Schottland gegen ihre Fabrikwaaren eintauschten. Für den, der nicht tiefer in die Natur der Dinge eindringen will oder kann, ist dieses Argument ein schlagendes und die Schule verdankt ihm einen großen Theil ihrer Popularität, wenigstens bei den französischen Weinpflanzern und Seidenfabrikanten und bei den nordamerikanischen Baumwollenpflanzern und Baumwollenhändlern. Beim Lichte betrachtet ist es aber ein grundfalsches, indem die Verkehrsbeschränkungen auf die Agrikultur-

produktivkraft ganz anders wirken, als auf die Fabrikproduktivkraft.

Sehen wir zuerst, wie sie auf die Agrikultur wirken.

Wenn Frankreich deutsches Schlachtvieh und Getreide von seinen Grenzen zurückweist, was wird es damit erzwecken? Allererst wird dadurch Deutschland außer Stand gesetzt werden, französische Weine zu kaufen. Frankreich wird also seine zum Weinbau geeigneten Grundstücke um so viel weniger vortheilhaft benutzen können, als es durch diese Verkehrsstörung seine Weinausfuhr beeinträchtigt. Es werden um so viel weniger Menschen mit em Weinbau ausschließend beschäftigt seyn, also um so viel weniger inländische Ackerbauprodukte verlangt werden, als diese Menschen, die sich dem Weinbau ausschließlich gewidmet hätten, verzehrt haben würden. Dieß wird bei der Oelproduktion wie bei der Weinproduktion der Fall seyn. Frankreich wird also immer in seiner Agrikulturkraft auf andern Punkten weit mehr verlieren, als es auf einem einzigen Punkt dadurch gewinnt, daß es durch die Ausschließung eine Viehzucht und Viehmästung begünstigt, die sich nicht von selbst entwickelt hat, also wahrscheinlich dem Ackerbau derjenigen Gegenden, wo dieser Industriezweig künstlich hervorgerufen wurde, nicht besonders zuträglich ist. So wird es seyn, wenn man Frankreich bloß als Agrikulturstaat, Deutschland als einem Agrikulturstaat gegenüber betrachtet und wenn auch nicht angenommen wird, Deutschland werde Gleiches mit Gleichem vergelten. Noch viel nachtheiliger erscheint aber diese Politik, wenn wir berücksichtigen, daß Deutschland, was es durch sein Interesse zu thun genöthigt ist, gleich beschränkende Maßregeln ergreift, und wenn wir berücksichtigen, daß Frankreich nicht bloß ein Agrikulturstaat, sondern auch ein Manufakturstaat ist. Deutschland wird nämlich nicht bloß die Weine Frankreichs, sondern alle seine Produkte, die es entweder selbst erzeugen oder mehr oder weniger entbehren oder auch anderswoher beziehen kann, mit höheren Zöllen belegen; ferner wird es die Einfuhr derjenigen Manufakturwaaren, welche es zur Zeit nicht selbst mit besonderem Vortheil produciren, aber anderswoher als aus Frankreich beziehen kann, erschweren. Jetzt erscheint der Nachtheil, den sich Frankreich durch jene Beschränkungen zugezogen hat, doppelt und dreifach größer als der Vortheil. Offenbar

können in Frankreich nur so viele Menschen mit dem Weinbau, mit dem Olivenbau und mit der Gewerbsindustrie sich beschäftigen, als die Subsistenzmittel und Rohstoffe, welche Frankreich entweder selbst producirt oder vom Auslande bezieht, zu ernähren und zu beschäftigen vermögen. Wir haben aber gesehen, daß die Beschränkung der Einfuhr die Agrikulurproduktion nicht vermehrt, sondern nur von einer Gegend auf die andere übertragen hat. Hätte man dem Produktenverkehr freien Lauf gelassen, so hätte sich die Einfuhr an Produkten und Rohstoffen und damit der Absatz an Wein, Oel und Manufakturwaaren fortwährend vermehrt, folglich auch die im Weinbau, im Olivenbau, in den Manufakturen beschäftigte Bevölkerung, weil mit der steigenden Zufuhr einerseits die Subsistenzmittel und Rohstoffe, andererseits die Nachfrage nach ihren Fabrikprodukten sich vermehrt haben würde. Die Vermehrung dieser Bevölkerung hätte größere Nachfrage nach denjenigen Lebensmitteln und Rohstoffen erzeugt, welche nicht leicht vom Ausland zu importiren sind und wofür der inländische Ackerbau ein natürliches Monopol besitzt, dem inländischen Ackerbau wäre also dadurch ein viel größerer Gewinn zugegangen. Die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, für welche die Natur des französischen Bodens besonders geeignet ist, wäre in diesem freien Verkehr viel bedeutender, als die durch die Beschränkung künstlich erzeugte. Ein Agrikulturist hätte nicht verloren, was der andere gewann, die ganze Agrikultur des Landes hätte gewonnen, noch mehr aber die Manufakturindustrie. Durch die Beschränkung ist also die Agrikulturkraft des Landes nicht vermehrt, sondern beschränkt und überdieß diejenige Manufakturkraft vernichtet worden, welche aus der Vermehrung der innern Agrikultur sowohl, als aus der fremden Zufuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen erwachsen wäre. Alles, was man durch die Beschränkung erreicht hat, ist eine Steigerung der Preise zu Gunsten der Agrikulturisten einer Gegend auf Kosten der Agrikulturisten einer andern Gegend, vorzüglich aber auf Kosten der gesammten produktiven Kraft des Landes.

Noch viel klarer als in Frankreich treten die Nachtheile solcher Beschränkungen des Produktenverkehrs in England ans Licht. Allerdings ist durch die Korngesetze eine Masse unfruchtbarer Ländereien in Kultur gebracht worden; es fragt sich aber,

ob diese Ländereien ohne dieselben nicht zur Kultur gebracht worden wären? Jemehr England Wolle, Bauholz, Schlachtvieh, Getreide eingeführt haben würde, um so mehr hätte es Fabrikate abgesetzt, um so mehr Fabrikarbeiter hätten in England leben können, um so höher wäre der Wohlstand der arbeitenden Klasse gestiegen. England hätte vielleicht die Zahl seiner Arbeiter verdoppelt. Jeder einzelne Fabrikarbeiter hätte besser gewohnt, wäre besser im Stande gewesen, sich zu seinem Vergnügen und zu Erzeugung seines Küchenbedarfs einen Garten anzulegen, hätte sich und seine Familie ungleich besser genährt. Es ist klar, daß eine so große Vermehrung der arbeitenden Bevölkerung, so wie ihres Wohlstands und ihrer Consumtionen, eine unermeßliche Nachfrage nach denjenigen Produkten erzeugt hätte, für welche das Inland ein natürliches Monopol besitzt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dadurch doppelt und dreifach so viel Land zur Kultur gebracht worden wäre, als durch die widernatürlichen Beschränkungen. Den Beweis davon kann man in der Nähe jeder großen Stadt sehen. Wie groß die Produktenmasse seyn mag, welche dieser Stadt aus entfernten Gegenden zugeführt wird, man wird meilenweit kein unangebautes Fleckchen Landes sehen, wäre es auch noch so sehr von der Natur vernachlässigt. Man verbiete in einer solchen Stadt die Getreidezufuhr von fernen Gegenden und man wird bloß damit eine Verminderung ihrer Bevölkerung, ihrer Gewerbsindustrie und ihres Wohlstandes bewirken und den in der Nähe der Stadt wohnenden Landwirth zwingen, sich auf minder vortheilhafte Kulturen zu verlegen.

Man sieht, daß wir soweit mit der herrschenden Theorie vollkommen einverstanden sind. In Beziehung auf den Produktenverkehr hat die Schule vollkommen recht, daß die ausgedehnteste Freiheit des Handels den Individuen wie ganzen Staaten unter allen Umständen am zuträglichsten ist. Man kann zwar diese Produktion durch Beschränkungen heben; der dadurch erlangte Vortheil ist aber nur scheinbar. Man leitet dadurch nur, wie die Schule sagt, die Capitale und die Arbeit in einen andern minder nützlichen Kanal. Andern Gesetzen dagegen folgt die Fabrikproduktivkraft, wovon leider die Schule nichts gesehen hat.

Wenn die Beschränkungen der Produkteneinfuhr, wie wir

gesehen haben, der Benutzung der Naturfonds und der Naturkräfte hinderlich sind, so rufen die Beschränkungen der Fabrikateneinfuhr in einem bevölkerten, im Ackerbau und in der Civilisation schon weit vorgerückten Lande eine Masse von Naturkräften, und ohne Zweifel die größere Hälfte aller Naturkräfte, welche im Agrikulturstaat immer und ewig müßig und todt liegen, ins Leben und zur Thätigkeit. Wenn die Beschränkungen der Produkteneinfuhr nicht allein der Entwicklung der Fabrikproduktivkraft, sondern auch der Agrikulturproduktivkraft hinderlich sind, so belebt eine durch die Beschränkungen der Fabrikateneinfuhr erzeugte innere Fabrikproduktivkraft die ganze Agrikulturproduktivkraft in einer Weise, wie der blühendste auswärtige Handel es nie vermag. Wenn die Produkteneinfuhr das Ausland von uns abhängig macht und ihm die Mittel benimmt, selbst zu fabriciren, so werden wir durch die Fabrikateneinfuhr vom Ausland abhängig, so werden uns die Mittel benommen, selbst zu fabriciren. Wenn die Einfuhr von Produkten und Rohstoffen dem Ausland den Stoff zur Beschäftigung und zur Ernährung seiner Bevölkerung entzieht und denselben unserer Nation zuwendet, so benimmt uns die Fabrikateneinfuhr die Gelegenheit, unsere eigene Bevölkerung zu vermehren oder ihr Arbeit zu geben. Wenn die Einfuhr von Produkten und Rohstoffen den Einfluß unserer Nation auf die Angelegenheiten der Welt vermehrt und uns die Mittel liefert, mit allen andern Nationen und Ländern Handel zu treiben, so werden wir durch die Fabrikateneinfuhr an die meist vorgerückte Manufakturnation gekettet, die fast nach Belieben über uns walten kann, wie England über Portugal waltet. Kurz, die Geschichte und Statistik beweist die Richtigkeit des von den Ministern Georgs I. ausgesprochenen Satzes: daß die Nationen um so reicher und mächtiger sind, je mehr sie Fabrikwaaren ausführen und je mehr sie Lebensmittel und Rohstoffe einführen. Ja es läßt sich nachweisen, daß ganze Nationen bloß darum zu Grunde gegangen sind, weil sie nur Lebensmittel und Rohstoffe ausgeführt und nur Fabrikwaaren eingeführt haben. Montesquieu, der wie keiner vor ihm und keiner nach ihm sich darauf verstand, der Geschichte die Lehren abzuhorchen, welche sie dem Gesetzgeber und Politiker ertheilt, hat dieß wohl eingesehen, obschon es ihm zu seiner Zeit, wo die politische Oekonomie noch so wenig ausgebildet war, nicht möglich

gewesen ist, die Gründe davon klar zu entwickeln. Im Widerspruch mit dem bodenlosen System der Physiokraten stellte er die Behauptung auf: daß Polen glücklicher wäre, wenn es auf den fremden Handel gänzlich Verzicht leistete, d. h. wenn es eine eigene Manufakturkraft pflanzen und seine Rohstoffe und Lebensmittel selbst verarbeiten und consumiren würde. Nur durch die Entwicklung einer innern Manufakturkraft, durch freie, volk- und gewerbreiche Städte konnte Polen zu einer kräftigen innern Organisation, zu Nationalindustrie, zu Freiheit und Reichthum gelangen, konnte es seine Selbstständigkeit bewahren und politisches Uebergewicht über minder kultivirte Nachbarn behaupten. Statt fremder Manufakturwaaren hätte es, wie einst England, als es mit Polen auf gleicher Stufe der Kultur stand, fremde Manufakturisten und fremdes Manufakturcapital einführen sollen. Aber seine Edelleute liebten es, die dürftige Frucht der Sklavenarbeit nach den auswärtigen Märkten zu senden und in den wohlfeilen und schönen Stoffen des Auslands einherzugehen. Ihre Nachkommen mögen nun die Frage beantworten: ob es einer Nation zu rathen sey, die Fabrikate des Auslandes zu kaufen, solange die inneren Fabriken noch nicht genug erstarkt sind, um im Preise und in der Qualität mit dem Ausland wetteifern zu können. Ihr Schicksal mag der Adel anderer Länder sich vor Augen stellen, so oft er vom Feudalkitzel gestochen wird; er mag dann seine Blicke auf den englischen Adel werfen, um sich Belehrung darüber zu verschaffen, was eine erstarkte Manufakturkraft, ein freier Bürgerstand und reiche Städte dem großen Güterbesitzer werth seyen.

Ohne uns hier auf eine Untersuchung darüber einzulassen, ob es den Wahlkönigen von Polen unter den dort bestehenden Verhältnissen möglich gewesen wäre, ein Handelssystem einzuführen, wie es die Erbkönige von England nach und nach ausgebildet haben, erlauben wir uns den Fall zu setzen, es wäre von ihnen geschehen: sieht man nicht, welche reiche Früchte ein solches System der polnischen Nationalität getragen hätte? Unter dem Beistand großer und gewerbreicher Städte wäre das Königthum erblich geworden, hätte der Adel sich bequemen müssen, in einem Oberhaus an der Gesetzgebung Theil zu nehmen und seine Leibeigenen zu emancipiren; hätte sich der Ackerbau entwickelt,

wie er sich in England entwickelt hat, wäre der polnische Adel jetzt reich und angesehen, wäre die polnische Nation, wenn nicht so geachtet und einflußreich auf die Weltangelegenheiten wie die englische, doch längst so civilisirt und mächtig geworden, um ihren Einfluß auf den minder kultivirten Osten zu erstrecken. Ohne Manufakturkraft ist sie zerfallen und zerstückelt und sie würde es noch werden, wäre sie es nicht schon. Von selbst hat sich bei ihr keine Manufakturkraft entwickelt; sie konnte es nicht, weil ihre Bestrebungen stets von weiter vorgerückten Nationen vereitelt wurden. Ohne ein Schutzsystem und bei freiem Handel mit weiter vorgerückten Nationen — hätte sie auch ihre Selbstständigkeit bis auf unsere Tage erhalten — konnte sie es doch nie weiter bringen, als zu einer verkrüppelten Agrikultur; nie wäre sie reich, mächtig und nach außen einflußreich geworden.

Aus dem Umstand, daß so viele Naturvorräthe und Naturkräfte durch die Manufakturkraft in produktive Capitale verwandelt werden, muß man sich größtentheils erklären, daß die Schutzmaßregeln so kräftig auf die Vermehrung des Nationalreichthums wirken. Dieser Wohlstand ist nicht ein falscher Schein, wie die Wirkungen der Beschränkung des Produktenhandels, er ist Wirklichkeit. Es sind ganz todte Naturkräfte, ganz werthlose Naturvorräthe, welche eine Agrikulturnation durch Pflanzung einer Fabrikkraft ins Leben ruft und zu Werth bringt.

Es ist eine alte Beobachtung, daß der Mensch wie das Thier durch Racenkreuzung sich geistig und körperlich veredelt, daß er, wenn wenige Familien fortwährend unter einander heirathen, wie die Pflanze, wenn der Samen fortwährend in gleichen Boden gesäet wird, nach und nach degenerirt. Einer Beobachtung dieses Naturgesetzes scheint man es zuschreiben zu müssen, daß bei vielen nicht zahlreichen, wilden oder halbwilden Völkerstämmen in Afrika und Asien die Männer ihre Frauen aus fremden Stämmen wählen. Nicht minder scheint die Erfahrung, daß die Oligarchien kleiner städtischen Republiken, die fortwährend unter sich heirathen, nach und nach aussterben oder doch sichtbarlich degeneriren, auf ein solches Naturgesetz hinzuweisen. Unläugbar ist, daß die Vermischung zweier ganz verschiedenen Racen, fast ohne Ausnahme,

eine kräftige und schöne Nachkommenschaft zur Folge hat, und diese Beobachtung erstreckt sich bis auf die Vermischung der Weißen mit den Schwarzen in der dritten und vierten Generation. Mehr als alles andere scheint diese Beobachtung zu bestätigen, daß diejenigen Völker, welche aus einer öfters wiederholten, die ganze Nation umfassenden Racenmischung entsprungen sind, an Kraft und Energie des Geistes und Charakters, an Intelligenz, Körperstärke und äußerer Schönheit alle andern Nationen übertreffen.[1]

Hieraus glauben wir folgern zu dürfen, daß die Menschen nicht nothwendigerweise so schwerfällige, unbehülfliche und geistesträge Wesen seyn müssen, wie wir sie bei der verkrüppelten Landwirthschaft in kleinen Dörfern wahrnehmen, wo wenige Familien seit Jahrtausenden nur unter sich geheirathet haben, wo es seit Jahrhunderten Niemand eingefallen ist, ein auf neue Art geformtes Geräthe oder eine neue Verfahrungsweise nachzuahmen oder ein Kleidungsstück zu verändern oder eine neue Idee zu adoptiren; wo die größte Kunst darin besteht — nicht seine Geistes- und Körperkräfte anzustrengen, um sich möglichst viele Genüsse zu verschaffen — sondern möglichst viel zu entbehren.

[1] Nach Chardin sind die Guebren, ein unvermischter Stamm der alten Perser, eine häßliche, mißgestaltete und schwerfällige Race, wie alle Völker mongolischer Abkunft, während der persische Adel, der sich seit Jahrhunderten mit georgischen und cirkassischen Frauen vermischt, durch Schönheit und Kraft sich auszeichnet. Dr. Pritchard bemerkt: die unvermischten Celten von Hochschottland ständen den schottischen Niederländern, Abkömmlingen von Sachsen und Celten, an Größe, Körperkraft und Wohlgestalt weit nach. Gleiche Beobachtung macht Pallas bei den Abkömmlingen der Russen und Tartaren, in Vergleichung mit ihren unvermischten Stammverwandten. Azara bezeugt, die Abkömmlinge der Spanier und der Eingeborenen von Paraguay seyen ein weit schönerer und kräftigerer Menschenschlag als ihre Voreltern von beiden Seiten. Die Vortheile der Racenkreuzung bewähren sich nicht allein bei der Vermischung verschiedener Völker, sondern auch bei der Vermischung verschiedener Stämme eines und desselben Volkes. So übertreffen die Creolenneger die aus unvermischten Stämmen entsprossenen aus Afrika nach Amerika kommenden Neger weit an Geistesgaben wie an Körperkraft. Die Caraiben, der einzige indianische Volksstamm, welcher regelmäßig seine Frauen aus benachbarten Stämmen wählt, stehen in jeder Hinsicht höher als alle übrigen amerikanischen Stämme. Ist dieß Naturgesetz, so erklärt sich hieraus zum Theil der Aufschwung, den die Städte des Mittelalters bald nach ihrer Gründung genommen haben, so wie die Energie und körperliche Wohlgestalt des amerikanischen Volkes.

Dieser Zustand wird, zum Besten der Raceveredlung einer ganzen Nation, durch die Pflanzung einer Manufakturkraft verändert. Indem ein großer Theil des Zuwachses der Agrikulturbevölkerung in die Manufakturwelt übergeht, indem die Agrikulturbevölkerung verschiedener Gegenden unter sich und mit der Manufakturbevölkerung durch Heirath sich vermischt, wird die geistige, moralische und physische Stagnation der Bevölkerung unterbrochen. Der Verkehr, welchen die Manufakturen und der darauf basirte Handel zwischen verschiedenen Nationen und Gegenden herbeiführen, bringt neues Blut in die ganze Nation, wie in die einzelnen Gemeinden und Familien.

Nicht minder bedeutenden Einfluß hat das Aufkommen der Manufakturkraft auf die Veredlung der Viehracen. Noch überall, wo Wollmanufakturen aufgekommen sind, hat die Race der Schafe sich schnell veredelt. Bei großer Nachfrage nach gutem Fleisch, wie sie eine große Zahl von Manufakturisten verursacht, wird der Landwirth sich bestreben, bessere Racen von Rindvieh einzuführen. Die größere Nachfrage nach Luxuspferden hat die Veredlung der Pferderacen zur Folge. Man sieht dann nicht mehr jene verkümmerten Urracen von Rindvieh, Pferden und Schafen, die, in der verkrüppelten Landwirthschaft überall aus Mangel an Kreuzung der Racen entstanden, ein würdiges Seitenstück zu ihrer unbehülflichen Herrschaft abgeben.

Wie vieles verdanken bereits die produktiven Kräfte der Nationen der Einführung fremder, der Veredlung der einheimischen Thierracen und wie vieles wäre wohl noch in dieser Beziehung zu leisten! Alle Seidenwürmer von Europa stammen von wenigen Eiern her, die unter Constantin durch griechische Mönche aus China, wo ihre Ausfuhr streng verboten war, in ausgehöhlten Stöcken nach Konstantinopel gebracht wurden. Frankreich verdankt der Einfuhr der Ziege von Thibet eine schöne Gewerbsproduktion. Es ist sehr zu bedauern, daß man bisher bei Verpflanzung und Veredlung der Thiere vorzugsweise nur die Befriedigung der Luxusbedürfnisse und nicht vielmehr die Beförderung des Wohlstands der großen Massen im Auge gehabt hat. Reisebeschreiber wollen in einigen Ländern Asiens eine Race von Rindvieh gesehen haben, die mit bedeutender Zugkraft große Schnelligkeit der Bewegung vereinigt, so daß sie fast mit gleichem Vortheil

wie die Pferde zum Reiten und Fahren zu gebrauchen ist. Welch' unermeßliche Vortheile würde eine solche Rindviehrace den kleineren Landwirthen in Europa gewähren! Welcher Zuwachs an Lebensmitteln, an produktiver Kraft und an Bequemlichkeit würde dadurch den arbeitenden Volksklassen zugehen!

Ungleich mehr als durch die Veredlung und Verpflanzung der Thierracen ist die produktive Kraft des menschlichen Geschlechts durch die Veredlung und Verpflanzung der Gewächse vermehrt worden. Dieß fällt erst in die Augen, wenn man die ursprünglichen Pflanzen, wie sie aus dem Schooß der Natur hervorgegangen sind, mit den veredelten vergleicht. Die Urpflanzen der Getreide und Obstarten, der Küchen- und Oelgewächse, wie wenig gleichen sie an Gestalt und Nützlichkeit ihren veredelten Nachkommen! Welche Massen von Nahrungsmitteln, Genüssen und Bequemlichkeiten und welche Gelegenheiten zu nützlicher Anwendung der menschlichen Kräfte sind daraus erwachsen! Die Kartoffel, die Runkelrübe, der Anbau der Futterkräuter, haben im Verein mit den vervollkommneten Düngungsmitteln und Maschinen den Ertrag der Landwirthschaft, wie sie heute noch von den Völkerschaften Asiens betrieben wird, zehnfach vermehrt.

Die Wissenschaft hat in Beziehung auf die Entdeckung neuer Pflanzen und Veredlung derselben schon viel geleistet, aber die Regierungen haben im Interesse der Oekonomie diesem wichtigen Gegenstand noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Ganz neuerlich will man in den Savannen von Nordamerika Grasarten entdeckt haben, die auch dem ärmsten Boden einen höhern Ertrag gewähren, als die bekannten Futterkräuter auf dem reichsten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den Wildnissen Amerika's, Afrika's, Asiens und Australiens noch eine Menge Pflanzen nutzlos vegetiren, deren Verpflanzung und Veredlung den Wohlstand der Bewohner des gemäßigten Klima unendlich vermehren könnte.

Es ist klar, daß die meisten Veredlungen und Verpflanzungen der Thiere und Vegetabilien, die meisten Entdeckungen, die in dieser Beziehung gemacht werden, sowie alle anderen Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen, den Ländern der gemäßigten Zone und unter ihnen den Manufakturländern vorzugsweise zu statten kommen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Instrumentalkräfte (materiellen Capitale) der Nation.

Die Nation schöpft ihre produktive Kraft aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen, oder aus ihren socialen bürgerlichen und politischen Zuständen und Institutionen, oder aus den ihr zu Gebote stehenden Naturfonds, oder aus den in ihrem Besitz befindlichen Instrumenten, den materiellen Produkten früherer geistiger und körperlicher Anstrengungen (materielles Agrikultur-, Manufaktur- und Handelskapital).

Von dem Einfluß der Manufakturen auf die drei erstgenannten Quellen der Nationalproduktivkräfte haben wir in den beiden zunächst voranstehenden Kapiteln gehandelt; der Darlegung ihres Einflusses auf die letztere ist das gegenwärtige und das folgende Kapitel gewidmet.

Was wir unter dem Ausdruck Instrumentalkräfte begreifen, nennt die Schule Capital.

Es kommt wenig darauf an, mit welchem Wort man einen Gegenstand bezeichne, aber sehr viel, zumal bei wissenschaftlichen Erörterungen, darauf, daß das gewählte Wort immer einen und denselben Gegenstand und nie mehr oder weniger bedeute. So oft daher von verschiedenen Gattungen einer Sache die Rede ist, tritt die Nothwendigkeit der Unterscheidung ein. Nun begreift die Schule unter dem Wort Capital nicht allein die materiellen, sondern auch alle geistigen und socialen Hülfsmittel der Produktion. Offenbar sollte sie also überall, wo von Capital die Rede ist, angeben, ob das materielle Capital, die materiellen Instrumente der Produktion, oder das geistige Capital, die moralischen und physischen Kräfte, welche der Persönlichkeit ankleben, oder welche die Individuen aus den socialen bürgerlichen und politischen Zuständen schöpfen, gemeint seyen. Nothwendig muß die Unterlassung dieser Unterscheidung da, wo sie eintreten sollte, zu falschem Raisonnement führen oder dazu dienen, falsches Raisonnement zu verdecken. Da uns inzwischen nicht sowohl daran gelegen ist, eine neue Terminologie zu begründen, als daran,

die unter der Decke einer unzulänglichen Terminologie begangenen Irrthümer zu enthüllen, so werden wir den Terminus Capital beibehalten, aber zwischen geistigem und materiellem Capital, zwischen materiellem Agrikultur-, Manufaktur- und Handelscapital, zwischen Privat- und Nationalcapital unterscheiden.

Adam Smith führt vermittelst des allgemeinen Ausdruckes Capital folgendes bis auf den heutigen Tag von allen seinen Jüngern adoptirte Argument gegen die beschützende Handelspolitik:

„Ein Land kann in der That vermittelst solcher (beschützender) Maßregeln eine besondere Gattung von Manufakturen früher hervorbringen als ohne dieselben, und diese Art von Manufakturen wird nach einiger Zeit eben so wohlfeile oder noch wohlfeilere Produkte liefern können als das Ausland. Allein obschon man auf diese Weise mit Erfolg die Nationalindustrie früher in diejenigen Kanäle leiten kann, in welche sie später von selbst geflossen wäre, so folgt doch daraus keineswegs, daß die Totalsumme der Industrie oder der Gesellschaftseinkünfte vermittelst solcher Maßregeln vermehrt werden könne. Die Industrie der Gesellschaft kann nur insoweit vermehrt werden, als ihr Capital sich vermehrt, und das Capital der Gesellschaft kann sich nur nach Maßgabe der Ersparnisse vermehren, die sie nach und nach an ihren Einkünften macht. Nun geht die unmittelbare Wirkung dieser Maßregeln dahin, die Gesellschaftseinkünfte zu vermindern; sicherlich kann aber das, was diese Einkünfte vermindert, das Capital nicht schneller vermehren, als es sich von selbst vermehrt haben würde, hätte man demselben so wie der Industrie freien Lauf gelassen.“ [1]

Zum Beleg dieses Arguments führt der Gründer der Schule das bekannte und von uns in dem vorhergehenden Capitel widerlegte Beispiel an, wie unsinnig es wäre, in Schottland Wein pflanzen zu wollen.

Im nämlichen Capitel sagt er: das Jahreseinkommen der Gesellschaft sey nichts anderes als der Tauschwerth derjenigen Dinge, welche die Nationalindustrie jährlich producire.

In dem angeführten Argument liegt der Hauptbeweis der

[1] Nationalreichthum, Buch IV. Cap. II.

Schule gegen die beschützende Handelspolitik. Sie gibt zu, daß durch Schutzmaßregeln Fabriken emporgebracht und in den Stand gesetzt werden können, Manufakturwaaren so wohlfeil oder noch wohlfeiler zu produciren, als sie vom Ausland bezogen werden können; sie behauptet aber, die unmittelbare Wirkung dieser Maßregeln gehe dahin, die Gesellschaftseinkünfte (den Tauschwerth derjenigen Dinge, welche die Nationalindustrie jährlich producire) zu vermindern. Dadurch schwäche sie ihr Vermögen, Capitale zu erwerben, denn Capitale würden durch Ersparnisse gebildet, welche die Nation an ihren jährlichen Einkünften mache; die Summe der Capitale aber bedinge die Summe der Nationalindustrie und diese sey nur im Verhältniß jener zu vermehren. Demnach schwäche sie ihre Industrie vermittelst jener Maßregeln, durch Emporbringung einer Industrie, welche in der Natur der Dinge, wenn man ihnen ihren freien Lauf gelassen hätte, von selbst entstanden wäre.

Allererst ist gegen dieses Raisonnement zu bemerken, daß Adam Smith dabei das Wort C a p i t a l in derjenigen Bedeutung genommen hat, in welcher es von den Rentiers oder Kaufleuten bei ihrer Buchführung und ihren Bilancen genommen zu werden pflegt, nämlich als Hauptsumme ihrer Tauschwerthe im Gegensatze zu dem daraus erwachsenden Einkommen.

Er hat vergessen, daß er selbst in seiner Definition des Capitals die geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Producenten unter diesem Terminus begreift.

Er behauptet fälschlich, die Einkünfte der Nation würden bloß durch die Summe ihrer materiellen Capitale bedingt. Sein eigenes Werk enthält dagegen tausend Beweise, daß diese Einkünfte hauptsächlich durch die Summe ihrer geistigen und körperlichen Kräfte und ihrer socialen und politischen Vervollkommnungen (vorzüglich durch vollkommnere Theilung der Arbeit und Conföderation der Nationalproduktivkräfte) bedingt werden und daß, wenn auch Schutzmaßregeln für einige Zeit Aufopferung materieller Güter fordern, diese Opfer hundertfältig in Kräften, in der Fähigkeit, Tauschwerthe zu erwerben, vergütet werden, folglich nur reproduktiv angelegte Vorauslagen der Nation sind.

Er hat vergessen, daß die Fähigkeit der ganzen Nation, die Summe ihrer materiellen Capitale zu vermehren, hauptsächlich

in dem Vermögen besteht, unbenutzte Naturkräfte in materielles Capital, in werthvolle und Einkommen gewährende Instrumente zu verwandeln und daß bei der Agrikulturnation eine Masse von Naturkräften müßig oder todt liegt, die nur durch die Manufakturen belebt werden kann. Er hat den Einfluß der Manufakturen auf den innern und äußern Handel, auf die Civilisation und Macht der Nation und auf die Behauptung ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, so wie auf die daraus entspringende Fähigkeit, materielle Güter zu erwerben, nicht berücksichtigt.

Er hat z. B. nicht in Anschlag gebracht, welche Masse Capitals die Engländer durch ihre Colonisationen erworben haben (Martin schätzt die Summe derselben auf mehr als 2½ Milliarden Pfund Sterling).

Er, der doch anderswo so klar beweist, daß die im Zwischenhandel angelegten Capitale als einer besondern Nation nicht angehörig zu betrachten seyen, solang sie nicht dem Grund und Boden gleichsam einverleibt würden, hat hier nicht in Anschlag gebracht, daß die Einbürgerung solcher Capitale am zweckmäßigsten vermittelst der Begünstigung der inländischen Manufakturen realisirt wird.

Er hat nicht berücksichtigt, daß, angereizt durch die Begünstigung der einheimischen Fabrikation, eine Masse fremder Capitale, geistiger wie materieller, ins Land gezogen wird.

Er behauptet fälschlich, daß diese Manufakturen im natürlichen Lauf der Dinge von selbst entstanden wären, da doch bei jeder Nation die politische Macht ins Mittel tritt, um diesem sogenannten natürlichen Lauf zu ihrem besondern Vortheil eine künstliche Richtung zu geben.

Er hat sein auf ein zweideutiges Wort gegründetes, also grundfalsches Argument mit einem grundfalschen Beispiel erläutert, indem er damit, daß es thöricht wäre, in Schottland auf künstliche Weise Wein zu pflanzen, darthun will, daß es thöricht wäre, auf künstliche Weise Manufakturen zu pflanzen.

Er reducirt den Proceß der Capitalbildung in der Nation auf die Operation eines Rentiers, dessen Einkommen sich nach dem Werth seiner materiellen Capitale bestimmt und der sein Einkommen nur durch Ersparnisse, die er wieder zum Capital schlägt, vermehren kann.

Er bedenkt nicht, daß diese Ersparnißtheorie, die auf dem Kaufmannscomptoir allerdings richtig ist, von einer ganzen Nation befolgt, zur Armuth, zur Barbarei, zur Unmacht, zur Nationalauflösung führen müßte. Wo jeder so viel spart und entbehrt, als er nur kann, da ist kein Reiz zur Produktion. Wo jeder nur auf die Anhäufung von Tauschwerthen Bedacht nimmt, da schwindet die zur Produktion erforderliche geistige Kraft. Eine aus so verrückten Geizhälsen bestehende Nation würde aus Furcht vor den Kriegskosten die Nationalvertheidigung aufgeben und erst nachdem alle ihre Habe fremden Erpressungen zum Opfer geworden, wahrnehmen, daß der Reichthum der Nationen auf einem andern Wege zu erzielen sey, als auf dem des Rentiers.

Der Rentier selbst muß als Familienvater eine ganz andere Theorie befolgen, als die hier aufgestellte Comptoirtheorie der materiellen Tauschwerthe. Er muß zum wenigsten auf die Erziehung seiner Erben so viel Tauschwerthe verwenden, daß sie in den Stand gesetzt werden, das ihnen dereinst zufallende Eigenthum zu verwalten.

Die Bildung der materiellen Nationalcapitale geht auf ganz anderem Wege von statten, als auf dem der bloßen Ersparniß wie beim Rentier, nämlich wie die der produktiven Kräfte überhaupt vermittelst Wechselwirkung zwischen dem geistigen und materiellen Nationalcapital und zwischen dem Agrikultur-, Manufaktur- und Handelscapital.

Die Vermehrung der materiellen Nationalcapitale ist bedingt durch die Vermehrung der nationalen Geistescapitale, und umgekehrt.

Die Entstehung der materiellen Agrikulturcapitale ist bedingt durch die Entstehung der materiellen Manufakturcapitale, und umgekehrt.

Das materielle Handelscapital tritt überall vermittelnd, helfend, ausgleichend zwischen beide.

Im rohen Zustande, im Zustande des Jägers und des Fischers, bietet die Naturkraft fast alles; das Capital ist fast null. Der auswärtige Handel vermehrt das letztere, zerstört aber eben dadurch (durch Feuergewehre, Pulver, Blei) die Produktivität des erstern gänzlich. Die Ersparnißtheorie kann dem Jäger nicht frommen, er muß zu Grunde gehen oder ein Hirte werden.

Im Hirtenstand wächst das materielle Capital schnell, jedoch nur so weit, als die Naturkraft dem Vieh freiwillig Nahrung bietet. Die Vermehrung der Bevölkerung folgt aber der Vermehrung des Viehstandes und der Lebensmittel auf dem Fuße nach. Einerseits vertheilen sich Viehstand und Weide in immer kleinere Theile, anderseits bietet der fremde Handel Reiz zur Consumtion. Vergebens würde man dem Hirtenvolk die Ersparnißtheorie predigen, es muß in Armuth versinken oder in den Agrikulturstand übergehen.

Dem Agrikulturvolk eröffnet sich durch Benutzung der todten Naturkräfte ein weites, aber gleichwohl begrenztes Feld der Bereicherung.

Der Agrikulturist für sich allein kann Lebensmittel erübrigen, seine Felder verbessern, seinen Viehstand vermehren, aber der Vermehrung der Subsistenzmittel folgt überall die Vermehrung der Bevölkerung. Das materielle Capital, namentlich Ländereien und Vieh, in dem Verhältniß, als jene fruchtbarer werden und diese sich vermehren, vertheilt sich auf eine größere Anzahl von Köpfen. Da aber die Oberfläche der Ländereien durch Fleiß nicht zu vermehren ist; da bei dem Mangel an Transportanstalten — die, wie wir in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt haben, aus Mangel an Verkehr in diesem Zustand nur unvollkommen sind — die Ländereien nicht ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß benutzt werden können; da es in der bloßen Agrikulturnation großentheils an denjenigen Instrumenten, Einsichten, Reizmitteln und an derjenigen Energie und gesellschaftlichen Ausbildung fehlt, die der Nation durch die Manufakturen und durch den daraus erwachsenden Handel mitgetheilt werden: so kommt das bloße Agikulturvolk bald zu einem Punkt, wo die Vermehrung des materiellen Agrikulturcapitals mit der Vermehrung der Bevölkerung nicht mehr gleichen Schritt halten kann, wo also die individuelle Armuth mehr und mehr steigt, ungeachtet das Gesammtcapital der Nation sich immer noch vermehrt.

In einem solchen Zustande besteht das bedeutendste Produkt der Nation in Menschen, die, da sie im Lande keinen zureichenden Unterhalt finden können, nach andern Ländern auswandern. Einem solchen Lande kann es nur wenig Trost gewähren, daß die Schule den Menschen als ein aufgehäuftes Capital

betrachtet, da die Menschenausfuhr keine Rückfrachten, sondern vielmehr in der Form von Geräthschaften, Geld u. s. w. den unproduktiven Abfluß bedeutender Summen von materiellen Werthen zur Folge hat.

Es ist klar, daß in einem solchen Zustand, wo die nationale Theilung der Arbeit nicht gehörig entwickelt ist, weder Fleiß noch Sparsamkeit Vermehrung des materiellen Capitals (materielle Bereicherung der Individuen) zur Folge haben kann.

Allerdings ist das Agrikulturland selten ganz ohne auswärtigen Handel und der auswärtige Handel, so weit er geht, ersetzt auch die Stelle der innern Manufakturen in Beziehung auf die Capitalvermehrung, indem er den Manufakturisten des fremden Landes mit dem Agrikulturisten des eigenen Landes in Verbindung setzt. Doch geschieht dieß nur theilweise und höchst unvollkommen: einmal weil diese Verbindung nur auf specielle Stapelprodukte und hauptsächlich nur auf die an den Seeküsten und schiffbaren Strömen gelegenen Landstriche sich erstreckt und dann weil sie jedenfalls eine sehr unregelmäßige ist und häufig durch Kriege, Handelsfluktuationen und Handelsmaßregeln, reiche Ernten oder auswärtige Zufuhr unterbrochen wird.

Die Vermehrung des materiellen Agrikulturcapitals geht erst in großem Maßstab, auf regelmäßige Weise und ins Unendliche von statten, wenn eine vollständige Manufakturkraft in der Mitte der Agrikulturisten entsteht.

Bei weitem der größte Theil der materiellen Capitale einer Nation ist an den Grund und Boden gebunden. In jeder Nation beträgt der Werth der Ländereien, der landwirthschaftlichen und städtischen Wohngebäude, der Werkstätten, Fabriken, Wasserwerke, Bergwerke u. s. w. zwei Drittheile und bis zu neun Zehntheilen aller Werthe der Nation. Es ist demnach als Regel anzunehmen: daß alles, was den Werth des liegenden Eigenthums vermehrt oder vermindert, die Summe der materiellen Capitale der Nation vergrößert oder verkleinert. Nun beobachten wir, daß der Capitalwerth der Ländereien bei gleicher natürlicher Ertragsfähigkeit ohne Vergleichung größer ist in der Nähe einer kleinen Stadt als in abgelegenen Gegenden, daß dieser Werth ohne Vergleichung größer ist in der Nähe einer großen als einer kleinen Stadt, und daß bei Manufakturnationen diese Werthe

ohne alle Vergleichung größer sind als bei bloßen Agrikulturnationen. Umgekehrt beobachten wir, daß der Werth der städtischen Wohn- und Manufakturgebäude und Bauplätze in der Regel in demselben Verhältniß fällt oder steigt, in welchem der Verkehr der Stadt mit den Agrikuluristen sich erweitert oder beschränkt, oder in welchem diese Agrikulturisten in ihrem Wohlstand vor- oder rückwärts gehen. Hieraus erhellt, daß die Vermehrung des Agrikulturcapitals durch die Vermehrung des Manufakturcapitals und umgekehrt dieses durch jenes bedingt wird.

Diese Wechselwirkung ist aber bei dem Uebergang aus dem Agrikulturstand in den Manufakturstand weit stärker auf Seiten der Manufakturen als auf Seiten der Agrikultur. Denn wie die Capitalvermehrung bei dem Uebergang aus dem Jägerstand in den Hirtenstand hauptsächlich durch den schnellen Heerdezuwachs — wie die Capitalvermehrung bei dem Uebergang aus dem Hirtenstand in den Agrikulturstand hauptsächlich durch den schnellen Zuwachs an fruchtbarem Land und an Produkten Surplus — so wird bei dem Uebergang aus dem Agrikulturstand in den Manufakturstand die Vermehrung des materiellen Capitals der Nation hauptsächlich durch diejenigen Werthe und Kräfte bewirkt, welche auf die Errichtung von Manufakturen verwendet werden, weil dadurch eine Masse von bisher unbenutzten Natur- und Geisteskräften in geistige und materille Capitale verwandelt wird. Weit entfernt, der Ersparung von materiellem Capital hinderlich zu seyn, gewährt das Aufkommen der Manufakturen der Nation erst die Mittel, ihre Agrikulturersparnisse auf ökonomische Weise anzulegen, wird sie erst dadurch zur Agrikulturersparniß angespornt.

In den gesetzgebenden Körpern von Nordamerika ist vielfältig angeführt worden: aus Mangel an Absatz verfaule dort Getreide auf dem Halm, indem der Werth desselben die Erntekosten nicht bezahle. Von Ungarn wird behauptet, daß dort der Agrikulturist im Ueberfluß fast erstícke, während die Manufakturwaaren drei- bis viermal theurer seyen als in England. Selbst Deutschland weiß sich solcher Zeiten zu erinnern. In Agrikulturstaaten ist demnach nicht alles überflüssige Agrikulturprodukt materielles Capital. Erst durch die Manufakturen wird dasselbe vermittelst der Aufspeicherung zu Handelscapital und vermittelst des

Absatzes an den Manufakturisten zu Manufakturcapital. Was in der Hand des Agrikulturisten müßig liegender Vorrath seyn kann, wird in der Hand des Manufakturisten zu produktivem Capital, und umgekehrt.

Die Produktion ermöglicht die Consumtion und der Wunsch, zu consumiren, reizt zur Produktion. Die bloße Agrikulturnation ist in ihrer Consumtion von fremden Verhältnissen abhängig; und wenn diese ihr nicht günstig sind, so erstirbt diejenige Produktion, welche in Folge des Reizes zur Consumtion erstanden wäre. In derjenigen Nation aber, welche die Manufakturen mit der Agrikultur auf ihrem Territorium vereinigt, besteht der wechselseitige Reiz fortwährend, daher auch fortwährendes Steigen der Produktion und damit Vermehrung der Capitale auf beiden Seiten.

Da die Agrikuturmanufakturnation aus den von uns entwickelten Gründen an materiellem Capital stets ohne alle Vergleichung reicher ist als die bloße Agrikulturnation (wie auch schon der Augenschein lehrt), so steht bei ihr der Zinsfuß immer viel niedriger, so stehen bei ihr den Unternehmern größere Capitale und zu billigeren Bedingungen zu Gebote als in der Agrikulturnation. Daher siegreiche Concurrenz mit den neuaufkommenden Fabriken in der Agrikulturnation; daher stetes Ueberführen des Manufakturmarktes bei der Agrikulturnation; daher fortwährendes Verschulden der Agrikulturnation gegen die Manufakturnation und auf den Märkten der ersteren fortwährende Schwankung in den Produkten-, Manufakturwaaren- und Geldpreisen, wodurch die Anhäufung der materiellen Capitale nicht minder als die Moralität und Wirthschaftlichkeit der Agrikulturnation gefährdet wird.

Die Schule unterscheidet fixes Capital von cirkulirendem und rechnet unter jenes auf die wunderlichste Weise eine Menge im Umlauf befindlicher Dinge, ohne von dieser Distinktion irgend eine praktische Anwendung zu machen. Den einzigen Fall, in welchem eine solche Distinktion von Werth seyn kann, übergeht sie mit Stillschweigen. Das materielle wie das geistige Capital ist nämlich zum großen Theil an die Agrikultur oder an die Manufakturen oder an den Handel oder an einzelne Zweige derselben, ja oft sogar an einzelne Lokalitäten gebunden. Obstbäume, wenn sie niedergehauen werden, haben offenbar für den

Manufakturisten, wenn er sie zu Holzarbeiten benützt, nicht denselben Werth wie für den Agrikulturisten, wenn dieser sie zur Obstproduktion benützt. Schäfereien, wenn sie, wie dieß schon etlichemal in Deutschland und Nordamerika der Fall gewesen, in Masse abgeschlachtet werden müssen, haben offenbar nicht den Werth, den sie als Wollproduktionsinstrumente haben würden. Weinberge haben als solche einen Werth, den sie als Ackerfeld benutzt verlieren. Schiffe als Bau- oder Brennholz benutzt, haben einen weit geringeren Werth, als wenn sie zum Transport dienen. Wozu sollen Fabrikgebäude, Wassergefälle und Maschinen dienen, wenn die Spinnfabrikation in Zerfall geräth? Auf gleiche Weise verlieren die Individuen in der Regel den größten Theil ihrer in Uebungen, Gewohnheiten und Geschicklichkeiten bestehenden Produktivkraft, wenn sie deplacirt werden. Die Schule belegt alle diese Dinge und Eigenschaften mit dem allgemeinen Namen Capital und verpflanzt sie kraft dieser Terminologie nach Belieben von einem Nahrungszweig auf den andern. So räth Say den Engländern, ihr Manufakturcapital auf den Ackerbau zu verwenden. Wie dieses Wunder zu vollbringen sey, hat er nicht näher angegeben und ist den englischen Staatsmännern wohl bis auf diesen Tag ein Geheimniß geblieben. Offenbar hat hier Say das Privatcapital mit dem Nationalcapital verwechselt. Ein Manufakturist oder Kaufmann kann seine Capitale aus den Manufakturen oder aus dem Handel zurückziehen, indem er seine Fabrik oder seine Schiffe verkauft und mit dem Erlös Grundeigenthum kauft; eine ganze Nation aber könnte diese Operation nur durch Aufopferung eines großen Theiles ihrer materiellen und geistigen Capitale bewerkstelligen. Der Grund, weßhalb die Schule so klare Dinge so kunstgemäß verdunkelt, ist einleuchtend. Nennt man die Dinge bei ihrem rechten Namen, so begreift sich leicht, daß die Uebertragung ihrer produktiven Kräfte von einem Nahrungszweig auf den andern Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten unterworfen ist, die nicht immer zu Gunsten des freien Handels, gar oft aber zu Gunsten des Nationalschutzes sprechen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und das Agrikulturinteresse.

Würden Schutzmaßregeln zu Gunsten der inländischen Manufakturen den Consumenten der Manufakturwaaren zum Nachtheil und einzig den Manufakturisten zur Bereicherung gereichen, so müßte dieser Nachtheil vorzüglich die Grundbesitzer und Agrikulturisten treffen, die zahlreichste und wichtigste Klasse jener Consumenten. Es ist aber zu beweisen, daß eben dieser Klasse noch weit größere Vortheile aus dem Aufkommen der Manufakturen erwachsen, als den Manufakturisten selbst, denn durch die Manufakturen wird Nachfrage nach einer größeren Mannichfaltigkeit und nach größeren Quantitäten von Agrikulturprodukten erzeugt, wird der Tauschwerth dieser Produkte gehoben, wird der Agrikulturist in den Stand gesetzt, seinen Grund und Boden und seine Arbeitskräfte besser zu benutzen. Daraus erwächst Steigen der Grundrente, der Profite und Arbeitslöhne und die Vermehrung der Rente und der Capitale hat Vermehrung des Tauschwerthes von Grund und Boden und der Arbeit zur Folge.

Der Tauschwerth des Landeigenthums ist nichts anderes als die capitalisirte Landrente; er ist bedingt einerseits durch die Quantität und den Werth der Rente, andererseits durch die in der Nation befindlichen Quantitäten von geistigen und materiellen Capitalen überhaupt.

Jede individuelle und sociale Vervollkommnung, jede Vermehrung der produktiven Kraft in der Nation überhaupt, am meisten aber die Manufakturkraft steigert die Quantität der Rente, während sie quotativ dadurch vermindert wird. In einer wenig gebildeten und wenig bevölkerten Agrikulturnation, z. B. in Polen, beträgt die Rentenquote die Hälfte oder den dritten Theil des Bruttoertrags; in der gebildeten, bevölkerten und reichen Nation, z. B. in England, beträgt sie nur den vierten oder fünften Theil. Gleichwohl ist die Quantität dieser geringeren Quote ungleich bedeutender als die Quantität jener größeren Quote, besonders in Geld und noch mehr in Manufakturwaaren, weil der fünfte Theil von 25 Bushel des durchschnittlichen Weizenertrags in England, 5 Bushel — der dritte Theil aber

von 9 Bushel, des durchschnittlichen Weizenertrages von Polen, nur 3 Bushel beträgt; weil ferner jene 5 Bushel in England im Durchschnitt 25—30 Schilling, diese 3 Bushel im innern Polen aber höchstens 8—9 Schilling werth sind; weil endlich die Manufakturwaaren in England wenigstens noch einmal so wohlfeil sind als in Polen, folglich der englische Grundeigenthümer für seine 30 Schilling Geldrente 10 Ellen Tuch kaufen kann, der polnische aber für seine 10 Schilling Geldrente nur 2 Ellen, woraus hervorgeht, daß der englische Grundbesitzer bei dem fünften Theil des Bruttoertrags als Rentier sich dreimal besser und als Manufakturwaarenconsument fünfmal besser steht als der polnische bei dem dritten Theil des Bruttoertrags. Daß aber Pächter und landwirthschaftliche Arbeiter in England, zumal als Manufakturwaarenconsumenten, sich ungleich besser stehen müssen als in Polen, erhellt daraus, daß bei dem Ertrag von 25 Bushel in England 20 Bushel auf Aussaat, Feldbestellung, Taglohn und Profite kommen, wovon die Hälfte, oder 10 Bushel, auf die beiden letztern gerechnet, einen Durchschnittswerth von 60 Schilling oder 20 Ellen Tuch (à 3 Schilling die Elle) haben, während bei dem Ertrag von 9 Bushel in Polen nur 6 Bushel auf Aussaat, Feldbestellung, Profit und Taglohn kommen, wovon die Hälfte oder 3 Bushel, auf die beiden letztern gerechnet, nur einen Werth von 10—12 Schilling oder 2½ Ellen Tuch hat.

Die Rente ist ein Hauptmittel, materielle Capitale nutzbringend anzulegen. Ihr Preis richtet sich daher auch nach der Quantität der in der Nation befindlichen Capitale und nach dem Verhältniß des Angebots zur Nachfrage. Bei dem Ueberfluß der Capitale, welcher sich in Folge des einheimischen und fremden Handels u. s. w. in der Manufakturnation sammelt, bei dem hier bestehenden geringen Zinsfuß und dem Umstande, daß in der Manufaktur- und Handelsnation stets eine Menge reich gewordener Individuen ihren Ueberfluß an materiellem Capital in Grund und Boden anzulegen sucht, stehen die Preise einer gegebenen Summe von Landrente immer ungleich höher in einer solchen Nation, als in der bloßen Agrikulturnation. In Polen wird die Landrente zum 10- bis 20fachen Betrag verkauft, in England zum 30- bis 40fachen.

In dem Verhältniß, in welchem der Geldwerth der Grundrente in der Manufaktur- und Handelsnation sich höher stellt als in der Agrikulturnation, steht auch der Geldwerth der Ländereien bei jenen höher als bei diesen. Bei gleicher den Ländereien von Natur beiwohnender Ertragsfähigkeit steht der Werth derselben in England 10- bis 20mal höher als in Polen.

Daß die Manufakturen auf den Stand der Rente und demnach auf den Stand des Tauschwerthes von Grund und Boden Einfluß haben, bemerkt wohl auch Adam Smith am Schlusse des neunten Kapitels seines ersten Buches, aber nur beiläufig und ohne die unermeßliche Bedeutung der Manufakturen in dieser Beziehung gehörig ins Licht zu stellen. Er unterscheidet dort diejenigen Ursachen, welche auf die Vermehrung der Rente direkten Einfluß üben, wie z. B. die Verbesserungen der Ländereien, die Vermehrung des Viehstandes nach Quantität und Tauschwerth, von denen, welche einen indirekten Einfluß darauf üben, wohin er die Manufakturen rechnet. Auf diese Weise stellt er die Hauptursache der Vermehrung der Grundrente und des Werthes der Ländereien, nämlich die Manufakturen, dergestalt in den Hintergrund, daß sie kaum bemerkbar ist, während er die Verbesserung der Ländereien und die Vermehrung des Viehstandes, die doch selbst größtentheils Wirkungen der Manufakturen und des daraus entstehenden Handels sind, denselben gleichsam als Hauptursache voran- oder doch gegenüberstellt. Adam Smith und seine Schüler haben den Werth der Manufakturen in dieser Beziehung bei weitem nicht in seinem vollen Umfang anerkannt.

Wir haben bemerkt, daß in Folge der Manufakturen und des damit verbundenen Handels der Werth der Ländereien in England 10- bis 20mal höher steht als in Polen, bei gleicher natürlicher Ertragsfähigkeit. Vergleichen wir nun den Totalbetrag der englischen Manufakturproduktion und des englischen Manufakturcapitals mit dem Totalbetrag der englischen Agrikulturproduktion und des englischen Agrikulturcapitals, so finden wir, daß der größte Theil des Reichthums der Nation in dem so erhöhten Werth des Grundeigenthums sich ausspricht.

Mac Queen (a. a. O.) entwirft nachstehende Uebersicht des englischen Nationalreichthums und Nationaleinkommens:

I. Nationalcapital

1) in der Agrikultur angelegt Ländereien, Minen und Fischereien . . . . 2604 Mill.
Betriebscapital an Vieh, Werkzeugen, Vorräthen und Geld . . . . 655 „
Hausgeräthschaften der Agrikulturisten . . 52 „
3311 Mill.

2) in den Manufakturen und im Handel angelegt:
Manufakturen und innerer Manufakturwaarenhandel . . . 178½ Mill.
Colonialwaarenhandel . . . 11 „
Fremder Manufakturwaarenhandel . . . . 16½ „
206 Mill.
Dazu Zuwachs seit 1835, in welchem Jahr diese Schätzung stattgefunden habe . . . . 12 Mill.
218 Mill.
Sodann an städtischen Gebäuden aller Art und an Manufakturgebäuden . . . . . . 605 Mill.
An Schiffen . . . . 33½ „
An Brücken, Kanälen und Eisenbahnen . . . . 118 „
An Pferden, die nicht in der Agrikultur beschäftigt sind . 20 „
776½ Mill.

Betrag des ganzen Nationalcapitals mit Ausnahme der in den Colonien, in auswärtigen Anleihen und in der englischen Staatsschuld angelegten Capitale . . . . . . 4305½ Mill.

II. Brutto Nationalproduktion:

1) Landwirthschaft, Minen und Fischereien . 539 Mill.
2) Manufakturproduktion . . . . 259½ Mill.
798½ Mill.

Aus dieser Uebersicht erhellt:

1) daß der Werth des der Agrikultur gewidmeten Grundes

und Bodens $^{26}/_{43}$ alles englischen Nationalvermögens und ungefähr zwölfmal mehr beträgt, als der Werth sämmtlicher in den Manufakturen und im Handel angelegten Capitale;

2) daß sämmtliche im Ackerbau angelegte Capitale über drei Viertheile des englischen Nationalcapitals betragen;

3) daß der Werth des gesammten liegenden Eigenthums von England,

nämlich der Ländereien rc.	. . . .	2604 Mill.
der städtischen und Manufakturgebäude	. . .	605 „
der Kanäle und Eisenbahnen	. . . .	118 „
		3327 Mill.

also über drei Viertheile des ganzen englischen Nationalcapitals beträgt;

4) daß das Manufaktur- und Handelscapital mit Einrechnung der Schiffe im Ganzen nicht mehr als 241½ Millionen, folglich nur ungefähr $^{1}/_{18}$ des englischen Nationalreichthums ausmacht;

5) das gesammte englische Agrikulturcapital mit 3311 Mill. ein Bruttoeinkommen von 539 Mill., folglich ungefähr 16 Procent gewährt, während das Manufaktur- und Handelscapital im Betrag zu 218 Mill. eine Bruttoproduktion von jährlichen 259½ Mill. oder von 120 Procent zur Folge hat.

Hierbei ist nun vor allem ins Auge zu fassen, daß die 218 Mill. Manufakturcapital mit einer Jahresproduktion von 259½ Mill. die Hauptursache sind, weßwegen das englische Agrikulturcapital auf die enorme Summe von 3311 Mill. und dessen Jahresproduktion auf die Summe von 539 Mill. anwachsen konnte. Bei weitem der größte Theil des Agrikulturcapitals besteht im Werth der Ländereien und des Viehes. Die Manufakturen, indem sie die Bevölkerung des Landes verdoppelten und verdreifachten, indem sie die Mittel zu einem unermeßlichen auswärtigen Handel, zu Erwerbung und Ausbeutung einer Menge von Colonien und zu einer großen Schifffahrt lieferten, vermehrten in gleichem Verhältniß die Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen, gewährten den Agrikulturisten Mittel und Reiz, diese größere Nachfrage zu befriedigen, erhöhten den Tauschwerth dieser Produkte und wirkten so auf die verhältnißmäßige Vermehrung der Quantität und des Tauschwerths der Landrente, folglich des

Werthes von Grund und Boden. Man vertilge diese 218 Mill. Manufaktur- und Handelscapital und man wird nicht allein die 259½ Mill. Manufakturproduktion, sondern auch den größten Theil der 3311 Mill. Agrikulturcapital und folglich der 539 Mill. Agrikulturproduktion schwinden sehen. Die englische Nationalproduktion wird nicht bloß 259½ Mill. (den Werth ihrer Manufakturproduktion) verlieren, der Tauschwerth des Grund und Bodens wird auf den Stand, den er in Polen hat, d. h. auf den zehnten oder zwanzigsten Theil seines jetzigen Bestandes herabsinken.

Hieraus folgt, daß alles von der Agrikulturnation auf nutzbringende Weise in Manufakturen verwandte Capital im Laufe der Zeit den Werth von Grund und Boden um das Zehnfache vermehrt. Erfahrung und Statistik bestätigen überall diesen Satz. Ueberall haben wir in Folge des Aufkommens der Manufakturen diese Werthe und die des Viehstandes schnell steigen sehen. Man vergleiche den Stand dieser Werthe in Frankreich (1789 und 1840), in Nordamerika (1820 und 1830) oder in Deutschland (1830 und 1840), wie sie bei niedrigem und bei hohem Stand der Manufakturen sich gestellt haben und man wird unsere Beobachtung überall bestätigt finden.

Der Grund dieser Erscheinung liegt in der erhöhten Produktionskraft der Nation, die aus der zweckmäßigen Theilung der Arbeit und aus der verstärkten Conföderation der Nationalkräfte, so wie aus besserer Benutzung der der Nation zur Disposition stehenden Geistes- und Naturkräfte und aus dem fremden Handel erwächst.

Es sind dieß ganz dieselben Ursachen und Wirkungen, wie wir sie an den verbesserten Transportmitteln wahrnehmen, die nicht nur an und für sich eine Rente und dadurch Ersatz für das darauf verwendete Capital gewähren, sondern auch außerdem das Aufkommen der Manufakturen und des Ackerbaues mächtig fördern, wodurch sie im Lauf der Zeit den Werth des in ihrem Bereich liegenden Grundeigenthums um das Zehnfache derjenigen materiellen Capitale vermehren, welche auf sie verwendet worden sind. Der Agrikulturist befindet sich im Vergleich mit dem Unternehmer von dergleichen Werken in dem großen Vortheil, daß ihm sein zehnfacher Gewinn des Anlagecapitals jedenfalls gewiß ist

und daß er diesen Gewinn ohne alle Opfer erreicht, während der Unternehmer der Werke sein ganzes Capital aufs Spiel setzen muß. In gleich günstiger Lage befindet sich der Agrikulturist den Unternehmern von neuen Fabriken gegenüber.

Ist nun aber diese Wirkung der Manufakturen auf die Agrikulturproduktion, auf die Rente und folglich auf den Werth des Grundeigenthums so bedeutend und so vortheilhaft für alle, die in der Agrikultur interessirt sind: wie läßt sich alsdann behaupten, die Manufakturen würden durch Schutzmaßregeln auf Kosten der Agrikulturisten begünstigt?

Der materielle Wohlstand der Agrikulturisten wie aller andern Privatpersonen ist zunächst dadurch bedingt, daß der Werth seiner Produktion den Werth seiner Consumtionen übersteige. Es kommt also bei ihm nicht sowohl darauf an, daß die Manufakturwaaren wohlfeil seyen, als hauptsächlich darauf, daß eine große Nachfrage nach mannichfaltigen Agrikulturprodukten bestehe und daß sie großen Tauschwerth haben. Wenn nun die Schutzmaßregeln dahin wirken, daß der Agrikulturist durch die Verbesserung seines Produktenmarktes mehr gewinnt, als er durch die Steigerung der Preise seiner Manufakturbedürfnisse verliert, so kann von keinem Opfer zu Gunsten der Manufakturisten bei ihm die Rede seyn. Diese Wirkung aber ist unausbleiblich bei allen zu Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Nationen, und sie stellt sich bei solchen am unverkennbarsten ins Licht in der ersten Periode des Auflebens der eigenen Manufakturen, weil in diesem Zeitpunkt eben die meisten in die Industrie übergehenden Capitale auf die Anlegung von Wohn- und Fabrikgebäuden, Wasserwerken u. s. w. verwendet werden, Verwendungen, welche größtentheils dem Agrikulturisten zu Gute kommen. Wie aber schon im Anfange die Vortheile des größeren Produktenabsatzes und des vermehrten Produktenwerthes den Nachtheil der erhöhten Manufakturpreise weit aufwiegen, so muß dieses günstige Verhältniß immer weiter zum Vortheil der Agrikulturisten sich ausbilden, weil das Aufblühen der Fabriken im Lauf der Zeit immer mehr dahin wirkt, die Preise der Agrikulturprodukte in die Höhe zu treiben und die Preise der Fabrikprodukte herabzudrücken.

Sodann wird der Wohlstand des Agrikulturisten und des Grundbesitzers insbesondere dadurch bedingt, daß der Werth seines

Instruments, nämlich seines Grundbesitzes, sich wenigstens in dem bisherigen Bestand erhalte. Dieß ist nicht nur Hauptbedingung seines Wohlstandes, sondern häufig seiner ganzen ökonomischen Existenz. Es ereignet sich nämlich nicht selten, daß die Jahresproduktion des Landwirths seine Consumtion übersteigt und daß er gleichwohl sich ruinirt sieht. Dieser Fall tritt ein, wenn, während auf seinem Grundbesitz Geldschulden haften, der allgemeine Credit schwankend wird; wenn einerseits die Nachfrage nach Geldcapitalien das Angebot, andererseits das Angebot von Ländereien die Nachfrage übersteigt. In solchen Fällen reißt allgemeine Kündigung von Geldanleihen und allgemeines Angebot von Ländereien, folglich Unwerth des Grundeigenthums ein und eine große Anzahl der unternehmendsten, tüchtigsten und sparsamsten Landwirthe geht zu Grund, nicht weil ihre Consumtion ihre Produktion überstiegen hat, sondern weil ihr Produktionsinstrument, ihr Grundbesitz, unter ihren Händen, in Folge von Ursachen, die sich außerhalb ihrer Controle befinden, einen bedeutenden Theil seines Tauschwerthes verloren hat; sodann weil dadurch ihr Credit erschüttert worden ist und endlich weil die Summe der auf ihrem Grundeigenthum haftenden Geldschulden mit dem durch den allgemeinen Unwerth des Grundeigenthums herabgedrückten Geldwerth ihrer Besitzungen nicht mehr im Verhältniß steht. Dergleichen Krisen sind in Deutschland und Nordamerika im Laufe der verflossenen fünfzig Jahre mehr als einmal eingetreten und auf diese Weise ist ein großer Theil des deutschen Adels besitz- und güterlos geworden, ohne daß er recht zur Einsicht gekommen wäre, daß er dieses Schicksal eigentlich der Politik seiner Brüder in England, den so wohlgesinnten Tories, zu verdanken habe.

Ganz anders ist dagegen die Lage des Agrikulturisten und Güterbesitzers in Ländern, wo die Manufakturen in kräftigem Aufblühen begriffen sind. Jetzt, indem die Produktivfähigkeit der Ländereien und die Produktenpreise sich heben, gewinnt er nicht allein den Betrag dessen, um was der Werth seiner Produktion den Werth seiner Consumtion übersteigt, er gewinnt als Grundbesitzer nicht bloß den Rentenzuwachs, sondern den Capitalbetrag des Rentenzuwachses. Sein Vermögen an Tauschwerthen verdoppelt und verdreifacht sich, nicht weil er mehr arbeitet, weil

er seine Felder verbessert, weil er mehr spart, sondern weil der Tauschwerth seiner Besitzungen in Folge der Manufakturen sich vermehrt hat. Diese Wirkung verschafft ihm Mittel und Reiz zu größerer geistiger und körperlicher Anstrengung, zu Verbesserung seiner Felder, zu Vermehrung seines Viehstandes, zu größerer Sparsamkeit bei vermehrter Consumtion. Mit der Vermehrung des Werthes seines Grund und Bodens erhöht sich sein Credit und damit die Fähigkeit, sich die zu seinen Verbesserungen erforderlichen materiellen Capitale zu verschaffen.

Smith übergeht diese Verhältnisse des Tauschwerthes von Grund und Boden mit Stillschweigen. Say dagegen meint, auf den Tauschwerth der Ländereien komme wenig an, da sie, ob sie hoch oder niedrig stehen, der Produktion stets dieselben Dienste leisteten. Es ist traurig, von einem Schriftsteller, welchem seine deutschen Uebersetzer das Prädikat eines Lehrers der Völker beilegen, so grundfalsche Ansichten über eine Sache aussprechen zu hören, die so tief in die Wohlfahrt der Nationen eingreift. Wir glauben dagegen behaupten zu müssen, daß es keinen sicherern Maßstab des Nationalwohlstandes gebe, als das Steigen und Fallen des Tauschwerthes von Grund und Boden, und daß Fluktuationen und Krisen in demselben unter die verderblichsten aller Landplagen zu rechnen seyen.

Auch zu dieser irrigen Ansicht ist die Schule durch ihre Vorliebe für die Theorie des freien Handels, wie sie denselben verstanden wissen will, verleitet worden. Denn nirgends sind Fluktuationen und Krisen im Werth und Preis des Grundeigenthums größer als bei Agrikulturnationen, welche mit geldreichen und mächtigen Manufaktur- und Handelsnationen in unbeschränktem Verkehr stehen.

Auch der fremde Handel, es ist wahr, wirkt auf die Vermehrung der Rente und des Werthes von Grund und Boden, aber ohne alle Vergleichung weniger durchgreifend, gleichförmig und nachhaltig als das Aufkommen der innern Manufakturen, das fortwährende regelmäßige Steigen der Manufakturproduktion und der Tausch von einheimischen Manufakturprodukten gegen einheimische Agrikulturprodukte.

So lange die Nation noch eine große Quantität unbenutzter oder schlechtbenutzter Ländereien besitzt, so lange sie Stapelartikel

producirt, die von der reicheren Manufakturnation im Tausch gegen Manufakturwaaren entgegengenommen werden, so weit diese Artikel leicht zu transportiren sind, und so lange die Nachfrage nach diesen Artikeln nachhaltig und einer dem Wachsthum der produktiven Kräfte der Agrikulturnation entsprechenden jährlichen Zunahme fähig ist und durch Kriege und fremde Handelsmaßregeln nicht unterbrochen wird, wirkt der fremde Handel kräftig auf die Erhöhung der Rente und des Tauschwerthes von Grund und Boden. Sobald aber eine dieser Bedingungen fehlt oder aufhört, kann er zur Ursache von Stagnationen, ja häufig von bedeutenden und fortwährenden Rückschritten werden.

Am schädlichsten wirkt in diesem Verhältniß die Wandelbarkeit der auswärtigen Nachfrage, wenn in Folge von Kriegen, Mißwachs, Mangel an Zufuhr von andern Seiten oder durch sonstige Verhältnisse und Ereignisse die Manufakturnation großer Quantitäten von Lebensmitteln und Rohstoffen überhaupt oder von besondern Stapelartikeln bedarf, und wenn man diese Nachfrage in Folge eingetretenen Friedens oder reicher Ernten oder größerer Zufuhr aus andern Gegenden oder in Folge von politischen Maßregeln zum größten Theil wieder aufhört. Dauert die Nachfrage nur kurze Zeit, so mag einiger Gewinn für die Agrikulturnation daraus erwachsen; dauert sie aber Jahre lang oder eine Reihe von Jahren, so werden dadurch alle Verhältnisse der Agrikulturnation, alle Privatwirthschaften geregelt. Der Producent gewöhnt sich an Consumtionen, ihm werden Genüsse zum Bedürfniß, die er unter andern Umständen für Luxus gehalten hätte. Auf den erhöhten Ertrag und Werth seines Grundeigenthums fußend, unternimmt er Kulturverbesserungen, Bauten, Ankäufe, die er nie gemacht haben würde. Käufe und Verkäufe, Pachtverträge, Anleihen werden nach dem Maßstabe der vermehrten Renten und Werthe abgeschlossen. Der Staat selbst trägt kein Bedenken, seine Ausgaben nach dem Maßstabe des vergrößerten Wohlstandes der Privaten zu vermehren. Hört nun aber plötzlich diese Nachfrage auf, so entsteht Mißverhältniß zwischen der Produktion und Consumtion; Mißverhältniß zwischen den verminderten Werthen und den darauf haftenden in unveränderter Größe fortbestehenden Geldschulden; Mißverhältniß zwischen den Pachtsummen in Geld und der Ertragsfähigkeit in Geld;

Mißverhältniß zwischen Nationaleinkommen und Nationalaufwand, und in Folge dieser Mißverhältnisse Bankerott, Verlegenheit, Entmuthigung, Rückschritt in der ökonomischen wie in der geistigen und politischen Entwicklung. Die Agrikulturprosperität wirkte alsdann, wie die Stimulation durch Opium oder durch starke Getränke, nur aufregend für einen Augenblick, aber schwächend für die Lebenszeit — sie war Franklins Blitzstrahl, der für einen Moment die Gegenstände im glänzenden Licht zeigte, aber nur um sie in tiefere Nacht zurückzuwerfen.

Eine vorübergehende Prosperität im Ackerbau ist ein weit größeres Unglück als gleichförmige und anhaltende Armuth. Soll die Prosperität den Individuen und Nationen Glück bringen, so muß sie dauernd seyn. Dauernd wird sie aber nur, wenn sie allmählig steigt und wenn die Nation sich im Besitz der Garantien dieses Steigens und dieser Dauer befindet. Niedriger Tauschwerth des Grund und Bodens ist ungleich besser als Fluktuation im Tauschwerth; nur allmähliges aber anhaltendes Steigen desselben verbürgt der Nation dauernde Prosperität, und nur im Besitz einer eigenen Manufakturkraft liegt bei ausgebildeten Nationalitäten die Garantie regelmäßigen und dauerhaften Steigens.

Wie wenig noch klare Begriffe herrschen über die Einwirkung der eigenen Manufakturkraft auf die Rente und den Grundwerth in Vergleichung mit der Einwirkung des fremden Handels auf dieselbe, geht am klarsten daraus hervor, daß die Weinbergbesitzer in Frankreich sich immer noch durch das französische Schutzsystem beeinträchtigt glauben und, in der Hoffnung ihre Rente steigen zu machen, möglichste Freiheit des Handels mit England fordern.

Dr. Bowring hat uns in seinem Bericht über die zwischen England und Frankreich bestehenden Handelsverhältnisse, welchem die Tendenz zu Grunde liegt, den Nutzen hervorzuheben, den eine größere Einfuhr von englischen Fabrikaten und eine daraus erwachsende Vermehrung der Weinausfuhr für Frankreich haben würde, Thatsachen geliefert, womit der schlagendste Beweis gegen seine eigenen Argumente zu führen ist.

Dr. Bowring stellt die Importation der Niederlande an französischen Weinen (2,515,193 Gallonen 1829) der jährlichen Importation von England (431,509) gegenüber, um darzuthun,

welcher großen Ausdehnung der Absatz französischer Weine nach England bei freierem Verkehr fähig sey.

Gesetzt nun, obwohl es mehr als unwahrscheinlich ist, daß der Absatz der französischen Weine nach England nicht Hindernisse in der dort bestehenden Vorliebe für gebrannte Wasser, für starke Biere und für die starken und billigen Weine Portugals, Spaniens, Siciliens, Teneriffa's, Madeira's und des Caps finde; gesetzt, England dehne wirklich seine Consumtion an französischen Weinen im Verhältniß der Niederlande aus, so würde sie freilich, nach dem Maßstab der Bevölkerung berechnet, auf 5 bis 6 Millionen Gallonen, d. h. um das Zehn- bis Fünfzehnfache ihres gegenwärtigen Belaufs steigen können und oberflächlich betrachtet, scheint dieß allerdings Frankreich und den französischen Weinbergbesitzern großen Vortheil zu versprechen.

Sieht man aber der Sache auf den Grund, so ergibt sich ein anderes Resultat. Bei möglichster — wir wollen nicht sagen bei ganz vollkommener — Freiheit des Handels, obwohl letztere dem Princip und den Bowring'schen Argumenten gemäß angenommen werden müßte, ist es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Engländer einen großen Theil des französischen Fabrikwaarenmarktes (insbesondere was die Wollen-, Baumwollen-, Leinen-, Eisen- und Steingutfabrikation betrifft) an sich reißen würden. Aufs mäßigste berechnet wäre anzunehmen, daß in Folge dieser verminderten Manufakturproduktion eine Million Menschen weniger in den französischen Städten leben würde und daß eine Million Menschen weniger auf dem Lande beschäftigt wäre, um die Städter mit Rohstoffen und Lebensmitteln zu versorgen. Nun berechnet Dr. Bowring selbst die Consumtion der Landbewohner in Frankreich auf 16½ Gallonen und die Consumtion der Städtebewohner auf das Doppelte oder 33 Gallonen per Kopf. Demnach würde in Folge der durch den freien Handel bewirkten Verminderung der innern Manufakturkraft die innere Consumtion an Weinen um 50 Millionen Gallonen abnehmen, während die Ausfuhr nur um 5 bis 6 Millionen Gallonen steigen könnte. Schwerlich dürfte also eine Operation zum besondern Vortheil der französischen Weinbergbesitzer ausschlagen, wodurch die innere Nachfrage nach Weinen nothwendig zehnmal mehr verlieren muß, als die auswärtige möglicherweise gewinnen kann.

Mit Einem Wort: es bewährt sich in der Weinproduktion wie in der Fleischproduktion, wie in der Getreideproduktion, wie in der Produktion von Rohstoffen und Lebensmitteln überhaupt, daß bei einer großen zur Hervorbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Nation die innere Manufakturproduktion eine zehn- bis zwanzigmal größere Nachfrage nach Agrikulturprodukten der gemäßigten Zone veranlaßt, also zehn- bis zwanzigmal bedeutender auf die Vermehrung der Rente und den Tauschwerth der Grundstücke wirkt, als die blühendste Ausfuhr an dergleichen Produkten. Der triftigste Beweis liegt auch in dieser Beziehung in dem Rentenerträgniß und dem Tauschwerth der Ländereien in der Nähe großer Städte, im Vergleich mit dem Stand derselben in entlegenen, obwohl durch Straßen und Handelsgelegenheiten mit der Hauptstadt in Verbindung stehenden Provinzen.

Die Lehre von der Rente kann entweder aus dem Gesichtspunkt der Werthe oder aus dem Gesichtspunkt der produktiven Kräfte, sie kann ferner mit bloßer Rücksicht auf die Privatverhältnisse, nämlich auf die Verhältnisse zwischen Grundbesitzer, Pächter und Arbeiter, oder mit hauptsächlicher Rücksicht auf die gesellschaftlichen und nationalen Verhältnisse betrachtet werden. Die Schule hat diese Doctrin zumeist nur aus dem Gesichtspunkt der Privatökonomie aufgefaßt. Unseres Wissens ist z. B. nirgends von ihr ausgeführt, wie die Rentenconsumtion der Nation um so vortheilhafter ist, je mehr sie in der Nähe des Produktionsortes vor sich geht, wie sie aber in den verschiedenen Staaten zumeist von dem Sitz des Souverains consumirt wird, z. B. in den absoluten Monarchien zumeist in der Nationalhauptstadt, entfernt von den Provinzen, wo sie erzeugt wird, also auf eine der Landwirthschaft, den allgemein-nützlichen Gewerben und der Entwicklung der geistigen Kräfte der Nation mindest vortheilhafte Weise. Wo der grundbesitzende Adel keinerlei Rechte und keinen politischen Einfluß besitzt, wenn er nicht am Hofe lebt oder Staatsämter bekleidet, und wo alle öffentliche Gewalt in der Nationalhauptstadt centralisirt ist, da ziehen sich die Rentenbesitzer nach diesem Centralpunkt, wo sie fast ausschließlich die Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und Gelegenheit finden, das Einkommen ihrer Ländereien auf angenehme Weise zu verzehren; und je mehr die meisten Rentiers gewohnt sind, in der Hauptstadt zu leben,

desto weniger bietet der Aufenthalt in der Provinz dem Einzelnen Gelegenheit zu gesellschaftlichem Verkehr und zu feineren materiellen und geistigen Genüssen, desto mehr stößt die Provinz ihn ab, zieht die Hauptstadt ihn an. Dadurch verliert die Provinz fast alle diejenigen geistigen Vervollkommnungsmittel, welche ihr aus der Rentenconsumtion erwachsen, insbesondere diejenigen Manufakturen und geistigen Producenten, die durch die Rente unterhalten worden wären, an die Nationalhauptstadt. Diese erscheint nun zwar in hohem Glanz, weil sie alle Talente der geistigen Producenten und den größten Theil der materiellen Luxusgewerbeproduktion in sich vereinigt. Die Provinzen aber werden dadurch derjenigen geistigen Kräfte, derjenigen materiellen Mittel und insbesondere derjenigen Gewerbe beraubt, welche zunächst dem Landwirth Agrikulturverbesserungen ermöglichen und ihn dazu antreiben. In diesen Verhältnissen liegt zum großen Theil der Grund, warum in Frankreich, zumal unter der absoluten Monarchie, neben einer an Geist und Glanz alle Städte des europäischen Continents überragenden Hauptstadt die Landwirthschaft nur geringe Fortschritte machte und die Provinzen an geistiger Kultur und an gemeinnützigen Gewerben Mangel litten. Je mehr aber der grundbesitzende Adel an Unabhängigkeit vom Hofe und an Einfluß auf die Gesetzgebung und Administration gewinnt, je mehr das Repräsentativsystem und die administrative Ordnung den Städten und Provinzen das Recht einräumt, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und an der Staatsgesetzgebung und Administration Theil zu nehmen, je mehr also Ansehen und Einfluß in der Provinz und durch die Provinz zu erwerben ist: desto mehr wird der grundbesitzende Adel und der gebildete wohlhabende Bürgerstand nach derjenigen Lokalität hingezogen, aus welcher er seine Renten zieht, desto mehr Einfluß hat die Rentenconsumtion auf die Entwicklung der geistigen Kräfte und der gesellschaftlichen Institutionen, auf die Beförderung der Landwirthschaft und auf das Emporkommen der den großen Massen nützlichen Gewerbe in der Provinz.

Den Beleg zu dieser Beobachtung liefern die ökonomischen Zustände von England. Daß der englische Grundbesitzer den größten Theil des Jahres auf seinen Gütern verlebt, trägt in mannichfaltiger Weise zum Emporkommen der englischen

Landwirthschaft bei: direkt, indem der anwesende Grundherr einen Theil seiner Rente dazu verwendet, selbst Kulturverbesserungen zu unternehmen oder die Kulturverbesserungen seiner Pächter zu unterstützen; indirekt, indem seine Consumtionen die in der Nähe befindlichen Manufakturen und geistigen Producenten unterstützen. Aus diesen Verhältnissen ist ferner zum Theil zu erklären, warum in Deutschland und in der Schweiz, ungeachtet des Mangels an großen Städten, an großartigen Transportanstalten und an nationalen Institutionen, die Landwirthschaft und die Kultur im Allgemeinen weit höher steht als in Frankreich.

Der größte Irrthum jedoch, in welchen in dieser Materie Adam Smith und seine Schule verfielen, ist der von uns oben schon ausgeführte, aber hier noch weiter ans Licht zu stellende, daß er den Einfluß der Manufakturen auf die Vermehrung der Rente, des Tauschwerthes der liegenden Güter und des landwirthschaftlichen Capitals nicht klar erkannt und nicht in seinem vollen Umfang dargelegt, sondern vielmehr die Agrikultur den Manufakturen auf eine Weise einander gegenübergestellt hat, daß es erscheint, als ob die Agrikultur für die Nation ungleich wichtiger, als ob der aus derselben hervorgehende Wohlstand ungleich dauerhafter wäre, als die Manufakturen und der daraus erwachsende Wohlstand. Smith hat damit nur die irrige Ansicht der Physiokraten, wiewohl in etwas modificirter Weise fortgesetzt. Offenbar ward er durch den Umstand irre geführt, daß — wie wir auch bereits durch die statistischen Verhältnisse von England dargethan haben — das materielle Agrikulturcapital selbst in dem manufakturreichsten Lande zehn- bis zwanzigmal bedeutender ist als das materielle Manufakturcapital, ja daß sogar die jährliche Agrikulturproduktion das gesammte Manufakturcapital an Werth weit übersteigt. Der nämliche Umstand mag auch wohl die Physiokraten zur Ueberschätzung der Agrikultur, den Manufakturen gegenüber, verleitet haben. Oberflächlich betrachtet, scheint es allerdings, als ob die Agrikultur zehnmal mehr bereichere, also zehnmal größere Berücksichtigung verdiene und zehnmal wichtiger sey als die Manufakturen. Aber es ist dieß nur Schein. Forschen wir den Ursachen dieser Agrikulturprosperität auf den Grund, so finden wir sie hauptsächlich in den Manufakturen. Es sind jene 218 Millionen Manufakturcapital, welche

jene 3311 Millionen Agrikulturcapital größtentheils ins Daseyn gerufen haben. Es verhält sich ganz damit wie mit den Transportanstalten: es sind die Anlagekosten, welche jene in dem Bereich des Kanals liegenden Grundstücke werthvoller gemacht haben. Man zerstöre die Transportkraft dieses Kanals, man verwende das bisher zum Transport benutzte Wassergefäll zu Bewässerung von Wiesen, also anscheinend zur Vermehrung des Agrikulturcapitals, der Agrikulturrente u. s. w., und gesetzt auch der Werth dieser Wiesen stiege um Millionen, so wird dennoch diese der Agrikultur anscheinend nützliche Veränderung den Gesammtwerth des im Bereich des Kanals liegenden Grundeigenthums zehnmal mehr beeinträchtigen.

Von dieser Seite betrachtet, sind aus dem Umstand, daß das gesammte Manufakturcapital eines Landes im Vergleich mit dem gesammten Agrikulturcapital desselben so gering ist, ganz andere Folgerungen zu ziehen als diejenigen, welche die herrschende und die vorangegangene Schule daraus gezogen haben. Die Erhaltung und Vermehrung der Manufakturkraft erscheint nun selbst dem Agrikulturisten um so werthvoller, je weniger sie im Vergleich mit der Agrikultur an Capital in sich aufzunehmen und in Bewegung zu setzen vermag. Ja es muß den Agrikulturisten, und insbesondere den Rentenbesitzern und Gütereigenthümern eines Landes, nunmehr einleuchten, daß es in ihrem Interesse liege, eine inländische Manufakturkraft zu pflanzen und zu erhalten, selbst wenn sie das dazu erforderliche Capital umsonst und ohne Hoffnung auf direkte Rückerstattung beizuschaffen hätten, gleichwie es in ihrem Interesse liegt, Kanäle, Eisenbahnen und Straßen anzulegen, selbst wenn diese Anstalten auch keinen reinen Ertrag abwärfen. Betrachten wir in den angegebenen Beziehungen die der Agrikultur am nächsten stehenden unentbehrlichsten und nützlichsten Gewerbe, z. B. die Mahlmühlen, so wird über die Richtigkeit unserer Ansichten kein Zweifel übrig bleiben. Man vergleiche den Werth des Grundeigenthums und der Rente in einer Gegend, wo im Bereich des Agrikulturisten sich keine Mahlmühle befindet, mit dem Werthe desselben in denjenigen Gegenden, wo dieses Gewerbe inmitten der Agrikulturisten betrieben wird, und man wird finden, daß schon dieses einzige Gewerbe bedeutend auf beide wirkt, daß dort bei übrigens gleicher natürlicher

Ertragsfähigkeit der Totalwerth des Grundvermögens nicht bloß doppelt, sondern zehn- und zwanzigmal mehr an Werth gewonnen hat als die Anlagekosten der Mühle betrugen und daß die Grundeigenthümer durch Anlegung der Mühle bedeutend gewinnen würden, selbst wenn sie solche auf gemeinschaftliche Kosten hergestellt und dem Müller geschenkt hätten. Letzteres geschieht auch in der That in den nordamerikanischen Wildnissen alle Tage, indem die Grundbesitzer da, wo es den Individuen an zureichendem Capital fehlt, um solche Werke ganz auf ihre Kosten herzustellen, sich gern dazu verstehen, durch Handarbeiten, Fuhren, Abgaben von Bauholz u. dgl. die Errichtung derselben zu befördern. Ja es geschah, obwohl in anderer Form, auch in den Ländern alter Kultur; ohne Zweifel ist darin der Ursprung vieler Mühlbannrechte zu suchen.

Wie bei der Mahlmühle, so ist es bei der Säge-, Oel- und Gypsmühle, so ist es bei den Eisenwerken: überall läßt sich nachweisen, daß die Rente und der Werth des Grundeigenthums in demselben Verhältniß steigt, in welchem die Besitzungen diesen Gewerben näher liegen und in welchem sie überhaupt mit der Agrikultur in näherer oder entfernterer Wechselwirkung stehen.

Und warum sollte dieß nicht mit den Wollen-, Flachs-, Hanf-, Papier- und Baumwollenmühlen, warum sollte es nicht mit allen Gewerben überhaupt der Fall seyn? Sehen wir doch überall, daß Rente und Werth des Grundeigenthums ganz in demselben Verhältniß steigen, je näher das Grundeigenthum der Stadt liegt, je mehr die Stadt bevölkert und je gewerbreicher sie ist. Berechnen wir in solchen kleineren Kreisen den Werth des Grundeigenthums und des darin angelegten Capitals, sowie den Werth des in den Gewerben steckenden Capitals, und vergleichen wir ihren Totalbetrag, so werden wir überall finden, daß jener wenigstens zehnmal größer ist als dieser. Thorheit wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß es einer Nation größeren Vortheil bringe, ihre materiellen Capitale in der Agrikultur anzulegen als in den Manufakturen, und daß jene an und für sich der Capitalvermehrung günstiger sey als diese. Das Wachsthum des materiellen Agrikulturcapitalvermögens ist größtentheils durch das Wachsthum des materiellen Manufakturcapitalvermögens bedingt, und Nationen, die diese Wahrheit nicht erkennen, wie sehr sie auch durch die

Natur im Ackerbau begünstigt seyn mögen, werden in Reichthum, Bevölkerung, Kultur und Macht nicht nur nicht vorwärts, sondern rückwärts schreiten.

Gleichwohl sehen wir, wie die Besitzer der Rente und des Grund und Bodens nicht selten diejenigen Maßregeln, welche auf die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft abzwecken, als Privilegien betrachten, die nur zur Bereicherung der Manufakturen dienen und deren Lasten sie ausschließlich zu tragen haben. Sie, die im Anfang der Kultur so klar einsehen, welche große Vortheile ihnen zugehen, wenn in ihrer Nähe eine Mahlmühle, eine Sägemühle, ein Eisenwerk ersteht, daß sie sich die größten Opfer gefallen lassen, um zu Errichtung derselben beizutragen, können bei etwas vorgerückter Kultur nicht mehr begreifen, welche unermeßliche Vortheile der gesammten Agrikultur des Landes aus einer ihr eigenthümlichen und vollkommenen Nationalindustrie erwachsen und wie ihr eigener Vortheil erheische, sich diejenigen Opfer gefallen zu lassen, ohne welche dieser Zweck nicht zu erreichen ist. Dieß kommt daher, daß eben nur bei wenigen und nur bei sehr gebildeten Nationen das geistige Auge der einzelnen Grundbesitzer, wenn es auch häufig in der Nähe scharf genug sieht, weit in die Ferne trägt.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß die herrschende Theorie das ihrige dazu beigetragen hat, das Urtheil der Grundbesitzer in Confusion zu bringen. Smith und Say bemühten sich überall, die Bestrebungen der Manufakturisten zu Erlangung von Schutzmaßregeln als Eingebungen des Privateigennutzes darzustellen und dagegen die Generosität und Uneigennützigkeit der Grundbesitzer zu preisen, die weit entfernt seyen, gleiche Maßregeln für sich in Anspruch zu nehmen. Es scheint, die Grundbesitzer seyen dadurch erst auf die ihnen so hoch angerechnete Tugend der Uneigennützigkeit aufmerksam und aufgereizt worden, sich ihrer zu entledigen. Denn in den meisten und bedeutendsten Manufakturstaaten haben auch sie in den neuesten Zeiten Schutzmaßregeln verlangt und erlangt, obwohl (wie wir an einem andern Ort ausgeführt haben) zu ihrem eigenen größten Schaden. Wenn früher die Grundbesitzer Opfer brachten, um eine eigene Nationalmanufakturkraft zu pflanzen, so thaten sie, was der Agrikulturist in der Wildniß thut, wenn er Opfer bringt, damit in seiner Nähe eine

Mahlmühle oder ein Eisenhammer angelegt werde. Wenn die Grundbesitzer nunmehr auch Schutz für ihre Agrikultur verlangen, so thun sie, was jene Grundbesitzer thun würden, wenn sie, nachdem die Mühle durch ihre Beihülfe errichtet worden, von dem Müller verlangten, daß er ihnen ihre Felder bestellen helfe. Es wäre dieß ohne Zweifel ein thörichtes Verlangen. Die Agrikultur kann nur emporkommen, die Rente und der Grundwerth können nur steigen in dem Verhältniß, in welchem Manufaktur und Handel blühen, und die Manufakturen können nicht blühen, wenn die Zufuhr an Rohstoffen und Lebensmitteln beschränkt ist. Dieß fühlten wohl die Manufakturisten überall. Daß aber die Grundbesitzer gleichwohl in den meisten großen Staaten Schutzmaßregeln erlangten, hat einen doppelten Grund. Einmal ist in den Repräsentativstaaten ihr Einfluß auf die Gesetzgebung vorherrschend und die Manufakturisten wagten nicht, sich ihrem thörichten Begehren beharrlich entgegenzustellen, aus Furcht, sie möchten dadurch die Grundbesitzer dem Princip des freien Handels geneigt machen; sie zogen vor, mit den Grundbesitzern zu transigiren.

Sodann ward den Grundbesitzern von der Schule insinuirt, es sey eben so thöricht, Manufakturen auf künstliche Weise zu pflanzen, als es thöricht wäre, im kalten Klima Wein in Gewächshäusern zu produciren; die Manufakturen entstünden im natürlichen Lauf der Dinge von selbst, die Agrikultur gebe ohne Vergleichung mehr zur Capitalvermehrung Gelegenheit als die Manufakturen; das Capital der Nation sey durch künstliche Maßregeln nicht zu vermehren, nur eine der Reichthumsvermehrung minder günstige Richtung könne demselben durch Gesetze und Staatsmaßregeln gegeben werden. Endlich, wo man nicht umhin konnte, den Manufakturen Einfluß auf die Agrikultur zuzugestehen, suchte man wenigstens diesen Einfluß so gering und so unbestimmt als möglich darzustellen. Allerdings, hieß es, hätten die Manufakturen Einfluß auf die Agrikultur, allerdings schade der Agrikultur alles, was den Manufakturen schädlich sey und demgemäß hätten sie wohl auch Einfluß auf die Vermehrung der Landrente, aber nur einen i n d i r e k t e n. Einen direkten Einfluß auf die Rente dagegen hätten: die Vermehrung der Bevölkerung und des Viehstandes, die Verbesserungen in der Landwirthschaft,

die Vervollkommnung der Transportanstalten u. s. w. Mit diesem Unterschiede zwischen direktem und indirektem Einflusse hat es nun hier dieselbe Bewandtniß wie an manchen andern Orten, wo die Schule diesen Unterschied macht (z. B. bei der geistigen Produktion), und auch hier ist das schon einmal von uns angestellte Gleichniß anwendbar; es verhält sich damit wie mit der Frucht des Baumes, die offenbar im Sinne der Schule eine indirekte ist, insofern sie an dem Zweige wächst, der eine Frucht des Astes, der eine Frucht des Stammes, der eine Frucht der Wurzel, die erst eine direkte Frucht des Bodens ist. Oder wäre es nicht eben so sophistisch, von der Bevölkerung, dem Viehstand, den Transportmitteln u. s. w. als von direkten Ursachen — von den Manufakturen dagegen als von einer indirekten Ursache der Rentenvermehrung zu sprechen, wenn doch der Augenschein in jedem großen Manufakturlande lehrt, daß die Manufakturen selbst eine Hauptursache der Bevölkerungs-, Viehstands- und Transportmittelvermehrung u. s. w. sind? Und wäre es logisch und consequent, diese Wirkungen ihrer Ursache, den Manufakturen, zu coordiniren, ja sie als Hauptursachen voranzustellen und die Manufakturen als eine indirekte, also gleichsam als eine Nebenursache, jenen nachzustellen? Und was anders kann bei einem so tief forschenden Geist, wie Adam Smith, einem so verkehrten, der Natur der Dinge so wenig gemäßen Raisonnement zu Grunde liegen als die Absicht, die Manufakturen und ihren Einfluß auf den Wohlstand und die Macht der Nation und auf die Vermehrung der Landrente und den Werth des Grund und Bodens insbesondere in den Schatten zu stellen? Und aus welchem andern Grunde kann dieß geschehen seyn, als um Erörterungen zu vermeiden, deren Resultate überlaut zu Gunsten der Schutzmaßregeln sprechen würden?

Ueberhaupt ist die Schule seit Adam Smith in ihren Forschungen nach der Natur der Rente unglücklich gewesen. Ricardo, und nach ihm Mill, Mac Culloch und andere, sind der Meinung, die Rente werde für die den Grundstücken beiwohnende natürliche Produktivfähigkeit bezahlt. Ersterer hat auf diese Ansicht ein ganzes System gegründet. Hätte er einen Ausflug nach Canada gemacht, so hätte er dort in jedem Thal, auf jedem Hügel Beobachtungen anstellen können, die ihn überzeugt haben würden,

seine Theorie sey auf Sand gebaut. Da er aber nur die englischen Zustände vor Augen hatte, so verfiel er in die irrige Ansicht, diese englischen Aecker und Wiesen, für deren angebliche natürliche Ertragsfähigkeit gegenwärtig so schöne Renten bezahlt werden, seyen zu jeder Zeit die nämlichen Aecker und Wiesen gewesen. Die ursprüngliche natürliche Ertragsfähigkeit der Ländereien ist offenbar so unbedeutend und gewährt dem, der sie benutzt, so geringen Ueberschuß an Produkten, daß die daraus fallende Rente kaum des Nennens werth ist. Ganz Canada in seinem ursprünglichen Zustande, bloß von Jägern bewohnt, würde an Fleisch und Häuten schwerlich Rente genug abwerfen, um einen einzigen Orforder Professor der politischen Oekonomie zu besolden. Die natürliche Ertragsfähigkeit des Bodens auf Malta besteht in Steinen, die schwerlich je eine Rente abgeworfen haben würden. Verfolgt man den Bildungsgang ganzer Nationen und ihren Uebergang aus dem Jägerstand in den Hirtenstand, aus diesem in den Agrikulturstand u. s. w., so überzeugt man sich dagegen leicht, daß die Rente überall ursprünglich Null war und daß sie überall mit den Fortschritten der Kultur, der Bevölkerung und mit der Vermehrung der geistigen und materiellen Capitale stieg. Vergleicht man die bloße Agrikulturnation mit der Agrikulturmanufakturhandelsnation, so zeigt sich, daß in dieser zwanzigmal mehr Menschen von Renten leben als in jener. Nach Marshals Statistik von Großbritannien lebten z. B. in England und Schottland im Jahr 1831 16,537,398 Menschen, worunter 1,116,398 Rentiers. Schwerlich dürfte man in Polen auf einer gleichen Strecke Landes den zwanzigsten Theil dieser Zahl finden. Steigt man herab aus dieser Allgemeinheit in das Besondere, forscht man nach der Ursache der Rente der einzelnen Grundstücke, so findet man überall, daß sie das Resultat einer Ertragsfähigkeit ist, die demselben nicht freiwillig durch die Natur, sondern durch die darauf mittelbar oder unmittelbar verwandten geistigen und materiellen Arbeiten und Capitale und durch die Vervollkommnung der Gesellschaft überhaupt verliehen worden ist. Zwar sieht man, wie Grundstücke Rente bringen, welche die Hand des Menschen nie berührt hat, wie z. B. Steinbrüche, Sandgruben, Weiden; aber diese Rente ist nur eine Wirkung der sie umgebenden Kultur-, Capital- und Bevölkerungsvermehrung. Dagegen sieht man

wiederum diejenigen Grundstücke die meiste Rente bringen, deren natürliche Ertragsfähigkeit gänzlich vernichtet worden ist und die keinen andern Nutzen gewähren als den, daß die Menschen darauf essen und trinken, sitzen, schlafen oder gehen, arbeiten oder sich belustigen, lehren oder Unterricht empfangen, nämlich die Bauplätze.

Der Grund der Rente ist der ausschließliche Nutzen, den der Grund und Boden denjenigen Individuen gewährt, welchen er ausschließlich zur Disposition steht, und die Größe dieses Nutzens bestimmt sich nach der in der Gesellschaft überhaupt vorhandenen Summe geistiger und materieller Capitale, so wie nach der Gelegenheit, welche die besondere Lage und Eigenschaft und die früher darauf gemachte Capitalverwendung zu Gewinnung materieller Werthe oder zur Befriedigung geistiger und körperlicher Bedürfnisse oder Genüsse demjenigen gewährt, der zu ihrer ausschließlichen Benutzung berechtigt ist.

Die Rente ist das Interesse aus einem Capitale, das an einen Naturfonds fixirt ist, oder ein capitalisirter Naturfonds. Das Territorium derjenigen Nation aber, welche bloß die zur Agrikultur dienenden Naturfonds, und zwar in derjenigen unvollkommenen Weise, wie es beim bloßen Ackerbau der Fall ist, capitalisirt hat, bringt ohne Vergleichung weniger Rente als das Territorium derjenigen Nation, welche die Agrikultur- und Manufakturkraft auf ihrem Territorium vereinigt. Ihre Rentirer leben zum größten Theil in derjenigen Nation, welche ihr Manufakturwaaren liefert. Indem aber die in der Agrikultur und Bevölkerung weit vorgerückte Nation eine eigene Manufakturkraft pflanzt, capitalisirt sie, wie wir schon in einem früheren Kapitel nachgewiesen haben, nicht allein die den Manufakturen insbesondere dienstbaren und bis jetzt müßig gelegenen Naturkräfte, sondern auch den größten Theil der der Agrikultur dienenden Manufakturkräfte. Ihr Rentenzuwachs übersteigt daher unendlich die Interessen der zur Emporbringung der Manufakturkraft erforderlichen materiellen Capitale.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und der Handel.

Wir haben bisher nur von den Verhältnissen zwischen der Agrikultur und den Manufakturen gesprochen, weil sie die Grundbestandtheile der Nationalproduktion bilden und weil, bevor man eine klare Anschauung von ihren wechselseitigen Verhältnissen besitzt, die eigentliche Funktion und Stellung des Handels unmöglich richtig aufgefaßt werden kann. Allerdings ist auch der Handel produktiv, wie die Schule behauptet, aber er ist es in ganz anderer Art als die Agrikultur und die Manufakturen. Diese bringen Güter hervor, der Handel vermittelt nur den Tausch der Güter zwischen Agrikulturisten und Manufakturisten, zwischen Producenten und Consumenten. Daraus folgt, daß der Handel den Interessen und Bedürfnissen der Agrikultur und der Manufakturen gemäß zu reguliren ist, nicht umgekehrt.

Die Schule aber hat diesen letzteren Satz geradezu umgekehrt, indem sie das Wort des alten Gourney: laissez faire, laissez passer zum Wahlspruch erkor, ein Wort, das Räubern, Betrügern und Dieben nicht minder angenehm klingt als dem Kaufmann und schon darum als Maxime verdächtig ist. Diese Verkehrtheit, die Interessen der Manufakturen und der Agrikultur den Ansprüchen des Handels auf ganz freie Bewegung preiszugeben, ist eine natürliche Folge derjenigen Theorie, die überall nur die Werthe im Auge, nirgends die Kräfte berücksichtigt und die ganze Welt nur als eine einzige und untheilbare Republik der Kaufleute betrachtet. Die Schule sieht nicht, daß der Kaufmann seinen Zweck, Gewinnung von Werthen durch Tausch, auch auf Kosten der Agrikulturisten und Manufakturisten, auf Kosten der produktiven Kräfte, ja der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Nation erreichen kann. Ihm ist es gleichgültig und nach der Natur seines Geschäftes und Bestrebens kann er sich auch nicht wohl darum kümmern, in welcher Weise die von ihm importirten oder exportirten Waaren auf die Moralität, den Wohlstand und die Macht der Nation wirken. Er importirt Gifte wie Heilstoffe. Ganze Nationen entnervt er durch Opium

und gebrannte Wasser. Ob er durch seine Importationen und Einschwärzungen Hunderttausenden Beschäftigung und Unterhalt verschaffe, oder ob sie dadurch an den Bettelstab gebracht werden, geht ihn als Geschäftsmann nichts an, wenn nur seine Bilanz dadurch gewinnt. Suchen dann die Brodlosgewordenen durch Auswanderung dem Elend im Vaterland zu entrinnen, so gewinnt er noch Tauschwerthe vermittelst ihrer Fortschaffung. Im Krieg versorgt er den Feind mit Waffen und Munition. Er würde, wäre es möglich, Aecker und Wiesen ins Ausland verkaufen und, hätte er das letzte Stück Landes abgesetzt, sich auf sein Schiff setzen und sich selbst exportiren.

Es ist somit klar, daß das Interesse der einzelnen Kaufleute und das Interesse des Handels einer ganzen Nation himmelweit verschiedene Dinge sind. In diesem Sinne sagt schon Montesquieu: „wenn der Staat den einzelnen Kaufmann beschränke, so geschehe es im Interesse des Handels und der Verkehr desselben sey nirgends mehr beschränkt als bei freien und reichen Nationen und nirgends weniger als bei despotisch regierten.“ Der Handel erwächst aus den Manufakturen und der Agrikultur, und keine Nation, welche nicht diese beiden Hauptzweige der Produktion in ihrem Innern zu hoher Ausbildung gebracht hat, kann in unsern Tagen zu bedeutendem innern und äußern Verkehr gelangen. In früheren Zeiten gab es allerdings einzelne Städte oder Bündnisse von Städten, welche durch fremde Manufakturisten und fremde Agrikulturisten in den Stand gesetzt wurden, großen Zwischenhandel zu treiben; seitdem aber die großen Agrikultur-, Manufakturhandelsstaaten aufgekommen sind, ist an die Emporbringung eines Zwischenhandels, wie die Hansa ihn besaß, nicht mehr zu denken. Jedenfalls ist dieser Handel so prekärer Natur, daß er in Verbindung mit demjenigen, der sich auf die eigene Produktion basirt, kaum Berücksichtigung verdient.

Die bedeutendsten Gegenstände des innern Handels sind: Nahrungsmittel, Salz, Brenn- und Baumaterialien, Kleidungsstoffe, sodann Agrikultur- und Manufakturgeräthschaften und Instrumente und die den Manufakturen erforderlichen Rohstoffe an Agrikultur- und Bergwerkserzeugnissen. Der Betrag dieses innern Verkehrs ist bei einer Nation, in welcher die Manufakturkraft zu hoher Ausbildung gelangt ist, ohne alle Vergleichung bedeutender

als in der bloßen Agrikulturnation. Einmal beschränkt sich bei letzterer der Agrikulturist in seinen Consumtionen größtentheils auf seine eigene Produktion. Aus Mangel an großer Nachfrage nach verschiedenartigen Produkten und an Transportmitteln muß er alle seine Bedürfnisse, ohne Rücksicht auf die besondere Produktivkraft seiner Ländereien, selbst produciren; aus Mangel an Tauschmitteln muß er den größten Theil seiner Manufakturbedürfnisse selbst fabriciren. Brenn- und Baumaterialien, Lebensmittel und Bergwerksprodukte haben bei dem Mangel an erleichterten Transportanstalten nur einen sehr beschränkten Markt, können daher nicht Gegenstände eines weiten Transportes werden. Bei der Beschränktheit des Marktes und der Nachfrage nach dergleichen Produkten besteht kein Reiz zur Aufspeicherung, und zur Capitalanhäufung. Daher ist bei bloßen Agrikulturnationen das dem innern Handel gewidmete Capital fast null; daher herrscht in allen Produktionsartikeln, die der besondern Gunst oder Ungunst der Witterung unterliegen, ungemeine Fluktuation in den Preisen; daher ist die Gefahr der Theurung und der Hungersnoth um so größer, je mehr die Nation sich auf die Agrikultur beschränkt.

Erst in Folge und nach Maßgabe des Auflebens der innern Manufakturen, der durch dieselben hervorgerufenen Transportverbesserungen und der Vermehrung der Bevölkerung entsteht der innere Handel, wächst er zu einer Bedeutenheit, die den innern Verkehr der bloßen Agrikulturnation um das Zehn- bis Zwanzigfache und den blühendsten auswärtigen Verkehr um das Fünf- bis Zehnfache übersteigt. Man vergleiche den innern Verkehr Englands mit dem von Polen oder Spanien und man wird diese Beobachtung bestätigt finden.

Der auswärtige Handel der Agrikulturnationen der gemäßigten Zone, so lange er sich auf Lebensmittel und Rohstoffe beschränkt, kann nicht zur Bedeutenheit erwachsen:

Erstens, weil die Agrikulturnation mit ihrem Absatz an wenige Manufakturnationen angewiesen ist, welche selbst die Agrikultur betreiben und zwar, in Folge ihrer Manufakturen und ihres ausgebreiteten Handels, auf viel vollkommnere Weise als die bloße Agrikulturnation; dieser Absatz ist daher nie gewiß, nie gleichförmig. Der Produktenhandel ist stets Sache der außer-

ordentlichen Spekulation, deren Nutzen größtentheils den spekulirenden Kaufleuten, nicht aber den Agrikulturisten und der produktiven Kraft der Agrikulturnation zu gute kommt.

Zweitens, weil der Tausch der Agrikulturprodukte gegen fremde Manufakturwaaren durch fremde Handelsmaßregeln und Kriege häufig unterbrochen wird.

Drittens, weil der Produktenabsatz hauptsächlich nur den an den See- und Flußgestaden gelegenen Ländern, nicht aber dem Binnenlande, d. h. dem größeren Theil der Territorialoberfläche der Agrikulturnation zu gute kömmt.

Endlich viertens, weil die fremde Manufakturnation ihrem Interesse angemessen finden kann, ihre Lebensmittel und Rohstoffe aus andern Ländern und aus neuangelegten Colonien zu beziehen. So wird der Absatz der deutschen Wolle in England durch die Zufuhr aus Australien, der Absatz französischer und deutscher Weine nach England durch die Zufuhr aus Spanien, Portugal, Sicilien, aus den spanischen und portugiesischen Inseln und vom Cap, der Absatz des preußischen Holzes durch die Zufuhr aus Canada geschmälert. Ja man hat bereits Anstalten getroffen, England zum größten Theil aus Ostindien mit Baumwolle zu versorgen. Gelingt es den Engländern, den alten Handelsweg wiederum herzustellen, erstarkt der neue Staat von Texas, macht die Civilisation in Syrien und Egypten, in Mexico und in den südamerikanischen Staaten Fortschritte, so werden auch die nordamerikanischen Baumwollenpflanzer zur Einsicht kommen, daß der innere Markt die sicherste, gleichförmigste und dauerndste Nachfrage gewährt.

Im gemäßigten Klima erwächst bei weitem der größte Theil des auswärtigen Handels aus den innern Manufakturen und ist nur vermittelst der eigenen Manufakturkraft zu behaupten und zu vermehren.

Nur eine Nation, die alle Arten von Manufakturwaaren zu den billigsten Preisen producirt, kann mit den Völkern aller Zonen und aller Kulturstufen Handelsverbindungen anknüpfen, kann aller Bedürfnisse befriedigen oder in Ermangelung derselben neue hervorrufen, kann Rohstoffe und Lebensmittel jeder Art im Tausch entgegennehmen. Nur eine solche Nation kann Schiffe mit einer Mannichfaltigkeit von Gegenständen befrachten, wie sie

ein entfernter und von innern Manufakturwaaren entblößter Markt verlangt. Nur wenn die Ausfuhrfrachten für sich schon die Reise vergüten, kann man die Schiffe mit minder werthvollen Rückfrachten belasten.

Die bedeutendsten Einfuhrartikel der Nationen der gemäßigten Zone bestehen in den Produkten der heißen Zone: in Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Thee, Färbestoffe, Cacao, Gewürzen und überhaupt in denjenigen Artikeln, die man unter dem Namen der Colonialwaaren begreift. Bei weitem der größte Theil dieser Produkte wird mit Manufakturwaaren bezahlt. In diesem Verkehr liegt größtentheils die Ursache der Industriefortschritte in den Manufakturländern der gemäßigten Zone und der Civilisations- und Produktionsfortschritte in den Ländern der heißen Zone. Es ist dieß die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte in der höchsten Ausdehnung, wie sie im Alterthum noch nicht bestand und wie sie erst durch die Holländer und Engländer aufgekommen ist.

Vor der Entdeckung des Weges um das Cap übertraf der Orient im Manufakturwesen Europa noch weit. Außer edeln Metallen und geringen Quantitäten von Tuch, Leinwand, Waffen, Eisenwaaren und einigen Luxusfabrikaten war dort von europäischen Werthen wenig zu gebrauchen. Der Landtransport vertheuerte die Herfrachten eben so sehr als die Hinfrachten. An Absatz von gewöhnlichen Agrikulturprodukten und gemeinen Manufakturwaaren, selbst wenn sie im Ueberfluß producirt worden wären, im Tausch gegen die Seiden- und Baumwollenstoffe, den Zucker und die Specereiwaaren des Orients war nicht zu denken. Was man daher auch von der Wichtigkeit des orientalischen Handels in jenen Zeiten lesen mag, immer ist dieselbe nur relativ zu verstehen: er war nur wichtig für jene Zeit, aber unbedeutend im Vergleich mit dem, was er jetzt ist.

Bedeutender ward der Handel mit den Produkten der heißen Zone für Europa durch die Gewinnung großer Quantitäten edler Metalle im Innern und aus Amerika und durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Orient vermittelst des Weges um das Cap. Doch konnte er nicht zu allgemeiner Bedeutenheit gelangen, so lange der Orient mehr Manufakturwaaren lieferte als begehrte.

Zu seiner jetzigen Bedeutenheit gelangte dieser Handel erst durch die Colonisationen der Europäer in Ost- und Westindien und in Nord- und Südamerika, durch die Verpflanzung des Zuckerrohrs, des Kaffeebaums, der Baumwollen-, Reis-, Indigo- 2c. Pflanze, durch die Uebersiedlung der Neger als Sklaven nach Amerika und Westindien, sodann durch die glückliche Concurrenz der Europäer mit den ostindischen Manufakturisten und überhaupt durch die Ausdehnung der holländischen und englischen Herrschaft in fremden Welttheilen, indem diese Nationen, im Gegensatz zu den Spaniern und Portugiesen, mehr im Tausch von Manufakturwaaren gegen Colonialwaaren als in der Erpressung ihren Vortheil suchten und fanden.

Gegenwärtig beschäftigt dieser Handel den bedeutendsten Theil der großen Schifffahrt und des dem auswärtigen Verkehr gewidmeten Handels und Manufakturcapitals von Europa, und alle die Hunderte von Millionen, welche an dergleichen Waaren jährlich aus den Ländern der heißen Zone nach den Ländern der gemäßigten Zone gehen, werden mit nur geringer Ausnahme in Manufakturwaaren bezahlt.

Der Tausch von Colonialprodukten gegen Manufakturwaaren kommt den produktiven Kräften der Länder der gemäßigten Zone vielfältig zu statten. Diese Waaren dienen entweder, wie z. B. Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, theils als Reizmittel zur Agrikultur- und Manufakturproduktion, theils als Nahrungsmittel; die Produktion der zur Bezahlung der Colonialwaaren erforderlichen Manufakturwaaren beschäftigt eine größere Anzahl von Manufakturisten; die Fabriken und Manufakturgeschäfte können nach einem viel größeren Maßstab, also vortheilhafter betrieben werden; dieser Handel beschäftigt eine große Anzahl von Schiffen, von Seeleuten und von Kaufleuten; und durch einen so mannichfaltigen Zuwachs der Bevölkerung wird hinwiederum die Nachfrage nach einheimischen Agrikulturprodukten außerordentlich gehoben.

In Folge der Wechselwirkung, in welcher die Manufakturproduktion mit der Produktion der heißen Zone steht, consumiren die Engländer im Durchschnitt zwei- bis dreimal mehr Colonialwaaren als die Franzosen, drei- bis viermal mehr als die Deutschen, fünf- bis zehnmal mehr als die Polen.

Welcher Ausdehnung übrigens die Colonialproduktion noch fähig sey, erhellt aus einer oberflächlichen Berechnung desjenigen Flächenraums, welcher zur Hervorbringung der gegenwärtig in den Handel kommenden Colonialwaaren erfordert wird.

Wenn wir die gegenwärtige Consumtion an Baumwolle zu 10 Millionen Centnern und den mittlern Ertrag eines Ackers (40,000 Quadratfuß) nur zu 8 Centner annehmen, so erfordert diese Produktion nicht mehr als 1¼ Million Acker Landes.

Die in den Handel kommenden Quantitäten Zucker zu 14 Millionen Centner und den Ertrag eines Ackers zu 10 Centner angenommen, erfordert diese ganze Produktion nur 1½ Millionen Acker.

Nehmen wir für die übrigen Artikel (Kaffee, Reis, Indigo, Gewürze u. s. w.) eben so viel an als für jene beiden Hauptartikel, so erfordern sämmtliche gegenwärtig in den großen Handel kommende Colonialwaaren nicht mehr als 7 bis 8 Millionen Acker, eine Oberfläche, die wahrscheinlich nicht den fünfzigsten Theil der für diese Kulturen geeigneten Erdoberfläche in sich begreift.

Von der Möglichkeit, diese Produktionen in außerordentlicher Weise zu vermehren, haben uns in der neuesten Zeit die Engländer in Ostindien, die Franzosen auf den Antillen, die Holländer auf Java und Sumatra thatsächliche Beweise geliefert.

England namentlich hat seine Importation aus Ostindien an Baumwolle um das Vierfache vermehrt, und die englischen Blätter behaupten mit Zuversicht, daß Großbritannien, zumal wenn es ihm gelänge, in den Besitz des alten Handelswegs nach Ostindien zu kommen, nach Verlauf weniger Jahre alle seine Bedürfnisse an Colonialwaaren aus Ostindien beziehen könne. Diese Hoffnung wird man nicht übertrieben finden, wenn man die unermeßliche Ausdehnung des englisch-ostindischen Territoriums, seine Fruchtbarkeit und die wohlfeilen Arbeitslöhne jener Länder in Erwägung zieht.

Während England auf diese Weise Ostindien ausbeutet, werden die Kulturfortschritte der Holländer auf den Inseln ihren Fortgang nehmen, wird in Folge der Auflösung des türkischen Reichs ein großer Theil von Afrika und des westlichen und mittlern Asiens der Produktion anheimfallen, werden die Texaner

nordamerikanische Kultur über ganz Mexico verbreiten, werden geordnete Regierungen in Südamerika sich festsetzen und die Ausbeutung der unermeßlichen Produktivität jener Tropenländer befördern.

Wenn so die Länder der heißen Zone ungleich größere Quantitäten an Colonialwaaren produciren als bisher, so verschaffen sie sich die Mittel, den Ländern der gemäßigten Zone ungleich größere Quantitäten von Manufakturwaaren abzunehmen und aus diesem größern Absatz von Manufakturwaaren erwächst den letztern die Fähigkeit, größere Quantitäten von Colonialwaaren zu consumiren. In Folge dieser Produktionssteigerung und Tauschmittelvermehrung wird der Tauschverkehr zwischen den Agrikulturisten der heißen Zone und den Manufakturisten der gemäßigten Zone, d. h. der große Welthandel, in Zukunft in einem ungleich stärkern Verhältniß steigen, als er im Lauf des verflossenen Jahrhunderts gestiegen ist.

Dieser jetzige und noch zu hoffende Aufschwung des großen Welthandels hat seinen Grund theils in den großen Fortschritten der Manufakturproduktionskraft, theils in der Vervollkommnung der Transportmittel zu Wasser und zu Land, theils in den politischen Ereignissen und Entwicklungen.

Durch die Maschinen und Erfindungen ist die unvollkommene Fabrikation des Orients zum Besten der europäischen Manufakturkraft vernichtet, ist letztere in den Stand gesetzt worden, den Ländern der heißen Zone große Massen von Fabrikaten zu den wohlfeilsten Preisen zu liefern und ihnen dadurch Motive zu Vermehrung ihrer Arbeits- und Produktivkräfte zu geben.

In Folge der Transportvervollkommnungen sind die Länder der heißen Zone den Ländern der gemäßigten Zone unendlich näher gebracht worden, hat ihr wechselseitiger Verkehr durch Verminderung der Gefahr, des Zeitaufwandes und der Frachten und durch größere Regelmäßigkeit unendlich gewonnen, wird er in unberechenbarer Weise unendlich gewinnen, wenn erst die Dampfschifffahrt allgemein geworden, wenn erst die Eisenbahnsysteme bis in das Innere von Asien, Afrika und Südamerika sich erstrecken.

Durch den Abfall Südamerika's von Spanien und Portugal und durch die Auflösung des türkischen Reichs sind eine Masse

der produktivsten Länder der Erde ins Freie gefallen, die nun mit Sehnsucht erwarten, daß die civilisirten Nationen der Erde sie in friedlichem Einverständniß auf den Weg der Rechtssicherheit und Ordnung, der Civilisation und des Wohlstandes leiten, die nicht mehr verlangen, als daß man ihnen Manufakturwaaren zuführe und die Produkte ihrer Zone an Zahlungsstatt entgegennehme.

Man sieht, hier ist für alle zu Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft berufenen Länder von Europa und Nordamerika Raum genug, um ihre Manufakturproduktion zur Blüthe zu bringen, ihre Consumtionen an Produkten der heißen Zone zu vermehren und in gleichem Verhältniß ihren direkten Verkehr mit den Ländern der heißen Zone auszudehnen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Schifffahrt, die Seemacht und die Colonisation.

Die Manufakturen, als die Basis eines großen innern und auswärtigen Verkehrs, sind auch die Grundbedingung einer ansehnlichen Schifffahrt. Da die bedeutendsten Inlandtransporte in Versorgung der Manufakturisten mit Brenn- und Baumaterialien, Rohstoffen und Lebensmitteln bestehen, so kann schon die Küsten- und Stromschifffahrt im bloßen Agrikulturstaat nicht gedeihen. Die Küstenschifffahrt aber ist die Schule und das Depot der Matrosen, der Schiffscapitäne und des Schiffbaues; somit fehlt in Agrikulturländern schon die Hauptunterlage für die große Seeschifffahrt.

Der internationale Handel besteht hauptsächlich, wie wir im vorigen Kapitel gezeigt haben, im Tausch von Manufakturwaaren gegen Rohstoffe und Naturprodukte und vorzüglich gegen die Produkte der heißen Zone. Die Agrikulturländer der gemäßigten Zone aber haben den Ländern der heißen Zone nur zu bieten, was diese selbst hervorbringen oder was sie nicht brauchen

können, nämlich Rohstoffe und Lebensmittel; daher ist an einen direkten Verkehr und somit an eine Schifffahrt zwischen ihnen und den Ländern der heißen Zone nicht zu denken. Ihre Consumtion an Colonialwaaren muß sich auf diejenigen Quantitäten beschränken, die sie durch Absatz von Agrikulturprodukten und Rohstoffen an die Manufaktur- und Handelsnationen bezahlen können; sie müssen folglich diese Artikel aus der zweiten Hand beziehen. Im Verkehr zwischen einer Agrikulturnation und einer Manufaktur- und Handelsnation aber muß der letztern immer der größte Theil des Seetransportes zufallen, wenn sie es auch nicht in ihrer Macht hätte, sich durch Schifffahrtsgesetze den Antheil des Löwen zuzuscheiden.

Außer dem inneren und internationalen Handel beschäftigen die Seefischereien eine bedeutende Anzahl von Schiffen; allein auch von diesem Erwerbszweig fällt in der Regel nichts oder nur wenig an die Agrikulturnation, da bei ihr keine bedeutende Nachfrage nach den Produkten der See bestehen kann und die Manufakturhandelsnationen aus Rücksichten auf ihre Seemacht den innern Markt ihren eigenen Seefischern ausschließlich vorzubehalten pflegen.

Aus der Privatmarine rekrutirt die Flotte ihre Matrosen und ihre Steuermänner, und die Erfahrung hat noch überall gelehrt, daß tüchtige Matrosen nicht wie Landtruppen dressirt werden können, sondern durch den Dienst in der Küstenfahrt, in der internationalen Seeschifffahrt und in den Seefischereien erzogen werden müssen. Die Seemacht der Nationen wird also überall mit diesen Zweigen der Seegewerbe auf gleicher Stufe stehen, folglich bei der bloßen Agrikulturnation immer nahezu Null seyn.

Die höchste Blüthe der Manufakturkraft, des daraus erwachsenden innern und äußern Handels, einer bedeutenden Küsten- und Seeschifffahrt und großer Seefischereien, und endlich einer ansehnlichen Seemacht, sind die Colonien.

Die Mutternation versorgt die Colonie mit Manufakturwaaren und bezieht dagegen ihren Ueberfluß an Agrikulturprodukten und Rohstoffen; dieser Verkehr belebt ihre Manufakturen, vermehrt dadurch ihre Bevölkerung und die Nachfrage nach ihren innern Agrikulturprodukten und vergrößert ihre Seeschifffahrt und Seemacht. Die überschüssige Kraft der Mutternation an

Bevölkerung, Capital und Unternehmungsgeist erhält durch die Colonisation einen wohlthätigen Abfluß, der ihr mit Interessen wieder dadurch vergütet wird, daß ein ansehnlicher Theil derjenigen, welche sich in der Colonie bereichert haben, seine dort gesammelten Capitale in den Schooß der Mutternation zurückbringt oder seine Renten in ihrer Mitte verzehrt.

Agrikulturnationen, denen schon die Mittel fehlen, Colonien anzulegen, besitzen auch nicht die Kraft, sie zu benutzen und zu behaupten. Was die Colonien nöthig haben, können sie ihnen nicht bieten, und was sie bieten können, besitzt die Colonie selbst.

Der Tausch von Manufakturwaaren gegen Urprodukte ist Grundbedingung des heutigen Colonialverhältnisses. Daher sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika von England abgefallen, sobald sie das Bedürfniß und die Kraft fühlten, selbst zu fabriciren, selbst Schifffahrt und Handel mit den Ländern der heißen Zone zu treiben; daher wird auch Canada abfallen, nachdem es auf denselben Punkt gekommen seyn wird; daher werden auch in den Ländern der gemäßigten Zone von Australien im Lauf der Zeit unabhängige Agrikulturmanufakturhandelsstaaten entstehen.

Dieser Tausch ist aber zwischen den Ländern der gemäßigten Zone und den Ländern der heißen Zone für alle Zeiten in der Natur begründet. Daher hat Ostindien seine Manufakturkraft mit seiner Selbstständigkeit an England verloren, daher werden alle asiatischen Länder der heißen Zone von Asien und Afrika nach und nach in die Botmäßigkeit der Manufakturhandelsnationen der gemäßigten Zone gerathen, daher werden die Inseln der heißen Zone, die jetzt im Colonialverhältniß stehen, sich schwerlich je davon losmachen, daher werden die südamerikanischen Staaten immer in einer gewissen Abhängigkeit von den Manufakturhandelsnationen verbleiben.

England verdankt seinen unermeßlichen Colonialbesitz einzig seiner überwiegenden Manufakturkraft. Wollen auch die andern europäischen Nationen an dem gewinnreichen Geschäft Theil nehmen, wilde Länder zu kultiviren und barbarische oder wieder in Barbarei versunkene Nationen alter Kultur zu civilisiren, so müssen sie damit anfangen, ihre innern Manufakturkräfte, ihre Schifffahrt und ihre Seemacht auszubilden. Und sollten sie in

diesen Bestrebungen durch die Manufaktur-, Handels- und Seesuprematie verhindert werden, so liegt in der Vereinigung ihrer Kräfte das einzige Mittel, dergleichen ungebührliche Ansprüche auf das Gebührliche zu reduciren.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Cirkulationsinstrumente.

Wenn die Erfahrung der verflossenen fünfundzwanzig Jahre die Grundsätze, welche von der herrschenden Theorie, im Widerspruch mit den Begriffen des sogenannten Merkantilsystems, über die Cirkulation der edlen Metalle und über die Handelsbilanz aufgestellt worden, zum Theil als richtig bestätigt hat, so sind von ihr andererseits bedeutende Blößen der Theorie in Beziehung auf die erwähnten Materien ins Licht gestellt worden.

Die Erfahrung hat mehrfältig und insbesondere in Rußland und Nordamerika bewiesen, daß in Agrikulturnationen, deren Manufakturmarkt der freien Concurrenz einer zur Manufaktursuprematie gelangten Nation bloßgestellt ist, der Werth der Einfuhr an Manufakturwaaren den Werth der außer Landes gehenden Agrikulturprodukte gar oft in enormer Weise übersteigt und daß dadurch zuweilen plötzlich ein außerordentlicher Abfluß von edlen Metallen verursacht wird, wodurch die Oekonomie der Agrikulturnation, zumal wenn ihr innerer Verkehr großentheils auf Papiercirkulation basirt ist, in Zerrüttung geräth und Nationalkalamitäten entstehen.

Die Theorie behauptet: man verschaffe sich die edlen Metalle auf demselben Wege wie jede andere Waare, es sey im Grunde gleichgültig, ob sich große oder geringe Quantitäten edler Metalle in Cirkulation befänden, indem es nur auf das wechselseitige Verhältniß der Preise ankomme, ob eine Waare wohlfeil oder theuer sey; ein ungleicher Wechselkurs wirke gleichsam als eine Prämie zu größerer Ausfuhr von Waaren aus demjenigen Lande, zu dessen Gunsten er sich zeitweise stelle: folglich würde das

Geldwesen und das Gleichgewicht zwischen den Einfuhren und Ausfuhren, so wie alle übrigen ökonomischen Verhältnisse der Nation am sichersten und besten durch die Natur der Dinge regulirt.

Dieses Raisonnement ist im innern Nationalverkehr vollkommen richtig; es bewährt sich im Verkehr zwischen Stadt und Stadt, zwischen Stadt und Land, zwischen Provinz und Provinz wie in der Union zwischen Staat und Staat. Derjenige Staatsökonom wäre zu bedauern, der da glaubte, das Gleichgewicht der wechselseitigen Einfuhren und Ausfuhren zwischen den verschiedenen Staaten der amerikanischen oder deutschen Union oder zwischen England, Schottland und Irland sey durch Staatsmaßregeln und Gesetze besser zu reguliren als durch den freien Verkehr. Unter der Voraussetzung, daß eine ähnliche Union zwischen den verschiedenen Staaten und Nationen der Erde bestände, wäre das Raisonnement der Theorie der Natur der Dinge vollkommen gemäß. Nichts aber widerspricht mehr der Erfahrung, als wenn man unter den bestehenden Weltverhältnissen glaubt, daß sich im internationalen Verkehr die Sachen auf gleiche Weise verhalten.

Die Einfuhren und Ausfuhren unabhängiger Nationen sind zur Zeit nicht durch das, was die Theorie die Natur der Dinge nennt, sondern größtentheils durch die Handelspolitik und die Macht der Nation, durch ihren Einfluß auf die Weltverhältnisse und auf fremde Länder und Völker, durch Colonialbesitz und innere Creditanstalten oder durch Krieg und Frieden bedingt. Hier gestalten sich demnach alle Verhältnisse anders als zwischen Gesellschaften, die durch politische, gesetzliche und administrative Bande zu ewigem Frieden und zu vollständiger Einheit der Interessen verbunden sind.

Betrachten wir z. B. die Verhältnisse zwischen England und Nordamerika: wenn England zeitweise große Massen von Manufakturwaaren auf den nordamerikanischen Markt wirft; wenn die englische Bank durch ihre hohen oder niedrigen Wechseldiscontirungen die Ausfuhr und die Creditgebung nach Nordamerika auf außerordentliche Weise fördert oder beschränkt; wenn sie dadurch zu so ungewöhnlicher Ueberschwemmung des amerikanischen Manufakturwaarenmarktes beiträgt, daß die englischen Manufakturwaaren wohlfeiler in Nordamerika als in England, ja sogar zeitweise weit unter dem Produktionskostenpreis zu haben sind;

wenn dadurch Nordamerika gegen England in ewige Schuld und in ein nachtheiliges Wechselverhältniß geräth, so würde sich bei unbeschränktem Verkehr dieses Mißverhältniß leicht von selbst ausgleichen. Nordamerika producirt Tabak, Bauholz, Getreide und Lebensmittel aller Art ohne Vergleichung wohlfeiler als England. Je mehr englische Manufakturwaaren nach Nordamerika gehen, um so größer die Hülfs- und Reizmittel, dergleichen Werthe zu produciren bei dem amerikanischen Pflanzer; je mehr ihm Credit gegeben wird, um so größer der Antrieb, bei ihm sich die Mittel zu Abtragung seiner Verbindlichkeiten zu verschaffen; je mehr der Wechselkurs auf England zum Nachtheil von Nordamerika sich stellt, desto größer der Reiz zur Exportation von amerikanischen Agrikulturprodukten, desto erfolgreicher die Concurrenz des amerikanischen Agrikulturisten auf dem englischen Produktenmarkte.

In Folge dieser Exportationen müßte der ungleich gewordene Wechselkurs schnell sich wieder ins Gleichgewicht stellen, ja er könnte nicht einmal zu bedeutender Ungleichheit anwachsen, weil schon die Voraussicht und Gewißheit in Nordamerika, daß die Schuld, welche durch die große Importation von Manufakturwaaren im Laufe des gegenwärtigen Jahres contrahirt worden, durch die Mehrproduktion und vergrößerte Ausfuhr des kommenden Jahres sich ausgleichen werde, Accommodationen im Gefolge hätte.

So würden die Verhältnisse sich stellen, im Fall der Verkehr zwischen dem englischen Manufakturisten und dem amerikanischen Agrikulturisten eben so wenig beschränkt wäre, als es der Verkehr zwischen dem englischen Manufakturisten und dem irländischen Agrikulturisten ist. Anders aber stellen sie sich und müssen sie sich stellen, wenn England den amerikanischen Tabak mit fünfhundert bis tausend Procent Einfuhrzoll belegt, wenn es durch seine Zolltarife die Importation des amerikanischen Bauholzes unmöglich macht und die amerikanischen Lebensmittel nur im Fall der Theurung zuläßt: denn jetzt kann die amerikanische Agrikulturproduktion mit der Consumtion englischer Manufakturwaaren sich nicht ins Gleichgewicht stellen, jetzt kann die Manufakturwaarenschuld nicht in Agrikulturprodukten abgetragen werden, jetzt ist die amerikanische Ausfuhr nach England eine durch enge Grenzen beschränkte, während die englische Ausfuhr nach Nord-

amerika eine unbegrenzte ist, jetzt kann der Wechselkurs zwischen beiden Ländern sich nicht ausgleichen, jetzt muß die Schuld von Amerika an England durch Baarsendungen ausgeglichen werden.

Diese Baarsendungen aber, da sie das amerikanische Papiercirkulationssystem in seiner Basis untergraben, führen nothwendig zum Sturz des Credits der amerikanischen Banken und damit zu allgemeinen Revolutionen in den Preisen des Grundeigenthums und der in Cirkulation befindlichen Güter, überhaupt zu denjenigen allgemeinen die Oekonomie der Nation über den Haufen werfenden Preis- und Creditverwirrungen, von welchen wir die nordamerikanischen Freistaaten heimgesucht sehen, so oft sie nicht durch Staatsmaßregeln ihre Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht zu stellen wissen.

Es kann dabei den Nordamerikanern nicht sehr zum Troste gereichen, daß in Folge von Bankerotten und verminderten Consumtionen die Einfuhren und Ausfuhren zwischen beiden Ländern späterhin wieder in ein leidliches Verhältniß gesetzt werden. Denn die Störungen und Convulsionen im Verkehr und im Credit, so wie die Reduktionen in der Consumtion sind mit Nachtheilen für das Wohlbefinden und das Glück der Individuen und für die öffentliche Ordnung verbunden, von welchen man sich nicht so schnell wieder erholt und die bei öfterer Wiederholung nothwendig bleibend verderbliche Folgen haben müssen.

Noch weniger kann es den Nordamerikanern Beruhigung gewähren, wenn die Theorie behauptet, es sey gleichgültig, ob große oder geringe Quantitäten an edlen Metallen cirkuliren, man tausche Produkte nur gegen Produkte; ob dieser Tausch durch große oder geringe Metallquantitäten vermittelt werde, sey für das Individuum gleichgültig. Allerdings kann es dem Producenten oder Besitzer einer Sache gleichgültig seyn, ob der Gegenstand seiner Produktion oder seines Besitzes 100 Centimes oder 100 Franken werth ist, vorausgesetzt, daß er mit den 100 Centimes eben so viele Bedürfnisse und Genüsse sich verschaffen kann als mit den 100 Franken. Allein niedrige oder hohe Preise sind nur in dem Falle gleichgültig, wenn sie lange auf gleichem Fuße stehen bleiben.

Fluktuiren sie aber häufig und stark, so entstehen Mißverhältnisse, welche die Oekonomie jedes Individuums wie die der

Gesellschaft in Verwirrung bringen. Wer bei hohen Preisen Rohstoffe eingekauft hat, kann bei niedrigen durch den Verkauf der Fabrikate nicht wieder diejenige Summe an edlen Metallen realisiren, die er für die Rohstoffe hingegeben hat. Wer bei hohen Preisen liegende Güter gekauft hat und darauf einen Theil des Kaufpreises schuldig geblieben ist, verliert seine Zahlungsfähigkeit und sein Besitzthum, weil nun bei verminderten Preisen vielleicht der Werth des Gutes den Betrag der Hypothek nicht einmal erreicht. Wer bei hohen Preisen Pachtverträge abgeschlossen hat, findet sich durch die Preiserniedrigung ruinirt oder doch außer Stand gesetzt, seine Pachtverträge einzuhalten. Je größer das Steigen und Fallen der Preise, je öfter die Fluktuationen eintreten, desto verderblicher ist ihr Einfluß auf die ökonomischen Zustände der Nation und insbesondere auf den Credit. Nirgends aber stellen sich diese nachtheiligen Wirkungen des ungewöhnlichen Zu- oder Abflusses der edeln Metalle in ein grelleres Licht als in Ländern, die in Ansehung ihrer Manufakturbedürfnisse und ihres Produktenabsatzes von fremden Nationen gänzlich abhängig sind und deren Verkehr zum größern Theil auf Papiercirculation basirt ist.

Es ist bekannt, daß die Quantität der Banknoten, welche ein Land in Circulation zu setzen und zu erhalten vermag, durch die Größe des Besitzes ihrer Baarschaften bedingt ist. Jede Bank wird ihre Papiercirculation und ihre Geschäfte im Verhältniß der in ihren Gewölben befindlichen Summen von edlen Metallen auszudehnen oder einzuschränken streben. Ist der Zufluß an eigenen Geldcapitalien oder an Depositen sehr stark, so wird sie größern Credit geben und durch diese Creditgebung die Creditgebung ihrer Debitoren und damit die Consumtion und die Preise, besonders aber die des liegenden Eigenthums, steigern. Ist dagegen ein Abfluß an edlen Metallen fühlbar, so beschränkt sie ihre Credite und bewirkt dadurch Credit- und Consumtionsbeschränkungen bei ihren Debitoren und bei den Debitoren ihrer Debitoren und so fort bis zu denjenigen, welche die importirten Manufakturwaaren auf Credit zu consumiren pflegen. In solchen Ländern wird demnach durch ungewöhnliche Abflüsse an baarem Gelde das ganze Creditsystem, der Waaren- und Produktenmarkt, insbesondere aber der Geldwerth alles liegenden Eigenthums in Verwirrung gebracht.

Man hat die Ursache der neuesten wie der früheren amerikanischen Handelskrisis in dem amerikanischen Bank- und Papiersystem finden wollen. Die Wahrheit ist, die Banken haben in der eben angegebenen Weise dazu mitgewirkt, aber der Hauptentstehungsgrund derselben liegt darin, daß seit Einführung der Compromißbill der Werth der englischen Manufakturwaaren den Werth der ausgeführten amerikanischen Produkte weit überstiegen hat und daß dadurch die Freistaaten den Engländern mehrere hundert Millionen schuldig geworden sind, die sie nicht in Produkten bezahlen konnten. Der Beweis, daß diese Krisen auf Rechnung der unverhältnißmäßigen Einfuhr kommen, liegt darin, daß sie immer eingetreten sind, so oft in Folge eingetretenen Friedens oder von Zollverminderungen der Zufluß an Manufakturwaaren in Nordamerika ungewöhnlich groß gewesen ist, und daß sie nie eingetreten sind, so lange durch das Einfuhrzollsystem die Waareneinfuhr mit der Produktenausfuhr im Gleichgewicht gehalten ward.

Man hat ferner die Schuld dieser Krisen auf Rechnung der großen Capitalien setzen wollen, die in den Freistaaten auf die Anlagen von Kanälen und Eisenbahnen verwendet worden seyen und die man sich großentheils durch Anlehen in England verschafft habe. Die Wahrheit ist: diese Anleihen haben nur dazu beigetragen, die Krisis mehrere Jahre lang hinzuhalten und zu vergrößern, aber die Anleihen selbst sind offenbar durch das zwischen der Einfuhr und der Ausfuhr eingetretene Mißverhältniß veranlaßt worden und wären ohne dasselbe nicht gemacht worden und hätten nicht gemacht werden können.

Indem Nordamerika durch die große Einfuhr von Manufakturwaaren den Engländern große Summen schuldig geworden, welche nicht in Produkten, sondern nur in edlen Metallen saldirt werden konnten, ward es den Engländern möglich, gereichte es ihnen in Folge des ungleichen Wechselcurses und Zinsfußes zum Vortheil, sich diesen Saldo in amerikanischen Eisenbahn-, Kanal- und Bankaktien oder in amerikanischen Staatseffekten bezahlen zu lassen.

Je mehr die Einfuhr an Manufakturwaaren die Ausfuhr an Produkten überstieg, um so höher stieg die Nachfrage in England nach dergleichen Effekten, um so mehr wurde man in Nordamerika angespornt, sich in öffentliche Unternehmungen einzulassen, und je mehr Capitale in Nordamerika auf dergleichen

Unternehmungen verwendet wurden, desto größer wuchs hinwiederum die Nachfrage nach englischen Manufakturwaaren und zugleich das Mißverhältniß zwischen der Einfuhr und der Ausfuhr.

Ward auf der einen Seite die Einfuhr englischer Manufakturwaaren in Nordamerika durch die Creditgebungen der amerikanischen Banken befördert, so arbeitete andererseits die englische Bank durch ihre Creditgebungen und ihren niedrigen Disconto ihnen in die Hände. Es ist durch officiellen Bericht des englischen Handels- und Manufakturcomité's erwiesen, daß die englische Bank in Folge dieser Discontirungen ihre Baarschaften von 8 Millionen Pfund auf 2 Millionen Pfund verminderte. Dadurch schwächte sie einerseits die Wirksamkeit des amerikanischen Schutzsystems zum Vortheil der englischen Concurrenz mit den amerikanischen Fabriken, andererseits ermöglichte und ermuthigte sie den Absatz amerikanischer Aktien und Staatseffekten in England. Denn so lange das Geld in England für 3 Proc. zu haben war, konnte es den amerikanischen Unternehmern und Anlehensunterhändlern, die 6 Proc. Zinsen boten, nicht an Abnehmern ihrer Papiere in England fehlen.

Diese Wechselverhältnisse gewährten den Anblick hoher Prosperität, ungeachtet die amerikanischen Fabriken dadurch nach und nach erdrückt wurden. Denn die amerikanischen Agrikulturisten setzten einen großen Theil desjenigen Produktenüberflusses, den sie bei freiem Verkehr nach England oder bei angemessenem Schutz der inländischen Fabriken an die inländischen Fabrikarbeiter abgesetzt haben würden, an die mit öffentlichen Werken beschäftigten und mit englischen Capitalien bezahlten Arbeiter ab. Fortdauern konnte jedoch bei getrennten Nationalinteressen ein so unnatürlicher Zustand nicht und der Bruch mußte um so nachtheiliger für Nordamerika wirken, je länger er unterdrückt worden war. Wie ein Creditor den Schuldner durch neue Creditgebungen lange Zeit aufrecht erhalten kann, wie aber der Bankbruch des Schuldners um so größer werden muß, je länger er von dem Creditor durch immer vermehrten Credit in den Stand gesetzt worden ist, ein nachtheiliges Handelsverhältniß fortzusetzen, so war es auch hier.

Die Veranlassung zum amerikanischen Bankbruch gab der ungewöhnliche Abfluß, den in Folge von unzureichenden Ernten und in Folge der Continentalschutzsysteme die edlen Metalle aus

England nach fremden Ländern nahmen. Wir sagen: in Folge der Continentalschutzsysteme, weil die Engländer — wären ihnen die europäischen Continentalmärkte offen gestanden — die außerordentlichen Zufuhren an Getreide von dem Continent größtentheils vermittelst außerordentlicher Ausfuhren von englischen Manufakturwaaren nach dem Continent gedeckt haben würden und weil die englischen Baarschaften — wären sie auch nach dem Continent geflossen — in kurzer Zeit in Folge der vermehrten Fabrikatenausfuhr ihren Rückweg nach England würden wiederum gefunden haben. In einem solchen Falle wären ohne Zweifel die Continentalfabriken als Opfer der englisch-amerikanischen Handelsoperationen gefallen.

Wie aber die Sachen standen, konnte sich die englische Bank nur durch Beschränkung ihrer Creditgebung und durch Erhöhung ihres Disconto's helfen. In Folge dieser Maßregel fiel nicht allein die Nachfrage nach amerikanischen Aktien und Staatseffekten in England: auch diejenigen dieser Papiere, welche bereits in Circulation waren, drängten sich nunmehr auf den Markt. Damit waren den Freistaaten nicht allein die Mittel benommen, ihr laufendes Deficit durch weitern Absatz von Papieren zu decken, auch die ganze Schuld, welche sie im Laufe vieler Jahre vermittelst ihrer Aktien- und Effektenverkäufe gegen England contrahirt hatten, ward ihnen damit effektive aufgekündigt. Es zeigte sich nun, daß die in Amerika circulirenden Baarschaften eigentlich den Engländern gehörten. Noch mehr: es zeigte sich, daß die Engländer über diejenigen Baarschaften, auf deren Besitz das ganze Bank- und Papiersystem der Freistaaten gegründet war, nach Belieben darüber disponiren konnten. Disponirten sie aber darüber, so fiel das letztere wie ein Kartenhaus über den Haufen und mit ihm stürzte das Fundament, auf dem die Preise des Grundeigenthums, folglich die ökonomische Existenz eines großen Theils der Privaten ruhte.

Die amerikanischen Banken suchten ihren Fall durch Einstellung der Baarzahlung abzuwenden und dieß war auch das einzige Mittel, ihn wenigstens zu mildern; einerseits suchten sie damit Zeit zu gewinnen, um die Schuld der Freistaaten durch den Ertrag der neuen Baumwollenernte zu vermindern und auf diesem Wege nach und nach abzutragen; andererseits hofften sie durch die damit verbundene Creditstörung die Einfuhr englischer

Manufakturwaaren zu vermindern und für die Zukunft mit der Ausfuhr ins Gleichgewicht zu stellen.

Inwiefern die Baumwollenausfuhr die Mittel liefern kann, der Manufakturwaareneinfuhr das Gleichgewicht zu halten, ist indessen sehr zweifelhaft. Seit mehr als zwanzig Jahren ist nämlich die Produktion in diesem Artikel der Consumtion stets bedeutend vorausgeeilt, so daß mit der vermehrten Produktion die Preise mehr und mehr gefallen sind. Dazu kommt, daß einerseits die Baumwollenfabrikation in der durch die Maschinen so sehr vervollkommneten Leinenfabrikation, andererseits den Baumwollenproducenten in den Baumwollenpflanzungen von Texas, Aegypten, Brasilien und Ostindien mächtige Concurrenten erstehen. Jedenfalls ist zu berücksichtigen, daß die Baumwollenausfuhr von Nordamerika denjenigen Staaten, welche die meisten englischen Manufakturwaaren consumiren, am wenigsten zu gute kommt.

In diesen Staaten, in denjenigen nämlich, welche aus dem Getreidebau und der Viehzucht die Hauptmittel zu Anschaffung von Manufakturwaaren ziehen, kündigt sich nun eine Krisis anderer Art an. In Folge der großen Einfuhr von englischen Manufakturwaaren wurden die amerikanischen Manufakturen gedrückt. Aller Zuwachs an Bevölkerung und Capital ward dadurch nach den neuen Ansiedlungen im Westen gedrängt. Jede neue Niederlassung vermehrt im Anfange die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, liefert aber nach Verfluß weniger Jahre bedeutende Ueberschüsse. Dieser Fall ist nun bereits in jenen Niederlassungen eingetreten. Die westlichen Staaten werden daher im Lauf der nächsten Jahre ungeheure Produktenüberschüsse auf den neu errichteten Kanälen und Eisenbahnen nach den östlichen Staaten werfen, während in diesen Staaten in Folge der durch die auswärtige Concurrenz gedrückten Fabriken die Zahl der Consumenten sich vermindert hat und fortwährend sich vermindern muß. Hieraus muß nothwendig Werthlosigkeit der Produkte und der Ländereien erwachsen, und wofern die Union nicht bald Anstalten trifft, die Quellen zu verstopfen, aus welchen die oben geschilderten Geldkrisen ihren Ursprung nehmen, ist ein allgemeiner Bankerott der Agrikulturisten in den Getreide bauenden Staaten unvermeidlich.

Die bisher dargelegten Handelsverhältnisse zwischen England und Nordamerika lehren demnach: 1) daß eine Nation, welche an Capitalreichthum und Manufakturkraft der englischen weit nachsteht, den Engländern keine vorherrschende Concurrenz auf ihren Manufakturmarkt einräumen kann, ohne auf bleibende Weise in ihre Schuld zu gerathen, von ihren Geldinstituten abhängig und in den Wirbel ihrer Agrikultur-, Gewerbs- und Handelskrisen hineingezogen zu werden;

2) daß die englische Nationalbank durch ihre Operationen die Preise der englischen Manufakturwaaren auf den unter ihrem Einfluß stehenden amerikanischen Manufakturmärkten zum Vortheil der englischen und zum Nachtheil der amerikanischen Fabriken herabzudrücken vermag;

3) daß die englische Nationalbank durch ihre Operationen bewirken konnte, daß eine Reihe von Jahren hindurch die Nordamerikaner weit größere Werthe an eingeführten Waaren consumirten, als sie durch ihre Exporten an Produkten zu bezahlen vermochten und daß die Amerikaner mehrere Jahre lang ihr Deficit durch die Exportation von Aktien und Staatseffekten deckten;

4) daß unter solchen Umständen die Amerikaner ihren innern Verkehr und ihre Bank- und Papierwirthschaft mit Baarschaften betrieben, welche die englische Bank zum großen Theil durch ihre Operationen an sich zu ziehen vermochte, wann es ihr beliebte;

5) daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkt unter allen Umständen höchst nachtheilig auf die Oekonomie der Nationen wirken, zumal in Ländern, wo auf den Besitz von gewissen Quantitäten edler Metalle ein ausgedehntes Bank- und Papiersystem basirt ist;

6) daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkt und die daraus erwachsenden Krisen nur zu verhindern sind und daß ein solides Banksystem nur zu begründen ist, wenn die Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht gestellt werden;

7) daß dieses Gleichgewicht um so weniger bestehen kann, je leichter die fremden Manufakturwaaren auf dem eigenen Markt concurriren können und je mehr die Ausfuhr einheimischer Agrikulturprodukte durch fremde Handelsmaßregeln beschränkt ist; endlich daß dieses Gleichgewicht um so weniger gestört werden

kann, je weniger die Nation in ihren Manufakturbedürfnissen und in ihrem Produktenabsatz von fremden Nationen abhängig ist.

Diese Lehren werden auch durch die Erfahrung von Rußland bestätigt.

Man wird sich erinnern, welchen Convulsionen der öffentliche Credit im russischen Reiche unterworfen war, so lange der dortige Markt den Ueberschwemmungen der englischen Manufakturwaaren offen stand, und daß seit der Einführung des Zolltarifs von 1821 in Rußland nichts Aehnliches mehr vorgekommen ist.

Offenbar ist die herrschende Theorie in das den Irrthümern des sogenannten Merkantilsystems entgegengesetzte Extrem verfallen. Allerdings war es falsch, wenn man behauptete, der Reichthum der Nationen bestände nur in edlen Metallen; eine Nation könne nur reich werden, wenn sie mehr Waaren ausführe als importire und dadurch, daß der Saldo der Bilanz durch die Einfuhr edler Metalle ausgeglichen werde. Falsch ist es aber auch, wenn die herrschende Theorie unter den obwaltenden Weltverhältnissen behauptet, es komme nicht darauf an, wie viel oder wie wenig edle Metalle in einer Nation circulirten, die Furcht, zu wenig edle Metalle zu besitzen, sey eine frivole, man sollte eher zu ihrer Exportation auffordern als ihre Importation begünstigen u. s. w. Dieses Raisonnement ist nur richtig, wenn man sich alle Nationen und Länder unter dem Rechtsgesetz vereinigt denkt; wenn keine Handelsbeschränkungen irgend einer Art gegen die Ausfuhr unserer Produkte bei denjenigen Nationen bestehen, deren Manufakturwaaren wir nur mit den Erzeugnissen unserer Agrikultur bezahlen können; wenn die Wechselfälle des Kriegs und Friedens rc. keine Fluktuationen in der Produktion und Consumtion, in den Preisen und auf dem Geldmarkt verursachen; wenn die großen Creditinstitute ihren Einfluß nicht im besondern Interesse der Nation, welcher sie angehören, auf andere Nationen auszudehnen suchen. So lange aber abgesonderte Nationalinteressen bestehen, wird die Staatsklugheit jeder großen Nation gebieten, sich vermittelst ihres Handelssystems gegen außerordentliche, ihre ganze innere Oekonomie über den Haufen werfende Geldfluktuationen und Preisrevolutionen zu verwahren und sie wird diesen Zweck nur erreichen,

indem sie ihre innere Manufakturproduktion mit ihrer innern Arikulturproduktion und ihre Einfuhren mit ihren Ausfuhren in ein richtiges Gleichgewicht stellt.

Die herrschende Theorie hat offenbar den Besitz der edlen Metalle von der Dispositionskraft über die edlen Metalle im internationalen Verkehr nicht unterschieden. Schon im Privatverkehr tritt die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung klar ins Licht. Niemand will das Geld behalten, jeder sucht es so bald als möglich aus dem Hause zu schaffen, aber jeder strebt darnach, zu jeder Zeit über die ihm erforderlichen Summen disponiren zu können. Die Sorglosigkeit in Betreff des Besitzes von Baarschaften findet überall im Verhältniß des Reichthums statt. Je reicher das Individuum, desto weniger hält es auf den wirklichen Besitz des baaren Geldes, wenn es nur zu jeder Stunde über die in den Cassen anderer Individuen befindlichen Baarschaften verfügen kann; je ärmer dagegen das Individuum, je geringer sein Vermögen über die in fremden Händen befindlichen Baarschaften zu disponiren, desto ängstlicher muß es darauf bedacht seyn, das Erforderliche vorräthig zu halten. Gleiches ist der Fall bei industriereichen und industriearmen Nationen. Wenn England sich in der Regel wenig darum kümmert, wie viel oder wie wenig Gold- oder Silberbarren außer Landes gehen, so weiß es recht gut, daß ein außerordentlicher Abfluß an edlen Metallen einerseits ein Steigen der Metallpreise und des Disconto, andererseits ein Fallen der Fabrikwaarenpreise zur Folge hat und daß es durch größere Ausfuhr von Fabrikwaaren oder durch Realisirung auswärtiger Stocks und Staatseffekten schnell wiederum zum Besitz der ihm zu seinem Verkehr erforderlichen Baarschaften gelangt. England ist der reiche Bankier, der, ohne einen Thaler in der Tasche zu haben, jede beliebige Summe auf nahe oder ferne Geschäftsfreunde ziehen kann. Wenn aber bei bloßen Agrikulturnationen außerordentliche Abflüsse an Baarschaften eintreten, so befinden sie sich nicht in gleich günstiger Lage, weil ihre Mittel die ihnen erforderlichen Baarschaften herbeizuschaffen sehr beschränkt sind, nicht nur wegen der geringen Tauschkraft ihrer Produktenvorräthe und Agrikulturwerthe, sondern auch wegen der Hindernisse, die ihnen fremde Gesetze in der Ausfuhr derselben in den Weg legen. Sie sind der arme Mann, der auf seine

Geschäftsfreunde keine Wechsel ziehen kann, sondern auf den gezogen wird, wenn der Reiche in Verlegenheit kommt, der also nicht einmal das wirklich in seinen Händen Befindliche sein eigen nennen kann.

Die Dispositionskraft über die für ihren innern Verkehr stets erforderliche Summe von Baarschaften erlangt offenbar die Nation hauptsächlich durch den Besitz oder die Produktion von Waaren und Werthen, deren Tauschkraft dem der edlen Metalle am nächsten kommt.

Die Verschiedenheit dieser Eigenschaft der Tauschkraft bei den verschiedenen Gegenständen des Verkehrs und des Besitzes hat die Schule bei Beurtheilung des internationalen Handels so wenig berücksichtigt als die Dispositionskraft über die edlen Metalle. Beobachten wir in dieser Beziehung die verschiedenen im Privatverkehr befindlichen Werthe, so nehmen wir wahr, daß viele derselben der Art fixirt sind, daß ihr Werth nur an Ort und Stelle umsetzbar und daß auch hier der Umsatz mit großen Kosten und Schwierigkeiten verbunden ist. Dahin gehören mehr als drei Viertheile alles Nationalvermögens, nämlich die unbeweglichen Güter und die fixirten Instrumente. Wie groß auch der Grundbesitz eines Individuums sey, es kann seine Aecker und Wiesen nicht nach der Stadt schicken, um sich Geld oder Waaren dafür kommen zu lassen. Zwar kann es diese Werthe in Hypothek geben, allein erst muß es dafür einen Creditor auffinden, und je weiter das Individuum deßhalb sich von seinem Sitze entfernt, desto grringer wird die Wahrscheinlichkeit der Befriedigung seines Bedürfnisses.

Nach den an die Lokalität gebundenen Werthen haben in Beziehung auf den internationalen Verkehr die meisten Agrikulturprodukte (mit Ausnahme der Colonialwaaren und einiger weniger werthvollen Artikel) die geringste Tauschkraft. Der größte Theil dieser Werthe, wie z. B. Bau- und Brennmaterialien, Brodfrüchte rc., Obst und Vieh, kann nur an die nächsten Umgebungen abgesetzt und muß bei großem Ueberfluß aufgespeichert werden, um realisirbar zu seyn. Insoweit dergleichen Produkte nach fremden Ländern gehen, beschränkt sich wiederum ihr Absatz auf einzelne Manufaktur- und Handelsnationen, und auch bei diesen ist er meistens durch Eingangszölle und durch den größeren oder geringeren

Ertrag ihrer eigenen Ernte bedingt. Die Binnenländer von Nordamerika könnten mit Vieh und Produkten vollgestopft seyn, es wäre ihnen doch nicht möglich, durch Ausfuhr dieses Ueberflusses ansehnliche Summen von edlen Metallen aus Südamerika oder aus England oder aus dem europäischen Continent herbeizuschaffen. Ohne alle Vergleichung größere Tauschkraft dagegen haben die werthvollen Manufakturwaaren des gemeinen Gebrauchs. Sie finden in gewöhnlichen Zeiten Absatz auf allen offenen Märkten der Welt und in außerordentlichen Krisen bei gedrückten Preisen auch auf denjenigen, deren Zollschutz nur für gewöhnliche Zeiten berechnet ist. Die Tauschkraft dieser Werthe kommt offenbar dem der edeln Metalle am nächsten und die Erfahrung von England zeigt, daß, wenn auch in Folge von Mißernten Geldkrisen entstehen, die vermehrte Exportation von Fabrikwaaren und von fremden Stocks und Staatseffekten das Gleichgewicht schnell wieder herstellt. Letztere, die fremden Stocks und Staatseffekten, offenbar die Resultate früherer durch Fabrikwaarenexportation bewirkter günstiger Handelsbilanzen, stellen in den Händen der gewerbreichen Nation verzinsliche Wechsel auf die Agrikulturnation vor, welche zur Zeit eines außerordentlichen Bedürfnisses an edlen Metallen zwar mit Verlust für die einzelnen Inhaber (wie die Fabrikwaaren zur Zeit der Geldkrisis), aber doch mit unermeßlichem Vortheil für die Erhaltung der nationalökonomischen Zustände der gewerbreichen Nation, bezogen werden.

Wie sehr nun von der Schule die Lehre von der Handelsbilanz verpönt seyn möge, Beobachtungen, wie die oben ausgeführten, ermuthigen uns gleichwohl, hier die Ansicht auszusprechen, daß es zwischen großen und unabhängigen Nationen etwas der Art geben müsse, wie eine Handelsbilanz; daß es gefährlich für große Nationen sey, in dieser Handelsbilanz für längere Zeit in sehr bedeutendem Nachtheil zu stehen und daß ein bedeutender und anhaltender Abfluß von edlen Metallen immer bedeutende Revolutionen in dem Creditsystem und in den Preisverhältnissen im Innern der Nation zur Folge haben müsse. Wir sind weit entfernt, damit die Lehre von der Handelsbilanz, wie sie unter dem sogenannten Merkantilsystem bestand, aufwärmen zu wollen und zu behaupten, die Nation habe der Ausfuhr edler Metalle Hindernisse in den Weg zu legen, oder es sey mit jeder Nation

insbesondere strenge Rechnung zu halten, oder es komme in dem Verkehr zwischen großen Nationen auf etliche Millionen Unterschied zwischen der Einfuhr und Ausfuhr an. Was wir in Abrede stellen, ist nur dieß: daß eine große und unabhängige Nation, wie Adam Smith am Schluß seines diesem Gegenstand gewidmeten Kapitels behauptet, „fortwährend jedes Jahr sehr bedeutend größere Massen von Werthen an Produkten und Fabrikaten einführen als ausführen, daß die in einer solchen Nation befindlichen Quantitäten von edlen Metallen von Jahr zu Jahr bedeutend abnehmen, und durch Papiercirculation im Innern ersetzt werden können, ja daß eine solche Nation ihre Schuld gegen eine andere Nation fortwährend vermehren und aufwachsen lassen und gleichwohl dabei in ihrer Prosperität von Jahr zu Jahr Fortschritte machen könne."

Diese von Adam Smith ausgesprochene und von seiner Schule seither behauptete Ansicht ist es allein, die wir für eine durch die Erfahrung hundertmal widerlegte, für eine dem gesunden Menschenverstand in der Natur der Dinge widerstreitende, mit Einem Wort — um Adam Smith seinen eigenen energischen Ausdruck zurückzugeben — für eine absurde erklären.

Wohlverstanden, es ist hier nicht von Ländern die Rede, welche die Produktion der edeln Metalle selbst mit Vortheil betreiben, bei welchen also die Ausfuhr dieser Waaren ganz den Charakter der Manufakturwaarenausfuhr hat. Auch ist nicht von demjenigen Unterschied in der Handelsbilanz die Rede, der nothwendig entstehen muß, wenn die Nation ihre Exportation und Importation zu denjenigen Preisen tarirt, welche sie in ihren eigenen Seestädten haben. Daß in diesem Falle bei jeder Nation der Betrag der Einfuhren um den ganzen Betrag ihrer eigenen Handelsgewinnste sich höher stellen muß als die Ausfuhren — ein Umstand, der statt zu ihrem Nachtheil zu ihrem Vortheil spricht — ist klar und unbestreitbar. Noch viel weniger wollen wir die außerordentlichen Fälle in Abrede stellen, wo die größere Ausfuhr eher Werthverluste als Gewinnste bezeichnet, wie z. B. wenn Werthe durch Schiffbruch zu Grund gehen. Die Schule hat alle diese aus einer comptoirmäßigen Berechnung und Vergleichung des Werths der Ausfuhren und Einfuhren erwachsenden Täuschungen trefflich benutzt, um uns auch die Nachtheile auszureden, welche ein wirklich und in der That bestehendes — nie

anhaltendes — ein enormes Mißverhältniß zwischen den Einfuhren und Ausfuhren einer großen und unabhängigen Nation hat, das sich in so unermeßlichen Summen ausspricht, wie z. B. das von Frankreich im Jahre 1786—1789, das von Rußland im Jahre 1820 und 1821 und das von Nordamerika nach der Compromißbill.

Endlich wollen wir — und dieß ist hauptsächlich zu bemerken — nicht von Colonien, nicht von abhängigen Ländern, nicht von kleinen Staaten oder von einzelnen unabhängigen Städten sprechen, sondern von ganzen, großen, unabhängigen Nationen, die ein eigenes Handelssystem, ein nationales Agrikultur- und Industriesystem, ein nationales Geld- und Creditsystem besitzen.

Offenbar liegt es in der Natur der Colonien, daß ihre Ausfuhren ihre Einfuhren bedeutend und anhaltend übersteigen können, ohne daß daraus eine Folgerung für die Ab- oder Zunahme ihrer Prosperität zu ziehen wäre. Die Colonie prosperirt immer in dem Verhältniß, in welchem der Gesammtbetrag ihrer Ausfuhren und Einfuhren von Jahr zu Jahr zunimmt. Uebersteigt die Ausfuhr an Colonialwaaren aus derselben die Einfuhren an Manufakturwaaren bedeutend und anhaltend, so kann der Hauptgrund davon darin liegen, daß die Grundeigenthümer der Colonie im Mutterlande leben und daß sie ihre Rente in der Form von Colonialwaaren in Produkten oder in dem daraus erzielten Gelderlös beziehen. Uebersteigt dagegen die Ausfuhr an Fabrikwaaren nach der Colonie die Einfuhr an Colonialwaaren bedeutend, so kann der Hauptgrund davon darin liegen, daß durch Auswanderungen oder Anleihen von Jahr zu Jahr große Massen von Capitalien nach der Colonie gehen. Dieses letztere Verhältniß ist allerdings ein der Prosperität der Colonie höchst günstiges. Es kann Jahrhunderte lang fortdauern, und Handelskrisen sind in diesem Verhältniß selten oder unmöglich, weil die Colonie weder durch Kriege, noch durch feindselige Handelsmaßregeln, noch durch Operationen der Nationalbank des Mutterlandes gefährdet ist, weil sie kein ihr eigenthümlich angehöriges selbstständiges Handels-, Credit- und Industriesystem besitzt, sondern im Gegentheil stets durch die Creditinstitute und politischen Maßregeln des Mutterlandes unterstützt und gehalten wird.

Ein solches Verhältniß bestand Jahrhunderte lang mit Vortheil zwischen Nordamerika und England, besteht heute noch

zwischen England und Canada und wird wahrscheinlich Jahrhunderte lang zwischen England und Australien bestehen.

Verändert in seiner Basis wird aber dieses Verhältniß mit dem Augenblick, wo die Colonie als unabhängige Nation, mit allen Ansprüchen auf die Attributionen einer großen und selbstständigen Nationalität auftritt — damit daß sie eine eigene Macht und Politik, ein ihr eigenthümliches Handels- und Creditsystem aufbringt. Jetzt gibt die vormalige Colonie Gesetze zu besonderer Begünstigung ihrer eigenen Schifffahrt und Seemacht — errichtet sie, zu Gunsten ihrer innern Industrie, ein eigenes Douanensystem — entsteht bei ihr eine eigene Nationalbank rc., vorausgesetzt nämlich, daß die aus dem Colonialverband zur Unabhängigkeit übergehende Nation durch ihre geistigen, physischen und ökonomischen Hülfsmittel sich berufen fühlt, eine industrielle und commercielle Nation zu werden. Das Mutterland dagegen beschränkt seinerseits die Schifffahrt, den Handel, die Agrikulturproduktion der vormaligen Colonie und sorgt durch seine Creditinstitute ausschließlich für die Erhaltung seiner nationalökonomischen Zustände.

Nun sind es aber eben die nordamerikanischen Colonien, wie sie vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege bestanden, womit Adam Smith den oben angeführten, so hoch paradoxen Satz beweisen will: daß ein Land bei stets wachsender Prosperität fortwährend seine Gold- und Silberausfuhr vermehren, seine Circulation an edlen Metallen vermindern, seine Papiercirculation ausdehnen und seine gegen eine andere Nation contrahirte Schuld vergrößern könne. Adam Smith hat sich wohl gehütet, das Beispiel zweier seit längerer Zeit einander unabhängig gegenüberstehenden, in ihren Schifffahrts-, Handels-, Gewerbe- und Agrikulturinteressen mit einander rivalisirenden Nationen zu citiren; zum Beweis seines Satzes zeigt er uns nur das Verhältniß einer Colonie zu ihrem Mutterlande. Hätte er bis heute gelebt und jetzt erst sein Buch geschrieben, er würde sich wohl gehütet haben, das Beispiel von Nordamerika zu citiren, da dieses Beispiel in unsern Tagen gerade das Gegentheil von dem beweist, was er damit beweisen will.

Bei so bewandten Umständen, dürfte man uns entgegen halten, wäre es aber für die Freistaaten ohne Vergleich vortheilhafter,

wenn sie wieder an das Verhältniß einer englischen Colonie zurückträten. Darauf antworten wir mit: ja! vorausgesetzt, Nordamerika verstehe nicht, seine Nationalindependenz zu Aufbringung einer eigenen Nationalindustrie, eines selbstständigen und von außen unabhängigen Handels- und Creditsystems zu benutzen. Sieht man denn nicht, daß bei dem Colonialverhältniß eine englische Kornbill nie zu Stande gekommen wäre, daß England den amerikanischen Tabak nie so hoch besteuert hätte, daß fortwährend Massen von Bauholz aus den Freistaaten nach England gegangen wären, daß England, weit entfernt, sich je einfallen zu lassen, in andern Ländern die Baumwollenproduktion zu fördern, den Nordamerikanern ein Monopol in diesem Artikel zu verschaffen und zu erhalten bestrebt gewesen wäre; daß somit Handelskrisen, wie sie seit den letzten Jahrzehnten in Nordamerika erlebt worden sind, unmöglich gewesen wären. Ja! wenn die Freistaaten nicht fabriciren, wenn sie kein eigenes dauerhaftes Creditsystem gründen, keine Seemacht aufbringen wollen oder können, dann haben die Bostoner den Thee vergeblich in die See geworfen, dann ist all ihr Declamiren über Independenz und künftige Nationalgröße eitel, dann thun sie besser, sobald als möglich in die englische Colonialabhängigkeit zurückzukehren. Alsdann wird England sie begünstigen statt sie zu beschränken, wird es eher die Concurrenten der Nordamerikaner in der Baumwollenkultur und Getreideproduktion 2c. unterdrücken, als ihnen mit aller Anstrengung neue Concurrenten erwecken. Die englische Nationalbank wird dann Filialbanken in Nordamerika anlegen, die englische Regierung wird die Auswanderungen, die Capitalabflüsse nach Nordamerika fördern und durch gänzliche Zerstörung der amerikanischen Fabriken, so wie durch Begünstigung der Ausfuhr amerikanischer Rohstoffe und Agrikulturprodukte nach England väterliche Sorge tragen, daß Handelskrisen in Nordamerika vermieden und die Einfuhren und Ausfuhren der Colonie stets mit einander im Gleichgewicht gehalten werden. Mit Einem Wort, die amerikanischen Sklavenhalter und Baumwollenpflanzer werden dann ihre schönsten Träume in Erfüllung gehen sehen.

Auch hat in der That ein solches Verhältniß dem Patriotismus, den Interessen und Bedürfnissen dieser Pflanzer schon seit längerer Zeit besser eingeleuchtet, als die nationale Selbst-

ständigkeit und Größe von Nordamerika. Nur in der ersten Aufwallung von Freiheit und Independenz schwärmten sie von industrieller Selbstständigkeit. Bald aber wurden sie kühler und seit einem Vierteljahrhundert ist ihnen die Gewerbsprosperität der mittlern und östlichen Staaten ein Gräuel, suchen sie im Congreß den Beweis zu führen, die Prosperität Amerika's sey durch die Industrieherrschaft Englands über Nordamerika bedingt. Was will das anders sagen als: daß Nordamerika reicher und glücklicher wäre, wenn es zu England wieder in das Verhältniß einer Colonie zurückträte?

Ueberhaupt scheint uns, die Vertheidiger des freien Handels blieben sich in Beziehung auf Geldkrisen und Handelsbilanz wie auf die Gewerbeindustrie viel consequenter, gäben sie frei heraus allen Nationen den Rath, sich lieber den Engländern als unterthänige Völker zu unterwerfen und sich dagegen die Vortheile englischer Colonien auszubedingen, welcher Zustand der Unterordnung ihnen offenbar in ökonomischer Beziehung ungleich günstiger wäre als der Zustand der Halbheit, in welchem Nationen leben, die, ohne ein selbstständiges Industrie-, Handels- und Creditsystem zu behaupten, sich immer noch England gegenüber als unabhängig geriren wollen. Sieht man denn nicht, was Portugal gewonnen hätte, wäre es seit dem Methuenvertrag von einem englischen Vicekönig regiert worden, hätte England seine Gesetze und seinen Nationalgeist nach Portugal verpflanzt und dieses Land wie die ostindischen Reiche ganz und gar unter seine Fittige genommen? Sieht man nicht ein, wie vortheilhaft ein solches Verhältniß Deutschland — dem ganzen europäischen Continent — werden müßte?

Ostindien, es ist wahr, hat seine Manufakturkraft an England verloren, aber hat es nicht unermeßlich in seiner innern Agrikulturproduktion und in der Ausfuhr seiner Agrikulturprodukte gewonnen? haben nicht die Kriege unter seinen Nabobs aufgehört? befinden sich die ostindischen Fürsten und Könige nicht vortrefflich? haben sie nicht ihre großen Privateinkünfte gerettet? sehen sie sich nicht dabei der so schweren Regierungssorgen gänzlich überhoben?

Uebrigens ist es bemerkenswerth, obwohl in der Art derer, die wie Adam Smith in Behauptung paradoxer Sätze ihre Stärke

haben, daß dieser berühmte Schriftsteller nach allen seinen Argumenten gegen die Existenz einer Handelsbilanz gleichwohl das Daseyn eines Dinges behauptet, welches er die Bilanz zwischen der Consumtion und Produktion einer Nation nennt, das aber beim Licht betrachtet eben nichts anderes ist als unsere reelle Handelsbilanz. Eine Nation, deren Ausfuhren mit ihren Einfuhren so ziemlich im Gleichgewicht stehen, darf versichert seyn, daß sie, was ihren nationalen Verkehr betrifft, nicht bedeutend mehr Werthe consumirt als producirt, während eine Nation, die eine Reihe von Jahren hindurch, wie in der neuesten Zeit Nordamerika, größere Massen von fremden Manufakturwaarenwerthen einführt, als sie an eigenen Produktenwerthen ausführt, versichert seyn darf, daß sie, was den internationalen Verkehr betrifft, bedeutend größere Massen von fremden Werthen consumirt, als sie von einheimischen producirt. Oder was anders zeigten die Krisen von Frankreich (1786—1789), von Rußland (1820—1821) und von Nordamerika seit 1833?

Zum Beschluß dieses Kapitels müssen wir uns erlauben, denen, welche die ganze Lehre von der Handelsbilanz unter die alten Mährchen rechnen, einige Fragen zu stellen:

Wie kommt es, daß eine auffallend und anhaltend nachtheilige Handelsbilanz stets und ohne Ausnahme in denjenigen Ländern, zu deren Nachtheil sie sich stellte (mit Ausnahme der Colonien), von innern Handelskrisen, Preisrevolutionen, Finanzverlegenheiten und allgemeinen Bankerotten, sowohl bei den öffentlichen Creditinstituten als bei den einzelnen Kaufleuten, Manufakturisten und Agrikulturisten begleitet gewesen ist?

Wie kommt es, daß bei denjenigen Nationen, welche die Handelsbilanz entschieden zu ihren Gunsten hatten, stets die entgegengesetzten Erscheinungen beobachtet worden sind, und daß Handelskrisen in Ländern, mit welchen dergleichen Nationen in commercieller Beziehung standen, nur eine schnell vorübergehende nachtheilige Wirkung auf sie haben konnten?

Wie kommt es, daß, seitdem Rußland den größten Theil seiner Manufakturwaarenbedürfnisse selbst producirt, die Handelsbilanz entschieden und anhaltend zu seinen Gunsten sich stellt, daß man seitdem von keinen ökonomischen Convulsionen in Rußland gehört und daß seitdem die innere Prosperität dieses Reiches von Jahr zu Jahr zugenommen hat?

Wie kommt es, daß man in den nordamerikanischen Freistaaten stets von den gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen empfunden hat?

Wie kommt es, daß in den nordamerikanischen Freistaaten mit der großen Einfuhr von Fabrikwaaren nach der Compromißbill die Handelsbilanz eine Reihe von Jahren hindurch so auffallend zu ihrem Nachtheil sich stellte und daß diese Erscheinung von so großen und anhaltenden Convulsionen in der innern Oekonomie der Nation begleitet war?

Wie kommt es, daß wir in diesem Augenblick die Freistaaten von Urprodukten aller Sorten (Baumwolle, Tabak, Vieh, Getreide u. s. w.) so überfüllt sehen, daß die Preise überall um die Hälfte gefallen sind und daß gleichwohl diese Staaten sich außer Stand befinden, ihre Ausfuhren mit ihren Einfuhren ins Gleichgewicht zu stellen, ihre gegen England contrahirte Schuld zu tilgen und ihr Creditwesen wieder auf einen soliden Fuß zu stellen?

Wie kommt es, wenn es keine Handelsbilanz gibt oder wenn es nichts zu bedeuten hat, ob sie zu unserm Vortheil oder zu unserm Nachtheil sich stelle, wenn es gleichgültig ist, ob viel oder wenig edle Metalle nach dem Ausland abfließen, daß England im Fall von Mißernten (in dem einzigen Fall, wo die Bilanz zu seinem Nachtheil sich stellt) mit Zittern und Beben die Ausfuhren mit den Einfuhren vergleicht, daß es alsdann jede Unze Goldes oder Silbers berechnet, die importirt oder exportirt wird, daß seine Nationalbank aufs ängstlichste bemüht ist, der Ausfuhr an edlen Metallen Einhalt zu thun und die Einfuhr zu befördern — wie kommt es — fragen wir — wenn die Handelsbilanz eine „exploded fallacy“ ist, daß man in solchen Zeiten keine englische Zeitung lesen kann, in welcher nicht von dieser exploded fallacy — als von der wichtigsten Angelegenheitt des Landes — die Rede wäre?

Wie kommt es, daß in Nordamerika dieselben Leute, welche vor der Compromißbill von der Handelsbilanz als von einer exploded fallacy sprachen, seit der Compromißbill nicht aufhören können, von dieser exploded fallacy als von den wichtigsten Angelegenheiten des Landes zu sprechen?

Wie kommt es, wenn die Natur des Dinge selbst jedem Lande stets die ihm erforderliche Quantität edler Metalle verschafft,

daß die Bank von England diese sogenannte Natur der Dinge durch Beschränkung ihrer Credite und durch Erhöhung ihres Disconto zu ihren Gunsten zu wenden sucht und daß die amerikanischen Banken sich von Zeit zu Zeit genöthigt sehen, ihre Baarzahlungen einzustellen, bis die Einfuhren mit den Ausfuhren sich wieder in ein leidliches Gleichgewicht gestellt haben?

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und das Princip der Stetigkeit und Werkfortsetzung.

Forschen wir nach dem Ursprung und Fortgang einzelner Gewerbszweige, so finden wir, daß sie nur nach und nach in den Besitz verbesserter Verfahrungsweisen, Maschinen, Gebäude, Produktionsvortheile, Erfahrungen und Geschicklichkeiten und aller derjenigen Kenntnisse und Connexionen gekommen sind, die ihnen den vortheilhaften Bezug ihrer Rohstoffe und den vortheilhaften Absatz ihrer Produkte sichern. Wir überzeugen uns, daß es in der Regel ohne alle Vergleichung leichter ist, ein bereits begonnenes Geschäft zu vervollkommnen und auszudehnen, als ein neues zu gründen. Wir sehen überall alte, durch eine Reihe von Generationen fortbestandene Geschäfte mit größerem Vortheil betreiben als neue. Wir beobachten, daß es um so schwerer ist, ein neues Geschäft in Gang zu bringen, je weniger Geschäftszweige ähnlicher Art in der Nation bereits bestehen; weil hier erst Unternehmer, Werkführer, Arbeiter gebildet oder von außen herbeigezogen werden müssen und weil die Einträglichkeit des Geschäftes noch nicht hinlänglich erprobt ist, um den Capitalisten Vertrauen in den Erfolg desselben einzuflößen. Vergleichen wir den Stand ganzer Gewerbszweige in einer Nation zu verschiedenen Perioden, so finden wir überall, daß sie, wenn nicht besondere Ursachen störend auf sie gewirkt hatten, nicht nur in Hinsicht auf die Wohlfeilheit der Preise, sondern auch in Beziehung auf Quantität und Qualität von Generation zu Generation bedeutende Fortschritte gemacht haben.

Andererseits bemerken wir, daß durch störende Ursachen von außen, wie z. B. Kriege und Länderverheerungen 2c. oder drückende tyrannische und fanatische Regierungs- und Finanzmaßregeln (wie z. B. die Widerrufung des Edikts von Nantes), ganze Nationen in ihrer Industrie überhaupt oder in einzelnen Zweigen derselben um Jahrhunderte zurückgeworfen und auf diese Weise von Nationen, vor denen sie bereits großen Vorsprung gewonnen hatten, weit überholt worden sind.

Es springt mit Einem Wort in die Augen, daß, wie bei allen menschlichen Stiftungen so auch in der Industrie, den bedeutenden Leistungen ein Naturgesetz zu Grunde liegt, das vieles gemein hat mit dem Naturgesetz der Theilung der Geschäftsoperationen und der Conföderation der produktiven Kräfte, dessen Wesen nämlich darin besteht, daß mehrere auf einander folgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck gleichsam vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen gleichsam unter sich theilen.

Es ist dieß dasselbe Princip, welches im Erbreich der Erhaltung und Kraftvermehrung der Nationalität über alle Vergleichung förderlicher gewesen ist, als die mit dem Wahlreich verbundene Wandelbarkeit der herrschenden Familien.

Es ist zum Theil dieses Naturgesetz, welches den unter einer recht verstandenen constitutionellen Regierungsform seit längerer Zeit lebenden Völkern so große Erfolge in der Industrie, in Handel und Schifffahrt verbürgt.

Nur durch dieses Naturgesetz erklärt sich zum Theil die Einwirkung der Buchstabenschrift und der Presse auf die menschlichen Fortschritte. Erst die Buchstabenschrift ermöglichte in viel vollkommener Weise als die mündliche Traditon die Vererbung der menschlichen Kenntnisse und Erfahrungen der gegenwärtigen auf die folgende Generation.

Der Erkenntniß dieses Naturgesetzes ist ohne Zweifel zum Theil die unter den Völkern des Alterthums bestandene Kasteneintheilung und das Gesetz der alten Aegyptier zuzuschreiben, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters fortzusetzen habe. Vor Erfindung und allgemeiner Verbreitung der Schrift mochten diese Einrichtungen zu Erhaltung und Weiterbildung der Künste und Gewerbe als unentbehrlich erscheinen.

Auch die Zünfte sind wohl zum Theil aus dieser Ansicht hervorgegangen.

Die Erhaltung und Fortbildung der Künste und Wissenschaften und ihre Uebertragung von einer Generation auf die andere verdankt man zum großen Theil den Priesterkasten der alten Völker, den Klöstern und den Universitäten.

Welche Macht und welchen Einfluß haben die Priester- und Ritterorden, hat der päpstliche Stuhl dadurch erlangt, daß man Jahrhunderte lang nach Einem Ziele strebte, daß die folgende Generation das Werk stets da fortsetzte, wo die vorige es gelassen hatte.

Noch anschaulicher wird uns die Wichtigkeit dieses Princips bei Betrachtung der materiellen Leistungen.

Einzelne Städte, Klöster und Corporationen haben Werke hergestellt, deren Gesammtkosten vielleicht den Werth ihres ganzen gegenwärtigen Besitzthums übersteigen. Die Mittel dazu konnten sie nur auftreiben, indem eine Reihe von Generationen ihre Ersparnisse für einen und denselben großen Zweck verwandte.

Betrachten wir das Kanal- und Deichsystem Hollands: es enthält die Anstrengungen und die Ersparnisse vieler Generationen. Nur einer Reihe von Generationen ist es möglich, ganze Nationaltransportsysteme, ein ganzes System von Festungs- und Vertheidigungswerken herzustellen.

Das Staatscreditsystem ist eine der schönsten Schöpfungen der neuern Staatskunst und ein Segen für die Nationen, insofern es als Mittel dient, die Kosten derjenigen Leistungen und Bestrebungen der gegenwärtigen Generation, welche der Nationalität für alle künftigen Zeiten zu gute kommen und ihr Existenz, Wachsthum, Größe, Macht und Vermehrung der Produktivkraft verbürgen, auf viele Generationen zu vertheilen; zum Fluch wird es nur, wenn es zu unnützen Nationalconsumtionen dient und somit die Fortschritte künftiger Generationen nicht nur nicht fördert, sondern sie der Mittel zur Herstellung großartiger Nationalwerke zum voraus beraubt, oder auch wenn die Last der Verzinsung der Nationalschuld auf die Consumtionen der arbeitenden Klassen statt auf das Capitalvermögen geworfen wird.

Staatsschulden sind Wechsel, welche die gegenwärtige Generation auf die künftige Generation zieht. Dieß kann im besonderen Interesse der gegenwärtigen oder im besonderen Interesse der

künftigen Generation oder im gemeinschaftlichen Interesse geschehen. Nur im ersten Fall ist dieses Mittel ein verwerfliches. Alle Fälle aber, wobei es sich um die Erhaltung und Förderung der Nationalität handelt, insoweit die dazu erforderlichen Mittel die Kräfte der gegenwärtigen Generation übersteigen, gehören in die letztere Kategorie.

Kein Aufwand der gegenwärtigen Generation gereicht so entschieden und so vorzugsweise zum besondern Vortheil der künftigen Generation, als der für die Verbesserung der Transportmittel, zumal da in der Regel dergleichen Anlagen, außerdem daß sie die produktiven Kräfte der künftigen Generation außerordentlich und in fortwährend steigender Progression vermehren, im Lauf der Zeit nicht nur sich hinreichend verzinsen, sondern auch noch Dividenden bringen. Der gegenwärtigen Generation ist es demnach nicht allein erlaubt, den Capitalaufwand sowohl als die Verzinsung dieser Werke, so lange sie noch nicht zureichend rentiren, auf die Schultern der künftigen Generationen zu werfen, sondern sie handelt sogar ungerecht gegen sich selbst und gegen die wahren Grundsätze der Nationalökonomie, wenn sie diese Last oder einen namhaften Theil derselben auf die eigenen Schultern nimmt.

Kommen wir in unsern Betrachtungen über die Werkfortsetzung auf die Hauptnahrungszweige zurück, so fällt in die Augen, daß sie zwar im Ackerbau von bedeutendem Einfluß, jedoch ungleich weniger der Unterbrechung ausgesetzt ist als bei den Manufakturen, und daß beim Ackerbau die Unterbrechungen ungleich weniger unheilbringend und ihre nachtheiligen Folgen ungleich schneller und leichter gut zu machen sind als bei den Manufakturen.

Wie groß die Störungen in der Agrikultur seyn mögen, das eigene Bedürfniß und die eigene Consumtion des Agrikulturisten, die allgemeine Verbreitung der zur Agrikultur erforderlichen Geschicklichkeiten und Kenntnisse, die Einfachheit ihrer Manipulation und Geräthschaften läßt die Agrikultur nie ganz fallen.

Sogar nach Kriegsverheerungen richtet sie sich schnell wiederum auf. Weder der Feind noch der fremde Concurrent kann das Hauptinstrument des Ackerbaues, den Grund und Boden, fortnehmen und es bedarf der Unterdrückung einer Reihe von

Generationen, um urbares Ackerfeld in Wüsteneien zu verwandeln, oder die Einwohner eines Landes der Fähigkeit zum Betrieb des Ackerbaues zu berauben.

Auf die Manufakturen dagegen wirkt die kürzeste und leiseste Unterbrechung lähmend, die längere tödtlich. Je mehr Kunst und Geschicklichkeit ein Manufakturzweig erfordert, je größer die Summen der dazu erforderlichen Capitale, je mehr diese Capitale an den besondern Industriezweig, auf den sie verwendet worden, fixirt sind, um so nachtheiliger ist die Unterbrechung. Maschinen und Geräthschaften werden zu altem Eisen und zu Brennholz, die Gebäude zu Ruinen, die Arbeiter und Techniker ziehen fort oder suchen im Ackerbau Unterkommen. So geht in kurzer Frist ein Complex von Kräften und Dingen verloren, der nur durch die Anstrengungen und Bemühungen von mehreren Generationen hatte gebildet werden können.

Wie bei dem Aufkommen und Bestand der Industrie ein Gewerbe das andere hervorruft, nachzieht, stützt und in Flor bringt, so ist bei ihrem Verfall der Ruin eines Gewerbszweiges immer der Vorbote mehrerer andern und am Ende der Hauptbestandtheile der Manufakturkraft.

Die Ueberzeugung von den großen Wirkungen der Werkfortsetzung und von den unwiederbringlichen Nachtheilen der Unterbrechung hat der Idee des Zollschutzes für die Gewerbe Eingang verschafft, nicht das Geschrei und die egoistischen Bitten der Gewerbtreibenden um Privilegien.

In Fällen, wo der Zollschutz nicht helfen kann, wo nämlich die Fabriken durch Mangel an Absatz nach außen leiden, wo die Regierung außer Stand ist, der Stockung abzuhelfen, sehen wir oft die Fabrikanten mit baarem Verlust die Fabrikation fortsetzen. Sie wollen in Erwartung besserer Zeiten die unwiederbringlichen Nachtheile der Werkunterbrechung von sich abwenden.

Bei freier Concurrenz ist es nicht selten die Hoffnung, den Mitconcurrenten zur Werkunterbrechung zu nöthigen, die den Manufakturisten und Fabrikanten veranlaßt, seine Produkte unter dem Preis und öfters mit Verlust zu verkaufen. Man will nicht allein die Werkunterbrechung von sich selbst abwenden, sondern andere dazu zwingen, in der Hoffnung, sich später durch bessere Preise für die erlittenen Verluste schadlos zu halten.

Allerdings liegt das Streben nach dem Monopol in der Natur der Gewerbsindustrie. Dieser Umstand aber spricht zu Gunsten, nicht zum Nachtheil der Schutzpolitik, denn auf den innern Markt eingeschränkt wirkt dieses Streben wohlfeilere Preise und Fortschritte in der Produktionskunst und im Nationalwohlstand, während es, im Fall es von außen mit Uebermacht auf die innere Industrie drückt, Werkunterbrechung und Verfall der innern Nationalindustrie im Gefolge hat.

Der Umstand, daß die Gewerbsproduktion, zumal seitdem sie durch das Maschinenwesen so außerordentlich unterstützt ist, keine Grenzen hat, als die des Capitalbesitzes und des Absatzes, setzt diejenige Nation, welche durch eine Jahrhunderte hindurch angedauerte Werkfortsetzung, durch Anhäufung unermeßlicher Capitale, durch ausgebreiteten Welthandel, durch Beherrschung des Geldmarktes vermittelst großer Creditinstitute (in deren Gewalt es steht, die Fabrikate im Preis herabzudrücken und die Fabrikanten zur Ausfuhr zu reizen) in den Stand, den Manufakturen aller übrigen Länder den Vertilgungskrieg zu erklären. Unter solchen Umständen ist es durchaus unmöglich, daß bei andern Nationen in Folge ihrer Fortschritte im Ackerbau, „im natürlichen Lauf der Dinge," wie Adam Smith sich ausdrückt, großartige Manufakturen und Fabriken entstehen, oder daß diejenigen, welche in Folge der durch den Krieg verursachten Handelsunterbrechungen „im natürlichen Lauf der Dinge" entstanden sind, sich halten können.

Der Grund hiervon ist der nämliche, weßwegen ein Kind oder ein Knabe im Ringkampf mit einem erstarkten Manne schwerlich obsiegen oder auch nur Widerstand leisten kann. Die Fabriken der Handels- und Gewerbssuprematie (Englands) haben tausend Vortheile vor den neugebornen oder halberwachsenen Fabriken anderer Nationen voraus. Dahin gehören z. B. geschickte und eingeübte Arbeiter in größter Zahl und zu den billigsten Löhnen, die besten Techniker, die vollendetsten und wohlfeilsten Maschinen, die größten Vortheile im Einkauf und Verkauf, insbesondere die wohlfeilsten Transportmittel in Bezug der Rohstoffe und in Versendung der Fabrikate, großer Credit der Fabrikanten bei den Geldinstituten zu den billigsten Interessen; Erfahrungen, Werkzeuge, Gebäude, Anlagen, Connexionen, wie sie nur im Laufe

von Menschenaltern zu sammeln und herzustellen sind; ein unermeßlicher Binnenmarkt und, was dasselbe ist, ein eben so unermeßlicher Colonialmarkt, also unter allen Umständen Gewißheit, bei tüchtigem Betrieb große Massen von Fabrikprodukten abzusetzen; demnach Garantie des Fortbestandes und zureichende Mittel, Jahre lang der Zukunft zu creditiren, im Fall es einen fremden Fabrikmarkt zu erobern gilt.

Geht man diese Vortheile Artikel für Artikel durch, so überzeugt man sich, daß es einer solchen Macht gegenüber thöricht ist, von dem natürlichen Lauf der Dinge bei freier Concurrenz Hoffnung zu hegen, wo die Arbeiter und Techniker erst gebildet werden müssen, wo die Maschinenfabrikation und die Transportanstalten erst im Werden sind, wo dem Fabrikanten nicht einmal der Inlandmarkt gesichert ist — von bedeutender Ausfuhr zu geschweigen — wo der Credit des Fabrikanten im glücklichsten Fall auf das Nothdürftigste beschränkt, wo man keinen Tag sicher ist, daß nicht in Folge von englischen Handelskrisen und Bankoperationen Massen von fremden Waaren auf den innern Mark zu Preisen geworfen werden, welche kaum den Werth der Rohstoffe vergüten und die den Fortgang des Fabrikationsgeschäftes Jahre lang ins Stocken bringen.

Vergebens würden solche Nationen sich zur ewigen Unterordnung unter die englische Manufaktursuprematie entschließen und mit der bescheidenen Bestimmung begnügen, derselben zu liefern, was sie nicht selbst zu produciren oder nicht anders woher zu beziehen vermag. Auch in dieser Unterordnung fänden sie kein Heil. Was hilft es zum Beispiel den Nordamerikanern, daß sie die Wohlfahrt ihrer schönsten und gebildetsten Staaten, die Staaten der freien Arbeit, ja vielleicht ihre künftige Nationalgröße, dem Vortheil zum Opfer bringen, England mit Baumwolle zu versehen? Wird dadurch das Bestreben bei England verhindert, sich dieses Material aus andern Weltgegenden zu verschaffen? Vergebens würden sich die Deutschen damit begnügen, sich ihr Bedürfniß an Fabrikwaaren im Tausch für ihre feine Schafwolle von England zu verschaffen; sie würden schwerlich dadurch verhindern, daß Australien ganz Europa im Lauf der nächsten zwanzig Jahre mit feiner Wolle überschwemmt.

Noch kläglicher erscheint ein so untergeordnetes Verhältniß,

wenn man bedenkt, daß diese Nationen durch Krieg ihren Absatz an Agrikulturprodukten und damit die Mittel verlieren, die Fabrikprodukte des Auslandes zu kaufen. Jetzt treten alle ökonomischen Rücksichten und Systeme in den Hintergrund; es ist das Princip der Selbsterhaltung, der Vertheidigung, welches den Nationen gebietet, ihre Agrikulturprodukte selbst zu verarbeiten und die Manufakturwaaren des Feindes zu entbehren. Mit welchen Verlusten ein solches Kriegsprohibitivsystem verbunden sey, kann in dieser Lage der Dinge nicht mehr in Betracht kommen. Wie groß aber die Anstrengungen und die Opfer seyen, womit die Agrikulturnation während des Kriegs Manufakturen und Fabriken ins Leben ruft, die mit dem Frieden eintretende Concurrenz der Manufaktursuprematie zerstört wieder alle diese Nothschöpfungen. Kurz es ist ein ewiger Wechsel von Aufbauen und Zerstören, von Prosperität und Calamität bei Nationen, welche nicht durch Realisirung der nationalen Theilung der Arbeit und der Conföderation der produktiven Kräfte sich die Vortheile der Werkfortsetzung von Generation zu Generation zu sichern streben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Manufakturkraft und die Reizmittel zur Produktion und Consumtion.

In der Gesellschaft ist man nicht bloß darum produktiv, daß man unmittelbar Produkte oder produktive Kraft hervorbringt, man ist auch produktiv, indem man Reiz zur Produktion und Consumtion oder zu Erzeugung von produktiven Kräften producirt.

Der Künstler wirkt durch seine Leistungen einmal auf Veredlung des menschlichen Geistes und auf die produktive Kraft der Gesellschaft; indem aber der Kunstgenuß den Besitz derjenigen materiellen Mittel voraussetzt, wodurch er erkauft werden muß, reizt auch der Künstler zur materiellen Produktion und zur Sparsamkeit.

Bücher und Zeitungen wirken durch Belehrung auf die geistige und materielle Produktion, aber ihre Erwerbung kostet Geld, und

insofern ist auch der Genuß, den sie bieten, ein Reiz zur materiellen Produktion.

Die Erziehung der Jugend veredelt die Gesellschaft; wie vielen Anstrengungen unterziehen sich aber die Eltern, um die Mittel aufzutreiben, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben?

Welche unermeßliche Leistungen in der geistigen wie in der materiellen Produktion kommen auf Rechnung des Bestrebens, sich in der bessern Gesellschaft zu bewegen!

Man kann in einem Bretterhaus so gut wohnen, als in einer Villa, man kann sich für wenige Gulden so gut gegen Regen und Kälte schützen als durch die schönste und eleganteste Kleidung. Geschmeide und Geräthe von Silber und Gold trägt nicht mehr zur Bequemlichkeit bei als das von Stahl und Zinn; aber die mit diesem Besitz verbundene Auszeichnung reizt zu Anstrengungen des Körpers und des Geistes, zur Ordnung und Sparsamkeit und diesem Reize verdankt die Gesellschaft einen großen Theil ihrer Produktivität.

Sogar der Rentier, der sich nur damit beschäftigt, sein Einkommen zu erhalten, zu erheben und zu verzehren, wirkt in mannigfaltiger Weise auf die geistige und materielle Produktion: einmal indem er durch seine Consumtionen die Kunst und Wissenschaft und die künstlichen Gewerbe unterstützt, sodann indem er gleichsam das Amt des Erhalters und Vermehrers der materiellen Gesellschaftscapitale verwaltet, endlich indem er durch seine Ostentationen alle übrigen Klassen der Gesellschaft zur Nacheiferung anspornt. Wie durch Preisaufgaben eine ganze Schule zu Anstrengungen angefeuert wird, ungeachtet die vorzüglichsten Preise nur Wenigen zu Theil werden, so wirkt der große Vermögensbesitz und die damit verbundene Ostentation auf die bürgerliche Gesellschaft. Natürlich hört diese Wirkung auf, wo das große Vermögen eine Frucht der Usurpation, der Erpressung oder des Betrugs ist oder wo der Besitz desselben und der Genuß seiner Früchte nicht öffentlich gezeigt werden kann.

Die Manufakturproduktion liefert entweder produktive Instrumente oder Mittel zu Befriedigung von Lebensbedürfnissen oder Ostentationsmittel. Häufig sind die beiden letzten Eigenschaften vereinigt. Ueberall unterscheiden sich die verschiedenen Rangklassen der Gesellschaft nach der Art und Weise, wie und

nach dem Ort, wo sie wohnen und wie sie möblirt und gekleidet sind, nach der Kostbarkeit ihrer Equipagen und nach der Qualität, Zahl und äußern Erscheinung ihres Gesindes. Wo die Gewerbproduktion auf einer niedrigen Stufe steht, da ist diese Unterscheidung nur gering, d. h. fast alle wohnen schlecht und sind schlecht gekleidet; nirgends bemerkt man Nacheiferung. Sie entsteht und wächst in dem Verhältniß, in welchem die Gewerbe aufblühen. In blühenden Manufakturländern wohnt und kleidet sich jedermann gut, obwohl in der Qualität der Manufakturwaarenconsumtion die mannichfaltigste Abstufung stattfindet. Niemand, der noch einige Kraft zu arbeiten in sich fühlt, will äußerlich als dürftig erscheinen. Die Manufakturwaaren fördern demnach die Produktion der Gesellschaft durch Reizmittel, welche die Agrikultur mit ihrer gemeinen Hausfabrikation, ihren Rohstoffen und Lebensmitteln nicht bieten kann.

Es ist allerdings ein bedeutender Unterschied unter den Lebensmitteln und es hat Reiz für jeden, gut zu essen und zu trinken. Man speist aber nicht öffentlich und ein deutsches Sprüchwort sagt treffend: man sieht mir auf den Kragen, nicht auf den Magen. Ist man rauhe Kost von Jugend auf gewohnt, so entsteht selten der Wunsch nach besserer. Auch hat die Consumtion an Lebensmitteln da, wo sie auf die Produktion der nächsten Umgebungen beschränkt ist, sehr enge Grenzen. Ausgedehnt werden diese Grenzen in den Ländern der gemäßigten Zone erst durch die Herbeischaffung der Produkte der heißen Zone. In Masse und der Art, daß die ganze Bevölkerung eines Landes an diesen Genüssen Theil nehmen kann, ist jedoch (wie wir in einem vorhergehenden Kapitel gesehen haben) die Herbeischaffung dieser Produkte nur möglich vermittelst des auswärtigen Handels mit Manufakturwaaren.

Offenbar wirken die Colonialprodukte, insofern sie nicht Rohstoffe zur Fabrikation sind, mehr als Reizmittel denn als Nahrungsmittel. Niemand wird läugnen, daß Gerstenkaffee ohne Zucker eben so nahrhaft sey als Mokka mit Zucker. Und gesetzt auch, diese Produkte enthalten etwas Nahrungsstoff, so ist ihr Werth in dieser Beziehung doch so unbedeutend, daß sie kaum als Surrogat für einheimische Nahrungsmittel in Anschlag kommen können. Was die Gewürze und den Tabak betrifft, so sind

sie entschieden bloß Reizmittel, d. h. sie wirken hauptsächlich nur insofern nützlich auf die Gesellschaft, als sie die Genüsse der Masse der Bevölkerung vermehren und sie zu geistiger und körperlicher Arbeit anspornen.

In manchen Ländern herrschen unter denen, die von Besoldung oder von Renten leben, sehr irrige Begriffe von dem, was sie den Luxus der niedern Stände zu nennen pflegen: man entsetzt sich darüber, daß die Arbeiter Kaffee mit Zucker trinken und lobt sich die Zeit, wo sie sich mit Haberbrei begnügten; man bedauert, daß der Bauer seine ärmliche Uniform, die Zwillichbekleidung, gegen Wollentuch vertauscht; man fürchtet, die Dienstmagd werde von der Frau des Hauses bald nicht mehr zu unterscheiden seyn; man rühmt die Kleiderordnungen voriger Jahrhunderte. — Vergleicht man aber die Leistungen des Arbeiters in den Ländern, wo er wie der wohlhabende Mann gespeist und gekleidet ist, mit den Leistungen derselben, wo er mit der gröbsten Kost und Kleidung sich begnügt, so findet man, daß dort die Genußvermehrung nicht auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes, sondern zum Vortheil der produktiven Kräfte der Gesellschaft vor sich gegangen ist. Das Tagwerk der Arbeiter ist dort doppelt und dreimal so groß als hier. Kleiderordnungen und Aufwandsbeschränkungen haben die Nacheiferung in der großen Masse der Gesellschaft getödtet und sind nur der Trägheit und dem Schlendrian zu gute gekommen.

Allerdings müssen die Produkte erst geschaffen seyn, bevor sie consumirt werden können, und insofern muß nothwendig die Produktion der Consumtion im Allgemeinen vorangehen. In der Volks- und Nationalwirthschaft geht aber häufig die Consumtion der Produktion voraus. Manufakturnationen, unterstützt durch große Capitale und in ihrer Produktion weniger beschränkt als bloße Agrikulturvölker, machen diesen in der Regel Vorschüsse auf den Ertrag ihrer künftigen Ernten; die letzteren consumiren, bevor sie produciren — sie produciren später, weil sie früher consumirt haben. Dieselbe Erscheinung tritt in einem viel größeren Maßstabe hervor in dem Verhälltniß zwischen Stadt und Land: je näher der Manufakturist dem Agrikulturisten steht, desto mehr wird jener diesem Reiz und Mittel zur Consumtion bieten, desto mehr wird dieser zur Produktion sich angespornt fühlen.

Unter die wichtigsten Reizmittel gehören diejenigen, welche die bürgerliche und politische Ordnung bietet: wo es nicht möglich ist, sich durch Leistungen und durch Wohlhabenheit aus einer Volksklasse in die andere, aus der niedrigsten bis zur höchsten emporzuschwingen; wo der Besitzende sich scheuen muß, seinen Besitz öffentlich zu zeigen oder die Früchte desselben zu genießen, weil zu besorgen ist, man werde in seinem Eigenthum gefährdet oder auch nur der Anmaßlichkeit und der Unschicklichkeit bezichtigt; wo die Nahrungsstände von der öffentlichen Ehre, von der Theilnahme an der Verwaltung, an der Gesetzgebung und am Rechtsspruch ausgeschlossen sind; wo ausgezeichnete Leistungen in der Agrikultur, in der Industrie und im Handel nicht auch zu öffentlicher Achtung und zu gesellschaftlicher und bürgerlicher Auszeichnung führen, da fehlen die wichtigsten Motive zur Consumtion wie zur Produkton.

Jedes Gesetz, jede öffentliche Einrichtung wirkt stärkend oder schwächend auf die Produktion oder auf die Consumtion oder auf die produktiven Kräfte.

Die Patentzusicherung ist eine Preisaufgabe für den Erfindungsgeist. Die Hoffnung, den Preis zu erhalten, regt die Geisteskräfte auf und gibt denselben eine den Industrieverbesserungen zugewendete Richtung. Sie bringt den Erfindungsgeist in der Gesellschaft zu Ehren und rottet das unter ungebildeten Völkern so schädliche Vorurtheil für alte Gewohnheiten und Verfahrungsweisen aus. Sie verschafft dem, der nur die Geisteseigenschaften zu neuen Erfindungen besitzt, auch die dazu erforderlichen materiellen Mittel, indem die Capitalisten durch Zusicherung eines Antheils an den zu hoffenden Vortheilen gereizt werden, den Erfinder zu unterstützen.

Schutzzölle wirken als Reizmittel auf alle diejenigen Zweige der innern Industrie, welche das Ausland besser liefert als das Inland, zu deren Produktion aber das Inland befähigt ist. Sie gewähren einen Preis — dem Unternehmer und Arbeiter, sich neue Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben — dem einheimischen und auswärtigen Capitalisten, seine Capitale für eine gewisse Zeit auf eine besonders gewinnbringende Weise anzulegen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Douane als Hauptmittel zu Pflanzung und Beschützung der inneren Manufakturkraft.

Es liegt nicht in unserm Plan, diejenigen Beförderungsmittel der innern Industrie abzuhandeln, deren Wirksamkeit und Anwendbarkeit keinem Widerspruch unterworfen ist. Dahin gehören z. B. die Unterrichtsanstalten, insbesondere die technischen Schulen, Gewerbsausstellungen, Preisaufgaben, Transportverbesserungen, Patentgesetze u. s. w., überhaupt alle diejenigen Gesetze und Anstalten, wodurch die Industrie gefördert und der innere und äußere Verkehr erleichtert und geregelt wird. Wir haben hier nur von der Douanengesetzgebung als Mittel zur industriellen Erziehung zu sprechen.

Unserm System gemäß kann nur ausnahmsweise von Ausfuhrverboten und Ausfuhrzöllen die Rede seyn, kann überall die Einfuhr von Urprodukten bloß mit Einkommenszöllen belastet werden, nie zum Schutz der innern Agrikulturproduktion — sind in Manufakturstaaten hauptsächlich die Luxusprodukte der heißen Zone, nicht aber die gemeinen Lebensbedürfnisse, wie z. B. Getreide, Schlachtvieh ꝛc., Gegenstand der Einkommenszölle — sollen die Länder der heißen Zone, oder Länder von geringer Bevölkerung oder beschränktem Territorium, oder noch nicht zureichend bevölkerte Länder, oder solche, die in der Civilisation und in ihren gesellschaftlichen und politischen Institutionen noch weit zurückstehen, die eingehenden Manufakturwaaren nur mit Einkommenszöllen belegen.

Einkommenszölle jeder Art aber sollten überall so mäßig seyn, daß sie die Einfuhr und die Consumtion nicht wesentlich beeinträchtigen, weil in diesem Fall nicht nur die innere Produktivkraft geschwächt, sondern auch der Finanzzweck verfehlt würde.

Schutzmaßregeln sind nur zum Zweck der Förderung und Beschützung der innern Manufakturkraft und nur bei Nationen zu rechtfertigen, welche durch ein ausgedehntes wohlabgerundetes Territorium, durch große Bevölkerung, durch den Besitz natürlicher Hülfsquellen, durch einen weit vorgerückten Ackerbau, durch

einen hohen Grad von Civilisation und politischer Ausbildung berufen sind, mit den ersten Agrikulturmanufakturhandelsnationen, mit den größten See- und Landmächten gleichen Rang zu behaupten.

Schutz wird gewährt entweder durch gänzliche Prohibition gewisser Manufakturartikel, oder durch hohe Zölle, die ganz oder doch theilweise einer Prohibition gleich kommen, oder durch mäßige Einfuhrzölle. Keine dieser Beschützungsarten ist absolut gut oder verwerflich und es kommt auf die besondern Verhältnisse der Nation und den Stand ihrer Industrie an, welche von ihnen die anwendbare sey.

Großen Einfluß auf die Wahl der Schutzmittel hat der Krieg, indem derselbe ein gezwungenes Prohibitivsystem bewirkt. Im Krieg hört der Tausch zwischen den Kriegführenden auf und jede Nation muß, ohne Rücksicht auf ihre ökonomischen Verhältnisse, trachten, sich selbst genug zu seyn. Dadurch wird einerseits in der minder vorgerückten Manufakturnation die Gewerbsindustrie, andererseits in der meist vorgerückten Manufakturnation die Agrikulturproduktion in außerordentlicher Weise und zwar in der Art gehoben, daß es, besonders wenn der Kriegszustand eine Reihe von Jahren hindurch gedauert hat, von Seiten der minder vorgerückten Manufakturnation räthlich erscheint, die durch den Krieg herbeigeführte Absperrung in Ansehung derjenigen Manufakturartikel, in welchen sie mit der meist vorgerückten Manufakturnation noch nicht freie Concurrenz halten kann, eine Zeitlang während des Friedens fortdauern zu lassen.

In dieser Lage befanden sich Frankreich und Deutschland nach dem allgemeinen Frieden. Hätte Frankreich im Jahre 1815 die englische Concurrenz zugelassen wie Deutschland, Rußland und Nordamerika, so hätte es auch dasselbe Schicksal erfahren: der größte Theil seiner während des Krieges aufgekommenen Fabriken wäre zu Grund gegangen; an Fortschritte, wie man sie seit jener Zeit in allen Zweigen der Fabrikation, in Verbesserung der innern Transportmittel, im auswärtigen Handel, in der Dampf-, Fluß- und Seeschifffahrt, in Vermehrung des Werthes von Grund und Boden (welcher, beiläufig gesagt, in diesem Zeitraum in Frankreich um das Doppelte gestiegen ist) und in Vermehrung der Bevölkerung und der Staatseinkünfte gemacht hat,

wäre nicht zu denken gewesen. Noch befanden sich damals Frankreichs Fabriken in der Kindheit, noch besaß das Land nur wenige Kanäle, noch waren die Bergwerke nur wenig ausgebeutet, noch hatten die politischen Convulsionen und die Kriege keine bedeutenden Capitalansammlungen, keine zureichende technische Bildung, keinen tüchtigen Arbeiterstand, keinen industriellen Sinn und Unternehmungsgeist aufkommen lassen; noch war der Geist der Nation mehr dem Krieg als den Künsten des Friedens zugewendet; noch flossen die wenigen Capitale, die sich während des Krieges hatten bilden können, vorzugsweise in den sehr heruntergekommenen Ackerbau. Jetzt erst konnte Frankreich sehen, welche Fortschritte England während des Kriegs gemacht hatte; jetzt erst konnte es Maschinen, Techniker, Arbeiter, Capitale und Unternehmungsgeist aus England importiren; jetzt mußte die ausschließliche Sicherung des innern Marktes zum Besten der innern Industrie alle Kräfte aufregen und alle natürlichen Hülfsquellen zur Benutzung bringen. Die Wirkungen dieser Abschließung liegen vor Augen; nur der blinde Kosmopolitismus kann sie läugnen, kann behaupten, Frankreich hätte bei freier Concurrenz größere Fortschritte gemacht. Beweist doch die Erfahrung Deutschlands, Nordamerika's und Rußlands das Gegentheil unwidersprechlich.

Wenn wir der Meinung sind, das Prohibitivsystem sey Frankreich seit 1815 nützlich gewesen, so wollen wir damit weder seine Fehler und Uebertreibungen in Schutz nehmen, noch die Nützlichkeit und Nothwendigkeit seiner Beibehaltung behaupten. Fehlerhaft war es, daß Frankreich die Einfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten (Roheisen, Steinkohle, Wolle, Getreide, Vieh) durch Einfuhrzölle beschränkte; fehlerhaft wäre es, wenn Frankreich, nachdem seine Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, nicht nach und nach zum gemäßigten Schutzsystem überginge, wenn es nicht durch Zulassung einer beschränkten Concurrenz seine Manufakturisten zur Nacheiferung anzuspornen trachten würde.

In Ansehung der Schutzzölle ist hauptsächlich zu unterscheiden, ob eine Nation aus dem Zustand der freien Concurrenz in das Schutzsystem oder ob sie aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem übergehen will: dort müssen die Zölle im Anfange niedrig gestellt werden und allmählig steigen, hier müssen sie im Anfang hoch gestellt werden und allmählig fallen.

Eine früher durch Zölle nicht zureichend beschützte, aber zu größeren Fortschritten in den Manufakturen sich berufen fühlende Nation muß vor allem darauf denken, diejenigen Manufakturen emporzubringen, welche Artikel des gemeinen Verbrauchs fabriciren. Einmal ist der Totalbetrag des Werths solcher Gewerbsprodukte ohne alle Vergleichung bedeutender als der Totalbetrag der viel theureren Luxusfabrikate. Diese Fabrikation bringt daher große Massen von natürlichen, geistigen und persönlichen Produktivkräften in Bewegung und gibt — indem sie große Capitale erfordert — Anlaß zu bedeutender Capitalersparniß und zu Herbeileitung fremder Capitale und Kräfte aller Art. Dadurch wirkt das Emporkommen dieser Fabrikzweige stark auf die Vermehrung der Bevölkerung, auf den Flor des innern Ackerbaues und ganz besonders auf die Vermehrung des auswärtigen Handels, indem minder kultivirte Länder hauptsächlich Manufakturwaaren des gemeinen Verbrauchs verlangen und die Länder der gemäßigten Zone hauptsächlich durch die Produktion dieser Artikel in den Stand gesetzt werden, mit den Ländern der heißen Zone unmittelbaren Verkehr zu treiben. Ein Land z. B., welches Baumwollengarn und Baumwollenwaaren importirt, kann nicht unmittelbar mit Aegypten, Luisiana oder Brasilien verkehren, indem es jenen Ländern ihre Bedürfnisse an Baumwollenwaaren nicht liefern und ihnen ihre rohe Baumwolle nicht abnehmen kann. Ferner dienen diese Artikel bei der Bedeutenheit ihres Totalwerthes hauptsächlich dazu, die Ausfuhren der Nation mit ihren Einfuhren in einem leidlichen Gleichgewicht und der Nation stets die ihr erforderliche Summe von Circulationsmitteln zu erhalten oder sie ihr zu verschaffen. Sodann wird hauptsächlich durch das Emporkommen und die Erhaltung dieser bedeutenden Gewerbszweige die industrielle Unabhängigkeit der Nation errungen und behauptet, indem die Verkehrstörungen, wie sie in Folge von Kriegen eintreten, wenig bedeuten; wenn sie nur dem Bezug von theuren Luxusartikeln hinderlich sind, dagegen aber überall große Calamitäten im Gefolge haben, wo Mangel und Vertheurung der gemeinen Manufakturwaaren und Unterbrechung eines frühern bedeutenden Agrikulturproduktenabsatzes damit verbunden ist. Endlich ist die Umgehung der Schutzzölle durch Einschmuggeln und durch Declaration eines zu geringen Werthes viel weniger bei

diesen Artikeln zu besorgen und viel leichter zu verhüten als bei den theuren Luxusfabrikaten.

Immer sind Manufakturen und Fabriken Pflanzen von langsamem Wachsthum, und jeder Zollschutz, welcher früher bestandene Handelsverbindung plötzlich abbricht, muß nachtheilig für die Nation wirken, zu deren Gunsten er eingeführt wird. Die Zölle dürfen nur steigen in dem Verhältniß, in welchem die Capitale, die Gewerbsgeschicklichkeit und der Unternehmungsgeist im Innern wachsen oder von außen zufließen, in dem Verhältniß, in welchem die Nation ihre früheren exportirten Ueberschüsse an Rohstoffen und Urprodukten selbst zu verarbeiten im Stande ist. Von besonderem Nutzen aber ist es, daß die Scala der steigenden Einfuhrzölle zum voraus bestimmt werde, damit den Capitalisten, den Technikern und Arbeitern, die sich in der Nation bilden, oder welche von außen herbeigezogen werden können, eine sichere Prämie geboten werde. Unerläßlich ist es, diese Zollsätze unverbrüchlich einzuhalten und sie nicht vor der Zeit zu vermindern, weil schon die Furcht vor dem Bruch des Versprechens die Wirkung jener Prämienausstellung größtentheils vernichten würde.

Wie weit die Einfuhrzölle bei dem Uebergang aus der freien Concurrenz in das Schutzsystem steigen und wie weit sie bei dem Uebergang aus dem Prohibitivsystem in das gemäßigte Schutzsystem fallen können, darüber läßt sich theoretisch nichts bestimmen: dieß kommt auf die besondern Verhältnisse, sowie auf die Wechselverhältnisse an, in welchen die minder vorgerückte zu der mehrvorgerückten Nation steht. Die vereinigten Staaten von Nordamerika z. B. haben auf ihre Ausfuhr an roher Baumwolle nach England und an Agrikultur- und Seeprodukten nach den englischen Colonien, sowie auf die bei ihnen bestehenden hohen Arbeitslöhne besondere Rücksicht zu nehmen, wogegen ihnen wiederum zu statten kömmt, daß sie mehr als irgend eine andere Nation auf die Herbeileitung englischer Capitale, Techniker, Unternehmer und Arbeiter rechnen können.

Im Allgemeinen dürfte anzunehmen seyn, daß da, wo eine Gewerbsindustrie bei einem anfänglichen Schutz von 40 bis 60 Proc. nicht aufkommen und bei einem fortgesetzten Schutz von 20 bis 30 Proc. sich nicht auf die Dauer behaupten kann, die Grundbedingungen der Manufakturkraft fehlen.

Die Ursachen einer solchen Unfähigkeit können mehr oder minder leicht zu entfernen seyn: unter die leichter zu hebenden gehört der Mangel an innern Transportmitteln, der Mangel an technischen Kenntnissen, an erfahrenen Arbeitern und an industriellem Unternehmungsgeist; unter die schwerer zu hebenden gehört der Mangel an Arbeitsamkeit, Aufklärung, Unterricht, Moralität und Rechtssinn im Volk, Mangel an einem tüchtigen Ackerbau, also an materiellem Capital, besonders aber fehlerhafte Staatsinstitutionen und Mangel an bürgerlicher Freiheit und Rechtssicherheit, endlich der Mangel an einem wohlarrondirten Gebiet, wodurch es unmöglich wird, den Contrebandhandel zu verhindern.

Die letzte Beachtung und den geringsten Schutz verdienen Gewerbe, die bloß theure Luxusartikel produciren: einmal weil ihre Hervorbringung schon einen hohen Grad von technischer Ausbildung erfordert, ferner weil ihr Totalbetrag im Verhältniß zur ganzen Nationalproduktion unbedeutend ist und die Einfuhren leicht in Agrikulturprodukten und Rohstoffen oder in Manufakturprodukten des gemeinen Verbrauchs bezahlt werden können; sodann weil die Unterbrechung ihrer Einfuhr zur Zeit des Kriegs keine merkbaren Störungen verursacht, endlich weil hohe Schutzzölle bei diesen Artikeln durch Einschmuggeln am leichtesten umgangen werden können.

Nationen, die in der Technik und in der Maschinenfabrikation noch keine ansehnlichen Fortschritte gemacht haben, sollten alle complicirten Maschinerien frei eingehen lassen oder doch mit einem nur geringen Zoll belegen, bis sie in den Stand gesetzt sind, in dieser Beziehung eben so viel zu leisten als die meist vorgerückte Nation. Maschinenfabriken sind gewisser Art die Fabriken von Fabriken und jeder Zoll auf die Einfuhr fremder Maschinen ist eine Beschränkung der innern Manufakturkraft. Da es aber wegen ihres großen Einflusses auf die gesammte Manufakturkraft von der höchsten Wichtigkeit ist, daß die Nation im Bezug ihrer Maschinerien nicht von den Wechselfällen des Kriegs abhängig sey, so hat dieser Manufakturzweig ganz besondere Ansprüche auf die direkte Unterstützung des Staats, im Fall er bei mäßigen Zöllen die Concurrenz nicht sollte bestehen können. Wenigstens sollte der Staat die eigenen Maschinenfabriken in so weit pflegen und direkt unterstützen, als ihre Erhaltung und Ausbildung nöthig

ist, um zur Kriegszeit im Anfang die nöthigsten Bedürfnisse liefern zu können und bei längerer Unterbrechung neu zu errichtenden Maschinenfabriken zum Muster zu dienen.

Rückzölle können nach unserm System nur da zur Frage kommen, wo die noch vom Auslande eingehenden Halbfabrikate, wie z. B. Baumwollgarn, einem bedeutenden Schutzzoll unterworfen werden müssen, um dem Lande nach und nach die eigene Produktion derselben zu ermöglichen.

Prämien sind verwerflich als permanente Maßregel, die Ausfuhr und Concurrenz der einheimischen Fabriken mit den Fabriken weiter vorgerückter Nationen auf den Märkten dritter Nationen zu ermöglichen, noch verwerflicher aber als Mittel, die inländischen Manufakturwaarenmärkte von Nationen zu erobern, die bereits selbst Fortschritte in den Manufakturen gemacht haben. Doch gibt es Fälle, wo sie als vorübergehende Aufmunterungsmaßregeln zu rechtfertigen sind, nämlich da, wo der schlummernde Unternehmungsgeist einer Nation nur der Anregung und nur in der ersten Periode seines Auflebens eines Beistandes bedarf, um eine kräftige und dauernde Produktion und Ausfuhr, nach Ländern, die selbst keine blühenden Manufakturen besitzen, ins Leben zu rufen. Aber auch in diesem Fall ist zu erwägen, ob der Staat nicht besser daran thue, einzelnen Unternehmern unverzinsliche Vorschüsse und sonstige Vortheile zu gewähren, oder ob es nicht zweckmäßiger sey, die Stiftung von Compagnien zum Behuf von dergleichen ersten Versuchen zu veranlassen, dergleichen Compagnien einen Theil des erforderlichen Actienkapitals aus der Staatskasse vorzuschießen und den theilnehmenden Privaten den Vortritt im Bezug der Interessen von ihrem eingelegten Capital zu gestatten. Als Beispiele von dergleichen Fällen führen wir an: Handels- und Schifffahrtsversuche nach fernen Ländern, wohin sich der Handel der Privaten noch nicht erstreckt, die Anlegung von Dampfbootlinien nach fernen Weltgegenden, die Anlegung von neuen Colonien u. s. w.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Douane und die herrschende Schule.

Die herrschende Schule unterscheidet nicht, in Beziehung auf die Wirksamkeit der Schutzmaßregeln, die Urproduktion von der Manufakturproduktion; sie will den Umstand, daß diese Maßregeln überall auf die Urproduktion nur schädlich wirken, zu dem falschen Beweis benutzen, daß sie auf die Manufakturproduktion gleich schädlichen Einfluß üben.

Die Schule unterscheidet nicht, in Beziehung auf die Pflanzung einer Manufakturkraft, diejenigen Nationen, welche dazu keinen Beruf haben, von denjenigen, welche durch die Natur ihres Territoriums, durch vervollkommneten Ackerbau, durch ihre Civilisation und ihre Ansprüche auf die Garantien ihrer künftigen Prosperität, ihrer Fortdauer und ihrer Macht dazu berufen sind.

Die Schule verkennt, daß bei ganz freier Concurrenz mit weiter vorgerückten Manufakturnationen eine minder vorgerückte, obwohl berufene Nation ohne Schutzmaßregeln nie zu einer eigenen vollständig ausgebildeten Manufakturkraft, nie zur vollständigen Nationalindependenz gelangen kann.

Sie berücksichtigt nicht den Einfluß des Kriegs auf die Nothwendigkeit eines Schutzsystems, sie hat insbesondere nicht wahrgenommen, daß der Krieg ein nothwendiges Prohibitivsystem bewirkt und daß das Douanenprohibitivsystem eine nothwendig gewordene Fortsetzung jenes Kriegsprohibitivsystems ist.

Sie will die Wohlthaten des freien Binnenverkehrs als Beweis geltend machen, daß die Nationen nur durch die absolute Freiheit des internationalen Verkehrs zur höchsten Prosperität und Macht gelangen können, während doch die Geschichte überall das Gegentheil beweist.

Sie behauptet, Schutzmaßregeln gewährten den inländischen Fabrikanten ein Monopol und führten zur Indolenz, während doch die innere Concurrenz überall die Gewerbtreibenden hinlänglich zur Nacheiferung anspornt.

Sie will uns glauben machen, Schutzzölle begünstigten den Gewerbtreibenden auf Kosten der Ackerbautreibenden, während

doch erweislich dem innern Ackerbau aus einer innern Manufakturkraft unermeßliche Vortheile zugehen, welchen gegenüber die Opfer, die er dem Schutzsystem zu bringen hat, unbedeutend sind.

Als einen Hauptgrund gegen die Schutzzölle will die herrschende Schule die Kosten der Douanensysteme und die Uebelstände des Contrebandhandels geltend machen. Diese Uebel sind nicht in Abrede zu stellen, können sie aber in Anschlag kommen, wenn es sich um Maßregeln handelt, die so unermeßlichen Einfluß auf die Existenz, die Macht und Prosperität der Nation üben? können die Uebel der stehenden Heere und des Kriegs einen Grund abgeben, daß die Nation auf die Vertheidigung Verzicht leiste? Wenn man behauptet: Zölle, welche die Assecurranzprämie des Contrebandhandels weit überstiegen, dienten nur dazu, den Contrebandhandel, nicht aber die innern Manufakturen zu begünstigen, so kann dieß doch wohl nur von schlechten Douanenanstalten, nur von schlecht arrondirten und kleinen Territorien, nur von der Gränzconsumtion und nur von hohen Zöllen auf nicht voluminöse Luxusartikel gelten. Die Erfahrung dagegen lehrt überall, daß bei tüchtigen Douanenanstalten, bei zweckmäßigen Zolltarifen in großen wohl arrondirten Reichen der Zweck der Schutzzölle durch den Contrebandhandel nicht wesentlich beeinträchtigt werden kann. Was aber die Kosten der Douanensysteme betrifft, so muß ein großer Theil derselben ohnehin für die Erhebung der Einkommenszölle verwendet werden, und daß Einkommenszölle bei großen Nationen zu entbehren seyen, behauptet selbst die Schule nicht.

Gleichwohl verwirft die Schule nicht allen Douanenschutz.

Adam Smith erlaubt in drei Fällen die besondere Beschützung der innern Industrie: erstens als Retorsionsmaßregel, im Fall eine fremde Nation unsere Ausfuhren beschränke und Hoffnung vorhanden sey, sie durch Repressalien zur Zurücknahme ihrer Beschränkungen zu vermögen; zweitens zur Nationalvertheidigung, im Fall diejenigen Manufakturbedürfnisse, welche zu diesem Zweck erforderlich seyen, bei freier Concurrenz nicht im Innern producirt werden könnten; drittens als Gleichstellungsmittel, im Fall die Produkte der Ausländer geringer besteuert wären als die der Inländer. Say verwirft in allen diesen Fällen den Schutz, läßt ihn aber in einem vierten Fall zu, nämlich alsdann wenn ein Industriezweig voraussichtlich nach Verlauf

weniger Jahre so gewinnreich werde, daß er des Schutzes nicht mehr bedürfe.

Es ist demnach Adam Smith, der das Princip der Retorsion in die Handelspolitik einführen will, ein Princip, das zu den thörichsten und verderblichsten Maßregeln führen würde, zumal wenn die Repressalien, wie Smith verlangt, zurückgenommen werden sollen, sobald die fremde Nation sich zur Zurücknahme ihrer Beschränkungen versteht. Gesetzt, Deutschland nähme gegen England für die Beschränkung seiner Korn- und Holzausfuhr Repressalien dadurch, daß es die englischen Manufakturwaaren von seinen Grenzen ausschließt und es rufe durch diese Repressalien auf künstliche Weise eine eigene Manufakturkraft ins Leben: soll nun Deutschland diese mit unermeßlicher Aufopferung verbundene Schöpfung wieder zu Grunde gehen lassen, im Fall England sich bewegen ließe, seine Grenzen dem deutschen Getreide und Holz wiederum zu öffnen? Welche Thorheit! Zehnmal besser wäre es gewesen, Deutschland hätte alle Beschränkungsmaßregeln Englands ruhig über sich ergehen lassen und einer in Folge der englischen Einfuhrverbote ohne Zollschutz auflebenden Manufakturkraft Hindernisse in den Weg gelegt, statt ihr Aufleben zu befördern.

Das Princip der Retorsion ist nur dann vernunftgemäß und anwendbar, wenn es mit dem Princip der industriellen Erziehung der Nation zusammentrifft, wenn es diesem gleichsam zur Gehülfin dient.

Ja! es ist vernünftig und vortheilhaft, daß andere Nationen die englischen Einfuhrbeschränkungen ihrer Agrikulturprodukte mit Beschränkung der Manufakturwaareneinfuhr erwiedern, aber nur dann, wenn diese Nationen berufen sind, eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und sie für alle Zeiten zu behaupten.

Mit der zweiten Ausnahme rechtfertigt Adam Smith in der That nicht nur die Nothwendigkeit der Beschützung von Manufakturen, welche die nächsten Kriegsbedürfnisse befriedigen, wie z. B. Waffen- und Pulverfabriken, sondern das ganze Schutzsystem, wie wir es verstehen; denn durch die Pflanzung einer der Nation eigenthümlichen Manufakturkraft wirkt sie auf die Vermehrung ihrer Bevölkerung, ihrer materiellen Reichthümer, ihrer Maschinenkraft, ihrer Selbstständigkeit und aller geistigen Kräfte,

somit auf die Mittel zur Nationalvertheidigung in einem unendlich höheren Grade, als bloß durch Waffen- und Pulverfabrikation.

Gleiches ist von der dritten Ausnahme zu sagen. Wenn die Auflagen, welchen unsere Produktion unterworfen ist, einen Grund abgeben können, die minder besteuerten Produkte des Auslandes mit Schutzzöllen zu beschweren, warum sollten nicht auch die übrigen Nachtheile, welchen unsere Manufakturproduktion im Vergleich mit der auswärtigen unterworfen ist, einen Grund abgeben, die innere Industrie gegen eine überwiegende Concurrenz der auswärtigen zu schützen?

J. B. Say hat das Widersprechende dieser Ausnahme wohl gefühlt, aber die von ihm substituirte ist um nichts besser. Denn in einer durch Natur und Bildung zu Pflanzung einer Manufakturkraft berufenen Nation muß durch anhaltenden und kräftigen Schutz beinahe jeder Industriezweig gewinnreich werden, und es ist lächerlich, einer Nation zu Vervollkommnung eines großen Nationalindustriezweiges oder der gesammten Nationalindustrie nur wenige Jahre zu gestatten, etwa wie man einem Schusterlehrling nur wenige Jahre vergönnt, um das Schuhmachen zu erlernen.

Bei ihren ewigen Declamationen über die unermeßlichen Vortheile der absoluten Handelsfreiheit und die Nachtheile des Zollschutzes pflegt die Schule sich auf die Beispiele einiger Völker zu berufen: die Schweiz soll beweisen, daß die Industrie auch ohne Douanenschutz gedeihen könne und daß die absolute Freiheit des internationalen Handels die sicherste Grundlage der Nationalwohlfahrt sey. Mit dem Schicksal Spaniens will man allen Nationen, die im Douanenschutz Hülfe und Rettung suchen, ein abschreckendes Beispiel seiner verderblichen Wirkungen vor Augen stellen. England, das, wie wir in einem früheren Kapitel dargethan haben, sich so vortrefflich dazu eignet, allen zu Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zum Muster und zur Nacheiferung zu dienen, wird von den Theoretikern nur benutzt, um ihre Behauptung zu belegen, daß die Fähigkeit zur Manufakturproduktion eine gewissen Ländern ausschließlich eigenthümliche Naturgabe sey, wie die Fähigkeit, Burgunderweine zu produciren, und daß England vor allen andern Ländern der Erde

von der Natur die Bestimmung erhalten habe, sich auf Manufakturen und Fabriken und auf den großen Handel zu verlegen. Betrachten wir nun diese Beispiele etwas näher.

Die Schweiz betreffend, so ist allererst zu bemerken, daß sie keine Nation, wenigstens keine normalmäßige, keine größere Nation, sondern nur ein Conglomerat von Municipalitäten bildet. Ohne Seeküste, eingeklammert zwischen drei großen Nationen, fällt bei ihr alles Streben nach Emporbringung einer eigenen Schifffahrt, eines unmittelbaren Handels mit den Ländern der heißen Zone, alle Rücksicht auf die Bildung einer Seemacht und auf die Anlegung oder Acquisition von Colonien weg. Den Grund zu ihrem gegenwärtigen übrigens sehr bescheidenen Wohlstand legte die Schweiz schon zur Zeit, als sie noch dem deutschen Reich angehörte. Seit jener Zeit ist sie von innern Kriegen so ziemlich verschont geblieben, haben die Kapitale von Generation zu Generation sich vermehren können, da sie von ihren Municipalregierungen mit Abgaben fast gar nicht in Anspruch genommen wurden. Inmitten der Brandungen des Despotismus, des Fanatismus, der Kriege und Revolutionen, von welchen Europa in den letzten Jahrhunderten bewegt war, bot die Schweiz allen, die ihre Kapitale und ihre Talente flüchten wollten, ein Asyl und acquirirte so bedeutende Mittel von außen. Deutschland hat sich nie streng gegen die Schweiz abgeschlossen und ein großer Theil ihrer Manufakturprodukte hat von jeher dorthin Abfluß gewonnen. Ihre Industrie war übrigens nie eine nationale, eine die Gegenstände des allgemeinen Verbrauchs umfassende, sondern größtentheils Luxusindustrie, deren Produkte leicht in die benachbarten Länder einzuschwärzen, oder nach fernen Weltgegenden zu transportiren sind. Sodann ist das Land für den Zwischenhandel ungemein günstig gelegen und theilweise privilegirt. Schon die gute Gelegenheit, die Sprachen, die Gesetze, Einrichtungen und Verhältnisse der drei angrenzenden Nationen kennen zu lernen, mußte den Schweizern im Zwischenhandel und in jeder andern Beziehung ansehnliche Vortheile gewähren. Bürgerliche und religiöse Freiheit und allgemeiner Unterricht nährten Rührigkeit und Unternehmungsgeist, die bei der großen Beschränktheit des innern Ackerbaues und der innern Nahrungsquellen die Schweizer nach fremden Ländern trieben, wo sie durch Kriegsdienst, durch Handel,

durch Gewerbe jeder Art sich Vermögen sammelten, um es nach ihrem Vaterland zurückzubringen. Wenn unter so besondern Umständen sich materielle und geistige Kapitale anhäuften, um einige Luxusgewerbzweige aufzubringen, wenn diese Gewerbe ohne Zollschutz durch Absatz nach außen sich halten konnten, so ist doch daraus nicht zu schließen, daß große Nationen unter ganz andern Verhältnissen eine ähnliche Politik befolgen können. In ihren geringen Abgaben besitzt die Schweiz einen Vortheil, den große Nationen nur dann bieten könnten, wenn sie, wie die Schweiz, sich in Municipalitäten auflösten, somit ihre Nationalität fremden Angriffen bloßstellten.

Daß Spanien thöricht handelte, die Ausfuhr der edlen Metalle zu verbieten, zumal da es selbst einen so großen Ueberfluß an dieser Waare producirte, muß von jedem Verständigen zugegeben werden. Falsch aber ist es, den Verfall der Industrie und des Nationalwohlstandes von Spanien auf Rechnung seiner Manufakturwaareneinfuhrbeschränkungen zu setzen. Hätte Spanien die Mauren und Juden nicht vertrieben und niemals eine Inquisition gesehen, hätte Karl V. in Spanien Glaubensfreiheit gestattet, wären die Priester und Mönche in Lehrer des Volks verwandelt und ihre übergroßen Besitzthümer säcularisirt oder doch auf das Nothwendige reducirt worden, hätte in Folge solcher Maßregeln die bürgerliche Freiheit Boden gewonnen, wäre der Feudaladel umgebildet und die Monarchie in Schranken gehalten worden, hätte mit Einem Wort Spanien sich in Folge einer Reformation politisch entwickelt, wie England sich entwickelt hat, und wäre derselbe Geist auf seine Colonien übergegangen — so hätten in Spanien die Prohibitiv- und Schutzmaßregeln auf dieselbe Weise gewirkt, wie sie in England gewirkt haben, und dieß um so mehr, als zur Zeit Karls V. die Spanier den Engländern und Franzosen in jeder Beziehung voraus waren und nur die Niederlande höher standen, deren Gewerbs- und Handelsgeist vermittelst des Douanenschutzes auf Spanien hätte übertragen werden können, vorausgesetzt, die spanischen Zustände hätten fremde Talente und Capitale zur Einwanderung angereizt, statt die eigenen ins Ausland zu treiben.

Welchen Ursachen England seine Manufaktur- und Handelssuprematie verdankt, haben wir in unserem fünften Kapitel gezeigt.

Es ist vorzüglich die geistige und bürgerliche Freiheit, es ist die Verfassung und die Vortrefflichkeit der politischen Institutionen überhaupt, wodurch es der englischen Handelspolitik möglich geworden ist, die Naturreichthümer des Landes auszubeuten und die produktiven Kräfte der Nation zur Entwicklung zu bringen. Wer möchte aber den andern Nationen die Fähigkeit absprechen, sich auf gleichen Grad der Freiheit emporzuschwingen? Wer möchte behaupten, die Natur habe den andern Nationen die zur Fabrikation erforderlichen Hülfsmittel versagt?

In letzterer Beziehung hat man oft den großen Reichthum Englands an Steinkohlen und Eisen als Grund angeführt, weßhalb die Engländer zur Fabrikation vorzugsweise berufen seyen. Daß hierin England von der Natur sehr begünstigt sey, ist wahr: dagegen läßt sich aber anführen, daß die Natur die andern Länder in Beziehung auf diese Naturstoffe keineswegs stiefmütterlich behandelt hat, daß meistens nur der Mangel an tüchtigen Transportanstalten ihrer vollen Benutzung im Wege steht, daß andere Länder Ueberfluß an nicht benutzter Wasserkraft besitzen, die wohlfeiler ist, als die Dampfkraft, daß bei ihnen nöthigenfalls der Mangel an Steinkohle durch andere Brennstoffe gedeckt werden kann, daß viele Länder unerschöpfliche Mittel zur Eisenfabrikation darbieten und daß man sich diese Rohstoffe im Wege des Tausches zu verschaffen im Stande ist.

Schließlich haben wir hier noch der Handelsverträge über wechselseitige Zollconcessionen zu erwähnen. Die Schule verwirft diese Verträge als unnöthig und schädlich, während sie uns als das wirksamste Mittel erscheinen, die wechselseitigen Handelsbeschränkungen nach und nach zu mildern und die Nationen dem freien Weltverkehr allmählig entgegenzuführen. Was freilich die Welt bisher von dergleichen Verträgen gesehen hat, ermuntert nicht sehr zur Nacheiferung. Wir haben in frühern Kapiteln gezeigt, welche Verheerungen der Methuenvertrag in Portugal und der Edenvertrag in Frankreich angerichtet hat. In diesen schlimmen Wirkungen wechselseitiger Zollerleichterung scheint die Abneigung der Schule gegen Handelsverträge überhaupt ihren Grund zu haben. Offenbar hat ihr Princip der absoluten Handelsfreiheit dadurch eine praktische Widerlegung erfahren, da, diesem Princip gemäß, jene Verträge für beide Nationen

wohlthätig, nicht aber zum Verderben der einen und zum unermeßlichen Vortheil der andern hätten wirken sollen. Forschen wir aber nach der Ursache dieser ungleichen Wirkung, so finden wir sie darin, daß Portugal und Frankreich in Folge jener Verträge auf die Vorschritte, die sie in den Manufakturen bereits gemacht hatten, sowie auf diejenigen, welche sie darin in Zukunft noch machen konnten, zu Gunsten Englands Verzicht leisteten, in der Absicht, dadurch ihre Urproduktenausfuhr nach England zu heben; daß demnach jene beiden Nationen in Folge der abgeschlossenen Verträge von einem höhern Standpunkt der Kultur auf einen niedrigeren herabgestiegen sind. Hieraus folgt aber nur, daß eine Nation thöricht handelt, wenn sie durch Handelsverträge ihre Manufakturkraft der fremden Concurrenz opfert und dadurch sich verbindlich macht, für alle Zukunft auf dem niedrigen Standpunkte der Agrikultur stehen zu bleiben; keineswegs aber folgt daraus, daß auch diejenigen Verträge schädlich und verwerflich sind, wodurch der wechselseitige Tausch von Agrikulturprodukten und Rohstoffen oder der wechselseitige Tausch von Manufakturprodukten befördert wird.

Wir haben früher dargethan, daß der freie Verkehr mit Agrikulturprodukten und Rohstoffen allen Nationen auf allen Stufen ihrer Kultur nützlich ist, woraus folgt, daß jeder Handelsvertrag, welcher früher bestandene Hemmnisse und Beschränkungen dieses Verkehrs mildert oder entfernt, wohlthätig auf beide contrahirende Nationen wirken muß; wie z. B. ein Vertrag zwischen Frankreich und England, wodurch der wechselseitige Tausch von Weinen und Branntweinen gegen Roheisen und Steinkohle, ein Vertrag zwischen Frankreich und Deutschland, wodurch der wechselseitige Tausch von Wein, Oel und getrockneten Früchten gegen Getreide, Wolle und Schlachtvieh befördert wird.

Unsern frühern Deductionen gemäß ist der Schutz nur in so weit der Prosperität der Nation zuträglich, als er dem Grade der industriellen Bildung der Nation entspricht — ist jede Uebertreibung des Schutzes nachtheilig — können die Nationen nur allmählig zu einer vollkommenen Manufakturkraft gelangen. Daher auch können zwei Nationen, welche auf verschiedenen Stufen der industriellen Bildung stehen, mit wechselseitigem Vortheil sich in Ansehung des Tausches verschiedenartiger Manufakturprodukte

durch Vertrag gegenseitige Concessionen machen. Die minder vorgerückte Nation kann, während sie noch nicht im Stande ist, feinere Manufakturwaaren, wie z. B. feine Baumwollen- und Seidenfabrikate, mit Vortheil selbst zu fabriciren, gleichwohl im Stande seyn, der weiter vorgerückten Nation einen Theil ihres Bedürfnisses an gröbern Manufakturwaaren zu liefern.

Noch mehr dürften dergleichen Verträge zulässig und nützlich seyn zwischen Nationen, die auf ungefähr gleicher Stufe der industriellen Bildung stehen, zwischen welchen also die Concurrenz nicht übermächtig, nicht zerstörend, nicht niederhaltend, nicht alles monopolisirend von einer Seite auftritt, sondern wie bei dem Binnenverkehr zu wechselseitiger Nacheiferung, Vervollkommnung und Preisverminderung anspornt. Dieß ist der Fall bei den meisten Continentalnationen. Frankreich, Oesterreich und der deutsche Zollverein zum Beispiel dürften von ziemlich niedrigen Schutzzöllen nur sehr wohlthätige Wirkungen zu erwarten haben und auch zwischen diesen Ländern und Rußland ließen sich zu allseitigem Vortheil wechselseitige Concessionen machen. Was sie alle zur Zeit zu fürchten haben, ist nur das Uebergewicht Englands.

So erscheint, auch von dieser Seite betrachtet, die Suprematie jener Insel in den Manufakturen, im Handel, in der Schifffahrt und im Colonialbesitz zur Zeit als das größte Hinderniß, daß alle Nationen einander näher treten, obschon anerkannt werden muß, daß England im Streben nach dieser Suprematie die produktive Kraft der gesammten Menschheit unermeßlich vermehrt hat und noch täglich vermehrt.

Drittes Buch.

Die Systeme.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die italienischen Nationalökonomen.

Allen modernen Nationen ist Italien vorangegangen wie in der Praxis so in der Theorie der politischen Oekonomie. Graf Pechio hat einen mit Fleiß bearbeiteten Umriß dieses Zweiges der italienischen Literatur geliefert, nur ist an seinem Buche auszusetzen, daß er zu sklavisch sich an die herrschende Theorie gehalten und die Grundursachen des Verfalls der italienischen Nationalindustrie — den Mangel an Nationaleinheit inmitten von großen durch die Erbmonarchie vereinigten Nationalitäten, sodann die Priesterherrschaft und den Verfall der bürgerlichen Freiheit in den Republiken und Städten — nicht gehörig ins Licht gestellt hat. Bei tieferer Forschung nach diesen Ursachen wäre ihm schwerlich die eigentliche Tendenz von Macchiavells „Fürsten" verborgen geblieben; er hätte dann dieses Schriftstellers nicht bloß im Vorbeigehen erwähnt.

Wir selbst sind erst durch die Bemerkung Pechio's: Macchiavell habe in einem Schreiben an seinen Freund Guicciardini (1525) eine Vereinigung aller italienischen Mächte gegen das Ausland in Vorschlag gebracht und da dieses Schreiben dem Papst Clemens VII. mitgetheilt worden, zu Stiftung der heiligen Ligue (1526) bedeutend beigetragen, auf den Gedanken geleitet

worden, dem „Principe" dürfte die gleiche Tendenz zu Grunde liegen. Als wir das Buch selbst zur Hand nahmen, fanden wir diese Vermuthung auf den ersten Blick bestätigt. Offenbar hat der 1513 verfaßte „Principe" den Zweck: den Mediceern die Idee einzuimpfen, ihr Haus sey berufen, ganz Italien unter einem Fürstenhute zu vereinigen und ihnen die Mittel anzugeben, wodurch dieses Ziel zu erreichen stehe. [1]

Titel und Form des Buchs, als werde im Allgemeinen von der Natur der absoluten Herrschaft gehandelt, sind ohne Zweifel nur aus Gründen der Klugheit gewählt. Von den Erbfürsten und ihrer Regierung wird bloß im Vorbeigehen gesprochen. Ueberall hat der Verfasser nur einen italienischen Usurpator vor Augen. Fürstenthümer sollen unterworfen, Dynastien vertilgt, der Feudaladel unterdrückt, die Freiheit in den Republiken ausgerottet werden. Die Tugenden des Himmels wie die Künste der Hölle, Klugheit und Kühnheit, Tapferkeit und Verrath, Glück und Zufall, alles soll der Usurpator benützen, aufbieten, und versuchen, um ein italienisches Reich zu gründen. Sodann wird ihm ein Arcanum mitgetheilt, dessen Kraft sich drei Jahrhunderte später hinlänglich erprobt hat: ein Nationalheer soll geschaffen werden, dem durch neue Disciplin, durch neu zu erfindende Waffen und Manöver der Sieg zu verbürgen wäre. [2]

Ließe die Allgemeinheit der Argumentation noch Raum zum Zweifel über die besondere Tendenz des Verfassers, so würde derselbe durch das letzte Kapitel gehoben. Unumwunden erklärt er hier: die fremden Invasionen und die innere Zerrissenheit seyen die Grundursachen alles in Italien herrschenden Unheils; das Haus der Mediceer, in dessen Hände sich glücklicherweise Toscana und der Kirchenstaat befände, sey von der Vorsehung selbst berufen, das große Werk zu vollbringen; jetzt sey die beste Zeit und

[1] Auf seiner während des Druckes dieses Buches unternommenen Reise nach Deutschland hat der Verfasser erst erfahren, daß die HH. DD. Ranke und Gervinus den „Principe" aus gleichem Gesichtspunkt beurtheilt haben.

[2] Alles, was Machiavell vor und nach dem „Principe" geschrieben hat, beweist, daß er dergleichen Plane in seinem Geiste wälzte. Wie anders ließe sich erklären, daß er — ein Civilist, ein Gelehrter, ein Gesandter und Staatsbeamter, der nie das Waffengewerbe getrieben — sich so viel mit der Kriegskunst beschäftigte, daß er ein Werk darüber schreiben konnte, das die Bewunderung der ersten Kriegshelden seiner Zeit erregte?

Gelegenheit, neue Formen einzuführen; jetzt sollte ein neuer Moses erstehen, um sein Volk von den Fesseln Aegyptens zu erlösen; nichts erwerbe einem Fürsten mehr Ansehen und Ruhm als große Unternehmungen.[1]

Daß man die Tendenz dieses Buches auch in den übrigen Kapiteln zwischen den Zeilen zu lesen habe, beweist am besten die Art und Weise, wie der Verfasser im neunten Kapitel von dem Kirchenstaat spricht. Es ist doch wohl nur Ironie, wenn er sagt: die Geistlichen hätten Länder und regierten sie nicht, sie hätten Herrschaften und vertheidigten sie nicht; diese glücklichsten aller Länder seyen von der göttlichen Vorsehung unmittelbar beschirmt; Vermessenheit wäre es, über sie ein Urtheil zu fällen. Offenbar wollte er damit, ohne sich bloßzustellen, nur zu verstehen geben, auf diesem Boden ständen einem kühnen Eroberer und zumal einem Mediceer, dessen Agnat Pabst sey, eben nicht besonders große Hindernisse im Wege.

Wie aber lassen sich bei den republikanischen Gesinnungen Macchiavells die Rathschläge erklären, die er seinem Usurpator in Betreff der Republiken ertheilt? Und wäre es einzig und allein der Absicht zuzuschreiben, sich bei dem Fürsten, dem sein Buch zugeeignet ist, einzuschmeicheln und Privatvortheile zu erzielen, wenn er, der eifrige Republikaner, der große Denker und Literat, der patriotische Märtyrer, dem künftigen Usurpator räth, die Freiheit der Republiken bis in die Wurzeln zu vertilgen?

Es kann nicht geläugnet werden, daß Macchiavell, zur Zeit, als er den „Principe" schrieb, in Dürftigkeit schmachtete, daß er mit Sorgen in die Zukunft sah, daß er Anstellung und Unterstützung von den Mediceern sehnlich wünschte und hoffte. Ein Brief vom 10. Oktober 1513, den er von seinem ärmlichen Landsitz

[1] Friedrich der Große in seinem Anti-Macchiavell betrachtet den „Principe" als eine bloß wissenschaftliche Abhandlung über die Befugnisse und Pflichten des Fürsten überhaupt. Dabei ist es bemerkenswerth, daß er, indem er den Macchiavell Kapitel für Kapitel widerlegt, des letzten oder sechsundzwanzigsten Kapitels, das die Aufschrift führt: „Aufruf, Italien von den Fremden zu befreien," gar nicht erwähnt und dagegen ein dem Werke Macchiavells ganz fremdes Kapitel mit der Ueberschrift: „über die verschiedenen Arten von Negociationen und von den gerechten Ursachen zur Kriegserklärung" einschaltet.

aus an seinen Freund Vettori nach Florenz schrieb, setzt dieß außer Zweifel.[1]

Gleichwohl sprechen bedeutende Gründe dafür, daß er durch diese Schrift nicht bloß den Mediceern schmeicheln und Privatabsichten erreichen, sondern die Ausführung eines usurpatorischen Plans bezwecken wollte — eines Plans, welcher mit seinen republikanisch-patriotischen Gesinnungen keineswegs in Widerspruch stand, ob ihn auch die Moralität unserer Zeit als verwerflich und gottlos erklären muß. Seine Schriften und seine Leistungen im Staatsdienste beweisen, daß Machiavell die Geschichte aller Zeiten, daß er die politischen Verhältnisse aller Staaten aus dem Grunde kannte. Ein Auge aber, das so weit rückwärts und so klar um sich her sah, mußte auch weit in die Zukunft tragen. Ein Geist, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Vortheile der Nationalbewaffnung erkannte, mußte auch sehen, daß die Zeit der kleinen Republiken vorüber, daß die Periode der großen Monarchien gekommen, daß die Nationalität in den damaligen Zeitverhältnissen nur vermittelst der Usurpation zu erwerben und vermittelst der Despotie zu behaupten, daß die Oligarchien, wie sie damals in den italienischen Republiken bestanden, das größte Hinderniß der Nationaleinheit seyen, folglich zerstört werden müssen und daß die Nationalfreiheit dereinst wieder aus der Nationaleinheit erwachsen werde. Machiavell wollte offenbar die abgetragene Freiheit einiger Städte dem Despotismus in den Rachen werfen, in der Hoffnung, durch ihn Nationaleinheit zu erwerben und dadurch künftigen Geschlechtern die Freiheit in einer größern und veredelten Gestalt zu sichern.

Das erste über politische Oekonomie insbesondere in Italien geschriebene Werk ist die Schrift von Antonio Serra aus Neapel: über die Mittel, den „Königreichen" einen Ueberfluß an Gold und Silber zu verschaffen (1613).

Say und Mac Culloch scheinen von diesem Buche nicht mehr als den Titel gesehen oder gelesen zu haben; beide werfen es vornehm auf die Seite mit der Bemerkung: es handle nur vom Gelde und schon der Titel beweise, daß der Autor in dem

[1] Erstmals abgedruckt in dem Werk: Pensieri intorno allo scopo di Nicolo Macchiavello nel libro il Principe. Milano 1810.

Irrthum befangen gewesen, die edlen Metalle als alleinige Gegenstände des Reichthums zu betrachten. Hätten sie weiter gelesen und den Inhalt in Erwägung gezogen, vielleicht hätten sie heilsame Lehren daraus geschöpft. Antonio Serra, obwohl er sich der Sünde schuldig machte, den Ueberfluß an Gold und Silber als Zeichen des Reichthums zu betrachten, ist doch über die Ursachen desselben so ziemlich im Klaren. Zwar stellt er die Bergwerke als die direkte Quelle der edlen Medalle voran; den indirekten Mitteln, sie zu erwerben, läßt er aber alle Gerechtigkeit wiederfahren. Agrikultur, Manufakturen, Handel und Schifffahrt sind nach ihm die Hauptquellen des Nationalreichthums. Fruchtbarkeit des Bodens ist eine sichere Quelle der Wohlhabenheit, eine ungleich reichere sind jedoch die Manufakturen aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber darum, weil sie die Grundlage eines ausgebreiteten Handels sind. Die Ergiebigkeit dieser Quellen bestimmt sich nach den Eigenschaften der Menschen (ob sie nämlich fleißig, thätig, unternehmend, sparsam u. s. w.) und nach den Natur- und Lokalverhältnissen (ob z. B. eine Stadt zum Seehandel gut gelegen). Ueber alle diese Ursachen stellt Serra die Regierungsform, die öffentliche Ordnung, die bürgerliche Freiheit, die politischen Garantien, die Stetigkeit der Gesetze. „Kein Land könne prosperiren, meint er, wo jeder neue Regent neue Gesetze geben dürfe, daher könnten die Länder des heiligen Vaters nicht so wohlhabend seyn als diejenigen Länder, deren Regierung und Gesetzgebung größere Stabilität habe. Man solle dagegen sehen, wie in Venedig eine durch Jahrhunderte bestehende Ordnung und Gesetzgebung auf den öffentlichen Wohlstand wirke." Dieß ist die Quintessenz eines Systems der politischen Oekonomie, das in der Hauptsache, ungeachtet es nur die Erwerbung der edlen Metalle zum Gegenstand zu haben scheint, durch Natürlichkeit und gesundes Urtheil sich auszeichnet. Offenbar steht J. B. Say's Werk, ob es auch Begriffe und Materien der politischen Oekonomie entwickelt, von welchen Antonio Serra noch keine Ahnung hatte, diesem in den Hauptpunkten und namentlich in richtiger Würdigung der politischen Zustände in Beziehung auf den Reichthum der Nationen weit nach. Hätte Say den Serra studirt, statt ihn auf die Seite zu legen, er hätte schwerlich auf dem ersten Blatt seines Systems der politischen Oekonomie behauptet:

„die Verfassung der Länder könne in der politischen Oekonomie nicht in Betracht kommen; man habe die Völker unter allen Regierungsformen reich werden und verarmen sehen; nur darauf komme es an, daß ein Land gut administrirt sey.“

Wir sind weit entfernt, die absolute Vorzüglichkeit einer Regierungsform vor der andern behaupten zu wollen. Man darf nur einen Blick auf die südlichen Staaten von Amerika werfen, um sich zu überzeugen, daß demokratische Regierungsformen bei Völkern, die dazu nicht reif sind, die Ursache bedeutender Rückschritte im öffentlichen Wohlstand werden können. Man darf nur einen Blick auf Rußland werfen, um einzusehen, daß Völker, die noch auf einer niedrigen Stufe der Kultur stehen, unter der absoluten Monarchie die bedeutendsten Fortschritte in ihrem Nationalwohlstand machen können. Damit wird aber keineswegs bestätigt, daß man Völker unter allen Regierungsformen hat reich werden, d. h. den höchsten Grad ökonomischer Wohlfahrt erreichen sehen. Vielmehr lehrt die Geschichte, daß dieser Grad des öffentlichen Wohlstandes, nämlich die Blüthe der Manufakturen und des Handels, nur in Ländern erreicht worden ist, deren politische Verfassung, ob sie demokratische oder aristokratische Republik oder beschränkte Monarchie hieß, den Bürgern einen hohen Grad von persönlicher Freiheit und von Sicherheit des Eigenthums, der Administration einen hohen Grad von Thätigkeit und Kraft für Erstrebung der Gesellschaftszwecke und von Stetigkeit in diesem Streben verbürgte. Denn im Zustand weit vorgerückter Kultur kommt es nicht sowohl darauf an, daß eine Zeit lang gut administrirt werde, als darauf, daß fortwährend und gleichförmig gut administrirt werde, daß nicht die folgende Administration wieder verderbe, was die vorige gut gemacht, daß nicht auf eine dreißigjährige Administration Colberts eine Widerrufung des Edicts von Nantes folge, daß man Jahrhunderte lang ein und dasselbe System befolge, einem und demselben Ziel entgegenstrebe. Nur durch Verfassungen, in welchen die Interessen der Nation repräsentirt sind, nicht durch die absolute Gewalt, unter deren Herrschaft die Administration sich jederzeit nach der Individualität des Herrschers modificirt, wird eine solche Stetigkeit der Administration verbürgt, wie Antonio Serra richtig bemerkt. Dagegen gibt es allerdings Kulturzustände, wobei die

Administration der absoluten Gewalt den ökonomischen wie den geistigen Fortschritten der Nation ungleich günstiger seyn kann und meistens günstiger ist als die constitutionell beschränkte. Es ist dieß die Periode der Sklaverei und Leibeigenschaft, der Barbarei und des Aberglaubens, der nationalen Zersplitterung und der Kastenvorrechte. Denn in diesem Zustande wird vermittelst der Verfassung nicht bloß den Interessen der Nation, sondern auch den herrschenden Uebelständen die Fortdauer verbürgt, während es in dem Interesse und in der Natur der absoluten Regierungsform liegt, sie zu vertilgen, während durch sie die Möglichkeit gegeben ist, daß ein durch Kraft und Einsichten ausgezeichneter Herrscher zur Gewalt komme, der die Nation um Jahrhunderte vorwärts bringt und ihrer Nationalität für alle Zukunft Existenz und Fortschritte sichert.

Es ist demnach ein nur bedingte Wahrheit enthaltender Gemeinplatz, vermittelst dessen J. B. Say seine Doctrin von der Politik trennen wollte. Allerdings kommt es hauptsächlich darauf an, daß gut administrirt werde, aber die Tüchtigkeit der Administration ist durch die Regierungsform bedingt, und offenbar ist diejenige Regierungsform die beste, welche den moralischen und materiellen Zuständen einer gegebenen Nation und ihren künftigen Fortschritten am meisten entspricht. Nur fortschreiten sah man die Völker unter allen Regierungsformen, einen hohen Grad der ökonomischen Entwicklung hat man sie aber nur in denjenigen Ländern erreichen sehen, denen die Regierungsform einen hohen Grad von Freiheit und Macht, Stetigkeit der Gesetze und der Politik und tüchtige Institutionen verbürgte.

Antonio Serra sieht die Natur der Dinge wie sie ist, nicht durch die Brille vorangegangener Systeme oder eines einzigen Princips, das er rechtfertigen und durchführen will. Er vergleicht die Zustände der verschiedenen italienischen Staaten und gewahrt den höchsten Grad von Reichthum da, wo der große Handel, den großen Handel da, wo die ausgebildete Manufakturkraft, diese aber da, wo die bürgerliche Freiheit ist.

Beccaria's Urtheil dagegen ist schon durch die falschen Lehrsätze der Physiokraten beherrscht. Zwar hat dieser Schriftsteller vor oder doch gleichzeitig mit Adam Smith das Princip der Arbeitstheilung entdeckt oder bei Aristoteles gefunden; er führt

es sogar noch weiter aus als Adam Smith, indem er nicht wie dieser bei der Operationstheilung einer einzigen Fabrik stehen bleibt, sondern zeigt, wie aus der Theilung der Gesellschaftsglieder in verschiedene Nahrungsstände der öffentliche Wohlstand entspringe. Gleichwohl nimmt er keinen Anstand, mit den Physiokraten die Nichtproduktivität der Manufakturisten zu behaupten.

Am beschränktesten sind die Ansichten des großen Rechtsphilosophen Filangieri. Von falschem Kosmopolitismus befangen glaubt er: England habe durch seine beschränkende Handelspolitik nur eine Prämie auf den Schmuggelhandel gesetzt und seinen eigenen Handel geschwächt.

Verri als praktischer Beamter konnte sich nicht so weit verirren; er gibt die Nothwendigkeit der Beschützung der innern Industrie gegen die auswärtige Concurrenz zu, sieht aber nicht oder durfte nicht sehen, daß diese Politik durch die Größe und Einheit der Nationalität bedingt ist.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Industriesystem
(von der Schule fälschlich Merkantilsystem genannt).

Beim Aufkommen der großen Nationalitäten vermittelst der durch die Erbmonarchie realisirten Einheit ganzer Völker und vermittelst der Centralisation der öffentlichen Gewalt befanden sich, wie wir gezeigt haben, Manufakturen, Handel und Schifffahrt und damit Reichthum und Seemacht größtentheils in den Händen von städtischen Republiken oder von Bündnissen solcher Republiken. Je mehr aber die Institutionen dieser großen Nationaleinheiten sich ausbildeten, desto klarer erkannte man die Nothwendigkeit, jene Hauptquellen der Macht und des Reichthums auf den eigenen Boden zu verpflanzen.

Im Gefühl, daß sie nur im Boden der bürgerlichen Freiheit Wurzel schlagen und gedeihen können, begünstigte die königliche Gewalt die Municipalfreiheit und die Zunftverfassung, worin sie

zugleich ein Gegengewicht gegen die nach Unabhängigkeit strebende und der Nationaleinheit feindlich gegenüber stehende Feudalaristokratie erkannte. Doch erschien dieses Mittel als unzureichend: einmal weil die Summe der Vortheile, welche die Individuen in den freien Städten und Republiken genossen, viel größer war, als die Summe derjenigen Vortheile, welche die Monarchien in ihren Municipalstäden bieten konnten oder durften; sodann weil es bei freier Concurrenz für ein Land, das von jeher hauptsächlich nur Agrikultur betrieb, sehr schwer, ja unmöglich ist, diejenigen, welche sich seit Jahrhunderten im Besitz der Manufakturen, des Handels und der Schifffahrt befanden, außer Besitz zu setzen; endlich weil in den großen Monarchien die Feudalinstitutionen der Entwicklung des Ackerbaues im Innern, folglich auch dem Aufstreben der innern Manufakturen im Wege standen. So führte die Natur der Dinge die großen Monarchien zu jenen politischen Maßregeln, die darauf abzielten, die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, den Handel und die Schifffahrt der Fremden zu erschweren und das Aufkommen der eigenen Manufakturen, des eigenen Handels und der eigenen Schifffahrt zu begünstigen.

Statt daß man früher die Abgaben hauptsächlich von den außer Landes gehenden Rohstoffen erhoben hatte, wurden sie jetzt hauptsächlich auf die eingehenden Manufakturwaaren gelegt. Die auf diese Weise gebotenen Begünstigungen veranlaßten die Kaufleute, Seefahrer und Manufakturisten weiter vorgerückter Städte und Länder, mit ihren Capitalien nach den großen Monarchien auszuwandern und stimulirten den Unternehmungsgeist ihrer eigenen Staatsangehörigen. Das Aufkommen der Nationalindustrie hatte sofort das Aufkommen der Nationalfreiheit zur Folge. Die Feudalaristokratie sah sich in ihrem eigenen Interesse veranlaßt, der industriellen und handeltreibenden Bevölkerung sowohl als der ackerbautreibenden Concessionen zu machen. Daraus sowie aus dem Aufkommen der eigenen Industrie und des eigenen Handels erwuchsen Fortschritte im Ackerbau, die hinwiederum günstig auf die beiden andern Faktoren des Nationalreichthums zurückwirkten. Wir haben gezeigt, wie England in Folge dieses Systems und begünstigt durch die Reformation, von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Entwicklung seiner produktiven Kraft, Freiheit und Macht vorwärts geschritten ist. Wir haben dargethan, wie in

Frankreich dieses System einige Zeit mit Glück nachgeahmt worden, wie es aber dort scheiterte, weil die Institutionen des Feudalwesens, des Priesterthums und der absoluten Monarchie noch nicht reformirt waren. Wir haben nachgewiesen, wie die polnische Nationalität zu Grunde gegangen, weil die Wahlmonarchie nicht Einfluß und Stetigkeit genug besaß, um vermittelst dieser Politik ein kräftiges Bürgerthum zum Daseyn zu bringen und die Feudalaristokratie zu reformiren.

In Folge dieser Politik trat an die Stelle der Handels- und Manufakturstadt und der meistentheils außerhalb ihres politischen Verbandes stehenden Agrikulturprovinz der Agrikulturmanufakturhandelsstaat, die — ein harmonisches, ein geschlossenes Ganzes bildende — in sich selbst vollkommene Nation, in welcher sich einerseits die zwischen Monarchie, Feudalaristokratie und Bürgerthum zuvor herrschend gewesenen Dissonanzen in einem harmonischen Accord auflösten, andererseits Agrikultur, Manufakturen und Handel in die innigste Verbindung und Wechselwirkung traten. Es war dieß ein unendlich vollkommeneres Gemeinwesen als das früher bestandene, weil es die zuvor in der städtischen Republik auf engem Raume beschränkt gewesene Manufakturkraft auf ein weites Gebiet ausdehnte, alle darauf befindlichen Hülfsquellen ihr zur Disposition stellte, die Theilung der Arbeit und die Conföderation der produktiven Kräfte, in den verschiedenen Manufakturzweigen sowohl als im Ackerbau, in einem unendlich größern Maßstab bewerkstelligte, die zahlreiche Klasse der Agrikulturisten politisch und commerciell mit den Manufakturisten und Kaufleuten in Verbindung stellte, dadurch gleichsam den ewigen Frieden unter ihnen herstellte, somit die Wechselwirkung zwischen Agrikultur- und Manufakturkraft verewigte und für immer verbürgte und endlich die Agrikulturisten aller mit den Manufakturen und dem Handel verbundenen Civilisationsvortheile theilhaftig machte. Der Agrikulturmanufakturhandelsstaat ist eine auf ein ganzes Reich ausgedehnte Stadt oder ein zur Stadt erhobenes Land. In gleichem Maßstab, in welchem durch diese Vereinigung die materielle Produktion gefördert ward, mußten sich nothwendig die geistigen Kräfte entwickeln, die politischen Institutionen vervollkommnen, die Staatseinkünfte, die Nationalstreitkräfte und die Bevölkerung vermehren. Daher sehen wir heute diejenige Nation,

welche den Agrikulturmanufakturhandelsstaat zuerst zur vollständigen Ausbildung gebracht hat, in allen diesen Beziehungen an der Spitze aller übrigen Nationen stehen.

Das Industriesystem war kein geschriebenes, kein bloß von Schriftstellern ausgedachtes, es es war ein praktisch geübtes, bis auf Steuart, der es zum größten Theil aus der englischen Praxis abstrahirte, wie Antonio Serra das seinige aus der Anschauung der Zustände von Venedig abstrahirt hatte. Diese Schrift hat jedoch nicht das Verdienst eines wissenschaftlichen Werkes. Der größte Theil desselben ist dem Gelde, den Banken, der Papiercirculation, den Handelskrisen, der Handelsbilanz und der Lehre von der Bevölkerung gewidmet — Erörterungen, aus denen zwar noch in unsern Tagen viel Belehrendes zu schöpfen ist, die aber auf sehr unlogische und unverständliche Weise vorgetragen sind und in welchen ein und derselbe Gedanke zehnmal wiederholt ist. Die übrigen Theile der politischen Oekonomie sind oberflächlich abgehandelt oder gänzlich übergangen. Weder die produktiven Kräfte noch die Elemente des Preises der Dinge sind aus dem Fundament erörtert. Ueberall hat der Verfasser nur die Erfahrungen und Zustände von England im Auge. Dieses Buch hat mit Einem Wort alle Vorzüge und Gebrechen der englischen und Colbert'schen Praxis.

Die Vorzüge des Industriesystems den spätern Systemen gegenüber sind:

1) daß es den Werth der eigenen Manufakturen und ihren Einfluß auf die innere Agrikultur, auf den Handel und die Schifffahrt, auf die Civilisation und Macht der Nation klar erkennt und sich darüber unverholen ausspricht;

2) daß es im Allgemeinen die richtigen Mittel wählt, wodurch die zu Pflanzung einer Manufakturkraft reife Nation zu einer nationalen Industrie gelangen kann;[1]

[1] Steuart sagt B. I. Chap. XXIX.: in order to promote industry a statesman must act, as well as permit, and protect. Could ever the woolen manufacture have been introduced into France from the consideration of the great advantage England had drawn from it, if the king had not undertaken the support of it, by granting many privileges to the undertakers and by laying strict prohibitions on all foreign cloths? Is there any other way of establishing a new manufacture anywhere?

3) daß es von dem Begriff der Nation ausgeht, und, die Nationen als Einheiten betrachtend, überall auf die Nationalinteressen und Verhältnisse Rücksicht nimmt;

Dagegen leidet dieses System an folgenden Hauptgebrechen:

1) daß es im Allgemeinen den Grundsatz der industriellen Erziehung der Nation, und die Bedingungen, unter welchen er in Anwendung zu bringen ist, nicht klar erkennt;

2) daß es demnach Völker, die unter einem den Manufakturen ungünstigen Himmelsstrich leben, oder kleine oder unkultivirte Staaten und Völker, fälschlich zur Nachahmung des Schutzsystems verleitet;

3) daß es den Schutz zum eigenen Nachtheil der Agrikultur auch auf diese und auf die Rohstoffe überhaupt ausdehnen will, während doch die Agrikultur durch die Natur der Dinge gegen auswärtige Concurrenz zureichend beschützt ist;

4) daß es zum Nachtheil der Agrikultur und rechtswidriger Weise die Manufakturen durch Beschwerung der Ausfuhr von Rohstoffen begünstigen will;

5) daß es die zur Manufaktur- und Handelssuprematie gelangte Nation nicht lehrt, durch Zulassung der freien Concurrenz auf ihren eigenen Märkten ihre Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz zu schützen;

6) daß es in ausschließlicher Verfolgung des politischen Zwecks die kosmopolitischen Verhältnisse aller Nationen, die Zwecke der gesammten Menschheit verkennt, und demnach die Regierungen verleitet, das Prohibitivsystem in Anwendung zu bringen, wo das Schutzsystem ausreichte, oder einem Verbot gleichkommende Zölle aufzulegen, wo mäßige Schutzzölle dem Zweck besser entsprächen; endlich

7) daß es überhaupt in Folge der gänzlichen Verkennung des kosmopolitischen Princips nicht in der künftigen Union aller Nationen, in der Herstellung des ewigen Friedens und der allgemeinen Handelsfreiheit das Ziel erkennt, nach welchem alle Nationen zu streben und dem sie mehr und mehr sich zu nähern haben.

Die folgenden Schulen aber haben diesem System fälschlich vorgeworfen, daß es die edlen Metalle allein als Gegenstände des Reichthums betrachte, während sie doch wie alle anderen Dinge von Werth nur eine Waare seyen, und daß es darauf

ausgehe, möglichst viel an andere Nationen zu verkaufen und möglichst wenig von ihnen zu kaufen.

Den erstern Vorwurf betreffend kann weder von der Colbert'schen noch von der englischen Administration seit Georg I. behauptet werden, sie hätten einen ungebührlich hohen Werth auf die Geldeinfuhren gelegt. Ihre innern Manufakturen, ihre eigene Schifffahrt, ihren fremden Handel zu heben war die Tendenz ihrer Handelspolitik, die freilich an manchen Irrthümern litt, die aber im Ganzen bedeutende Resultate gewährte. Wir haben gesehen, daß die Engländer seit dem Methuenvertrag (1703) jährlich große Quantitäten edler Metalle nach Ostindien ausführten, ohne diese Ausfuhr für einen Uebelstand zu halten.

Die Minister Georgs I., als sie 1721 die Einfuhr der ostindischen Baumwollen- und Seidenwaaren verboten, sagten nicht: es geschehe darum, weil eine Nation so viel als möglich nach dem Ausland verkaufen und so wenig als möglich vom Ausland kaufen müsse — dieser Unsinn wurde dem Industriesystem von einer spätern Schule unterlegt; sie sagten: es sey klar, daß eine Nation nur durch die Ausfuhr eigener Manufakturwaaren und durch die Einfuhr fremder Rohstoffe und Lebensmittel zu Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Staatsmaxime hat England bis auf den heutigen Tag befolgt und durch ihre Befolgung ist es reich und mächtig geworden; diese Staatsmaxime aber ist die einzig wahre für eine Nation alter Kultur, die ihren Ackerbau schon auf einen hohen Grad der Entwicklung gebracht hat.

Dreißigstes Kapitel.

Das physiokratische oder Agrikultursystem.

Wäre Colberts großer Versuch geglückt, hätte nicht die Widerrufung des Edicts von Nantes, die Prachtliebe und falsche Ruhmsucht Ludwigs XIV. und die Liederlichkeit und Verschwendung seiner Nachfolger den von Colbert ausgestreuten Samen im

Keim erstickt. Wäre demnach in Frankreich ein reicher Manufaktur- und Handelsstand aufgekommen, hätte ein günstiges Geschick die Besitzungen der französischen Geistlichkeit dem Bürgerthum überliefert, wäre in Folge dieser Fortschritte ein kräftiges Unterhaus erstanden und durch den Einfluß desselben die französische Feudalaristokratie reformirt worden: das physiokratische System hätte schwerlich das Licht der Welt erblickt. Offenbar war dieses System ein von den zeitweiligen Zuständen Frankreichs abstrahirtes, ein bloß für diese Zustände berechnetes.

Zur Zeit seines Aufkommens in Frankreich war der größte Theil von Grund und Boden in den Händen der Geistlichkeit und des Adels. Bebaut ward er durch einen in der Leibeigenschaft und persönlichen Unterwürfigkeit schmachtenden, in Aberglauben, Unwissenheit, Trägheit und Armuth versunkenen Bauernstand. Nur eitlen Dingen nachjagend hatten diejenigen, in deren Eigenthum sich die produktiven Instrumente befanden, weder Sinn noch Interesse für den Ackerbau; die aber den Pflug führten, besaßen weder die geistigen noch die materiellen Mittel zu Agrikulturverbesserungen. Verstärkt ward der Druck der Feudalinstitutionen auf die Agrikulturproduktion durch die unersättlichen Anforderungen der Monarchie an die Producenten, die um so unerschwinglicher waren, als Adel und Geistlichkeit Steuerfreiheit behaupteten. Unmöglich konnten unter solchen Umständen die wichtigsten Gewerbe, diejenigen nämlich, welche auf die Produktion des innern Ackerbaues und auf die Consumtion der großen Masse der Bevölkerung basirt sind, gedeihen; nur diejenigen vermochten sich zu erheben, welche Luxusgegenstände für die bevorrechteten Klassen producirten. Der auswärtige Handel war beschränkt durch die Unfähigkeit der materiellen Producenten, große Quantitäten von Produkten der heißen Zone zu consumiren und sie mit ihrem Produktenüberfluß zu bezahlen; den innern Handel erdrückten Provincialdouanen.

Bei solchen Verhältnissen konnte nichts natürlicher seyn, als daß denkende Männer bei ihren Forschungen nach den Ursachen der herrschenden Armuth und Noth zur Ueberzeugung gelangten, der Nationalwohlstand könne unmöglich gedeihen, so lange der Ackerbau von jenen Fesseln nicht befreit sey, so lange die Grund- und Capitalbesitzer sich nicht für den Ackerbau interessirten, so

lange der Bauernstand in persönlicher Unterwürfigkeit, in Aberglauben, Trägheit und Unwissenheit versunken bleibe, so lange die Abgaben nicht vermindert und gleichheitlich vertheilt würden, so lange die innern Handelsbeschränkungen beständen und der auswärtige Handel nicht blühe.

Allein diese denkenden Männer waren Aerzte des Monarchen und des Hofes, Günstlinge, Vertraute und Freunde des Adels und der Geistlichkeit; sie konnten und wollten gegen die absolute Gewalt so wenig als gegen den Adel und den Clerus einen offenen Feldzug unternehmen. Es blieb ihnen somit nur das Auskunftsmittel, ihren Reformplan in das Dunkel eines tiefsinnigen Systems zu hüllen, wie früher und später politische und religiöse Reformationsideen in das Gewand philosophischer Systeme gehüllt worden sind. Den Philosophen ihrer Zeit und ihres Landes folgend, welche bei der totalen Zerrüttung der nationalen Zustände Frankreichs auf dem weiten Gebiete der Philanthropie und des Kosmopolitismus Trost suchten, ungefähr wie ein Hausvater aus Verzweiflung über die Zerrüttung seines Hauswesens in der Schenke Zerstreuung sucht, verfielen die Physiokraten auf das kosmopolitische Princip der Handelsfreiheit als auf eine Panacee, wodurch alle herrschenden Uebel zu heilen seyen. Als sie diesen Richtpunkt in der Höhe gefunden hatten, gruben sie in die Tiefe und fanden in dem „Revenu net“ des Bodens eine ihren Vorstellungen entsprechende Basis. Sofort folgte der Einbau des Systems: „der Boden allein gibt reines Einkommen, der Ackerbau ist also die einzige Quelle des Reichthums;“ ein Satz, aus dem herrliche Folgerungen zu ziehen waren: einmal mußte das Feudalwesen stürzen und zwar zu Gunsten der Grundbesitzer selbst, sodann durften alle Abgaben auf den Boden gelegt werden, als auf die Quelle alles Reichthums — es fiel also die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit; endlich waren die Manufakturisten eine unproduktive Klasse, die keinerlei Abgaben zu entrichten, aber auch keine Ansprüche auf Staatsschutz zu machen hatten — damit fiel auch die Douane.

Kurz, man kam vermittelst der unsinnigsten Argumente und Behauptungen dahin, die großen Wahrheiten zu beweisen, die man zu beweisen sich vorgenommen hatte.

Von der Nation, von den nationalen Zuständen und Verhältnissen, anderen Nationen gegenüber, konnte nicht mehr die

Rede seyn, den — die Encyclopédie méthodique beweist es — „die Wohlfahrt des Individuums ist durch die Wohlfahrt der gesammten Menschheit bedingt.“ Hier gab es also keine Nation, keinen Krieg, keine fremden Handelsmaßregeln; Geschichte und Erfahrung mußten ignorirt oder entstellt werden.

Der größte Vortheil bei diesem System war, daß man das Ansehen gewann, als kämpfe man gegen das Colbert'sche System und die Privilegien der Manufakturisten zu Gunsten der Grundbesitzer, während die Streiche doch hauptsächlich den Vorrechten der letztern galten. Der arme Colbert sollte alle Schuld der Verkümmerung des französischen Ackerbaues tragen, während doch jedermann wußte, daß Frankreich erst seit Colbert eine große Industrie besaß und der gemeinste Menschenverstand begriff, daß die Manufakturen das Hauptmittel sind, Ackerbau und Handel emporzubringen.

Die Widerrufung des Edicts von Nantes, die leichtfertigen Kriege Ludwigs **XIV.**, die Verschwendung Ludwigs **XV.** wurden gänzlich ignorirt.

Quesnay hat in seinen Schriften die Einwendungen, die gegen sein System erhoben wurden, Punkt für Punkt angeführt und widerlegt; man erstaunt über die Masse gesunden Menschenverstandes, die er seinen Gegnern in den Mund legt, und über die Masse mystischen Unsinns, die er als eigenes Raisonnement jenen Einwürfen gegenüberstellt. Gleichwohl ward all dieser Unsinn von den Zeitgenossen des Reformators als Weisheit hingenommen, weil die Tendenz seines Systems den zeitweiligen Verhältnissen Frankreichs und der philanthropischen uud kosmopolitischen Richtung des Jahrhunderts entsprach.

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Tauschwerthsystem
(von der Schule fälschlich Industriesystem genannt).

Adam Smith.

Adam Smiths Lehre ist in Beziehung auf die nationalen und internationalen Verhältnisse eine bloße Fortsetzung des physiokratischen Systems. Gleich diesem ignorirt sie die Natur der Nationalitäten, schließt sie die Politik und die Staatsgewalt fast gänzlich aus, setzt sie den ewigen Frieden und die Universalunion als bestehend voraus, verkennt sie den Werth einer nationalen Manufakturkraft und die Mittel, dazu zu gelangen, verlangt sie absolute Handelsfreiheit.

Auch ist Adam Smith ganz auf demselben Wege, den vor ihm die Physiokraten einschlugen, in diese Grundirrthümer gerathen, nämlich dadurch, daß er die absolute Freiheit des internationalen Handels als eine Forderung der Vernunft betrachtete und der geschichtlichen Entwicklung dieser Idee nicht auf den Grund forschte.

Dugald Steward, Adam Smiths geistreicher Biograph, berichtet uns: Smith habe schon 21 Jahre vor der Erscheinung seines Werkes (1776), nämlich im Jahr 1755, in einer literarischen Gesellschaft die Priorität der Idee der allgemeinen Handelsfreiheit mit folgenden Worten in Anspruch genommen: „der Mensch wird gewöhnlich von Staatsmännern und Projektenmachern als das Material einer Art politischen Handwerks betrachtet. Die Projektenmacher stören die Natur in ihren Operationen auf die menschlichen Angelegenheiten, während man sie doch nur sich selbst überlassen und frei wirken lassen darf, damit sie ihre Endzwecke erreiche. Um einen Staat aus der niedrigsten Barbarei auf die höchste Stufe des Reichthums zu erheben, bedarf es nur des Friedens, mäßiger Auflagen und einer guten Rechtspflege; alles übrige folgt im natürlichen Lauf der Dinge von selbst. Alle Regierungen, welche diesem natürlichen Lauf sich entgegenstellen, welche die Capitale in andere Kanäle leiten oder die Fortschritte der Gesellschaft in ihrem Lauf aufhalten wollen, handeln der

Natur zuwider und werden, um sich zu halten, unterdrückerisch und tyrannisch."

Von dieser Grundansicht ist Adam Smith ausgegangen und alle seine spätern Arbeiten hatten nur zum Zweck, sie zu beweisen und ins Licht zu stellen. Bestärkt ward er später in dieser Ansicht durch Quesnay, Turgot und die übrigen Koryphäen der physiokratischen Schule, deren Bekanntschaft er im Jahr 1765 auf einer Reise nach Frankreich gemacht hatte.

Offenbar schätzte Smith die Idee der Handelsfreiheit als einen geistigen Fund, der seinen literarischen Ruhm begründen sollte. Wie natürlich also, daß er in seinem Werk alles zu entfernen und zu widerlegen suchte, was dieser Idee sich in den Weg stellte, daß er sich als den Anwalt der absoluten Handelsfreiheit betrachtete und in diesem Geist dachte und schrieb.

Wie war bei so vorgefaßten Ansichten zu erwarten, Smith werde die Dinge und die Menschen, die Geschichte und die Statistik, die politischen Maßregeln und ihre Urheber anders beurtheilen, als je nachdem sie seinem Grundprincip entsprächen oder widersprächen?

In der oben von Dugald Steward angeführten Stelle ist das ganze System Adam Smiths in nuce enthalten. Die Staatsgewalt kann und soll nichts thun als Recht sprechen lassen und möglichst wenig Abgaben erheben. Staatsmänner, welche trachten, eine Manufakturkraft zu pflanzen, die Schifffahrt emporzubringen, den auswärtigen Handel zu befördern, ihn durch die Seemacht zu schützen und Colonien anzulegen oder zu erwerben, sind ihm Projektenmacher, die nur die Fortschritte der Gesellschaft aufhalten. Es existirt für ihn keine Nation, sondern nur eine Gesellschaft, d. h. zusammenlebende Individuen. Die Individuen wissen selbst am besten, welche Nahrungszweige für sie die vortheilhaftesten sind und sie werden für sich selbst am besten die zu ihrem Wohlstand führenden Mittel wählen.

Diese völlige Nullificirung der Nationalität und der Staatsgewalt, diese Erhebung der Individualität zum Urheber aller schaffenden Kraft konnte nur plausibel gemacht werden, indem man nicht die schaffende Kraft, sondern das Geschaffene, den materiellen Reichthum, oder vielmehr nur den Werth, den das Geschaffene im Tausch hat, zum Hauptgegenstand der Forschungen machte.

Dem Individualismus mußte der Materialismus zur Seite gestellt werden, um die unermeßlichen Summen von Kräften zu verdecken, welche den Individuen aus der Nationalität, der Nationaleinheit und der nationalen Conföderation der produktiven Kräfte erwachsen. Man mußte eine bloße Theorie der Werthe als Nationalökonomie geltend machen, weil nur die Individuen Werthe hervorbringen und weil der Staat, unfähig Werthe zu schaffen, seine Wirksamkeit bloß auf die Hervorrufung, Beschützung und Beförderung der produktiven Kräfte der Individuen beschränken muß. In dieser Combination stellt sich die Quintessenz der politischen Oekonomie folgendermaßen dar: der Reichthum besteht im Besitz von Tauschwerthen. Tauschwerthe werden hervorgebracht durch die individuelle Arbeit in Verbindung mit der Naturkraft und den Capitalen. Vermittelst der Theilung der Arbeit wird die Produktivität derselben vermehrt. Die Capitale bilden sich durch Sparsamkeit — dadurch daß die Produktion die Consumtion übersteigt. Je größer die Summe der Capitale, desto größer die Theilung der Arbeit, also die Produktionsfähigkeit. Das Privatinteresse ist der beste Sporn zur Arbeit und zur Sparsamkeit. Die höchste Weisheit der Staatsgewalt besteht also darin: der Privatthätigkeit kein Hinderniß in den Weg zu legen und bloß für die Rechtssicherheit zu sorgen. Thorheit ist es also, die Staatsangehörigen durch Staatsmaßregeln zu zwingen, dasjenige selbst zu produciren, was sie wohlfeiler vom Ausland beziehen könnten.

Ein so consequentes, den Reichthum in seine Elemente auflösendes, den Proceß der Reichthumsproduktion so sonnenklar darlegendes, die Irrthümer der frühern Schulen scheinbar so gründlich nachweisendes System mußte in Ermanglung eines andern nothwendig Eingang finden. Der Fehler war nur, daß das System im Grunde genommen nichts anderes war, als ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes oder auch des ganzen menschlichen Geschlechts, wie sie sich bilden und gestalten würde, wenn es keine besondern Staaten, Nationen und Nationalinteressen, keine besondern Verfassungen und Kulturzustände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe; daß es nichts anderes war als eine Theorie der Werthe, eine Comptoir- oder

Kaufmannstheorie, nicht eine Lehre, wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation zum besondern Vortheil ihrer Civilisation, ihres Wohlseyns, ihrer Macht, ihrer Fortdauer und Unabhängigkeit geweckt, vermehrt, erhalten und bewahrt werden.

Dieses System betrachtet alles aus dem Gesichtspunkt des Kaufmanns. Der Werth der Dinge ist ihm Reichthum, es will nur Werthe gewinnen. Die Pflanzung der produktiven Kräfte überläßt es dem Zufall, der Natur oder unserm lieben Herrgott, wie man will; nur der Staat soll nichts damit zu thun haben, nur die Politik soll sich nicht in das Werthaufhäufungsgeschäft mischen. Es will da kaufen, wo es die Waaren am wohlfeilsten haben kann; daß die Einfuhren die innern Fabriken ruiniren, thut nichts. Setzen fremde Nationen eine Ausfuhrprämie auf ihre Manufakturwaaren — um so besser, es kauft um so wohlfeiler. Nur diejenigen, welche Tauschwerthe produciren, sind ihm produktiv. Wohl bemerkt es, wie die Theilung der Arbeit im Detail die Geschäfte fördert, aber von der Theilung der Arbeit im nationalen Maßstab sieht es nichts. Nur durch individuelle Sparsamkeit vermehrt es die Capitale und nur nach Maßgabe seiner Capitalvermehrung kann es seine Geschäfte ausdehnen; auf die Vermehrung der Produktivkraft, in Folge des Aufkommens der innern Fabriken und des daraus erwachsenden auswärtigen Handels und der Nationalmacht, legt es keinen Werth. Was in Zukunft aus der ganzen Nation werden wird, kann ihm gleichgültig seyn, wenn nur die Privatleute an Tauschwerthen gewinnen. Es kennt nur die Landrente, keinen Werth der Ländereien; es sieht nicht, daß der größte Theil des Reichthums einer Nation in den Werthen ihrer Ländereien und ihres liegenden Eigenthums besteht. Um den Einfluß des auswärtigen Handels auf den Werth und Preis der Ländereien und um die dadurch entstehenden Fluktuationen und Calamitäten kümmert es sich ganz und gar nicht. Kurz, dieses System ist das strengste und consequenteste Merkantilsystem, und es ist unbegreiflich, wie man diese Benennung dem System Colberts beilegen konnte, welches doch seiner Haupttendenz nach ein Industriesysten, d. h. ein System ist, das, ohne Rücksicht auf den gegenwärtigen Gewinn oder Verlust an Tauschwerthen, nur die Pflanzung einer nationalen Industrie, eines nationalen Handels im Auge hat.

Damit wollen wir jedoch keineswegs die großen Verdienste Adam Smiths in Abrede stellen. Er zuerst führte die analytische Methode mit Erfolg in die politische Oekonomie ein. Vermittelst dieser Methode und eines ungewöhnlichen Grades von Scharfsinn brachte er Licht in die wichtigsten Zweige der Wissenschaft, die früher fast ganz im Dunkeln lagen. Vor Adam Smith gab es nur eine Praxis; erst durch seine Arbeiten ist es möglich geworden, eine Wissenschaft der politischen Oekonomie zu bilden und er hat dazu eine größere Masse von Materialien geliefert als alle seine Vorgänger und Nachfolger.

Allein in derselben Eigenthümlichkeit seines Geistes, wodurch er in Analysirung der einzelnen Bestandtheile der politischen Oekonomie so Bedeutendes leistete, lag auch der Grund, daß er das Ganze der Gesellschaft nicht übersah, daß er das Einzelne nicht zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden vermochte, daß er vor lauter Individuen die Nation nicht gewahr wurde, daß er vor lauter Sorgfalt für die freie Thätigkeit der einzelnen Producenten die Zwecke der ganzen Nation aus dem Gesicht verlor. Er, der die Vortheile der Theilung der Arbeit in der einzelnen Fabrik so klar erkennt, sieht nicht, daß dasselbe Princip auf ganze Provinzen und Nationen mit gleicher Stärke anwendbar ist.

Mit diesem Urtheil steht in vollkommenem Einklang, was Dugald Steward von ihm sagt. Einzelne Charakterzüge konnte Smith beurtheilen und zwar mit dem ungewöhnlichsten Scharfsinn; fällte er aber ein Urtheil über das Ganze eines Charakters oder eines Buches, so konnte man nicht genug erstaunen über die Einseitigkeit und Schiefheit seiner Ansichten. Ja er wußte nicht einmal den Charakter derjenigen, mit welchen er viele Jahre lang in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, richtig zu würdigen. „Das Gemälde, sagt sein Biograph, war immer lebendig und ausdrucksvoll und hatte eine starke Aehnlichkeit mit dem Original, wenn man es unter einem gewissen Gesichtspunkte damit verglich, gab aber nie davon eine richtige und vollständige Vorstellung nach allen Dimensionen und Verhältnissen."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Jean Baptist Say und seine Schule.

Im Ganzen hat dieser Autor nur die von Adam Smith ordnungslos aufgehäuften Materialien in ein System zu bringen, sie zu verdeutlichen und zu popularisiren gestrebt, was ihm auch vollkommen gelungen ist, indem er die Gabe des Systematisirens und der Darstellung in hohem Grade besaß. Neues und Originelles findet sich in seinen Schriften nicht, ausgenommen daß er die von Adam Smith den geistigen Arbeiten abgesprochene Produktivität für dieselben reclamirt. Allein diese nach der Theorie der produktiven Kräfte sehr richtige Ansicht steht im Widerspruch mit der Tauschwerthstheorie und offenbar ist Smith sich consequenter als Say. Die geistigen Arbeiter produciren unmittelbar keine Tauschwerthe, sie vermindern vielmehr zunächst durch ihre Consumtionen die Summe der materiellen Erträgnisse und Ersparnisse, folglich des materiellen Reichthums. Auch ist der Grund, weßhalb Say den geistigen Arbeiten von seinem Standpunkt aus Produktivität zuschreiben will, daß sie nämlich in Tauschwerthen belohnt werden, ein ganz nichtiger, denn diese Werthe sind schon producirt, ehe sie in die Hände der geistigen Arbeiter übergehen; sie wechseln nur den Besitzer; ihre Quantität wird durch diesen Wechsel nicht vermehrt. Produktiv kann man die geistigen Arbeiter nur dann nennen, wenn man die produktiven Kräfte der Nation, nicht aber den Besitz von Tauschwerthen als Nationalreichthum betrachtet. Say befand sich in dieser Beziehung Smith gegenüber in derselben Lage, in welcher sich Smith den Physiokraten gegenüber befunden hatte. Um den Manufakturisten Produktivität zuzuschreiben, mußte Adam Smith den Begriff des Reichthums erweitern und Say an seinem Theil hatte keine andere Wahl als den Unsinn, daß die geistigen Arbeiten nicht produktiv seyen, zu adoptiren, wie er ihm von Adam Smith überliefert worden war, oder den Begriff des Nationalreichthums zu erweitern, wie er von Adam Smith den Physiokraten gegenüber erweitert worden ist, nämlich ihn auf die produktive Kraft auszudehnen und zu sagen: der Nationalreichthum besteht nicht in

dem Besitz von Tauschwerthen, sondern in dem Besitz von produktiver Kraft, wie der Reichthum eines Fischers nicht in dem Besitz von Fischen, sondern in der Fähigkeit und in den Mitteln besteht, fortwährend sein Bedürfniß an Fischen zu fangen.

Es ist bemerkenswerth und, so viel wir wissen, nicht allgemein bekannt, daß John Baptist Say einen Bruder hatte, dessen schlichter, gesunder Menschenverstand der Fehlerhaftigkeit der Werththeorie klar auf den Grund sah und daß J. B. Say selbst gegen den zweifelnden Bruder Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Lehre aussprach.

Louis Say von Nantes meinte: in der politischen Oekonomie sey eine Terminologie herrschend geworden, womit man viel falsches Spiel treibe und sein Bruder selbst sey nicht frei davon.[1] Nach seiner Meinung besteht der Reichthum der Nationen nicht in den materiellen Gütern und in ihrem Tauschwerth, sondern in der Fähigkeit, diese Güter fortwährend zu produciren. Smiths und J. B. Say's Tauschwerthstheorie betrachten den Reichthum bloß aus dem beschränkten Gesichtspunkt eines Kaufmanns, und dieses System, welches das sogenannte Merkantilsystem reformiren wolle, sey selbst nichts anderes als ein beschränktes Merkantilsystem.[2] Auf diese Zweifel und Einwürfe erwiederte J. Baptiste dem Bruder, „seine (J. Baptist's) Methode (Methode?!), die Tauschwerthstheorie nämlich, sey allerdings nicht die beste, die Schwierigkeit bestehe aber darin, eine bessere zu finden.“[3]

Wie? eine bessere zu finden? Hatte denn nicht Bruder Louis sie gefunden? Nein! die Schwierigkeit bestand offenbar darin,

[1] Louis Say études sur la richesse des nations. Préface p. IV.

[2] Folgendes sind die eigenen Worte Louis Say's, p. 10: »la richesse ne consiste pas dans les choses qui satisfont nos besoins ou nos goûts, mais dans le pouvoir d'en jouir annuellement.« Ferner p. 14 à 15: »le faux système mercantile fondé sur la richesse en métaux précieux, a été remplacé par un autre fondé sur la richesse en valeurs venales ou échangeables, qui consiste à n'évaluer ce qui compose la richesse d'une nation que comme le fait un marchand.« Note p. 14: l'école moderne qui refute le système mercantil, a elle-même crée un système qui lui même doit être appelé le système mercantil.

[3] Ibid p. 36 Worte J. B. Say's: que cette méthode était loin d'être bonne, mais que la difficulté était d'en trouver une meilleure.

daß man nicht Scharfsinn genug besaß, die von dem Bruder freilich nur im Allgemeinen ausgesprochene Idee aufzufassen und zu entwickeln, oder auch wohl darin, daß man die schon gestiftete Schule nicht wieder auflösen und geradezu das Gegentheil von dem lehren wollte, wodurch man Celebrität erlangt hatte.

Eigen ist Say an seinen Schriften nur die Form des Systems, daß er nämlich die politische Oekonomie als die Lehre darstellte, wie die materiellen Reichthümer producirt, vertheilt und consumirt werden. Mit dieser Eintheilung allein und mit ihrer Durchführung hat Say sein Glück und seine Schule gemacht. Kein Wunder; denn es war hier alles mit Händen zu greifen, so klar und faßlich wußte Say den speciellen Produktionsproceß und die darin beschäftigten individuellen Kräfte darzustellen, so deutlich machte er innerhalb seines beschränkten Kreises das Princip der Theilung der Arbeit, so anschaulich erklärte er den Handel der Individuen. Jeder Töpfer, jeder Krämer konnte ihn verstehen, um so besser verstehen, je weniger Hr. J. B. Say ihm Neues und Unbekanntes sagte. Denn daß bei dem Töpfer Hände und Geschicklichkeit (Arbeit) mit dem Thon (Naturstoff) in Verbindung gesetzt werden müssen, um vermittelst der Drehscheibe, des Brennofens und Brennholzes u. s. w. (Capital) Töpfe (werthvolle Produkte, Tauschwerthe) hervorzubringen, das war denn doch einem ehrsamen Töpferhandwerk schon früher bekannt gewesen, nur vermochte man nicht, diese Dinge mit Kunstausdrücken zu bezeichnen und sie vermittelst derselben zu generalisiren. Auch mag es wohl selten irgendwo Krämer gegeben haben, die nicht vor J. B. Say gewußt hätten, daß bei dem Tausch beide Theile an Tauschwerth gewinnen können und daß, wer für 1000 Thaler Werth an Waaren außer Landes schickt und 1500 Thaler an Werth dafür vom Ausland zurück empfängt, 500 Thaler gewinnt. Bekannt war schon früher, daß Arbeit bereichert und Trägheit an den Bettelstab bringt, daß der Privateigennutz der mächtigste Sporn zur Thätigkeit ist und daß man, um junge Hühner zu bekommen, die Eier nicht essen darf. Gewußt hatte man freilich früher nicht, daß alles dieses politische Oekonomie sey, aber man war erfreut, mit so leichter Mühe in die tiefsten Geheimnisse der Wissenschaft eingeweiht zu werden, dabei die verhaßten Zölle, die unsere liebsten Genüsse so sehr vertheuern,

los zu werden und noch den ewigen Frieden, Weltbrüderschaft, das tausendjährige Reich in den Kauf zu bekommen. Auch ist gar nicht zu verwundern, daß so viele Gelehrte und Staatsbeamte sich in die Reihe der Smith-Say'schen Bewunderer stellten; denn das Princip des Machenlassens und Gehenlassens erforderte nur bei denen, die es zuerst auf die Bahn brachten und durchführten, einigen Aufwand an Scharfsinn — die ihnen nachfolgenden Schriftsteller hatten nichts zu thun, als das Argument zu wiederholen, auszuschmücken, zu verdeutlichen; wer aber sollte nicht den Wunsch und die Fähigkeit haben, ein großer Staatsmann zu seyn, wenn man nichts zu thun hat, als die Hände in den Schooß zu legen?

Es ist eine eigene Sache mit den Systemen; man braucht nur die ersten Sätze zuzugeben, man darf nur einige Kapitel hindurch gläubig und vertrauensvoll an der Hand des Autors wandeln und man ist verloren. Sagen wir also Herrn Jean Baptist Say von vorne herein, daß politische Oekonomie uns nicht diejenige Wissenschaft sey, welche einzig und allein lehre, wie die Tauschwerthe von den Individuen producirt, unter sie vertheilt und von ihnen consumirt werden; sagen wir ihm, daß der Staatsmann überdieß auch noch wissen wolle und wissen müsse: wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation geweckt, vermehrt und geschützt und wodurch sie geschwächt oder eingeschläfert oder gar getödtet werden und wie vermittelst der Nationalproduktivkräfte die Nationalhülfsquellen am besten und zweckmäßigsten ausgebeutet werden, um Nationalexistenz, Nationalunabhängigkeit, Nationalprosperität, Nationalstärke, Nationalkultur und Nationalzukunft zu produciren.

Dieses System ist von dem Extrem, daß der Staat alles reguliren könne und müsse, zu dem entgegengesetzten Extrem übergesprungen, daß er nichts wirken könne und dürfe und daß das Individuum alles und der Staat nichts sey. Die Meinung des Herrn Say von der Allmacht der Individuen und der Impotenz des Staats geht bis ins Lächerliche. Wo er nicht umhin kann, die Wirksamkeit Colberts für die industrielle Erziehung Frankreichs zu loben, ruft er aus: „kaum wäre den Privatpersonen ein so hoher Grad von Weisheit zuzutrauen!"

Wenden wir uns vom System zum Autor, so sehen wir in

ihm einen Mann, der, ohne umfassende Kenntniß der Geschichte, ohne gründliche Einsichten in die Staatswissenschaften und in die Staatsadministration, ohne politischen oder philosophischen Blick, bloß mit einer einzigen von einem andern adoptirten Idee im Kopfe, die Geschichte, die Politik, die Statistik, die Handels- und Gewerbsverhältnisse durchwühlt, um einzelne Beweise und Thatsachen aufzufinden, die ihm dienen können, und sie zu seinem Gebrauch zuzustutzen. Man lese seine Ansichten über die Navigationsakte, den Methuenvertrag, das Colbert'sche System, den Edenvertrag u. s. w. und man wird dieses Urtheil bestätigt finden. Die Handels- und Gewerbsgeschichte der Nationen im Zusammenhang zu verfolgen, ist ihm nicht eingefallen. Daß Nationen unter dem Douanenschutz reich und mächtig geworden, gesteht er ein, allein nach seiner Meinung ist dieß trotz und nicht in Folge des Schutzes geschehen, und er verlangt von uns, wir sollen ihm diese Behauptung aufs Wort glauben. Die Holländer, behauptet er, seyen dadurch, daß ihnen Philipp II. die portugiesischen Häfen verboten, veranlaßt worden, mit Ostindien direkt zu verkehren: als ob ein solches Verbot durch das Schutzsystem gerechtfertigt würde, als ob die Holländer nicht auch ohne jenes Verbot ihren Weg nach Ostindien gefunden hätten. Mit der Statistik und Politik lebt Herr Say noch mehr im Unfrieden als mit der Geschichte, ohne Zweifel, weil jene die unbequemen Thatsachen producirt, „die sich so oft gegen sein System rebellisch bewiesen" und weil er von dieser gar nichts versteht. Er kann nicht aufhören, vor den Trugschlüssen zu warnen, wozu statistische Thatsachen verleiten könnten, und in Erinnerung zu bringen, daß die Politik nichts mit der politischen Oekonomie zu thun habe, was ungefähr klingt, wie wenn man behaupten wollte, das Zinn könne bei Betrachtung eines zinnernen Tellers nicht in Berücksichtigung kommen.

Erst Kaufmann, dann Fabrikant, dann verunglückter Politiker, griff Say zur politischen Oekonomie, wie man zu einem neuen Unternehmen greift, wenn das alte nicht mehr gehen will. Wir haben sein eigenes Geständniß dafür, daß er anfänglich im Zweifelstand, ob er zum sogenannten Merkantilsystem oder zum System der Handelsfreiheit sich bekennen wolle. Haß gegen das Continentalsystem, das ihm

seine Fabrik zerstörte und gegen dessen Urheber, der ihn aus dem Tribunat verstoßen hatte, bestimmte ihn, die Partei der absoluten Handelsfreiheit zu ergreifen.

Das Wort Freiheit, in welcher Verbindung es genannt werde, hat seit 50 Jahren eine bezaubernde Wirkung in Frankreich. Dazu kam, daß Say unter dem Kaiserreich wie unter der Restauration der Opposition angehörte und daß er unaufhörlich Sparsamkeit predigte. So wurden seine Schriften aus ganz andern Gründen als wegen ihres innern Gehalts populär. Oder wäre es sonst begreiflich, daß diese Popularität nach dem Fall Napoleons noch fortdauerte, zu einer Zeit, wo die Befolgung seines Systems die französischen Manufakturen unfehlbar ruinirt haben würde? Sein steifes Beharren auf dem kosmopolitischen Princip unter solchen Umständen beweist, welchen politischen Blick der Mann hatte. Wie er die Welt kannte, davon zeugt sein fester Glaube an die kosmopolitischen Tendenzen Cannings und Huskissons. Seinem Ruhm fehlte nur, daß ihm nicht Ludwig XVIII. oder Karl X. das Ministerium des Handels und der Finanzen übertrug. Ohne Zweifel hätte dann fortan die Geschichte seinen Namen neben Colbert genannt — diesen als Schöpfer der Nationalindustrie, ihn als ihren Zerstörer.

Nie hat ein Schriftsteller mit so geringen Mitteln einen so großen wissenschaftlichen Terrorismus ausgeübt wie J. B. Say; der leiseste Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Lehre ward mit dem Brandmal des Obscurantismus gebüßt und selbst Männer wie Chaptal fürchteten die Bannstrahlen dieses politisch-ökonomischen Papstes. Das Werk Chaptals über die französische Industrie von Anfang bis zu Ende ist nichts anderes als eine Darstellung der Wirkungen des französischen Schutzsystems; er sagt dieß ausdrücklich, er spricht es offen aus, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen nur unter dem Schutzsystem für Frankreich Heil zu hoffen sey. Gleichwohl sucht Chaptal, im Widerspruch mit der ganzen Tendenz seines Buches, durch eine Lobrede auf die Handelsfreiheit sich für seine Ketzerei Verzeihung von der Say'schen Schule zu erschmeicheln. Bis auf den Index ahmte Say das Papstthum nach. Zwar prohibirte er ketzerische Schriften nicht namentlich; aber er ist noch strenger, er prohibirt alle, die Nichtketzer wie die Ketzer; er warnt die politisch-

ökonomische Jugend, nicht zu viele Bücher zu lesen, sie möchte gar zu leicht auf Irrwege gerathen; nur wenige aber gute Bücher sollte sie lesen, d. h. mit andern Worten: „mich nur und den Adam Smith sollt ihr lesen, keinen andern.“ Daß aber von der Anbetung der Jünger kein gar zu großer Antheil auf den verewigten Vater der Schule kam, dafür hatte sein Statthalter und Dolmetscher auf Erden gesorgt; denn nach Say sind Adam Smiths Bücher voll Confusion, Unvollkommenheit und Widerspruch, und deutlich gibt er zu verstehen, daß man nur von ihm lernen könne, „wie man den Adam Smith zu lesen habe.“

Gleichwohl erhoben sich, als Say auf dem Zenith seines Ruhmes stand, junge Ketzer, welche die Basis seines Systems so wirksam und so keck angriffen, daß er vorzog, sie privatim zurecht zu weisen und der öffentlichen Discussion sanftmüthig auszuweichen; darunter war Tanneguy du Châtel, nachher und jetzt wiederum Minister, der heftigste und der genialste. »Selon vous, mon cher critique,« sagte Say Hrn. du Châtel in einer Privatzuschrift, »il ne reste plus dans mon économie politique que des actions sans motifs, des faits sans explication, une chaîne de rapports dont les extrémités manquent et dont les anneaux les plus importants sont prisés. Je partage donc l'infortune d'Adam Smith dont un de nos critiques a dit qu'il avait fait retrograder l'économie politique.« [1]

In einer Nachschrift zu diesem Brief bemerkt er sehr naiv: »dans le second article que vous annoncez, il est bien inutile de revenir sur cette polémique, par laquelle nous pouvions bien ennyer le public.«

Jetzt ist die Smith Say'sche Schule aufgelöst in Frankreich und der strengen und geistlosen Herrschaft der Tauschwerthstheorie ist eine Revolution und eine Anarchie gefolgt, die weder Hr. Rossi noch Hr. Blanqui zu beschwören vermag. Die Saint-Simonisten und Fourrieristen, mit bedeutenden Talenten an der Spitze, anstatt die alte Lehre zu reformiren, haben sie ganz auf die Seite geworfen und sich ein utopisches System erbaut. Erst in der neuesten Zeit haben die genialsten von ihnen das Verhältniß ihrer Lehre zu der der frühern Schule zu ermitteln und

[1] Say. Cours complète d'économie politique pratique VII. p. 378.

ihre Ideen mit den bestehenden Zuständen in Verbindung zu setzen gesucht. Von ihren Arbeiten, namentlich von denen des talentvollen Michel Chevalier, ist Bedeutendes zu erwarten. Was diese neuen Lehren Wahres und in unsern Tagen Anwendbares enthalten, ist zumeist aus dem Princip der Conföderation und der Harmonie der produktiven Kräfte zu erklären. Vernichtung der individuellen Freiheit und Selbstständigkeit ist ihre schwache Seite; bei ihnen geht das Individuum gänzlich in der Gesellschaft auf, im direkten Gegensatz zu der Tauschwerthstheorie, in welcher das Individuum alles und der Staat nichts seyn soll. Es mag seyn, daß die Tendenz des Weltgeistes auf Erwirklichung von Zuständen gerichtet ist, wie diese Sekten sie träumen oder ahnen; jedenfalls aber glaube ich, daß er sich eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu nehmen wird, sie zu ermöglichen. Es lebt kein Sterblicher, dem gegeben wäre, die Fortschritte künftiger Jahrhunderte in den Erfindungen und in den gesellschaftlichen Zuständen zu ermessen. Vermochte doch selbst ein Platonischer Geist nicht zu ahnen, daß nach Verlauf von Jahrtausenden die Sklaven der Gesellschaft von Eisen, Stahl und Messing fabricirt werden würden; konnte doch selbst ein Ciceronischer Geist nicht voraussehen, daß die Buchdruckerpresse die Ausdehnung des Repräsentativsystems auf ganze Reiche, ja vielleicht auf ganze Welttheile und auf das ganze menschliche Geschlecht ermöglichen werde. Wenn indessen auch einzelnen großen Geistern gegeben ist, einzelne Fortschritte künftiger Jahrtausende zu ahnen, wie Christus die Abschaffung der Sklaverei geahnt hat, so ist doch jedem Zeitalter seine besondere Aufgabe gestellt. Die Aufgabe dessen, in welchem wir leben, scheint aber nicht die zu seyn, die Menschheit in Fourrier'sche Phalansteren zu zerbröckeln, um die Individuen in ihren geistigen und körperlichen Genüssen möglichst gleichzustellen, sondern die — die produktive Kraft, die geistige Kultur, die politischen Zustände und die Macht ganzer Nationalitäten zu vervollkommnen und sie durch möglichste Gleichstellung zur Universalunion vorzubereiten. Denn zugegeben, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen durch jene Phalanstere der von ihren Aposteln beabsichtigte — der zunächst liegende Zweck erreicht würde: wie würden sie auf die Macht und Selbstständigkeit der Nation wirken? Und würde die in Phalanstere zerbröckelte

Nation nicht Gefahr laufen, von minder vorgerückten, in den alten Zuständen fortlebenden Nationen erobert zu werden und ihre vorzeitigen Schöpfungen mitsammt ihrer ganzen Nationalität vernichtet zu sehen?

Gegenwärtig ist die Tauschwerthstheorie so sehr in Impotenz verfallen, daß sie sich fast ausschließlich mit Untersuchungen über die Natur der Rente beschäftigt und daß Ricardo in seinen »principles of political economy« sagen durfte: „die Gesetze zu bestimmen, nach welchen der Ertrag des Grund und Bodens auf die Grundbesitzer, Pächter und Arbeiter vertheilt werde, sey Hauptaufgabe der politischen Oekonomie."

Während die einen der getrosten Meinung sind, diese Wissenschaft sey vollendet und es sey nichts Wesentliches mehr darüber beizubringen, behaupten diejenigen, welche diese Schriften mit philosophischem oder praktischem Blick lesen: es gebe noch gar keine politische Oekonomie, diese Wissenschaft sey erst noch zu bilden; bis jetzt sey sie bloß noch eine Astrologie, es sey aber möglich und wünschenswerth, daß daraus eine Astronomie hervorgehe.

Schließlich haben wir, um nicht mißverstanden zu werden, in Erinnerung zu bringen, daß unsere Kritik der Schriften J. B. Say's wie die seiner Vorgänger und Nachfolger sich nur auf die nationalen und internationalen Verhältnisse erstreckt und daß wir ihren Werth in Beziehung auf die Ausbildung untergeordneter Doctrinen auf sich beruhen lassen. Es ist klar, daß ein Autor sehr werthvolle Ansichten und Deduktionen über einzelne Zweige der Wissenschaft beibringen und daß gleichwohl die Basis seines Systems eine ganz irrige seyn kann.

Viertes Buch.

Die Politik.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Insularsupremație und die Continentalmächte.

Nordamerika und Frankreich.

Zu allen Zeiten hat es Städte oder Länder gegeben, die sich in Gewerben, Handel und Schifffahrt vor allen andern auszeichneten, aber eine Suprematie, wie die unserer Tage, hat die Welt noch nicht gesehen. Zu allen Zeiten haben Nationen und Mächte nach Weltherrschaft gestrebt, aber noch keine hat das Gebäude ihrer Macht auf so breiter Grundlage aufgeführt. Wie nichtig erscheint uns das Bestreben jener, die ihre Universalherrschaft bloß auf Waffengewalt gründen wollten, gegen den großen Versuch Englands, sein ganzes Territorium zu einer unermeßlichen Manufaktur-, Handels- und Hafenstadt zu erheben und so unter den Ländern und Reichen der Erde zu werden, was eine große Stadt dem flachen Lande gegenüber ist — der Inbegriff aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften, alles großen Handels und Reichthums, aller Schifffahrt und Seemacht — eine Weltstadt, die alle Länder mit Manufakturwaaren versorgt und sich dagegen an Rohstoffen und Agrikulturprodukten von jedem Lande liefern läßt, was seine Natur Brauchbares und Annehmbares bietet — eine Vorrathskammer aller großen Capitale — eine Bankhalterin

aller Nationen, die über die Circulationsmittel der ganzen Welt verfügt und durch Anleihen und Rentenerwerb alle Völker der Erde sich zinsbar macht.

Seyen wir indessen gerecht gegen diese Macht und ihr Streben. Nicht aufgehalten, sondern unermeßlich gefördert in ihren Fortschritten ward die Welt durch England. Allen Nationen ist es Vorbild und Muster geworden — in der innern und äußern Politik wie in großartigen Erfindungen und Unternehmungen aller Art, in Vervollkommnung der Gewerbe und Transportmittel wie in Auffindung und Urbarmachung unkultivirter Länder, insbesondere in Ausbeutung der Naturreichthümer der heißen Zone und in Civilisirung barbarischer oder in Barbarei zurückgefallener Völkerschaften. Wer weiß, wie weit die Welt noch zurückstände, hätte es kein England gegeben? Und hörte es auf zu seyn, wer kann ermessen, wie weit die Menschheit zurückgeworfen würde? Freuen wir uns also der unermeßlichen Fortschritte jener Nation, wünschen wir ihr Prosperität für alle Zeiten. Sollten wir aber darum auch wünschen, daß sie auf den Trümmern der übrigen Nationalitäten ein Universalreich gründe? Nur bodenloser Kosmopolitismus oder kaufmännische Beschränktheit kann diese Frage bejahen. Wir haben die Folgen einer solchen Entnationalisirung in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt und gezeigt, daß die Kultur der Menschheit nur aus einer Gleichstellung vieler Nationen in Kultur, Reichthum und Macht hervorgehen könne; daß, wie England selbst aus einem barbarischen Zustand sich auf seine jetzige Höhe emporgeschwungen, andern Nationen die gleiche Bahn offen stehe und daß zur Zeit mehr als Eine Nation berufen sey nach dem höchsten Ziel der Kultur, des Reichthums und der Macht zu streben. Stellen wir nun hier summarisch die Staatsmaximen zusammen, vermittelst welcher England zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt ist; sie lauten kurz gefaßt so:

— die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waaren stets vorzuziehen; [1]

[1] Selbst ein Theil der englischen Wollproduktion ist der Befolgung dieser Maxime zu verdanken. Eduard IV. importirte mit besonderer Vergünstigung 3000 Stück Schafe aus Spanien, wo die Schafsausfuhr verboten war, und vertheilte sie unter die Kirchspiele mit dem Befehl, sieben Jahre lang keines zu schlachten oder zu verschneiden. (Essay sur le commerce d'Angleterre

— das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen;

— nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaaren auszuführen;

— den Ueberschuß an produktiver Kraft auf die Colonisation und die Unterwerfung barbarischer Nationen zu verwenden;

— die Versorgung der Colonien und unterworfener Länder mit Manufakturwaaren dem Mutterland ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und besonders ihre Colonialprodukte vorzugsweise abzunehmen;

— die Küstenfahrt, die Schifffahrt zwischen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu pflegen, und an der internationalen Schifffahrt den möglich größten Antheil zu erlangen;

— auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst derselben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Colonialbesitz fortwährend zu vergrößern;

— Freiheit im Colonialhandel und in der Schifffahrt nur zuzugeben, insofern mehr zu gewinnen als zu verlieren; wechselseitige Schifffahrtsrechte erst dann zu bedingen, wenn der Vortheil auf englischer Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden konnten, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihren eigenen Gunsten einzuführen;

— fremden independenten Nationen nur Concessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu machen, falls dagegen Concessionen in Ansehung der Manufakturproduktenausfuhr zu erlangen wären;

— wo keine solchen Concessionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Contrebandhandel zu erreichen;

— Kriege zu führen und Allianzen zu schließen mit ausschließlicher Rücksicht auf das Manufaktur-, Handels-, Schifffahrts- und Colonialinteresse; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen: an diesen indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen indem

tome I. pag. 379.) Nachdem der Zweck dieser Maßregel erreicht war, erwiederte England die Vergünstigung der spanischen Regierung mit einem Einfuhrverbot der spanischen Wolle. Die Wirksamkeit dieses Verbotes, wie widerrechtlich es war, kann eben so wenig geläugnet werden, als die der Wolleinfuhrverbote Karls II. (1672 und 1674).

man ihre Manufakturen durch Subsidien, die in der Form von englischen Manufakturwaaren bezahlt werden, ruinirt.

Diese Maximen wurden in frühern Zeiten von allen Ministern und Parlamentsrednern unumwunden ausgesprochen. Unverholen erklärten die Minister Georgs I. 1721 bei Gelegenheit des Einfuhrverbots der ostindischen Fabrikate: es sey klar, daß eine Nation nur reich und mächtig werden könne, indem sie Rohstoffe einführe und Manufakturwaaren ausführe. Noch zu den Zeiten der Lords Chatam und North trug man keine Scheu im offenen Parlament zu sagen: man sollte nicht zugeben, daß in Nordamerika ein einziger Hufnagel fabricirt werde.

Erst mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen.

Es ist eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der Größe gelangt, die Leiter, vermittelst welcher man ihn erklommen, hinter sich werfe, um andern die Mittel zu benehmen, uns nachzuklimmen. Hierin liegt das Geheimniß der kosmopolitischen Lehre Adam Smiths und der kosmopolitischen Tendenzen seines großen Zeitgenossen William Pitt und aller seiner Nachfolger in der brittischen Staatsverwaltung. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schifffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schifffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Concurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres thun, als diese Leiter ihrer Größe wegwerfen, andern Nationen die Vortheile der Handelsfreiheit predigen und sich selbst reumüthig anklagen, sie sey bisher auf der Bahn des Irrthums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt.

William Pitt war der erste englische Staatsmann, der zur Einsicht gelangte, wozu die kosmopolitische Theorie Adam Smiths eigentlich zu gebrauchen sey, und nicht umsonst hat er stets ein Exemplar des Werkes über den Nationalreichthum bei sich getragen. Seine Rede vom Jahre 1786, weder dem Parlament noch der Nation, sondern offenbar den von aller Erfahrung und politischer

Einsicht entblößten Staatsmännern Frankreichs zu Gehör gesprochen und einzig darauf berechnet, die letzteren für den Edenvertrag zu bearbeiten, ist ein Muster Smith'scher Dialektik. Von der Natur, sagte er, sey Frankreich auf die Agrikultur und den Weinbau, wie England auf die Manufakturproduktion angewiesen, diese Nationen verhielten sich zu einander wie zwei große Kaufleute, die in verschiedenen Zweigen Handel trieben und die sich wechselseitig durch Waarentausch bereicherten; [1] — kein Wort von der alten Maxime Englands, daß eine Nation im auswärtigen Handel nur durch den Tausch von Manufakturprodukten gegen Agrikulturprodukte und Rohstoffe zum höchsten Grad von Reichthum und Macht gelangen könne. Diese Maxime war und blieb von jetzt an ein englisches Staatsarcanum; sie ward nie wieder öffentlich ausgesprochen, aber um so strenger befolgt.

Hätte übrigens England seit William Pitt wirklich das Schutzsystem als eine unnütze Krücke von sich geworfen, es stände.

[1] „Frankreich," sagte Pitt, „hat Vorzüge vor England hinsichtlich des Klima und sonstiger Naturgaben, übertrifft letzteres daher in seinen rohen Erzeugnissen, dagegen hat England hinsichtlich seiner Kunsterzeugnisse das Uebergewicht über Frankreich. Die Weine, Branntweine, Oele, Essige von Frankreich, besonders die beiden ersteren, sind Artikel von solcher Wichtigkeit und von solchem Werthe, daß der Werth unserer Naturprodukte gar keinen Vergleich mit ihnen aushält (?); auf der andern Seite aber ist es eine eben so gewisse Thatsache, daß England einige Manufakturwaaren ganz ausschließlich hervorbringt und daß es in andern solche Vorzüge besitzt, daß es ohne Bedenken jeder Mitbewerbung Frankreichs Trotz bieten kann. Dieß ist gegenseitige Bedingung und die Basis, auf welche eine vortheilhafte Verbindung zwischen beiden Nationen gegründet werden sollte. Da jede von ihnen ihre eigenthümlichen Stapelwaaren hat, jede das besitzt, was der andern fehlt, so verhalten sich beide zu einander wie zwei große Kaufleute, die in verschiedenen Zweigen Handel treiben und durch gegenseitigen Austausch ihrer Waaren einander gleich nützlich werden können. Erwägen wir überdieß noch den Reichthum des Landes, mit dem wir in nachbarlichem Verkehr stehen, seine große Bevölkerung, seine Nähe und den daraus fließenden schnellen und regelmäßigen Umsatz — wer könnte dann noch einen Augenblick anstehen, dem System der Freiheit seinen Beifall zu schenken und wer nicht mit Eifer und Ungeduld die möglichste Beschleunigung der Befestigung desselben wünschen? Der Besitz eines so ausgedehnten und sichern Marktes müßte unserem Handel einen ganz außerordentlichen Aufschwung geben, und die Zollabgaben, die dann aus den Händen der Schmuggler in die Staatskasse geleitet würden, kämen unsern Finanzen zu gut; ergiebiger würden sonach zwei Hauptquellen des brittischen Reichthums und der brittischen Macht."

jetzt unendlich höher, als es steht; es wäre seinem Ziel, die Manufakturkraft der ganzen Welt zu monopolisiren, viel näher gerückt. Offenbar war der günstige Zeitpunkt zur Erreichung dieses Ziels nach Herstellung des allgemeinen Friedens. Der Haß gegen das Continentalsystem hatte den Lehren der kosmopolitischen Theorie bei allen Continentalnationen Eingang verschafft. Rußland, der ganze europäische Norden, Deutschland, die spanische Halbinsel und die Vereinigten Staaten von Nordamerika hätten sich glücklich geschätzt, ihre Agrikulturprodukte und Rohstoffe gegen englische Manufakturwaaren zu vertauschen. Frankreich selbst wäre vielleicht durch einige ansehnliche Concessionen hinsichtlich seiner Weine und seiner Seidenfabrikate zu vermögen gewesen, von seinem Prohibitivsystem abzustehen. Jetzt war also die Zeit gekommen, „wo es — wie Priestley von der englischen Navigationsakte gesagt hatte — eben so klug gewesen wäre, das englische Schutzsystem abzuschaffen, als es früher klug war, dasselbe einzuführen."

In Folge einer solchen Politik wäre aller Ueberfluß an Rohstoffen und Agrikulturprodukten aus den beiden Continenten nach England geflossen und alle Welt hätte sich mit englischen Stoffen bekleidet; alles hätte dazu beigetragen, den Reichthum und die Macht Englands zu vergrößern. Unter solchen Umständen wäre es im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts schwerlich den Amerikanern oder den Russen in den Sinn gekommen, ein Schutzsystem — oder den Deutschen, eine Handelsunion einzuführen. Man hätte sich schwerlich dazu entschlossen, die Vortheile des Augenblicks den Hoffnungen einer entfernten Zukunft zum Opfer zu bringen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen. Lord Castlereagh gab die Handelspolitik Englands in die Hände der Landaristokratie und diese tödtete das Huhn, das goldene Eier gelegt hatte. Hätte sie zugelassen, daß die englischen Manufakturisten den Markt aller Nationen monopolisirten, daß Großbritannien der Welt gegenüber würde, was eine Manufakturstadt dem flachen Lande gegenüber ist, der ganze Grund und Boden des Inselreichs wäre mit Häusern und Fabriken bedeckt oder zu Anlegung von Lust-, Gemüse- und Obstgärten, zur Milch- und Fleischproduktion oder zur Hervorbringung von

Handelsgewächsen, überhaupt zu Kulturen verwendet worden, wie sie nur in der Nähe großer Städte betrieben werden können. Diese Kulturen wären für die englische Agrikultur ungleich lucrativer geworden als der Getreidebau, hätten folglich der englischen Landaristokratie mit der Zeit ungleich höhere Renten abgeworfen, als die Ausschließung des fremden Getreides vom inländischen Markt. Allein die Landaristokratie, nur ihren augenblicklichen Vortheil im Auge, zog es vor, mit Hülfe der Korngesetze ihre Renten auf dem hohen Stand zu erhalten, worauf die durch den Krieg bewirkte unfreiwillige Ausschließung fremder Rohstoffe und fremden Getreides vom englischen Markt sie gestellt hatte, und damit zwang sie die Continentalnationen ihre Wohlfahrt auf einem andern Weg zu suchen, als auf dem des freien Austausches von Agrikulturprodukten gegen englische Fabrikate, nämlich auf dem Weg der Emporbringung einer eigenen Manufakturkraft. Die englischen Ausschließungsgesetze wirkten somit ganz in derselben Weise wie das Napoleonische Continentalsystem, nur etwas langsamer.

Als Canning und Huskisson zur Gewalt gelangten, hatte die Landaristokratie schon zu viel von der verbotenen Frucht gekostet, als daß sie durch Vernunftgründe hätte bewogen werden können auf ihren Genuß zu verzichten. Diese Staatsmänner befanden sich in der schwierigen Lage, eine unmögliche Aufgabe zu lösen, eine Lage, in der sich noch heute das englische Ministerium befindet. Sie sollten die Continentalnationen von den Vortheilen des freien Handels überzeugen und gleichwohl die Einfuhrbeschränkungen fremder Agrikulturprodukte zum Vortheil der englischen Landaristokratie aufrecht erhalten. Unmöglich konnte also ihr System sich in der Art entwickeln, daß die Hoffnungen der Anhänger des freien Handels auf den beiden Continenten wären gerechtfertigt worden. Bei all ihrer Freigebigkeit mit philanthropischen und kosmopolitischen Phrasen, die sie bei der allgemeinen Discussion über das Handelssystem Englands und anderer Länder hören ließen, fanden sie es doch nicht inconsequent, so oft von Veränderung einzelner englischer Zollsätze die Rede war, ihre Argumente auf das Schutzprincip zu stützen.

Zwar setzte Huskisson viele Zollsätze herunter, aber nie unterließ er dabei den Beweis zu führen, daß auch bei geringerem Tarif die inländischen Fabriken noch hinreichend beschützt seyen.

So befolgte er ungefähr die Regeln des holländischen Waterstaats; da, wo die Wasser von außen hoch steigen, führt diese weise Behörde hohe Dämme, wo sie nur wenig steigen, baut sie nur niedrige Dämme. Solchergestalt reducirte sich die mit so großem Pomp angekündigte Reform der englischen Handelspolitik auf eine politisch-ökonomische Jonglerie. Man hat die Herabsetzung des englischen Zolls auf Seidenwaaren als einen Beweis der englischen Liberalität geltend machen wollen, ohne zu bedenken, daß damit England nur dem Schmuggelhandel in diesem Artikel, zum Vortheil seiner Finanzen und ohne Nachtheil für seine eigenen Seidenfabriken, steuern wollte, welchen Zweck es auch damit vollkommen erreicht hat. Wenn aber ein Schutzzoll von 50—70 Proc. (so viel bezahlen mit Einschluß des Zuschlags heute noch fremde Seidenwaaren in England) als Beweis von Liberalität gelten soll, so dürften die meisten Nationen den Engländern eher darin vorangegangen als gefolgt seyn.

Da die Canning-Huskisson'schen Demonstrationen hauptsächlich darauf berechnet waren, in Frankreich und Nordamerika Effekt zu machen, so wird es nicht uninteressant seyn, in Erinnerung zu bringen, auf welche Weise sie in beiden Ländern Schiffbruch gelitten haben.

Wie im Jahre 1786 fanden auch dießmal die Engländer unter den Theoretikern und in der liberalen Partei von Frankreich großen Anhang. Verführt durch die große Idee Welthandelsfreiheit und durch Say's oberflächliche Argumente, aus Opposition gegen eine verhaßte Regierung und unterstützt durch die Seestädte, die Weinproducenten und die Seidenfabrikanten, verlangte die liberale Partei wie im Jahre 1786 mit Ungestüm Erweiterung des Handels mit England als das einzig wahre Beförderungsmittel des Nationalwohlstandes.

Was man auch der Restauration vorwerfen mag, ein unläugbares Verdienst hat sie sich um Frankreich erworben, ein Verdienst, das ihr die Nachwelt nicht streitig machen wird: sie ließ sich weder durch englische Stratageme noch durch das Geschrei der Liberalen in Hinsicht auf die Handelspolitik zu einem Fehltritt verleiten. Hrn. Canning war die Sache so sehr am Herzen gelegen, daß er selbst nach Paris ging, um Hrn. Villèle von der Vortrefflichkeit seiner Maßregeln zu überzeugen und ihn

zur Nachahmung derselben zu überreden. Hr. Villèle war aber viel zu praktisch, als daß er diesem Stratagem nicht auf den Grund gesehen hätte; er soll Hrn. Canning erwiedert haben: „wenn England bei dem vorgerückten Stand seiner Industrie eine größere auswärtige Concurrenz zulasse als früher, so entspreche diese Politik dem eigenen wohlverstandenen Interesse Englands. Zur Zeit liege es aber im wohlverstandenen Interesse Frankreichs, daß es seinen noch nicht zur vollständigen Ausbildung gelangten Fabriken den Schutz gewähre, der ihnen zu diesem Behuf jetzt noch unentbehrlich sey. Würde aber einmal der Zeitpunkt eingetreten seyn, in welchem die französische Fabrikation mehr durch Zulassung fremder Concurrenz als durch Abhaltung derselben befördert werden könne, so werde er, Villèle, nicht säumen, aus dem Beispiel des Hrn. Canning Nutzen zu ziehen."

Aufgebracht über diesen abschlägigen Bescheid rühmte sich Canning nach seiner Rückkehr im offenen Parlament, wie er der französischen Regierung mit der spanischen Intervention einen Mühlstein an den Hals gehängt habe, woraus folgt, daß es mit dem Weltbürgersinn und dem europäischen Liberalismus des Hrn. Canning nicht eben so ernstlich gemeint war, als die guten Liberalen auf dem Continent glauben mochten; denn wie konnte Hr. Canning, hätte ihn die Sache des Liberalismus auf dem Continent im mindesten interessirt, die liberale Verfassung Spaniens der französischen Intervention preisgeben, in der bloßen Absicht, der französischen Regierung einen Mühlstein an den Hals zu hängen? Die Wahrheit ist: Hr. Canning war jeder Zoll ein Engländer und philanthropische oder kosmopolitische Gesinnungen ließ er sich nur beikommen, wenn sie ihm dazu dienen konnten, die englische Industrie- und Handelssuprematie zu befestigen und weiter auszudehnen oder den Industrie- und Handelsrivalen Englands Sand in die Augen zu streuen.

Indessen bedurfte es eben keines großen Scharfblicks von Seiten des Hrn. Villèle, um die ihm von Hrn. Canning gelegte Schlinge wahrzunehmen. In der Erfahrung des benachbarten Deutschlands, das nach Aufhebung des Continentalsystems in seiner Industrie immer weiter zurückgekommen war, besaß er einen sprechenden Beweis von dem wahren Werth des Princips der Handelsfreiheit, wie es in England verstanden wurde. Auch

befand sich Frankreich damals bei dem von ihm seit 1815 angenommenen System zu wohl, als daß es sich hätte versucht fühlen können — gleich dem Hund in der Fabel — die Substanz fahren zu lassen und nach dem Schatten zu haschen. Männer von der tiefsten Einsicht in das Wesen der Industrie, wie Chaptal und Charles Dupin, hatten sich über die Erfolge dieses Systems auf die unzweideutigste Weise ausgesprochen.

Das Werk Chaptals über die französische Industrie ist nichts anders als eine Schutzschrift zu Gunsten der französischen Handelspolitik und eine Darstellung ihrer Erfolge im Ganzen wie im Einzelnen. Die Tendenz dieses Werks spricht sich in folgender demselben entnommenen Stelle aus: „anstatt uns in dem Labyrinth metaphysischer Abstraktionen zu verlieren, erhalten wir vor allem das Bestehende, suchen wir vor allem es zu vervollkommnen. Eine gute Douanengesetzgebung ist die Schutzwehr der Manufakturindustrie; sie erhöht oder vermindert die Eingangszölle nach den Umständen; sie gleicht die Nachtheile hoher Taglöhne und hoher Brennmaterialpreise aus; sie beschützt Künste und Gewerbe in der Wiege, bis sie hinlänglich erstarkt sind, um die fremde Concurrenz aushalten zu können; sie erwirkt die industrielle Unabhängigkeit von Frankreich und bereichert die Nation durch die Arbeit, welche, wie ich schon öfters bemerkt habe, die Hauptquelle des Reichthums ist.“[1]

Charles Dupin hatte in seiner Schrift „über die produktiven Kräfte von Frankreich und über die Fortschritte der französischen Industrie von 1814—1827“ ein so helles Licht auf die Erfolge der von Frankreich seit der Restauration befolgten Handelspolitik geworfen, daß ein französischer Minister sich unmöglich hätte beigehen lassen dürfen, dieses Werk eines halben Jahrhunderts, so theuer an Opfern, so reich an Früchten und so vielversprechend an Hoffnungen, gegen die Herrlichkeiten eines Methuenvertrags zu vertauschen.

Der amerikanische Tarif vom Jahr 1828 war eine natürliche und nothwendige Folge des englischen Handelssystems, das nord-

[1] Chaptal de l'industrie française, Vol. II. p. 247.

amerikanisches Holz, Getreide, Mehl und andere Agrikulturprodukte und Rohstoffe der Nordamerikaner von den englischen Grenzen zurückwies und nur Baumwolle in Tausch für seine Manufakturwaaren zuließ.

Auf diese Weise ward durch den Handel mit England nur die Agrikulturarbeit der amerikanischen Sklaven befördert; die freiesten, aufgeklärtesten und mächtigsten Staaten der Union dagegen sahen sich in ihren ökonomischen Fortschritten gänzlich aufgehalten und darauf reducirt, ihren jährlichen Ueberschuß an Bevölkerung und Capital nach den westlichen Wildnissen zu schicken. Hr. Huskisson kannte diesen Stand der Dinge sehr wohl; es war öffentlich bekannt, daß der englische Gesandte in Washington ihn von den nothwendigen Folgen der englischen Politik mehr als einmal genau unterrichtet hatte. Wäre Hr. Huskisson wirklich der Mann gewesen, wofür man ihn im Ausland hat ausgeben wollen, so hätte er die Erlassung des amerikanischen Tarifs als eine willkommene Gelegenheit benützt, um der englischen Aristokratie das Thörichte ihrer Korngesetze und die Nothwendigkeit ihrer Abolition begreiflich zu machen. Was that aber Hr. Huskisson? Er gerieth gegen die Amerikaner in Zorn (oder affectirte ihn wenigstens) und in seiner Aufgeregtheit behauptete er Dinge, deren Unrichtigkeit jedem amerikanischen Pflanzer bekannt war, erlaubte er sich Drohungen, die ihn lächerlich machten. Hr. Huskisson sagte: die Exportationen der Engländer nach Nordamerika betrügen nur ungefähr den sechsten Theil aller englischen Exportationen, während die Exportationen der Amerikaner nach England die Hälfte aller ihrer Exportationen ausmachten. Damit wollte er beweisen, die Amerikaner seyen mehr in der Gewalt der Engländer, als diese in der Gewalt jener, und die Engländer hätten Handelsunterbrechungen durch Krieg, Nonintercurse u. s. w. ungleich weniger zu fürchten, als die Amerikaner. Sieht man nur auf die Zahlen des Werthes der Ein- und Ausfuhren, so scheint das Argument des Hrn. Huskisson hinlänglich plausibel. Betrachtet man aber die Natur der beiderseitigen Importationen und Exportationen, so muß es unbegreiflich erscheinen, wie Hr. Huskisson ein Argument führen konnte, welches das Gegentheil von dem bewies, was er zu beweisen beabsichtigte. Alle oder doch bei weitem die meisten Exportationen der Nordamerikaner nach England bestehen nämlich

in Rohstoffen, deren Werth von den Engländern verzehnfacht wird und die sie gar nicht entbehren und auch nicht sogleich aus andern Weltgegenden, wenigstens nicht in der ihnen erforderlichen Quantität beziehen können, während alle Importationen der Nordamerikaner aus England in Gegenständen bestehen, die sie entweder selbst fabriciren oder doch eben so gut von andern Nationen kaufen können. Betrachtet man nun die Wirkungen einer Handelsunterbrechung zwischen den beiden Nationen nach der Werthetheorie, so scheinen sie allerdings zum Nachtheil der Nordamerikaner sich stellen zu müssen, während sie, nach der Theorie der produktiven Kräfte beurtheilt, den Engländern nur unberechenbaren Nachtheil bringen können. Denn zwei Drittheile aller englischen Baumwollenfabriken kämen dadurch zum Stillstand und geriethen in Zerfall, England verlöre, wie durch Zauberschlag eine produktive Hülfsquelle, deren jährlicher Ertrag an Werthen den Werth seiner gesammten Ausfuhren bei weitem übersteigt; die Folgen eines solchen Verlustes für die Ruhe, den Reichthum, den Credit, den Handel und die Macht Englands sind unberechenbar. Welches aber wären die Folgen einer solchen Maßregel für die Nordamerikaner? Gezwungen, diejenigen Manufakturwaaren selbst zu fabriciren, die sie bisher von England bezogen, würden sie im Lauf weniger Jahre gewinnen, was die Engländer verloren hätten. Ohne Zweifel müßte eine solche Maßregel, wie einst die Navigationsakte zwischen England und Holland, einen Kampf auf Leben und Tod zur Folge haben, vielleicht würde er aber auch dasselbe Ende nehmen, wie einst der Kampf im Kanal. Es ist unnöthig, an diesem Ort die Folgen einer Rivalität weiter auszuspinnen, die, wie uns scheint, früher oder später der Natur der Dinge gemäß zum Ausbruch kommen muß. Das Gesagte genügt, um die Nichtigkeit und Gefährlichkeit des Huskisson'schen Arguments einleuchtend zu machen und darzuthun, wie unweise England handelte, daß es die Nordamerikaner durch seine Korngesetze zur Selbstfabrikation nöthigte, und wie weise es von Hrn. Huskisson gewesen wäre, wenn er, statt mit so nichtigen und gefährlichen Argumenten zu spielen, die Ursachen, wodurch der amerikanische Tarif von 1828 herbeigeführt worden ist, aus dem Wege zu räumen getrachtet hätte.

Um den Nordamerikanern zu beweisen, wie nützlich ihnen

der Handel mit England sey, wies Hr. Huskisson auf das außerordentliche Steigen der englischen Einfuhren an Baumwolle hin; aber auch dieses Argument wußten die Amerikaner zu würdigen. Die Produktion an Baumwolle in Nordamerika war nämlich seit mehr als 10 Jahren der Consumtion und der Nachfrage nach diesem Artikel von Jahr zu Jahr so sehr vorangeeilt, daß die Preise fast in demselben Verhältniß sich vermindert hatten, in welchem die Ausfuhr gestiegen war, dergestalt daß im Jahr 1816 die Amerikaner für 80 Mill. Pfund Baumwolle 24 Mill. Dollars erlöst hatten, während sie im Jahr 1826 für 204 Mill. Pfund Baumwolle nur 25 Mill. erlösten.

Endlich drohte Hr. Huskisson den Nordamerikanern mit der Organisation eines großartigen Schmuggelhandels über Canada. Es ist wahr, bei den bestehenden Verhältnissen kann ein amerikanisches Schutzsystem durch nichts so sehr gefährdet werden, als durch das von Hrn. Huskisson angegebene Mittel. Was folgt aber daraus? Etwa daß die Amerikaner ihr System dem englischen Parlament zu Füßen legen und in Demuth erwarten, was dasselbe von Jahr zu Jahr über ihre Nationalindustrie zu beschließen geruhen wird? Wie thöricht! Daraus folgt nur, daß die Amerikaner Canada nehmen und mit ihrer Union vereinigen oder doch ihm zur Independenz verhelfen müssen, sobald ihnen der canadische Schmuggelhandel unerträglich geworden ist. Heißt es aber nicht das Maß der Thorheit bis zum Ueberlaufen füllen, wenn eine zur Industrie und Handelssuprematie gelangte Nation eine mit ihr durch die Bande des Bluts, der Sprache und der Interessen in der engsten Verbindung stehende Agrikulturnation allererst zwingt, selbst eine Manufakturnation zu werden und dann — um zu verhindern, daß sie dem ihr mit Gewalt gegebenen Impuls folge — sie nöthigt, ihren eigenen Colonien zur Independenz behülflich zu seyn?

Nach Huskissons Tode übernahm Hr. Poulett Thompson die Leitung der englischen Handelsangelegenheiten. Wie im Amte folgte dieser auch in der Politik seinem berühmten Vorgänger. Indessen, was Nordamerika betrifft, blieb ihm wenig zu thun übrig, da in jenem Lande ohne besonderes Bemühen der Engländer, unter dem Einfluß der Baumwollenpflanzer und der Importer und auf Betreiben der demokratischen Partei, bereits

vermittelst der sogenannten Compromißbill (1832) eine Modifikation des früheren Tarifs stattgefunden, welche, ob sie zwar die Uebertreibungen und Fehler des früheren Tarifs verbesserte und auch den amerikanischen Fabriken hinsichtlich der gröberen Baumwollen- und Wollenartikel immer noch ziemlichen Schutz gewährte, den Engländern alle Concessionen machte, die sie nur wünschen mochten, ohne daß England Gegenconcessionen zu machen nöthig gehabt hätte. Seit jener Bill sind die Ausfuhren der Engländer nach Amerika ins Ungeheure gestiegen und seither übersteigen sie bei weitem ihre Einfuhren aus Nordamerika, dergestalt daß es zu jeder Zeit in der Macht Englands steht, so viel von den in Nordamerika circulirenden edlen Metallen an sich zu ziehen, als es für gut erachtet, und dadurch Handelskrisen in den Vereinigten Staaten hervorzubringen, so oft es sich selbst in Geldverlegenheit befindet. Das merkwürdigste hierbei ist, daß jene Bill den angesehensten und einsichtsvollsten Vertheidiger der amerikanischen Manufakturinteressen, Henry Clay, zum Urheber hatte. Es hatte nämlich die in Folge des Tarifs von 1828 eingetretene Prosperität der amerikanischen Fabrikanten so sehr die Eifersucht der Baumwollenpflanzer erregt, daß die südlichen Staaten mit Auflösung der Union drohten, im Fall der Tarif von 1828 nicht modificirt würde. Die der demokratischen Partei ergebene Unionsregierung selbst hatte aus puren Partei- und Wahlrücksichten sich auf die Seite der südlichen Pflanzer gestellt und auch die der Partei angehörigen Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten dafür zu stimmen gewußt. Bei letzteren hatte sich in Folge der eingetretenen hohen Produktenpreise, die doch größtentheils eine Folge der Prosperität der innern Fabriken und der vielen Kanal- und Eisenbahnanlagen waren, die frühere Sympathie für das Fabrikinteresse verloren; auch mochten sie in der That fürchten, die südlichen Staaten würden ihre Opposition bis zu einer thätlichen Auflösung der Union und bis zum Bürgerkrieg treiben. Dabei lag es in dem Parteiinteresse der Demokraten der mittleren und östlichen Staaten, die Sympathien der Demokraten in den südlichen Staaten nicht zu verscherzen. In Folge dieser Bewegungen war die öffentliche Meinung zu Gunsten des freien Handels mit England so sehr umgestimmt worden, daß zu befürchten stand, die sämmtlichen Manufakturinteressen des Landes

möchten ganz und gar der freien Concurrenz mit England preisgegeben werden. Unter solchen Umständen erschien die Compromißbill Henry Clay's als das einzige Mittel, das Schutzsystem wenigstens theilweise zu retten. Durch diese Bill ward ein Theil der amerikanischen Fabrikation — nämlich die der feineren und theureren Artikel — der fremden Concurrenz geopfert, um einen andern Theil, nämlich die Fabrikation der gröberen und minder theuren Artikel, zu retten.

Indessen deuten alle Anzeichen darauf hin, daß das Schutzsystem in Nordamerika im Lauf der nächsten Jahre aufs neue sein Haupt erheben und wiederum neue Fortschritte machen wird. Wie sehr auch die Engländer bemüht seyn mögen, die Handelskrisen in Nordamerika zu vermindern oder zu mildern, wie bedeutend auch die Capitale seyn mögen, welche in der Form von Stockankäufen und Anleihen oder vermittelst der Auswanderung aus England nach Nordamerika gehen, das bestehende und noch fortwährend steigende Mißverhältniß zwischen dem Werth der Ausfuhren und dem Werth der Einfuhren kann dadurch in die Länge unmöglich ausgeglichen werden; es müssen furchtbare und an Bedeutenheit immer höher steigende Handelskrisen entstehen und die Amerikaner müssen am Ende wiederum zur Erkenntniß der Quellen des Uebels und zu dem Entschluß geführt werden, sie zu verstopfen.

Dabei liegt es in der Natur der Dinge, daß die Zahl der Anhänger des Schutzsystems wieder steigt und die des freien Handels wieder fällt.

Bisher haben sich nämlich in Folge der durch die frühere Prosperität der Fabriken, durch die Anlage großer öffentlicher Bauten und durch die große Vermehrung der Baumwollenproduktion gestiegenen Nachfrage nach Lebensmitteln und zum Theil auch durch Mißwachs die Preise der Agrikulturprodukte auf einem ungewöhnlich hohen Stande erhalten; es läßt sich aber mit Zuverläßigkeit vorhersehen, daß diese Preise im Lauf der nächsten Jahre sich eben so weit unter den Mittelpunkt stellen werden, als sie bisher über demselben gestanden sind. Der größte Theil des amerikanischen Capitalzuwachses ist seit Erlassung der Compromißbill dem Ackerbau zugeflossen und fängt jetzt erst an produktiv zu werden. Während somit die Agrikulturproduktion ungemein

gestiegen ist, muß auf der andern Seite die Nachfrage ungemein abnehmen: erstlich weil die öffentlichen Werke nicht mehr in derselben Ausdehnung wie früher betrieben werden; zweitens weil die Fabrikbevölkerung in Folge der auswärtigen Concurrenz nicht mehr bedeutend steigen kann, und drittens weil die Baumwollenproduktion der Consumtion so sehr vorangeeilt ist, daß die Baumwollenpflanzer durch die niedrigen Preise der Baumwolle genöthigt seyn werden, diejenigen Lebensmittel, die sie bisher aus den mittleren und westlichen Staaten bezogen, selbst zu produciren. Kommen nun auch noch reiche Ernten hinzu, so werden die mittleren und westlichen Staaten wieder an Produktenüberfluß leiden, wie sie vor dem Tarif von 1828 daran gelitten haben. Die gleichen Ursachen müssen aber wieder die gleichen Wirkungen erzeugen, d. h. die Agrikulturisten der mittleren und westlichen Staaten müssen wieder zur Einsicht kommen, daß nur durch die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes die Nachfrage nach Agrikulturprodukten vermehrt werden kann und daß nur durch die Erweiterung des Schutzsystems eine solche Vermehrung zu bewirken ist. Während auf diese Weise die Partei des Schutzsystems an Zahl und Einfluß tagtäglich mehr ins Steigen kommt, wird die entgegengesetzte Partei in gleichem Verhältniß sich vermindern, indem die Baumwollenpflanzer bei so veränderten Verhältnissen nothwendig zur Einsicht gelangen müssen, daß die Vermehrung der Manufakturbevölkerung des Landes und die Vermehrung der Nachfrage nach Agrikulturprodukten und Rohstoffen in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse liege.

Da, wie wir gezeigt haben, die Baumwollenpflanzer und die Demokraten in Nordamerika von selbst aufs eifrigste bestrebt waren, den Handelsinteressen Englands in die Hände zu arbeiten, so fand sich von dieser Seite vor der Hand keine Gelegenheit für Hrn. Poulett Thompson, seine Kunst in der Handelsdiplomatik zu zeigen.

Anders standen die Sachen in Frankreich. Hier hielt man noch fortwährend an dem Prohibitivsystem fest. Zwar waren viele der Theorie ergebene Staatsbeamte und Deputirte zu Gunsten einer Erweiterung der Handelsverbindung zwischen England und Frankreich gestimmt; auch hatte die bestehende Allianz mit England dieser Ansicht einige Popularität verschafft: wie aber ein

solches Ziel zu erreichen sey, darüber war man weniger einverstanden und auf keiner Seite recht im Klaren. Einleuchtend schien, und auch unbestreitbar war, daß die hohen Zölle auf fremde Lebensmittel und Rohstoffe und die Ausschließung der englischen Steinkohle und des englischen Roheisens auf die französische Industrie sehr nachtheilig wirke und daß eine Vermehrung der Ausfuhr an Weinen, Branntwein und Seidenwaaren Frankreich ungemein vortheilhaft wäre. Im übrigen beschränkte man sich auf allgemeine Declamationen über die Nachtheile des Prohibitivsystems. Dieses im Speciellen anzugreifen, schien jedoch zur Zeit im mindesten nicht räthlich, da die Juliusregierung ihre bedeutendsten Stützen in der reichen Bourgeoisie hatte, die zum größten Theil in den großen Fabrikunternehmungen betheiligt war.

Bei so bewandten Umständen entwarf Hr. Poulett Thompson einen Operationsplan, der seiner Feinheit und diplomatischen Gewandtheit alle Ehre macht. Er schickte einen in Handel und Industrie und in der Handelspolitik Frankreichs sehr bewanderten und wegen seiner liberalen Gesinnungen sehr bekannten, in der Feder ungemein gewandten Gelehrten, den Dr. Bowring, nach Frankreich, der das ganze Land und später auch die Schweiz bereiste, um an Ort und Stelle Materialien zu Argumenten gegen das Prohibitivsystem und zu Gunsten der Handelsfreiheit zu sammeln. Dr. Bowring entledigte sich dieses Auftrags mit der ihm eigenen Geschicklichkeit und Gewandtheit. Hauptsächlich stellte er die oben erwähnten Vortheile eines freieren Verkehrs zwischen den beiden Ländern in Ansehung der Steinkohlen, des Roheisens und der Weine und Branntweine in ein klares Licht. In dem von ihm öffentlich bekannt gemachten Bericht beschränkt seine Argumentation sich hauptsächlich auf diese Artikel; in Betreff der übrigen Zweige der Industrie gibt er nur statistische Notizen, ohne sich auf Beweise oder Vorschläge einzulassen, wie sie vermittelst des freien Verkehrs mit England gehoben werden könnten.

Dr. Bowring richtete sich damit ganz nach der mit ungemeiner Kunst und Schlauheit abgefaßten, ihm von Hrn. Poulett Thompson ertheilten Instruktion, die seinem Bericht vorgedruckt ist. Darin spricht Hr. Thompson die liberalsten Grundsätze aus, äußert er sich mit vieler Schonung der französischen Fabrikinteressen über die Unwahrscheinlichkeit, daß ein bedeutender Erfolg von den beabsichtigten

Unterhandlungen mit Frankreich zu erwarten stehe. Diese Instruktion war ganz geeignet, die so mächtig gewordenen Interessen der französischen Baumwollen- und Wollenindustrie über die Absichten Englands zu beruhigen. Nach Hrn. Thompson wäre es Thorheit, in Beziehung auf diese bedeutende Concessionen zu fordern. Dagegen gibt er einen Wink, wie man in Ansehung „minderbedeutender" Artikel eher zum Ziel kommen dürfte. Diese minder bedeutenden Artikel sind zwar in der Instruktion nicht namhaft gemacht, die spätere Erfahrung Frankreichs hat aber hinlänglich ins Licht gestellt, was Hr. Thompson damit meinte. „Minderbedeutend" war nämlich zur Zeit der Abfassung dieser Instruktion die Ausfuhr Englands nach Frankreich an Leinengarn und Leinengeweben.

Die französische Regierung, bewogen durch die Vorstellungen und Darstellungen der englischen Regierung und ihrer Agenten und in der Meinung, England eine wenig bedeutende und am Ende Frankreich selbst vortheilhafte Concession zu machen, setzte die Zölle auf Leinengarn und Leinengewebe in der Art herab, daß sie, bei den großen Verbesserungen, welche die Engländer in diesen Gewerbszweigen gemacht hatten, der französischen Industrie keinen Schutz mehr gewährten, so daß schon in den folgenden Jahren die Ausfuhr Englands nach Frankreich in diesem Artikel ins Ungeheure stieg (1838: 32 Millionen Franken) und daß Frankreich durch den von England gewonnenen Vorsprung in Gefahr gesetzt ward, seine ganze auf viele hundert Millionen an Werth sich belaufende Linnenindustrie zum größten Nachtheil für seinen Ackerbau und für die Wohlfahrt der ganzen ländlichen Bevölkerung zu verlieren, wofern es nicht Anstalten traf, durch eine Zollerhöhung der englischen Concurrenz Einhalt zu thun.

Daß Frankreich von Hrn. Poulett Thompson dupirt worden, liegt am Tage. Offenbar hatte derselbe schon im Jahr 1834 vorausgesehen, welchen Aufschwung die Leinwandfabrikation von England in Folge der dort gemachten neuen Erfindungen im Lauf der nächsten Jahre nehmen werde und bei dieser Operation auf die Unbekanntschaft der französischen Regierung mit diesen Erfindungen und ihren nothwendigen Folgen gerechnet. Jetzt zwar wollen die Urheber dieser Zollverminderung die Welt glauben machen, man habe damit nur der belgischen Leinwandfabrikation

eine Concession machen wollen. Wird aber dadurch ihr Mangel an Kenntniß der englischen Fortschritte und an Voraussicht ihrer nothwendigen Folgen gerechtfertigt?

Dem sey wie ihm wolle, so viel ist klar und ausgemacht, daß Frankreich, bei Strafe den größten Theil seiner Leinwandfabrikation an England zu verlieren, sie aufs neue beschützen muß und daß der erste Versuch der neuesten Zeit zu Erweiterung der Handelsfreiheit zwischen England und Frankreich als ein unverwischbares Denkmal englischer Schlauheit und französischer Unerfahrenheit — als ein neuer Methuenvertrag, als ein zweiter Edenvertrag dasteht.

Was that aber Hr. Poulett Thompson, als er die Klagen der französischen Leinwandfabriken und die Geneigtheit der französischen Regierung, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, vernahm? Er that, was Hr. Huskisson vor ihm gethan hatte, er drohte — drohte mit Ausschließung der französischen Weine und Seidenwaaren. Dieß ist englischer Kosmopolitismus! Frankreich soll ein tausend Jahre alte, mit der ganzen Oekonomie der untern Volksklassen und namentlich mit dem Ackerbau aufs engste verwachsene Gewerbsindustrie, deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse aller Stände zu rechnen sind und die im Ganzen zwischen drei- und vierhundert Millionen betragen dürften, fahren lassen, um sich dadurch das Privilegium zu erkaufen, für etliche Millionen Weine und Seidenwaaren mehr als bisher an England abzusetzen. Abgesehen von diesem Mißverhältniß im Werth, ist zu bedenken, in welche Lage Frankreich versetzt würde, wenn in Folge eines Kriegs die Handelsverhältnisse zwischen beiden Nationen unterbrochen würden, im Fall nämlich Frankreich seinen Ueberschuß an Seidenfabrikaten und Weinen nicht mehr nach England absetzen könnte, zu gleicher Zeit aber an einem so bedeutenden Lebensbedürfniß wie Leinwand Mangel litte.

Denkt man hierüber nach, so wird man finden, daß die Leinwandfrage nicht allein eine Frage der ökonomischen Wohlfahrt, sondern — wie alles die Nationalmanufakturkraft Betreffende — mehr noch eine Frage der Independenz und Macht der Nationen ist.

Es ist in der That, als ob der Erfindungsgeist sich bei Vervollkommnung der Leinwandfabrikation die Aufgabe gestellt hätte, den Nationen die Natur des Manufakturwesens, seine Beziehungen

zum Ackerbau und seinen Einfluß auf die Independenz und Macht der Staaten begreiflich zu machen und die irrigen Argumente der Theorie ins Licht zu stellen. Bekanntlich behauptet die Schule: jede Nation besitze in den verschiedenen Nahrungszweigen eigenthümliche, ihr durch die Natur oder durch den Gang ihrer Erziehung u. s. w. zu Theil gewordene Vorzüge, die sich im freien Handel ausgleichen. Wir haben in einem vorangegangenen Kapitel den Beweis geführt, daß dieses Argument nur bei der Agrikultur wahr ist, wo die Produktion größtentheils von dem Klima und der Produktivität des Bodens abhängt, nicht aber bei der Manufakturindustrie, wozu alle Nationen des gemäßigten Klima, vorausgesetzt, daß sie die dazu erforderlichen materiellen, geistigen, socialen und politischen Hülfsmittel besitzen, gleichen Beruf haben. England liefert jetzt hievon das schlagendste Beispiel. Wenn irgend Völker durch ihre bisherigen Erfahrungen und Bestrebungen und durch ihre natürlichen Hülfsmittel zur Leinwandfabrikation vorzüglich berufen sind, so sind es die Deutschen, die Belgier, die Holländer, die Nordfranzosen. Seit einem Jahrtausend befinden sie sich in ihrem Besitz. Die Engländer dagegen machten bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts notorisch so geringe Fortschritte, daß sie einen großen Theil ihres Bedürfnisses an Leinwand vom Ausland importirten. Nie wäre es ihnen, ohne die Schutzzölle, welche sie in jenem Zeitraum dieser Gewerbsindrustrie gewährten, möglich gewesen, nur ihren eigenen Markt und ihre eigenen Colonien mit selbstfabricirter Leinwand zu versorgen, und es ist bekannt, wie die Lords Castlereagh und Liverpool im Parlament den Beweis führten, daß ohne Schutz die irländischen Leinwandmanufakturen mit den deutschen unmöglich Concurrenz zu halten vermöchten. Heute aber sehen wir, wie in Folge ihrer Erfindungen die Engländer die Leinwandfabrikation von ganz Europa zu monopolisiren drohen, ungeachtet sie noch vor hundert Jahren die schlechtesten Leinwandfabrikanten in ganz Europa gewesen sind, gleichwie sie seit 50 Jahren den ostindischen Baumwollenmarkt monopolisirt haben, ungeachtet sie vor hundert Jahren mit den ostindischen Baumwollenfabrikanten nicht einmal auf ihrem eigenen Markt freie Concurrenz zu halten vermochten.

Man streitet sich in diesem Augenblick in Frankreich darüber, wie es komme, daß England in der letzten Zeit in der Leinwand-

fabrikation so unermeßliche Fortschritte gemacht habe, da doch Napoleon zuerst auf die Erfindung einer Baumwollenspinnmaschine einen so großen Preis gesetzt und die französischen Mechaniker und Fabrikanten sich früher mit diesem Gegenstand beschäftigt hätten als die Engländer. Man untersucht: ob die Engländer oder die Franzosen mehr mechanisches Talent besäßen. Man gibt alle Erklärungen, nur nicht die richtige und natürliche. Es ist Thorheit, den Engländern größeres Talent für die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für die Industrie überhaupt zuzuschreiben, als den Deutschen oder den Franzosen. Vor Eduard III. waren die Engländer die ersten Raufbolde und Taugenichtse von Europa; damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbsgeschick sich mit den Italienern und Belgiern oder mit den Deutschen zu vergleichen. Seitdem hat ihre Regierung sie in die Schule genommen, und so sind sie nach und nach dahin gelangt, daß sie ihren eigenen Lehrmeistern die Gewerbsfähigkeit absprechen dürfen. Wenn die Engländer in der Maschinerie der Leinwandfabrikation in den verflossenen zwanzig Jahren schnellere Fortschritte gemacht haben als andere Nationen und insbesondere als die Franzosen, so kommt dieß nur daher, daß sie: 1) in der Mechanik überhaupt weiter waren, 2) daß sie insbesondere in der der Leinwandspinnerei und Weberei so nahe verwandten Baumwollenspinnerei und Weiberei weiter voran waren, 3) daß sie in Folge ihrer frühern Handelspolitik im Besitz größerer Capitalien waren als die Franzosen, 4) daß in Folge ihrer Handelspolitik ihr innerer Markt für Leinwandfabrikate weit ausgedehnter ist als der französische, und endlich 5) daß ihre Schutzzölle in Verbindung mit den erwähnten Verhältnissen dem mechanischen Talent des Landes größern Reiz und größere Mittel boten, sich auf die Vervollkommnung dieses Industriezweigs zu werfen.

Die Engländer haben damit zu den Sätzen, die wir an einem andern Ort aufgestellt und erörtert haben: daß im Manufakturwesen alle einzelnen Zweige in der engsten Wechselwirkung stehen, daß die Vervollkommnung des einen Zweigs auch die Vervollkommnung aller übrigen Zweige vorbereitet und befördert, daß keiner derselben vernachlässigt werden kann, ohne alle andern zu vernachlässigen, daß mit einem Wort die gesammte Manufakturkraft

einer Nation ein unzertrennliches Ganzes bildet — zu diesen Sätzen haben sie durch ihre neuesten Leistungen in der Leinwandindustrie ein schlagendes Beispiel geliefert.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Insularsuprematie und die deutsche Handelsunion.

Was eine große Nation in unsern Tagen ist ohne tüchtige Handelspolitik und was sie werden kann durch eine tüchtige Handelspolitik, hat Deutschland in den letztverflossenen zwanzig Jahren an sich selbst erfahren. Dieses Land war, was Franklin einst von dem Staat Neu-Jersey sagte, ein überall von seinen Nachbarn an- und abgezapftes Faß. England, nicht zufrieden den Deutschen den größten Theil ihrer Fabriken ruinirt zu haben und ihnen unermeßliche Quantitäten Wollen- und Baumwollenwaaren und Colonialprodukte zu liefern, wies deutsches Getreide und Holz, ja zeitweise sogar deutsche Wolle von seinen Grenzen zurück. Es gab eine Zeit, wo der Manufakturwaarenabsatz Englands nach Deutschland zehnmal bedeutender gewesen ist als der nach seinem viel gepriesenen ostindischen Reich; dennoch wollte der alles monopolisirende Insulaner dem armen Deutschen nicht einmal vergönnen, was er dem unterworfenen Hindu verstattete — seinen Bedarf an Manufakturwaaren in Agrikulturprodukten zu bezahlen. Vergebens erniedrigten sich die Deutschen zu Wasserträgern und Holzhackern der Britten; man behandelte sie schlechter als ein unterjochtes Volk. Nationen wie Individuen, lassen sie sich nur erst von Einem mißhandeln, werden bald von Allen gehöhnt und zuletzt der Kinder Spott. Frankreich, nicht zufrieden nach Deutschland unermeßliche Quantitäten Wein, Oel, Seide und Modewaaren abzusetzen, verkümmerte den Deutschen auch ihren Absatz an Vieh, Getreide und Linnen. Ja eine kleine vormals deutsche und von Deutschen bewohnte Seeprovinz, die durch Deutschland reich und mächtig geworden, in alle Ewigkeit nur mit und durch Deutschland zu bestehen vermag, sperrte ein halbes

Menschenalter hindurch, unter Vorschützung elender Wortverdrehungen, Deutschlands besten Strom. Zum Uebermaß des Hohns ward von hundert Kathedern gelehrt, wie die Nationen nur durch allgemeine Handelsfreiheit zu Reichthum und Macht gelangen können.

So war es, und wie ist es jetzt? Deutschland ist im Lauf von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß die Schlagbäume fielen, welche den Deutschen von dem Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zu schlechtem Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Concurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte.

Gestehen wir frei — Dr. Bowring hat es unwiderleglich dargethan [1] — daß der Unionstarif nicht, wie vorgegeben worden, bloße Einkommenszölle auflegt, daß er sich nicht auf 10 bis 15 Proc. beschränkt, wie Huskisson glaubte; sagen wir es offen, daß er in Beziehung auf die Manufakturartikel des gemeinen Verbrauchs Schutzzölle von 20 bis 60 Proc. gewährt.

Wie aber haben die Schutzzölle gewirkt? Zahlen die Consumenten für ihre deutschen Manufakturwaaren 20 bis 60 Proc. mehr als früher für die fremden, wie sie doch der Theorie gemäß sollten? oder sind diese Waaren schlechter als die fremden? Mit nichten. Dr. Bowring selbst bringt Zeugnisse dafür bei, daß die durch den hohen Zolltarif beschützten Manufakturwaaren besser und billiger sind als die fremden. Die innere Concurrenz und die Sicherheit vor zerstörender Concurrenz des Auslandes hat jene Wunder bewirkt, von welchen die Schule nichts weiß und nichts wissen will. Es ist also nicht wahr, was die Schule behauptet, daß der Schutzzoll die inländischen Waaren um den Betrag des Schutzzolls vertheuert. Für kurze Zeit mag sie Vertheurung verursachen, aber in jeder zur Fabrikation berufenen Nation muß, in Folge des Schutzes, die innere Concurrenz bald die Preise tiefer drücken, als sie bei freier Einfuhr sich gestellt hätten.

[1] Bericht über den deutschen Zollverein an Lord Viscount Palmerston von John Bowring. Berlin, 1840.

Oder hätte etwa der Ackerbau unter diesen hohen Zöllen gelitten? Mit nichten — gewonnen hat er, zehnfältig gewonnen seit den letztverflossenen zehn Jahren. Die Nachfrage nach Agrikulturprodukten hat sich vermehrt, die Preise derselben sind überall in die Höhe gegangen; es ist notorisch, daß einzig in Folge des Aufkommens der innern Fabriken der Grundwerth überall um 50 bis 100 Proc. gestiegen ist, überall bessere Taglöhne bezahlt — allerwärts Transportverbesserungen ins Werk gesetzt oder projektirt werden.

So glänzende Erfahrungen mußten nothwendig zu Fortschritten in dem begonnenen System ermuthigen; auch haben mehrere Staaten der Union auf Fortschritte angetragen, aber noch nicht durchdringen können, weil, wie es scheint, einige andere Staaten der Union nur noch von Abolition der englischen Zölle auf Getreide und Holz ihr Heil erwarten — weil, wie behauptet wird, noch immer einflußreiche Männer an das kosmopolitische System glauben und der eigenen Erfahrung mißtrauen. Dr. Bowrings Bericht gibt uns hierüber sowohl als über die Verhältnisse der deutschen Handelsunion und über die Taktik der englischen Regierung die gewichtigsten Aufschlüsse. Versuchen wir eine Beleuchtung dieser Schrift.

Allererst haben wir den Standpunkt anzugeben, von welchem aus sie geschrieben worden. Hr. Labouchere, Handelspräsident unter dem Ministerium Melbourne, hatte Dr. Bowring in derselben Absicht nach Deutschland geschickt, in welcher ihn Hr. Poulett Thompson im Jahre 1834 nach Frankreich abgeordnet hatte. Denn wie die Franzosen durch Concessionen in Ansehung der Weine und Branntweine, so sollten die Deutschen durch Concessionen in Ansehung des Getreides und Holzes verleitet werden, ihren innern Markt den englischen Manufakturwaaren zu öffnen; nur darin war ein großer Unterschied bei den beiden Missionen, daß die den Franzosen zu bietende Concession keinem Widerspruch in England selbst unterlag, während die den Deutschen zu bietende erst in England zu erkämpfen war.

Die Tendenz beider Berichte mußte somit eine ganz verschiedene seyn. Der Bericht über die Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und England war ausschließlich an die Franzosen gerichtet. Ihnen durfte gesagt werden, Colbert habe mit seinen

Schutzmaßregeln nichts Erkleckliches ausgerichtet; sie durfte man glauben machen, der Edenvertrag sey Frankreich nützlich und das Continentalsystem so wie sein jetziges Prohibitivsystem ungemein schädlich gewesen. Kurz man durfte sich hier ganz an die Adam Smith'sche Theorie halten; die Erfolge des Schutzsystems durften durchweg und rund in Abrede gestellt werden.

Nicht so einfach war die Sache beim letzten Bericht; denn hier sollte man an die englischen Landbesitzer und an die deutschen Regierungen zugleich sprechen. Jenen sollte man sagen: seht da eine Nation, die in Folge von Schutzmaßregeln schon unermeßliche Fortschritte in ihrer Industrie gemacht hat und die, im Besitz aller erforderlichen Hülfsmittel, mit starken Schritten darauf losgeht, ihren innern Markt ganz zu erobern und auf fremden Märkten mit England zu concurriren; dieß ihr Tories im Oberhaus, dieß ihr Landjunker vom Unterhaus, ist euer verruchtes Werk; das hat eure unsinnige Kornbill zuwege gebracht; denn durch sie wurden die Preise der Lebensmittel, der Rohstoffe und Arbeitslöhne in Deutschland niedergehalten, durch sie sind die deutschen Fabriken, den englischen gegenüber, in Vortheil gestellt worden. Beeilt euch also, ihr Thoren, diese Kornbill abzuschaffen. Dadurch werdet ihr die deutschen Fabriken doppelt und dreifach beeinträchtigen: erstens, indem die Preise der Lebensmittel, Rohstoffe und Taglöhne in Deutschland gesteigert und in England herabgedrückt werden; zweitens indem durch die Ausfuhr deutschen Korns nach England die Ausfuhr englischer Manufakturwaaren nach Deutschland begünstigt wird; drittens weil die deutsche Handelsunion sich geneigt erklärt hat, ihre Zölle auf ordinäre Baumwollen- und Wollenwaaren in demselben Verhältniß herabzusetzen, in welchem England die Einfuhr deutschen Getreides und Holzes begünstigt. So kann es nicht fehlen, daß wir Britten die deutschen Fabriken wiederum erdrücken. Aber die Sache hat Eile. Mit jedem Jahr gewinnen die Fabrikinteressen größeren Einfluß in der Union, und zaudert ihr, so kommt eure Kornbillabolition zu spät. Nicht lange und das Zünglein der Wage wird sich drehen. Bald werden die deutschen Fabriken eine so große Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, daß Deutschland kein Getreide mehr ins Ausland zu verkaufen haben wird. Welche Concessionen wollt ihr alsdann den deutschen Regierungen

bieten, um sie zu bewegen, Hand an ihre eigenen Fabriken zu legen, um sie zu verhindern, daß sie ihre Baumwolle selbst spinnen und noch dazu überall eure fremden Märkte beeinträchtigen?

Dieß alles sollte und mußte der Berichterstatter den Landbesitzern im Parlament begreiflich machen. Die Formen der britischen Staatsverwaltung verstatten keine geheimen Kanzleiberichte. Dr. Bowrings Bericht mußte ein öffentlicher seyn, mußte also in Uebersetzungen und Auszügen den Deutschen unter die Augen kommen. Darum durfte man keine Sprache führen, welche die Deutschen zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen führen könnte. Darum mußte jedem Mittel, das auf das Parlament wirken sollte, eine Antidote für die deutschen Regierungen beigefügt, mußte behauptet werden, es sey in Folge der Schutzmaßregeln viel deutsches Capital in falsche Kanäle geflossen; die Agrikulturinteressen in Deutschland würden durch das Schutzsystem beeinträchtigt; das Agrikulturinteresse seinerseits könne nur nach fremden Märkten seine Blicke richten; die Agrikultur sey in Deutschland bei weitem der überwiegende Nahrungszweig, denn drei Viertheile der Bewohner Deutschlands seyen Ackerbauer; es sey purer Wortkram, wenn man von Schutz für die Producenten spreche; das Manufakturinteresse selbst könne nur durch die fremde Concurrenz bestehen; die öffentliche Meinung in Deutschland strebe nach Handelsfreiheit; die Intelligenz sey in Deutschland zu sehr verbreitet, als daß das Begehren nach hohen Zöllen Eingang finden könnte; die einsichtsvollsten Männer des Landes seyen zu Gunsten einer Zollverminderung auf ordinäre Wollen- und Baumwollenstoffe, „im Fall die englischen Zölle auf Getreide und Holz ermäßigt würden."

Mit Einem Wort, aus diesem Bericht sprechen zwei ganz verschiedene Stimmen, die sich wie zwei Gegner widerstreiten. Welche von beiden die wahre sey: die, welche zum Parlament, oder die, welche zu den deutschen Regierungen spricht? Die Entscheidung kann nicht schwer fallen; alles, was Dr. Bowring vorbringt, um das Parlament zur Ermäßigung der Einfuhrzölle auf Getreide und Holz zu vermögen, ist durch statistische Thatsachen, Berechnungen, Zeugnisse belegt, während alles, was er vorbringt, um die deutschen Regierungen von dem Schutzsystem abzubringen, sich auf oberflächliche Behauptungen beschränkt.

Betrachten wir im Detail die Argumente, wodurch Dr. Bowring dem Parlament darthut, daß, im Fall nicht den Fortschritten des deutschen Schutzsystems auf die von ihm vorgeschlagene Weise Einhalt gethan werde, der Manufakturwaarenmarkt Deutschlands für England unwiederbringlich verloren gehen müsse.

Das deutsche Volk zeichne sich aus, sagt Dr. Bowring, durch Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Intelligenz. Es genieße allgemeinen Unterricht. Vortreffliche polytechnische Schulen verbreiteten technische Kenntnisse durch das ganze Land. Die Zeichenkunst sey sogar viel mehr kultivirt dort als in England. Die starke alljährliche Zunahme seiner Bevölkerung, seines Viehstandes und insbesondere der Schafe beweise, in welchem Aufstreben der dortige Ackerbau begriffen sey (des Steigens der Güterwerthe als eines Hauptmoments geschieht keiner Erwähnung, eben so wenig des Steigens der Produktenpreise). Die Arbeitslöhne seyen in den Fabrikdistrikten um 30 Proc. gestiegen; das Land habe Ueberfluß an nicht benutzter Wasserkraft, der wohlfeilsten aller bewegenden Kräfte. Der Bergbau stehe überall im Flor wie nie zuvor. Von 1832 bis 1837 sey gestiegen:[1]

die Einfuhr von roher Baumwolle von	118,000 Ctr.	auf	240,000 Ctr.
die Einfuhr von Baumwollengarn von	172,000 „	„	322,000 „
die Ausfuhr von Baumwollenwaaren von . . .	26,000 „	„	75,000 „
die Zahl der Baumwollenwebstühle in Preußen von (1825)	22,000 „	„	32,000 (1834)
die Einfuhr an Schafwolle von	99,000 „	„	195,000 „
die Ausfuhr an dergl. von .	100,000 „	„	122,000 „
die Einfuhr von Wollenzeugen von	15,000 „	„	18,000 „
die Ausfuhr an dergl. von .	49,000 „	„	69,000 „

Die Leineweberei habe gegen die hohen Zölle in England, Frankreich, Italien schwer zu kämpfen und sey nicht im Steigen, dagegen sey die Einfuhr von Leinengarn von 30,000 Ctr.

[1] Wir geben hier nur runde Summen.

(1832) auf 86,000 Ctr. gestiegen (1835), hauptsächlich durch Zufuhr von England, die noch immer im Zunehmen begriffen;

Indigo sey verbraucht worden 1831 12,000 Ctr., 1837 24,000 Ctr. — ein schlagender Beweis der Zunahme der deutschen Industrie;

die Ausfuhr an Töpferwaare habe sich von 1832 bis 1836 mehr als verdoppelt;

die Einfuhr an Steingut sey von 5000 Ctr. auf 2000 Ctr. gesunken und die Ausfuhr an dergl. von 4000 auf 18,000 Ctr. gestiegen;

die Einfuhr an Porcellan habe sich von 4000 Ctr. auf 1000 Ctr. vermindert und die Ausfuhr von 700 Ctr. auf 4000 Ctr. gehoben;

die Steinkohlenproduktion sey von 6 Millionen preußische Tonnen (1832) auf 9 Millionen (1836) gestiegen;

1816 habe man in Preußen 8 Millionen Schafe, 1837 15 Millionen gezählt;

an Strumpfwebemaschinen hätten sich in Sachsen 1831 14,000, 1836 20,000 befunden;

von 1831 bis 1837 sey die Zahl der Wollgarnspinnereien und der Spindeln in Sachsen um mehr als das Doppelte gewachsen; überall seyen Maschinenfabriken entstanden und viele befänden sich im blühendsten Zustand;

kurz in allen Zweigen der Industrie, insoweit sie beschützt worden, habe Deutschland unermeßliche Fortschritte gemacht, besonders in den Wollen- und Baumwollenwaaren des gemeinen Verbrauchs, deren Zufuhr aus England gänzlich aufgehört habe. Gleichwohl gesteht Dr. Bowring in Folge eines ihm gestellten glaubwürdigen Gutachtens, „daß der Preis der preußischen Zeuge entschieden niedriger sey als der der englischen; daß zwar einige Farben denen der besten englischen Färbungen nachstünden, daß aber andere vollkommen und unübertrefflich seyen; daß das Spinnen, Weben und alle Vorbereitungsprocesse den brittischen völlig gleich ständen; daß zwar in der Appretur ein entschiedenes Zurückstehen erkennbar sey, daß aber die noch stattfindenden Mängel mit der Zeit verschwinden würden.“

Ausnehmend leicht begreiflich ist, wie durch solche Darstellungen das englische Parlament endlich bewogen werden mag, von

seiner Kornbill, die seither wie ein Schutzsystem auf Deutschland gewirkt hat, abzustehen; aber im höchsten Grad unbegreiflich scheint uns, wie die deutsche Union, die in Folge des Schutzsystems so unermeßliche Fortschritte gemacht hat, durch diesen Bericht sollte bestimmt werden können, von einem so fruchtbringenden System abzulassen.

Wohl versichert uns Dr. Bowring, die inländische Industrie Deutschlands werde auf Kosten des Ackerbaues beschützt; wie sollen wir aber seiner Versicherung Glauben beimessen, wenn wir doch sehen, daß die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, die Produktenpreise, die Taglöhne, die Renten, die Güterwerthe überall bedeutend gestiegen sind, ohne daß der Agrikulturist mehr als früher für seine Manufakturbedürfnisse zu bezahlen hätte?

Wohl zeigt uns Dr. Bowring eine Berechnung, nach welcher in Deutschland drei Agrikulturisten auf einen Manufakturisten kommen; aber eben damit überzeugt er uns, daß die Zahl der deutschen Manufakturisten immer noch nicht mit der Zahl der deutschen Agrikulturisten in richtigem Verhältniß stehe, und es ist nicht abzusehen, auf welche andere Weise ein Gleichgewicht herzustellen wäre, als indem man den Schutz auf diejenigen Gewerbe ausdehnt, die jetzt noch in England für den deutschen Markt von Leuten betrieben werden, welche englische Agrikulturprodukte statt deutscher Agrikulturprodukte verzehren.

Wohl behauptet Dr. Bowring, der deutsche Ackerbau könne nur seine Blicke auf das Ausland richten, wenn er seinen Produktenabsatz vermehren wolle; daß aber große Nachfrage nach Agrikulturprodukten nur durch eine blühende innere Manufakturkraft zu erzielen ist, lehrt nicht allein die Erfahrung von England, sondern Dr. Bowring selbst gibt dieß implicite zu durch die Befürchtung, die er in seinem Bericht ausspricht, daß wenn England mit der Abolition seiner Kornbill noch einige Zeit zuwarte, Deutschland weder Korn noch Holz nach dem Ausland zu verkaufen haben werde.

Recht hat Dr. Bowring allerdings, wenn er behauptet, das Agrikulturinteresse sey in Deutschland immer noch überwiegend, aber eben darum, weil es überwiegend ist, muß es, wie wir in frühern Kapiteln bewiesen haben, durch Hebung der Manufakturinteressen sich mit diesen in ein richtiges Gleichgewicht zu stellen

trachten, weil auf dem **Gleich**gewicht mit dem Manufakturinteresse, nicht aber auf dem eigenen **Ueber**gewicht die Prosperität des Ackerbaues beruht.

Gänzlich im Irrthum zu schweben scheint übrigens der Berichterstatter, wenn er behauptet, das deutsche Manufakturinteresse selbst fordere fremde Concurrenz auf deutschen Märkten, weil die deutschen Manufakturen, sobald sie im Stande seyen, die deutschen Märkte zu versorgen, für das überschüssige Erzeugniß mit den Manufakturen anderer Länder in Concurrenz gerathen müßten, welche Concurrenz sie nur durch wohlfeile Produktion bestehen können; wohlfeile Produktion aber widerstreite dem Wesen des Schutzsystems, indem dieses System dahin strebe, den Manufakturisten hohe Preise zu garantiren. In diesem Argument sind so viele Irrthümer und Falschheiten als Worte. Dr. Bowring wird nicht läugnen können, daß der Fabrikant die Preise seiner Produkte um so wohlfeiler stellen kann, je mehr er fabricirt, daß also eine Manufakturkraft, welche den eigenen Markt zum voraus besitzt, um so wohlfeiler für das Ausland arbeiten kann. Den Beweis hiervon wird er in denselben Tabellen finden, die er über die Fortschritte der deutschen Industrie mitgetheilt hat; denn in demselben Verhältniß, in welchem die deutschen Fabriken ihren innern Markt in Besitz genommen haben, ist auch ihre Manufakturwaarenausfuhr gestiegen. Sodann lehrt die neueste Erfahrung von Deutschland, wie die uralte Erfahrung von England, daß hohe Manufakturwaarenpreise keineswegs eine nothwendige Folge des Schutzes sind. Endlich ist die deutsche Industrie noch weit davon entfernt, den innern Markt zu versorgen. Um dahin zu gelangen, muß sie erst noch die 13,000 Ctr. Baumwollwaaren und die 18,000 Ctr. Wollenwaaren und die 500,000 Ctr. Baumwollengarn und Zwirn und Linnengarn fabriciren, die gegenwärtig aus England eingeführt werden. Ist sie aber dahin gelangt, so wird sie allein an roher Baumwolle eine halbe Million Centner mehr importiren als bisher, so wird sie deßhalb mit den Ländern der heißen Zone um so viel mehr unmittelbaren Tauschverkehr treiben und einen großen Theil dieses Bedarfs, wenn nicht das Ganze, mit eigenen Manufakturwaaren bezahlen.

Die Ansicht des Berichterstatters, daß in Deutschland die öffentliche Meinung für Handelsfreiheit sey, ist wohl dahin zu

berichtigen, daß man seit der Stiftung der Handelsunion zu klarer Einsicht gelangt ist, was man in England unter dem Wort Handelsfreiheit eigentlich verstehe; „denn seit dieser Zeit ist," wie er selbst sagt, „das Gefühl des deutschen Volksthums aus dem Gebiet der Hoffnung und der Phantasie in das der positiven und materiellen Interessen versetzt worden."

Recht hat der Berichterstatter, wenn er sagt, die Intelligenz sey unter dem deutschen Volk sehr verbreitet: eben darum hat man aber in Deutschland aufgehört, kosmopolitischen Träumen nachzuhängen — denkt man jetzt hier auf eigene Faust — vertraut man dem eigenen Urtheil, der eigenen Erfahrung, dem eigenen gesunden Menschenverstand mehr als einseitigen aller Erfahrung widerstreitenden Systemen — fängt man an zu begreifen, warum Burke dem Adam Smith im Vertrauen erklärte, „eine Nation sey nicht nach kosmopolitischen Systemen, sondern nach einer tief erforschten Kenntniß ihrer besondern Nationalinteressen zu regieren" — mißtraut man in Deutschland Rathgebern, die aus einem und demselben Munde kalt und warm blasen — weiß man besonders die Vortheile und Rathschläge industrieller Concurrenten zu würdigen — erinnert man sich endlich in Deutschland, so oft von englischen Anerbietungen die Rede ist, des bekannten Spruches von den Geschenke darbringenden Danaern.

Aus eben diesen Gründen ist zu bezweifeln, daß einflußreiche deutsche Staatsmänner im Ernste dem Berichterstatter Hoffnung gemacht haben, Deutschland werde seine Schutzpolitik an England ablassen für die ärmliche Concession, etwas Getreide und Holz nach England zu exportiren. Jedenfalls dürfte wohl die öffentliche Meinung von Deutschland Bedenken tragen, dergleichen Staatsmänner unter die denkenden zu klassificiren. Um dieses Prädikat heutzutage in Deutschland zu verdienen, ist es nicht genug, daß man die banalen Redensarten und Argumente der kosmopolitischen Schule auswendig gelernt habe; man verlangt, daß ein Staatsmann die Kräfte und Bedürfnisse der Nation kenne und, unbekümmert um Schulsysteme, jene zu entwickeln und diese zu befriedigen strebe. Eine bodenlose Unkenntniß jener Kräfte und Bedürfnisse aber würde derjenige verrathen, der nicht wüßte, welche unermeßlichen Anstrengungen erfordert werden, um eine Nationalindustrie auf diejenige Stufe zu heben, welche zur Zeit

schon die deutsche einnimmt, der nicht im Geist die Größe ihrer Zukunft vorauszusehen vermöchte, der das Vertrauen, das die deutschen Industriellen in die Weisheit ihrer Regierungen gesetzt haben, so schwer täuschen und den Unternehmungsgeist der Nation so tief verwunden könnte; der den hohen Standpunkt, welchen eine Manufakturnation ersten Ranges einnimmt, nicht von dem niederen Standpunkt eines Korn und Holz ausführenden Landes zu unterscheiden vermöchte; der nicht zu ermessen verstände, wie prekär schon in gewöhnlichen Zeiten ein fremder Getreide- und Holzmarkt ist, wie leicht dergleichen Concessionen wieder zurückgenommen werden können und welche Convulsionen mit einer durch Kriege oder feindselige Maßregeln verursachten Unterbrechung dieses Verkehrs verbunden seyen; der endlich nicht aus dem Beispiel anderer großen Staaten gelernt hätte, wie sehr die Existenz, die Selbstständigkeit und die Macht der Nation durch den Besitz einer eigenen nach allen Theilen entwickelten Manufakturkraft bedingt sey.

Wahrlich, man muß den seit 1830 in Deutschland erstandenen Geist der Nationalität und der Einheit wenig beachten, wenn man mit dem Berichterstatter (S. 26) glaubt, die Vereinspolitik werde den Partikularinteressen Preußens folgen, indem zwei Drittheile der Vereinsbevölkerung preußisch seyen; Preußens Interessen aber forderten Ausfuhr an Getreide und Holz nach England; sein in Manufakturen angelegtes Capital sey unbedeutend; Preußen werde sich daher jedem System, das die Einfuhr fremder Manufakte verhindere, entgegenstellen und alle preußischen Departementschefs seyen dieser Ansicht.

Gleichwohl sagt der Berichterstatter im Eingang seines Berichtes: „die deutsche Handelsunion sey eine Verkörperung der in diesem Lande weit verbreiteten Idee der Nationaleinheit. Werde dieser Verein gut geleitet, so müsse er die Verschmelzung aller deutschen Interessen in einen gemeinsamen Bund bewirken. Die Erfahrung seiner Wohlthaten habe ihn populär gemacht. Er sey der erste Schritt zur Germanisirung des deutschen Volks. Durch gemeinsame Interessen an Handelsfragen habe er den Weg zur politischen Nationalität gebahnt und an die Stelle beschränkter Ansichten, Vorurtheile und Gewohnheiten ein weiteres und stärkeres Element deutschen Volksthums gesetzt.“ Wie nun stimmt mit diesem

ganz richtigen Vorbemerkungen die Ansicht: Preußen werde die Independenz und die künftige Größe der Nation niedrigen Rücksichten auf sein vermeintliches, jedenfalls doch nur augenblickliches Privatinteresse opfern, Preußen werde nicht begreifen, daß Deutschland mit seiner nationalen Handelspolitik steige oder falle, wie Preußen selbst mit Deutschland steige oder falle? Wie stimmt mit der Behauptung, die preußischen Departementschefs seyen dem Schutzsystem zuwider, die Thatsache, daß die hohen Schutzzölle auf gemeine Wollen- und Baumwollenwaaren von Preußen selbst ausgegangen sind? Und muß man durch diese Widersprüche und durch den Umstand, daß der Berichterstatter den Zustand und die Fortschritte der sächsischen Industrie so glänzend schildert, nicht auf die Vermuthung geleitet werden, er selbst wolle die Privateifersucht Preußens rege machen?

Dem sey wie ihm wolle, seltsam bleibt es immer, daß Dr. Bowring auf Privatäußerungen von Departementschefs so großes Gewicht legt — er, ein englischer Publicist, der doch die Macht der öffentlichen Meinung kennen, der wissen sollte, daß in unsern Tagen die Privatansichten von Departementschefs, selbst in nicht constitutionellen Staaten wenig bedeuten wollen, wenn sie der öffentlichen Meinung und zumal den materiellen Interessen der ganzen Nation widerstreiten und wenn sie Rückschritte intendiren, welche die ganze Nationalität gefährden. Der Berichterstatter fühlt dieß auch wohl selbst, wenn er Seite 98 gesteht: die preußische Regierung habe, gleich der englischen bei Gelegenheit der Abolition der englischen Kornbill, zur Genüge erfahren, daß die Ansichten der öffentlichen Behörden nicht überall durchzubringen vermögen; es möchte daher zu überlegen seyn, ob nicht deutsches Getreide und Holz auch ohne vorgängige Concessionen von Seiten der deutschen Union auf den englischen Märkten zuzulassen sey, indem dadurch von selbst den englischen Manufakturwaaren der Weg auf die deutschen Märkte angebahnt würde. Diese Ansicht ist allerdings eine richtige. Dr. Bowring sieht klar, daß die englischen Korngesetze die deutsche Industrie groß gezogen haben, daß die deutsche Industrie ohne jene Gesetze nie erstarkt wäre, daß folglich die Abolition der Kornbill nicht nur den fernern Fortschritten der deutschen Industrie Einhalt thue, sondern sie wiederum weit zurückwerfen müsse, vorausgesetzt nämlich, daß die deutsche Zollgesetzgebung in einem solchen Fall bleibt wie sie ist. Schade

nur, daß die Britten die Richtigkeit dieses Arguments nicht schon vor zwanzig Jahren eingesehen haben. Jetzt aber nachdem die englische Gesetzgebung selbst die Scheidung der deutschen Agrikultur von den englischen Manufakturen vorgenommen, nachdem Deutschland seit zwanzig Jahren die Bahn der Industrievervollkommnung betreten und diesem Zweck unermeßliche Opfer gebracht hat, würde es politische Blindheit verrathen, ließe sich jetzt Deutschland durch die Abolition der englischen Korngesetze auf irgend eine Weise von Verfolgung seiner großen Nationallaufbahn abhalten. Ja wir sind der festen Ueberzeugung, Deutschland müßte in einem solchen Fall seine Schutzzölle in demselben Verhältniß erhöhen, in welchem die englischen Fabriken durch die Abolition der Korngesetze gegen die Deutschen in Vortheil gestellt würden. Deutschland kann noch lange Zeit gegen England keine andere Politik befolgen als die einer minder vorgerückten Manufakturnation, welche mit aller Kraft dahinstrebt, sich mit der meist vorgerückten Manufakturnation auf gleiche Stufe zu erheben. Jede andere Politik oder Maßregel involvirt eine Gefährdung der deutschen Nationalität. Brauchen die Engländer fremdes Korn oder Holz, so mögen sie es in Deutschland holen oder wo sie sonst wollen, Deutschland wird darum nicht minder seine bisherigen Fortschritte in der Industrie schützen und die künftigen zu befördern streben. Wollen die Britten von deutschem Getreide und Holz nichts wissen — um so besser: die Industrie, die Schifffahrt, der auswärtige Handel Deutschlands werden um so schneller ihr Haupt erheben, das innere Transportsystem Deutschlands wird um so schneller sich vervollkommnen, die deutsche Nationalität wird um so gewisser ihre naturgemäße Basis erlangen. Vielleicht wird Preußen auf diesem Wege nicht so schnell das Getreide und Holz seiner Ostseeprovinzen zu hohen Preisen verwerthen, als wenn ihm plötzlich England aufgeschlossen würde, aber durch die Vervollkommnung der innern Transportmittel und durch die von den Manufakturen erzeugte innere Nachfrage nach Agrikulturprodukten wird sich der Absatz jener Provinzen nach dem innern Deutschland schnell genug vermehren und jeder Vorschritt dieser Provinzen, der sich auf den innern Absatz ihrer Agrikulturprodukte gründet, wird ihnen für alle Zukunft gewonnen seyn; sie werden nicht mehr wie bisher von einem Jahrzehnt zum andern zwischen

Calamität und Prosperität hin- und hertaumeln. Als Macht aber wird Preußen an intensiver Kraft durch diese Politik im Innern Deutschlands hundertfältig gewinnen, was es für den Augenblick an Werthen in den Seeprovinzen opfert oder vielmehr der Zukunft leiht.

Offenbar geht der Hauptzweck des englischen Ministeriums bei diesem Bericht auf Erwirkung der Zulassung ordinärer englischer Wollen- und Baumwollenwaaren, theils durch Aufhebung oder doch Modificirung der Gewichtszölle, theils durch Herabsetzung des Tarifs, theils durch Zulassung deutschen Getreides und Holzes auf den englischen Markt; damit soll in dem deutschen Schutzsystem die erste Bresche eröffnet werden. Diese Artikel des gemeinen Verbrauchs, wie wir schon in einem frühern Kapitel ausgeführt haben, sind bei weitem die wichtigsten; sie sind das Grundelement der Nationalindustrie. Zehn Proc. Zölle ad valorem, wie sie offenbar von England beabsichtigt sind, würden mit Beihülfe der üblichen Künste des Geringerdeclarirens den größten Theil der deutschen Industrie der englischen Concurrenz preisgeben, zumal wenn in Folge von Handelskrisen die englischen Manufakturisten etlichemal veranlaßt würden, ihre Waarenvorräthe um jeden Preis loszuschlagen. Es ist also nicht Uebertreibung, wenn wir behaupten, die Tendenz der englischen Vorschläge sey auf nichts Geringeres gerichtet, als auf den Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystems, darauf, Deutschland in den Stand einer englischen Agrikulturcolonie zurückzuwerfen. Zu diesem Endzweck macht man Preußen bemerklich, wie viel sein Ackerbau durch die Ermäßigung der englischen Korn- und Holzzölle gewinnen könne und wie geringfügig sein Manufakturinteresse sey. In dieser Absicht eröffnet man Preußen die Aussicht auf eine Ermäßigung der Branntweinzölle. Und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspricht man, die Zölle auf Nürnberger Waaren, Spielzeug, kölnisch Wasser und andere Bagatelle auf 5 Proc. zu vermindern. Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel.

Demnächst will man die deutschen Regierungen durch den vorliegenden Bericht von der Ueberzeugung durchdringen, wie vortheilhaft es für sie sey, daß England für sie Baumwollen- und Leinengarn spinne. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bis

jetzt die Politik der Union, allererst der Druckerei und dann der Weberei aufzuhelfen und die mittleren und feineren Garne zu importiren, die richtige gewesen ist. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie immer und ewig die richtige bleiben wird. Die Zollgesetzgebung muß mit der Nationalindustrie fortschreiten, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen soll. Es ist schon erwähnt worden, daß die Spinnereien, abgesehen von ihrer Wichtigkeit an und für sich, noch die unermeßlichen Vortheile mit sich führen, daß sie uns mit den Ländern der heißen Zone in direkte Tauschverbindung bringen, daß sie demnach auf unsere Schifffahrt und unsere Manufakturenausfuhr unermeßlichen Einfluß üben und daß sie unsern Maschinenfabriken mehr aufhelfen als irgend ein anderer Fabrikationszweig. Da nun keinem Zweifel unterliegt, daß Deutschland weder durch Mangel an Wasserkraft und tüchtigen Arbeitern noch durch Mangel an materiellem Capital oder Intelligenz verhindert wird, diese große und fruchtbare Industrie selbst zu betreiben, so ist nicht einzusehen, warum wir nicht nach und nach von einer Nummer zur andern die Gespinnste der Art beschützen sollten; daß wir im Lauf von 5—10 Jahren den größten Theil unseres Bedarfs selbst spinnen. Wie hoch man auch die Vortheile der Getreide- und Holzausfuhr anschlagen mag, sie werden nie den Vortheilen, die uns aus der Spinnerei erwachsen müssen, auch nur entfernt gleichkommen. Ja, wir nehmen keinen Anstand, die Vermuthung auszusprechen, es dürfte durch Berechnung der aus der Spinnerei erwachsenden Consumtionen an Agrikultur- und Forstprodukten unwiderleglich nachzuweisen seyn, daß aus diesem Manufakturzweig allein den deutschen Grundbesitzern weit größere Vortheile zugehen müssen, als ihnen der fremde Markt je bieten wird und bieten kann.

Dr. Bowring bezweifelt, daß Hannover, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, Oldenburg und die Hansestädte sich an den Verein anschließen, wofern derselbe nicht seine Einfuhrzölle auf radikale Weise ermäßige. Von dem vorgeschlagenen Mittel wird aber wohl vor der Hand nicht die Rede seyn können, da es unendlich schlimmer wäre als das Uebel, dem dadurch abgeholfen werden soll. Unser Vertrauen in die Fruchtbarkeit der deutschen Zukunft ist jedoch keineswegs so schwach als das des Berichterstatters. Gleichwie die Juliusrevolution der deutschen Handelsunion heilbringend geworden, so dürfte das nächste große Welt-

ereigniß alle untergeordneten Bedenklichkeiten verschwinden machen, wodurch diese kleinen Staaten bisher abgehalten worden sind, den größeren Forderungen der deutschen Nationalität nachzugeben. Was die Handelseinheit der Nationalität werth ist und was sie, abgesehen von den materiellen Interessen, den deutschen Regierungen nützt, hat sich vor kurzem zum erstenmal recht tüchtig erprobt, als in Frankreich das Verlangen nach der Rheingrenze laut wurde.

Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker Deutschlands mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchen das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sey. So wird mit jedem Tag mehr die Abtrünnigkeit jener kleinen Uferstaaten vom Handelsbund nicht bloß den Vereinigten Staaten, sondern ihnen selbst im Licht eines Nationalskandals erscheinen, dem um jeden Preis abgeholfen werden müsse. Auch sind, beim Licht betrachtet, für jene Staaten selbst die materiellen Vortheile der Einigung ungleich größer als die Opfer, welche sie fordert. Je mehr die Manufakturindustrie, das innere Transportsystem, die Schifffahrt und der auswärtige Handel Deutschlands sich in der Art entfalten, wie sie sich, den Hülfsmitteln der Nation gemäß, bei einer klugen Handelspolitik entfalten können und entfalten müssen, um so mehr wird bei ihnen der Wunsch rege werden, an diesen Vortheilen unmittelbar Theil zu nehmen, um so mehr werden sie sich die Unart abgewöhnen, vom Ausland Heil und Segen zu erwarten.

Die Hansestädte insbesondere betreffend, so schreckt uns der reichsbürgerliche Unabhängigkeitsgeist der souveränen Kirchspiele von Hamburg keineswegs von unsern Hoffnungen zurück. In jenen Städten wohnt, nach dem eigenen Zeugniß des Berichterstatters, eine große Anzahl von Männern, die begreifen, daß Hamburg, Bremen und Lübeck der deutschen Nation seyn und werden müssen, was London und Liverpool den Engländern, was Newyork, Boston und Philadelphia den Amerikanern sind — Männer, die einsehen, daß der Handelsbund ihrem Weltverkehr Vortheile bieten kann, welche die Nachtheile der Unterordnung unter die Anordnungen des Bundes weit aufwiegen, und daß eine Prosperität ohne Garantie für ihre Fortdauer im Grunde bloßes Scheinleben ist.

Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die von Helgoland auslaufend sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, im Stande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb 24 Stunden zu zerstören? Der Bund aber wird diesen Häfen theils durch Errichtung einer eigenen Flotte, theils durch Allianzen für alle Zeiten ihre Prosperität und ihre Fortschritte garantiren. Er wird ihre Fischereien pflegen, ihrer Schifffahrt besondere Vortheile einräumen, durch einen tüchtigen Consularetat und durch Verträge ihre auswärtigen Handelsverbindungen in allen Häfen und Weltgegenden schützen und fördern. Zum Theil durch ihre Vermittlung wird er neue Colonien anlegen und durch sie seinen Colonialverkehr betreiben. Denn ein Staatenverein von 35 Millionen Menschen (so viel wird der Bund, nachdem er vollständig geworden, wenigstens zählen) der bei einer jährlichen Bevölkerungsvermehrung von durchschnittlich 1½ Proc. jährlich 2 bis 300,000 Menschen leicht entbehren kann, dessen Provinzen strotzen von kenntnißreichen und gebildeten Bewohnern, denen der Hang in fernen Weltgegenden ihr Glück zu versuchen eigenthümlich — Menschen, die überall Wurzel fassen und sich einbürgern, wo wildes Land urbar zu machen, ist von der Natur selbst berufen, sich unter den colonisirenden und kulturverbreitenden Nationen in die erste Reihe zu stellen.

Das Gefühl der Nothwendigkeit einer solchen Vervollständigung des Handelsbundes ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß der Berichterstatter nicht umhin konnte zu bemerken: „mehr Küsten, mehr Häfen, mehr Schifffahrt, eine Bundesflagge, der Besitz einer Kriegs- und Handelsmarine seyen unter den Anhängern des Handelsvereins allgemein verbreitete Wünsche, allein für das Aufkommen der Union gegen die anwachsenden Geschwader von Rußland und gegen die Handelsmarine Hollands und der Hansestädte sey wenig Aussicht vorhanden." Gegen sie freilich nicht, um so mehr aber mit ihnen und durch sie. Es liegt in der Natur jeder Gewalt zu theilen, um zu herrschen. Nachdem der Berichterstatter ausgeführt hat, weßhalb es thöricht wäre, wenn die Uferstaaten sich dem Verein anschlössen, trennt

er auch die großen Häfen für alle Zeiten vom deutschen Nationalkörper, indem er uns von Altonaer Speichern spricht, die den Hamburger Speichern gefährlich werden müßten, als ob ein so großes Handelsreich nicht auch Mittel finden könnte, die Altonaer Speicher seinen Zwecken dienstbar zu machen. Wir folgen dem Verfasser nicht in seinen scharfsinnigen Deductionen, wir sagen nur, daß sie, auf England angewendet, beweisen würden, London und Liverpool könnten ihre Handelsprosperität außerordentlich fördern, wenn sie sich vom englischen Staatskörper trennten. Welcher Geist in diesen Argumenten weht, spricht der Bericht des englischen Consuls in Rotterdam unumwunden aus. „Für Großbritanniens Handelsinteressen," sagt Herr Alexander Ferrier am Schlusse seines Berichts, „scheint es von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß kein Mittel unversucht bleibe, die genannten Staaten und eben so auch Belgien vom Eintritt in den Zollverband abzuhalten, aus Gründen, die zu klar sind, um der Erörterung zu bedürfen." Daß Hr. Ferrier so spricht, und daß Dr. Bowring so spricht und daß die englischen Minister so handeln, wie jene sprechen, wer möchte es ihnen verargen? Der englische Nationalinstinkt spricht aus ihnen und handelt durch sie. Aber von Vorschlägen, die aus solcher Quelle kommen, für Deutschland Heil und Segen erwarten, heißt doch wahrlich das gebührliche Maß von Nationalgutmüthigkeit überschreiten.

„Was auch sich ereignen mag, fügt Hr. Ferrier den oben angeführten Worten bei, Holland wird jederzeit als der Hauptkanal für die Verbindungen Süddeutschlands mit andern Ländern betrachtet werden müssen." Offenbar versteht Hr. Ferrier unter den andern Ländern nur England, offenbar will er sagen: sollte auch die englische Manufaktursuprematie ihre deutschen Brückenköpfe an der Nord- und Ostsee verlieren, so bleibt ihr doch noch der große Brückenkopf Holland, um den Manufaktur- und Colonialwaarenmarkt des südlichen Deutschlands zu beherrschen. Wir aber, von unserem nationalen Standpunkt aus, sagen und behaupten: Holland ist nach seiner geographischen Lage, wie nach seinen Handels- und Industrieverhältnissen und nach Abstammung und Sprache seiner Bewohner eine deutsche, in Zeiten deutscher Nationalzerwürfnisse von Deutschland abgetrennte Provinz, ohne deren Wiedereinverleibung in den deutschen Bund Deutschland

einem Haus zu vergleichen ist, dessen Thüre einem Fremden gehört. Holland gehört so gut zu Deutschland wie die Bretagne und die Normandie zu Frankreich gehören, und so lange Holland ein eigenes selbstständiges Reich bilden will, kann Deutschland so wenig zu Selbstständigkeit und Macht kommen, als Frankreich hätte dazu gelangen können, wenn jene Provinzen in den Händen der Engländer geblieben wären. Daß Hollands Handelsmacht gesunken ist, daran ist die Unbedeutenheit des Landes schuld. Auch wird und muß Holland, der Prosperität seiner Colonien ungeachtet, fortan sinken, weil das Land zu schwach ist, um die unermeßlichen Kosten einer bedeutenden Land- und Seemacht aufzubringen. Durch die Bestrebungen, seine Nationalität zu behaupten, wird Holland, jener Colonialprosperität ungeachtet, tiefer und tiefer in Schulden versinken. Gleichwohl ist und bleibt es ein von England abhängiges Land, verstärkt es durch seine scheinbare Independenz nur die englische Suprematie. Dieß ist auch der geheime Grund, weßhalb England auf dem Wiener Congreß die Wiederherstellung der holländischen Scheinindependenz in Schutz genommen hat. Es verhält sich damit ganz wie mit den Hansestädten. Auf der Seite Englands aber ist Holland ein Schildknappe der englischen Flotte; Deutschland einverleibt, ist es der Führer der deutschen Seemacht. In seiner gegenwärtigen Lage kann Holland seinen Colonialbesitz bei weitem nicht so gut ausbeuten, als wenn es einen Bestandtheil des deutschen Bundes bilden würde, schon darum nicht, weil es an den zur Colonisation erforderlichen Elementen, an Menschen und geistigen Kräften zu schwach ist. Außerdem ist die Ausbeutung seiner Colonien, in so weit sie bisher effektuirt worden, zum größten Theil von der deutschen Gutmüthigkeit oder vielmehr von der Unbekanntschaft der Deutschen mit ihren eigenen Nationalhandelsinteressen abhängig; denn da alle andern Nationen ihren Colonien und den ihnen unterworfenen Ländern ihren Colonialwaarenmarkt vorzugsweise einräumen, so bleibt den Holländern für ihren Ueberfluß an dergleichen Waaren nur der deutsche Markt. Sobald nun die Deutschen zur Einsicht gelangen, daß diejenigen, welche ihnen Colonialwaaren liefern, sich auch dazu verstehen müssen, ihnen vorzugsweise ihre Manufakturwaaren abzunehmen, so wird es den Deutschen auch klar seyn, daß sie es in ihrer Gewalt haben, Holland zum Anschluß

an den Zollverein zu zwingen. Diese Vereinigung würde beiden Ländern zum größten Vortheil gereichen. Deutschland würde Holland die Mittel liefern, nicht nur seine Colonien ungleich besser auszubeuten als jetzt, sondern auch neue Colonien anzulegen und zu erwerben. Deutschland würde die holländische und hanseatische Schifffahrt vorzugsweise begünstigen und den holländischen Colonialprodukten besondern Vortheil auf den deutschen Märkten einräumen. Holland und die Hansestädte dagegen würden vorzugsweise deutsche Fabrikate ausführen und ihren Capitalüberfluß vorzugsweise den Fabriken und dem Ackerbau des innern Deutschlands zuwenden.

Holland, wie es von seiner Höhe als Handelsmacht herabgesunken ist, weil es — die bloße Fraction einer Nation — sich als ein Ganzes geltend machen wollte, weil es in der Unterdrückung und Schwächung der produktiven Kräfte Deutschlands seinen Vortheil suchte, statt seine Größe auf die Prosperität der hintergelegenen Länder zu basiren, mit welchen jeder Uferstaat steht oder fällt — weil es in der Trennung von der deutschen Nation statt in der Vereinigung mit derselben groß zu werden suchte — Holland kann nur durch die deutsche Union und in der engsten Verbindung mit derselben seinen alten Flor wieder erlangen. Nur durch diesen Verein ist eine Agrikulturmanufakturhandelsnationalität erster Größe zu stiften.

Dr. Bowring stellt in seinem Tableau der Ein- und Ausfuhren die deutsche Handelsunion mit den Hansestädten, mit Holland und Belgien zusammen, und aus dieser Zusammenstellung erhellt, wie weit noch alle diese Länder von der englischen Manufakturindustrie abhängig sind und wie unermeßlich sie durch Vereinigung in ihrer Gesammtproduktivkraft gewinnen könnten. Er berechnet nämlich die Einfuhren dieser Länder aus England auf 19,842,121 Pfd. St. officiellen oder 8,550,347 declarirten Werthes, die Ausfuhren derselben nach England dagegen nur auf 4,804,491 Pfd. St., worunter noch, versteht sich, die bedeutenden Quantitäten Javakaffee, Käse, Butter 2c., die England von Holland bezieht, begriffen sind. Diese Summen sprechen Bände. Wir danken dem Doctor für seine tabellarische Zusammenstellung; möchte sie eine baldige politische bedeuten!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Continentalpolitik.

Das höchste Ziel der rationellen Politik ist, wie wir in unserm zweiten Buch ausgeführt haben, die Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz — ein Ziel, das nur durch möglichste Gleichstellung der bedeutendsten Nationen der Erde in Kultur, Wohlstand, Industrie und Macht — durch Verwandlung der zwischen ihnen bestehenden Antipathien und Conflicte in Sympathie und Harmonie zu erreichen ist. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber ein Werk von unendlich langsamem Fortgang.

Zur Zeit werden die Nationen aus mannichfaltigen Ursachen von einander abgestoßen und entfernt gehalten. Obenan stehen unter denselben die Territorialconflicte. Noch entspricht die Gebietseintheilung der europäischen Nationen der Natur der Dinge nicht. Ja noch nicht einmal in der Theorie ist man über die Hauptgrundsätze einer naturgemäßen Territorialeintheilung einverstanden. Die einen wollen ihr Gebiet — ohne Rücksicht auf Sprache, Handel, Abstammung u. s. w. — nach den Bedürfnissen ihrer Hauptstadt in der Art arrondirt wissen, daß die Hauptstadt im Centrum gelegen und gegen fremde Angriffe möglichst geschützt sey: sie verlangen Flüsse zu Grenzen. Andere behaupten — und wie es scheint mit größerem Recht — Meeresufer, Gebirge, Sprache, Abstammung seyen bessere Grenzen als die Flüsse. Noch gibt es Nationen, die sich nicht im Besitz derjenigen Strommündungen und Meeresufer befinden, welche ihnen zu Ausbildung ihres Weltverkehrs und ihrer Seemacht unentbehrlich sind.

Befände sich jede Nation im Besitz des zu ihrer innern Entwicklung und zu Behauptung ihrer politischen, industriellen und commerciellen Independenz erforderlichen Gebiets, so widerspräche jeder Uebergriff einer gesunden Politik, weil mit der unnatürlichen Gebietsvergrößerung die Eifersucht der dadurch beeinträchtigten Nation rege gemacht und genährt würde, folglich die Opfer, welche die übergreifende Nation der Behauptung solcher Provinzen zu bringen hätte, ohne Vergleichung größer wären als

die mit ihrem Besitz verbundenen Vortheile. An eine vernunftgemäße Territorialeintheilung ist jedoch zur Zeit darum noch nicht zu denken, weil diese Frage durch mannichfaltige Interessen anderer Natur durchkreuzt wird. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß die Gebietsarrondirung unter die wesentlichsten Bedürfnisse der Nationen zu rechnen, daß das Streben nach derselben ein legitimes, daß sogar in manchen Fällen der Krieg dadurch zu rechtfertigen ist.

Fernere Ursachen der Antipathie unter den Nationen sind zur Zeit: die Verschiedenheit der Interessen in Beziehung auf Manufakturen, Handel, Schifffahrt, Seemacht und Colonialbesitz, die Verschiedenheit der Kulturstufen, der Religion und der politischen Zustände. Alle diese Interessen werden in mannichfaltiger Weise durchkreuzt durch die Dynastie- und Machtverhältnisse.

Die Ursachen der Antipathie sind wiederum Ursachen der Sympathie. Die Mindermächtigen sympathisiren gegen den Uebermächtigen, die Gefährdeten gegen den Eroberer, die Landmächte gegen die Seesupprematie, die Industrie- und Handelsarmen gegen den nach einem Industrie- und Handelsmonopol Strebenden, die Civilisirten gegen die Mindercivilisirten, die monarchisch Regierten gegen die ganz oder theilweise demokratisch Regierten.

Ihre Interessen und Sympathien verfolgen die Nationen zur Zeit durch Allianzen der Gleichbetheiligten und Gleichgesinnten gegen die ihnen widerstreitenden Interessen und Tendenzen. Da aber diese Interessen und Tendenzen sich in mannichfaltiger Weise durchkreuzen, so sind die Allianzen wandelbar. Diejenigen Nationen, die heute Freunde sind, können morgen Feinde werden, und umgekehrt, jenachdem eben eines der großen Interessen oder Principien, durch welche sie sich von einander abgestoßen oder zu einander hingezogen fühlen, in Frage steht.

Die Politik hat längst gefühlt, daß Gleichstellung der Nationen ihre endliche Aufgabe sey. Das, was man die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts nennt, ist von jeher nichts anderes gewesen, als das Bestreben der Mindermächtigen, den Umgriffen des Uebermächtigen Einhalt zu thun. Doch hat die Politik nicht selten ihr nächstes Ziel mit dem entfernteren verwechselt, und umgekehrt.

Die nächste Aufgabe der Politik besteht jederzeit darin, klar

zu erkennen, in welchem der verschiedenen Interessen Allianz und Gleichstellung jetzt eben am dringendsten seyen, und dahin zu streben, daß, bis diese Gleichstellung erreicht ist, alle andern Fragen suspendirt und in den Hintergrund gestellt werden.

Als die dynastischen, monarchischen und aristokratischen Interessen Europa's sich mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Macht und Handel gegen die revolutionären Tendenzen von 1789 alliirten, war ihre Politik eine richtige.

Sie war es gleichfalls, als das Kaiserreich an die Stelle der revolutionären Tendenz die der Eroberung setzte.

Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog.

Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es im Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler.

Auch strafte sich dieser Fehler durch die Juliusrevolution. Die heilige Allianz hatte einen Gegensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Juliusdynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenz zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Juliusdynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse der Erhaltung seiner Handelssuprematie.

Die französisch-englische Allianz hat aufgehört, sobald die Juliusdynastie und die constitutionelle Monarchie in Frankreich sich hinlänglich befestigt fühlten, dagegen aber die Interessen Frankreichs in Beziehung auf Seemacht, Schifffahrt, Handel, Industrie und auswärtigen Besitz wieder mehr in den Vordergrund traten. Offenbar hat Frankreich in diesen Fragen wiederum gleiches Interesse mit den übrigen Continentalmächten, und die Stiftung einer Continentalallianz gegen die Seeübermacht Englands scheint an die Tagesordnung zu kommen, wofern es der Juliusdynastie gelänge, in Frankreich vollständige Einheit des Willens unter den verschiedenen Organen der Staatsgewalt herzustellen, die durch die revolutionären Tendenzen in Anregung gebrachte Territorialfrage in den Hintergrund zu drücken und den monarchischen Continentalmächten die Furcht vor den Revolutions- und Eroberungstendenzen Frankreichs gänzlich zu benehmen.

Einer engern Vereinigung des europäischen Continents steht aber zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbstständigkeit und Macht zu seyn, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und seine kosmopolitischen Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte, stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, insoweit beide mit einander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen

und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden.

Daß Englands Seemacht die aller andern Nationen, wenn nicht an Zahl der Segel, doch an Streitkraft, weit übersteige, daß demnach die minderseemächtigen Nationen nur durch Vereinigung ihrer Streitmacht England zur See das Gegengewicht halten können, ist klar. Daraus folgt: daß jede minderseemächtige Nation in der Erhaltung und Prosperität der Seemacht aller anderen minderseemächtigen Nationen interessirt sey; also auch darin: daß Fractionen anderer Nationen, welche, bis jetzt getrennt, gar keine oder doch nur eine unbedeutende Seemacht besaßen, sich als eine vereinigte Seemacht constituiren. England gegenüber verlieren Frankreich und Nordamerika, wenn Rußlands Seemacht sinkt, und umgekehrt. Sie alle gewinnen, wenn Deutschland, Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden, denn getrennt sind letztere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie.

Keine der minderseemächtigen Nationen besitzt eine Handelsmarine, welche die Verhältnisse ihres eigenen internationalen Handels übersteigt; keine von diesen Nationen besitzt eine Manufakturkraft, welche über die der andern bedeutendes Uebergewicht behaupten könnte, keine von ihnen hat also Ursache, die Concurrenz der übrigen zu fürchten. Dagegen haben alle ein gemeinschaftliches Interesse, sich gegen die zerstörende Concurrenz von England zu schützen, allen muß daran gelegen seyn, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe verliere (Holland, Belgien und die Hansestädte), vermittelst welcher England bisher die Continentalmärkte beherrschte.

Da die Produkte der heißen Zone hauptsächlich in den Manufakturprodukten der gemäßigten Zone bezahlt werden, da demnach die Consumtionen an dergleichen Produkten durch den Absatz an Manufakturwaaren bedingt sind, folglich jede Manufakturnation dahin streben muß, mit den Ländern der heißen Zone in unmittelbaren Verkehr zu treten, so kann, wenn alle Manufakturnationen zweiten Ranges ihr Interesse verstehen und darnach handeln, von keiner Nation ein überwiegender Colonialbesitz in der heißen Zone behauptet werden. Brächte es z. B. England

dahin, wohin es jetzt strebt, nämlich seine Bedürfnisse an Colonialwaaren in Ostindien zu produciren, so könnte England mit Westindien nur Verkehr treiben, insofern es die Colonialwaaren, die es von dort im Tausch gegen seine Manufakturwaaren erhält, nach andern Ländern abzusetzen Gelegenheit hätte. Könnte es aber dieselben nicht anderwärts absetzen, so wären ihm seine westindischen Besitzungen nutzlos; es hätte dann keine andere Wahl, als sie gänzlich ins Freie fallen zu lassen, oder doch andern Manufakturländern den Handel mit ihnen frei zu geben. Hieraus folgt, daß alle minderseemächtigen Manufakturnationen ein gemeinschaftliches Interesse haben, diese Politik zu befolgen und sich wechselseitig darin zu unterstützen; es folgt daraus, daß keine dieser Nationen durch den Anschluß Hollands an den deutschen Handelsbund und durch die engere Verbindung Deutschlands mit den holländischen Colonien verliere.

Seit der Emancipation der spanischen und portugiesischen Colonien in Südamerika und Westindien ist es indessen nicht mehr durchaus nöthig, daß eine Manufakturnation eigene Colonien in der heißen Zone besitze, um sich in den Stand zu setzen, unmittelbar Manufakturwaaren gegen Colonialwaaren zu vertauschen. Da der Markt dieser emancipirten Tropenländer frei ist, so kann jede Manufakturnation, welche auf diesen freien Märkten Concurrenz zu halten vermag, in unmittelbaren Tauschverkehr mit denselben treten. Allein diese freien Tropenländer können nur dann viele Colonialwaaren produciren und nur dann große Quantitäten Manufakturwaaren consumiren, wenn Wohlstand und Sitte, Ruhe und Frieden, gesetzliche Ordnung und religiöse Toleranz bei ihnen heimisch werden. Alle minderseemächtigen Nationen, zumal diejenigen, welche keine oder nur unbedeutende Colonien besitzen, haben daher ein gemeinschaftliches Interesse, durch vereinigte Kraft einen solchen Zustand herbeizuführen. Der Handelssuprematie kann nicht so viel an den Zuständen dieser Länder gelegen seyn, da sie von ihren geschlossenen und abhängigen Märkten in Ost- und Westindien mit Colonialwaaren hinlänglich versorgt wird oder doch versorgt zu werden Hoffnung hat. Aus diesem Gesichtspunkt dürfte auch die so äußerst wichtige Sklavenfrage zum Theil zu beurtheilen seyn. Zu verkennen weit entfernt, daß viel Philanthropie und Rechtssinn dem Eifer zu

Grunde liege, womit die Befreiung der Neger von England verfolgt wird und daß dieser Eifer dem Charakter der englischen Nation zu großer Ehre gereiche, können wir uns gleichwohl, wenn wir die nächsten Wirkungen der in dieser Beziehung von England ergriffenen Maßregeln in Betracht ziehen, des Gedankens nicht erwehren, daß auch viel Politik und Handelsinteresse dabei im Spiel sey. Diese Wirkungen sind nämlich: 1) daß durch die plötzliche Emancipation der Schwarzen, durch den schnellen Uebergang derselben aus einem Zustand fast thierischer Unterordnung und Sorglosigkeit in einen hohen Grad von individueller Selbstständigkeit die Colonialwaarenproduktion der südamerikanischen und westindischen Tropenländer ungemein geschwächt und am Ende gar auf Null reducirt werden wird, wie das Beispiel von St. Domingo unwiderleglich darthut, indem dort seit der Vertreibung der Franzosen und Spanier die Produktion von Jahr zu Jahr bedeutend abgenommen hat und fortwährend abnimmt; 2) daß die freien Schwarzen ihre Taglöhne fortwährend zu steigern suchen, während sie ihre Arbeit auf die Erwerbung der allernothwendigsten Bedürfnisse beschränken, daß demnach ihre Freiheit zunächst nur dem Müßiggang zu gut kommt; 3) daß dagegen England in Ostindien alle Mittel besitzt, die ganze Welt mit Colonialprodukten zu versorgen. Bekanntlich sind die Hindus, bei vielem Fleiß und vieler Anstelligkeit in ihren Nahrungsmitteln und übrigen Ansprüchen, schon in Folge ihrer religiösen Vorschriften, die ihnen den Fleischgenuß verbieten, ungemein genügsam. Dazu kommt der Mangel an Capital bei den Eingebornen, die große Fruchtbarkeit des Bodens an Vegetabilien, der Zwang der Kasteneintheilung und die große Concurrenz der Arbeitsuchenden. Alles dieses hat zur Folge, daß der Arbeitslohn in Ostindien ohne alle Vergleichung wohlfeiler ist als in Westindien und Südamerika, die Pflanzungen mögen hier von freien Schwarzen oder von Sklaven betrieben werden; daß folglich die Produktion von Ostindien, nachdem dort der Handel freigegeben ist und vernünftigere Administrationsgrundsätze die Oberhand gewonnen haben, in ungeheurer Progression steigen muß und die Zeit nicht mehr ferne ist, wo England nicht bloß alle seine eigenen Bedürfnisse an Colonialwaaren aus Ostindien wird beziehen, sondern auch große Quantitäten nach andern Ländern wird verführen

können. Daraus folgt: daß England durch die Verminderung der Produktion in Westindien und Südamerika, wohin auch andere Länder Manufakturwaaren verführen, nicht verlieren kann, sondern gewinnt, wenn die ostindische Colonialproduktion überwiegend wird, welchen Markt England ausschließlich mit Manufakturwaaren versorgt. Endlich 4) wird behauptet, daß mit der Sklavenemancipation England den nordamerikanischen Sklavenstaaten ein Schwert über das Haupt habe hängen wollen, das der Union um so bedrohlicher sey, je mehr diese Emancipation um sich greife und bei den nordamerikanischen Schwarzen den Wunsch erzeuge, ähnlicher Freiheiten theilhaftig zu werden. Beim Licht betrachtet, muß allerdings ein philanthropisches Experiment von so zweifelhaftem Erfolg für diejenigen, zu deren Gunsten es aus allgemeiner Menschenliebe gemacht worden, denjenigen Nationen, welche auf den Tausch mit Südamerika und Westindien angewiesen sind, nichts weniger als vortheilhaft erscheinen, und nicht ohne Grund dürften sie die Fragen stellen: ob denn ein plötzlicher Uebergang aus der Sklaverei in die Freiheit den Schwarzen selbst nicht nachtheiliger sey als die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände? — Ob nicht eine Reihe von Generationen dazu gehöre, um den an fast thierische Unterordnung gewöhnten Schwarzen zur freiwilligen Arbeit und Wirthschaftlichkeit zu erziehen? Ob nicht vielmehr der Uebergang aus der Sklaverei zur Freiheit zweckmäßiger zu bewerkstelligen wäre durch Einführung einer gelinden Leibeigenschaft, wobei vorerst dem Leibeigenen einiger Anspruch an den Grund und Boden, den er bebaut, und ein billiger Antheil an den Früchten seiner Arbeit, dem Grundherrn dagegen hinreichende Rechte, um den Leibeigenen zu Fleiß und Ordnung anzuhalten, eingeräumt würden? Ob ein solcher Zustand nicht wünschenswerther sey als der Zustand elender, trunksüchtiger, müßiggängerischer, lasterhafter, bettelmäßiger Horden sogenannter freier Schwarzen, im Vergleich mit welchen irländisches Elend in seiner verworfensten Gestalt noch Wohlstand und Kultur zu nennen ist?

Würde man uns aber glauben machen wollen, der Drang der Engländer, alles was da lebet auf Erden desjenigen Grades von Freiheit theilhaftig zu machen, auf welchem sie selbst stehen, sey so groß und unbändig, daß es zu entschuldigen sey, wenn sie

vergessen hätten, daß die Natur keine Sprünge mache, so würden wir die Fragen erheben: ob denn nicht die Zustände der niedrigsten Kasten der Hindus noch viel elender und verwerflicher seyen als die der amerikanischen Schwarzen? Wie es komme, daß der philanthropische Geist Englands noch niemals für diese elendesten der Sterblichen rege geworden? Wie es komme, daß die englische Gesetzgebung noch nie zu ihren Gunsten eingeschritten sey? Wie es komme, daß England aus diesen elenden Zuständen für seine Bereicherung Nutzen zu ziehen beflissen sey, ohne an eine direkte Einwirkung zu denken?

Die englisch-ostindische Politik führt uns zur orientalischen Frage. Lösen wir von der Politik des Tages alles ab, was zur Zeit auf die Territorialconflicte, die dynastischen, monarchischen, aristokratischen und religiösen Interessen und auf die Machtverhältnisse Bezug hat, so ist unverkennbar, daß die Continentalmächte in der orientalischen Frage ein großes gemeinschaftliches national-ökonomisches Interesse haben. Wie erfolgreich die gegenwärtigen Bestrebungen der Mächte seyn mögen, diese Frage für einen Augenblick in den Hintergrund zu drängen, immer wird sie sich wieder mit erneuerter Stärke in den Vordergrund stellen. Bei allen denkenden Männern ist es eine längst ausgemachte Sache, daß eine in ihrer religiösen und moralischen, in ihrer socialen und politischen Basis so durch und durch unterwühlte Nation wie die türkische einem Leichnam gleiche, der zwar durch die Unterstützung der Lebendigen für einige Zeit noch in aufrechter Stellung erhalten werden mag, darum aber nicht minder in Fäulniß übergeht. Mit den Persern ist es ganz derselbe Fall wie mit den Türken, mit den Chinesen wie mit den Hindus und mit allen andern asiatischen Völkerschaften — überall wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung kommt, zerfällt sie in Atome und Europa wird über kurz oder lang sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen worden ist. In diesem ganzen Länder- und Völkerchaos findet sich keine einzige Nationalität, die der Erhaltung und Wiedergeburt werth oder fähig wäre. Gänzliche Auflösung der asiatischen Nationalitäten scheint daher unvermeidlich und eine Wiedergeburt Asiens nur möglich

zu seyn vermittelst eines Aufgusses europäischer Lebenskraft, durch allmählige Einführung der christlichen Religion und europäischer Sitte und Ordnung, vermittelst europäischer Einwanderung und europäischer Regierungsbevormundschaftung.

Wenn wir über den Gang nachdenken, den möglicherweise eine solche Wiedergeburt nehmen könnte, so springt allererst in die Augen, daß der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europa's große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art, besonders aber an Früchten der heißen Zone zu produciren und dagegen den Manufakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen. Damit scheint die Natur einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß diese Wiedergeburt, wie überhaupt die Kultur barbarischer Völker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theil Asiens Handelsvorrechte einzuräumen und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sey. Der Erweiterung dieses Verkehrs dürfte besonders förderlich seyn, wenn die Haupthandelsplätze des Orients als freie Städte constituirt würden, deren europäischer Bevölkerung das Recht der Selbstadministration ertheilt würde gegen ein jährliches Abgabenaversum an die einheimischen Regenten. Diesen aber sollten nach dem Vorgang der englisch-ostindischen Politik europäische Agenten beigegeben werden, deren Rathschläge in Beziehung auf Beförderung von Sicherheit, Ordnung und Civilisation die einheimischen Regierungen zu befolgen verbunden wären.

Sämmtliche Continentalmächte haben insbesondere darin ein gemeinschaftliches Interesse, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Offenbar würde die Uebertragung der Obhut über diese wichtigen Punkte an Oesterreich allen europäischen Nationen die besten Garantien gewähren.

Sodann haben sämmtliche Continentalmächte mit Nordamerika ein gemeinschaftliches Interesse in Behauptung des Grundsatzes:

„frei Schiff, frei Gut" — und daß nur eine wirkliche Blokade einzelner Häfen, nicht aber eine bloße Blokadeerklärung gegen ganze Küsten von den Neutralen zu respektiren sey. Endlich scheint der Grundsatz der Besitznahme wilder und unbewohnter Länder einer Revision im gemeinschaftlichen Interesse der Continentalmächte zu bedürfen. Man lächelt in unsern Tagen darüber, daß der heilige Vater sich früher angemaßt habe, Inseln und Welttheile zu verschenken, ja mit einem Federstrich die Weltkugel in zwei Theile zu schneiden und den einen Theil diesem, den andern jenem zuzuscheiden. Sollte es aber um vieles vernünftiger seyn, demjenigen das Eigenthum eines ganzen Welttheils zuzuerkennen, der zuerst eine mit einem seidenen Lappen behängte Stange irgendwo in die Erde steckt? Daß bei Inseln von beschränkter Größe das Recht des Entdeckers geachtet werde, mag vernünftigerweise zu rechtfertigen seyn, allein wenn es sich von Inseln handelt, die so groß sind als ein großes europäisches Reich, wie Neuseeland, oder von einem Continent, der größer ist als ganz Europa, wie Australien, so kann doch der Vernunft gemäß nur eine wirkliche Besitznahme durch Colonisation und nur für das wirklich colonisirte Territorium auf ausschließlichen Besitz Anspruch geben, und es ist nicht einzusehen, warum nicht die Deutschen und Franzosen das Recht haben sollten, in jenen Weltgegenden auf von den englischen Niederlassungen entfernten Punkten Colonien anzulegen.

Betrachten wir die unermeßlichen Interessen, welche den Continentalnationen der Seesuprematie gegenüber gemeinschaftlich sind, so werden wir zur Erkenntniß geführt, daß diesen Nationen nichts so sehr noth thue als Einigung, und daß ihnen nichts so verderblich sey als Continentalkriege. Auch lehrt die Geschichte des letzverflossenen Jahrhunderts, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu gedient habe, die Industrie, den Reichthum, die Schifffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern.

Es kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, daß dem Napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht von den Bedürfnissen und Interessen des Continents zu Grunde lag, obwohl nicht verkannt werden darf, daß Napoleon diese an sich richtige Idee auf eine der Unabhängigkeit und den Interessen der

übrigen Continentalmächte widerstreitende Weise zur Ausführung hatte bringen wollen. Das Napoleonische Continentalsystem litt an drei Hauptgebrechen: einmal wollte es an die Stelle der englischen Seesuprematie eine französische Continentalsuprematie setzen; anstatt sich auf Hebung und Gleichstellung der übrigen Continentalnationen zu gründen, beabsichtigte es die Erniedrigung oder Zerstörung und Auflösung anderer Nationalitäten auf dem Continent zu Gunsten Frankreichs. Sodann schloß sich dadurch Frankreich gegen die übrigen Continentalländer ab, während es freie Concurrenz in diesen Ländern in Anspruch nahm. Endlich zerstörte es den Verkehr zwischen den Manufakturländern des Continents und den Ländern der heißen Zone fast gänzlich — sah es sich genöthigt, die Störung des Weltverkehrs durch Surrogate zu remediren.

Daß die Idee des Continentalsystems immer wiederkehren, daß die Nothwendigkeit ihrer Realisirung den Continentalnationen sich um so stärker aufdringen wird, je höher Englands Uebergewicht an Industrie, Reichthum und Macht steigt, ist jetzt schon klar und wird immer noch klarer werden. Aber nicht minder zu bezweifeln ist, daß eine Continentalallianz nur Erfolg haben kann, wenn Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden weiß.

Es ist demnach thöricht von Frankreich, wenn es allem Rechte und aller Natur der Verhältnisse zuwider Grenzansprüche gegen Deutschland erhebt und damit andere Continentalnationen nöthigt, sich an England anzuschließen.

Es ist thöricht von Frankreich, wenn es vom mittelländischen Meer als von einem französischen Binnensee spricht und nach ausschließlichem Einfluß in der Levante und in Südamerika trachtet.

Ein wirksames Continentalsystem kann nur aus freier Vereinigung der Continentalmächte hervorgehen, und nur Erfolg haben, wenn es Gleichstellung der daraus erwachsenden Vortheile bezweckt und bewirkt. Denn nur so und nicht anders können die Seemächte zweiten Ranges der englischen Uebermacht dergestalt imponiren, daß diese, ohne an die Gewalt der Waffen zu appelliren, allen gerechten Forderungen der Mindermächtigen nachgibt. Nur durch eine solche Allianz können die Continentalmanufakturmächte ihre Verbindung mit den Ländern der heißen Zone erhalten und ihre Interessen im Orient und im Occident behaupten und wahren.

Allerdings dürfte es die nach Uebermacht allzu durstigen Britten hart ankommen, auf diese Weise zuzusehen, wie die Continentalnationen durch gegenseitige Handelserleichterungen und durch Verträge ihre Manufakturkraft wechselseitig heben, wie sie wechselseitig ihre Schifffahrt und ihre Seemacht stärken, wie sie überall in Civilisirung und Colonisirung barbarischer und wilder Länder und im Handel mit der heißen Zone den ihnen von der Natur beschiedenen Antheil in Anspruch nehmen; allein ein Blick in die Zukunft dürfte sie über diese eingebildeten Nachtheile hinlänglich trösten.

Dieselben Ursachen nämlich, welche Großbritannien auf seinen gegenwärtigen hohen Standpunkt erhoben, werden — wahrscheinlich schon im Lauf des nächsten Jahrhunderts — das vereinigte Amerika auf einen Grad von Industrie, Reichthum und Macht erheben, welcher diejenige Stufe, worauf England steht, so weit überragen wird, als gegenwärtig England das kleine Holland überragt. Im natürlichen Lauf der Dinge wird Nordamerika innerhalb dieses Zeitraums seine Bevölkerung auf Hunderte von Millionen Menschen vermehren, wird es über ganz Mittel- und Südamerika seine Bevölkerung, seine Institutionen, seine Kultur, seinen Geist ergießen, wie es ihn in der neuesten Zeit schon über die angrenzenden mexicanischen Provinzen ergossen hat — wird das Band der Conföderation alle diese unermeßlichen Länder umschließen — wird eine Bevölkerung von mehreren hundert Millionen Menschen einen Continent ausbeuten, der an Ausdehnung und Naturreichthum den europäischen Continent unendlich übertrifft — wird die Seemacht der westlichen Welt die Seemacht von Großbritannien so weit überragen, als ihre Küsten und Ströme die brittischen an Erstreckung und Größe übertreffen.

So wird in einer nicht allzu entfernten Zukunft die Naturnothwendigkeit, welche jetzt den Franzosen und Deutschen die Stiftung einer Continentalallianz gegen die brittische Suprematie gebietet, den Britten die Stiftung einer europäischen Coalition gegen die Suprematie von Amerika gebieten. Alsdann wird Großbritannien in der Hegemonie der vereinigten Mächte von Europa Schutz, Sicherheit und Geltung gegen die amerikanische Uebermacht und Ersatz für die verlorene Suprematie suchen müssen und finden.

Es ist also gut für England, daß es sich in Zeiten in der Resignation übe, daß es durch zeitige Entsagung die Freundschaft der europäischen Continentalmächte gewinne, daß es sich bei Zeit an die Idee gewöhne, der Erste unter Gleichen zu seyn.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins.

Wenn irgend eine Nation zu Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche — durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität, ihre Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften, so wie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Größe und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, socialen und geistigen Hülfsquellen überhaupt.

Wenn irgend eine Nation von einem ihren Zuständen angemessenen Schutzsystem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer innern Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, so wie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach außen, so ist es die deutsche.

Ja, wir wagen die Behauptung, daß auf der Ausbildung des deutschen Schutzsystems die Existenz, die Independenz und die Zukunft der deutschen Nationalität beruhe. Nur in dem Boden des allgemeinen Wohlstandes wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüthen und reiche Früchte; nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige und nur aus beiden die Nationalkraft. Welchen Werth aber haben alle unsere Bestrebungen, seyen wir Regierende oder Regierte, vom Adel-

oder vom Bürgerstand, Gelehrte, Soldaten oder Civilisten, Manufakturisten, Agrikulturisten oder Kaufleute, ohne Nationalität, und ohne Garantie für die Fortdauer unserer Nationalität!

Noch erfüllt indessen das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnt, so lange es nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eigenen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es nicht diesen Handel mit eigenen Schiffen betreibt, so lange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, so lange es kein vollständiges Strom-, Kanal- und Eisenbahntransportsystem besitzt, so lange nicht der deutsche Zollverein auf alle deutschen Küstenländer und auf Holland und Belgien sich erstreckt. Wir haben diese Gegenstände an verschiedenen Orten in diesem Buche umständlich abgehandelt und brauchen daher hier nur das bereits Angeführte zu reassumiren.

Wenn wir rohe Baumwolle aus Aegypten, aus Brasilien und Nordamerika importiren, so bezahlen wir dieselbe in unsern eigenen Manufakturprodukten; importiren wir dagegen Baumwollengarn aus England, so bezahlen wir den Werth desselben in Rohstoffen oder Lebensmitteln, die wir nützlicher selbst verarbeiten oder verzehren könnten, oder bezahlen wir sie auch in Baarschaften, die wir anderwärts gewonnen und wofür wir nützlicher fremde Rohstoffe zur Selbstverarbeitung oder Colonialprodukte zur Selbstconsumtion kaufen könnten.

Ebenso bietet uns das Aufkommen der Leinengarnmaschinenspinnerei die Mittel, nicht nur die innere Consumtion an Leinwand zu steigern und unsern Ackerbau zu vervollkommnen, sondern auch unsern Verkehr mit den Ländern der heißen Zone unermeßlich zu erweitern.

In den beiden genannten Industriezweigen, sowie in der Wollfabrikation sind wir durch noch unbenützte Wasserkraft, durch wohlfeile Lebensmittel und niedrige Taglöhne so begünstigt wie irgend eine andere Nation. Was uns fehlt, ist einzig und allein die Garantie für unsere Capitalisten und Techniker, wodurch sie gegen Capitalverlust und Brodlosigkeit geschützt werden. Schon

ein mäßiger Schutzzoll, der im Lauf der nächsten fünf Jahre auf ungefähr 25 Proc. stiege, einige Jahre auf dieser Höhe erhalten würde und dann wieder auf 15 bis 20 Proc. herab fiele, dürfte diesen Zweck vollkommen erfüllen. Alles, was von den Anhängern der Werthetheorie gegen eine solche Maßregel vorgebracht wird, ist von uns widerlegt worden. Dagegen ist zu ihren Gunsten noch weiter anzuführen, daß diese großen Industriezweige hauptsächlich die Mittel bieten zu Anlegung ausgedehnter Maschinenfabriken und zu Ausbildung eines Standes von tüchtigen technischen Gelehrten und praktischen Technikern.

Im Colonialwaarenhandel hat Deutschland, wie Frankreich und England, den Grundsatz zu befolgen, daß denjenigen Ländern der heißen Zone, welche uns Manufakturprodukte abnehmen, in Ansehung des Bezugs unserer Bedürfnisse an Colonialprodukten der Vorzug gegeben werde, oder mit kürzeren Worten, daß wir von denen kaufen, die von uns kaufen. Dieß ist der Fall in unserem Verkehr mit Westindien und mit Süd- und Nordamerika.

Es ist aber noch nicht der Fall in unserm Verkehr mit Holland, welches Land uns unermeßliche Quantitäten von seinen Colonialprodukten liefert, dagegen aber nur unverhältnißmäßig geringe Quantitäten unserer Manufakturprodukte entgegen nimmt.

Gleichwohl ist Holland mit dem größten Theil seines Colonialproduktenabsatzes auf den Markt von Deutschland angewiesen, indem England und Frankreich sich zum größten Theil mit dergleichen Produkten aus ihren eigenen Colonien und aus abhängigen Ländern versehen, wo sie den ausschließlichen Manufakturproduktenmarkt besitzen und folglich nur geringe Quantitäten holländischer Colonialprodukte zulassen.

Holland hat keine eigene bedeutende Manufakturproduktion, dagegen eine große Colonialproduktion, die in der letztverflossenen Zeit ungemein gestiegen ist und noch unermeßlich gesteigert werden kann. Holland aber verlangt Ungerechtes von Deutschland und handelt seinem eigenen wohlverstandenen Interesse zuwider, indem es den größten Theil seiner Colonialprodukte nach Deutschland absetzen, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten da nehmen will, wo es ihm beliebt. Dieß ist eine für Holland nur scheinbar vortheilhafte kurzsichtige Politik; denn würde

Holland den deutschen Manufakturprodukten im Mutterlande wie in den Colonien den Vorzug geben, so würde es die Nachfrage Deutschlands nach holländischen Colonialprodukten in demselben Verhältniß steigern, in welchem der Absatz an deutschen Manufakturprodukten nach Holland und seinen Colonien zunimmt; oder mit andern Worten: Deutschland würde um so mehr Colonialprodukte kaufen können, als es Manufakturprodukte an Holland verkauft; Holland würde um so mehr Colonialprodukte nach Deutschland absetzen können, als es Manufakturprodukte von Deutschland kauft. Dieses Wechselverhältniß nun wird von Holland gestört, wenn es seine Colonialprodukte nach Deutschland verkauft, dagegen sein Bedürfniß an Manufakturprodukten von England kauft, weil England, es mag an Manufakturprodukten nach Holland absetzen so viel es will, immer den größten Theil seiner Bedürfnisse an Colonialprodukten aus seinen eigenen Colonien oder aus den ihm unterworfenen Ländern beziehen wird.

Deutschlands Interesse fordert demnach, daß es entweder von Holland zu Gunsten seiner Manufakturproduktion einen Differenzzoll erlange, wodurch ihm der ausschließliche Manufakturproduktenmarkt in Holland und seinen Colonien gesichert wird; oder — im Weigerungsfall — daß es selbst in Ansehung der Colonialwaareneinfuhr zu Gunsten der Produkte von Mittel- und Südamerika und den freien Märkten von Westindien einen Differenzzoll einführe.

Auch läge in der letztern Maßregel das wirksamste Mittel, Holland zum Anschluß an den deutschen Zollverein Motive zu geben.

Wie jetzt die Sachen stehen, hat Deutschland keinen Grund, seine eigenen Runkelrübenzuckerfabriken dem Handel mit Holland aufzuopfern. Denn nur wenn Deutschland sein Bedürfniß an diesem Genußmittel in eigenen Manufakturprodukten bezahlen kann, wird es sich dieses Bedürfniß im Wege des Tausches mit den Ländern der heißen Zone auf vortheilhaftere Weise als durch Selbstproduktion verschaffen.

Vor der Hand sollte daher das Augenmerk Deutschlands hauptsächlich auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Mittel- und Südamerika und mit den freien Märkten von Westindien gerichtet seyn. In dieser Beziehung empfehlen sich außer

der oben angeführten noch folgende Maßregeln: die Herstellung einer regelmäßigen Paketdampfbootschifffahrt zwischen den deutschen Seestädten und den hauptsächlichsten Häfen jener Länder, die Beförderung der Auswanderung dahin, die Befestigung und Erweiterung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihnen und dem Zollverein und die Beförderung der Kultur jener Länder überhaupt.

Die Erfahrung der neuesten Zeit hat sattsam gelehrt, wie unermeßlich der große Handel durch regelmäßige Dampfschifffahrt befördert wird. Frankreich und Belgien sind bereits in dieser Beziehung in die Fußstapfen Englands getreten, wohl einsehend, daß jede Nation, die in diesem vollkommeneren Transportmittel zurückbleibt, in ihrem auswärtigen Verkehr Rückschritte machen muß. Auch sind die deutschen Seestädte bereits zu dieser Erkenntniß gekommen; schon steht eine in Bremen zu Stande gekommene Aktiencompagnie im Begriff, zwei oder drei Dampfboote für den Verkehr mit Nordamerika zu bauen. Offenbar ist dieß aber eine unzulängliche Maßregel. Deutschlands Handelsinteresse fordert nicht allein eine regelmäßige Dampfschifffahrt mit Nordamerika und namentlich mit Newyork, Boston, Charlestown und Neworleans, sondern auch mit Cuba, St. Domingo und mit Mittel- und Südamerika. In Beziehung auf die letztern Dampfschifffahrtsverbindungen sollte Deutschland keiner andern Nation nachstehen. Freilich ist nicht zu verkennen, daß die dazu erforderlichen Mittel den Unternehmungsgeist und vielleicht auch die Kräfte der deutschen Seestädte übersteigen, und uns will scheinen, sie seyen nur mittelst reichlicher Subvention von Seiten der Zollvereinsstaaten ausführbar. Die Aussicht auf eine solche Subvention, sowie auf Differenzzölle zu Gunsten der deutschen Schifffahrt, dürfte zugleich für diese Seestädte ein bedeutendes Motiv zum Anschluß an den Handelsverein abgeben. Wenn man berücksichtigt, wie sehr durch eine solche Maßregel die Manufakturproduktenausfuhren und die Colonialprodukteneinfuhren, folglich auch die Zolleinnahmen der Vereinsstaaten gehoben würden, so wird man nicht verkennen, daß selbst ein bedeutender Aufwand für diese Zwecke nur als ein reproduktiv angelegtes Capital erscheint, von welchem reichliche Zinsen zu erwarten stehen.

Durch die Vermehrung der Verbindungsmittel Deutschlands mit den vorgenannten Ländern würde die Auswanderung und die

Ansiedlung deutscher Bürger nach denselben nicht wenig gefördert und dadurch zu künftiger Vermehrung des Verkehrs mit ihnen der Grund gelegt werden. Zu diesem Behufe sollten die Vereinsstaaten überall Consulate und diplomatische Agentschaften errichten, vermittelst derselben die Ansiedlungen und Unternehmungen deutscher Bürger fördern und überhaupt jenen Staaten in jeder thunlichen Weise zu Befestigung ihrer Regierungen und Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen.

Wir sind ganz und gar nicht der Ansicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutschen Colonisation weniger Vortheile bieten als die gemäßigte Zone von Nordamerika. So sehr wir — offen gestanden — für das letztgenannte Land eingenommen sind und so wenig wir in Abrede stellen können und wollen, daß der einzelne deutsche Auswanderer, der sich im Besitz von einigem Capital befindet, im westlichen Nordamerika am meisten Hoffnung hat, sein Glück dauernd zu begründen, so müssen wir doch hier die Ansicht aussprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und südlichen Amerika, wenn sie gut geleitet würde und in einem großartigen Maßstab stattfände, in nationaler Beziehung Deutschland viel größere Vortheile verspricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutschen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch so glücklich werden, ihre Persönlichkeit geht der deutschen Nationalität für immer verloren, und auch von ihrer materiellen Produktion sind nur unbedeutende Früchte für Deutschland zu erwarten. Es sind blanke Illusionen, wenn man bei den innerhalb der Unionsstaaten wohnenden Deutschen die deutsche Sprache glaubt erhalten oder dort mit der Zeit ganz deutsche Staaten bilden zu können. Wir haben einst selbst diese Illusion getheilt, sind aber nach zehnjährigen Beobachtungen an Ort und Stelle davon zurückgekommen. Es liegt in dem Geist jeder Nationalität, am meisten aber in der von Nordamerika, sich in Sprache, Literatur, Administration und Gesetzgebung zu assimiliren, und es ist gut, daß es so ist. Wie viele Deutsche gegenwärtig in Nordamerika leben, doch lebt sicherlich kein einziger dort, dessen Urenkel nicht die englische Sprache der deutschen weit vorzöge und dieß aus dem ganz natürlichen Grund, weil letztere die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur, der

Gesetzgebung, der Administration, der Gerichtshöfe und des Handels und Verkehrs ist. Den Deutschen in Nordamerika kann und wird es nicht anders ergehen als den Hugenotten in Deutschland und den Franzosen in Louisiana; sie werden und müssen sich naturgemäß mit der vorherrschenden Bevölkerung verschmelzen, der eine etwas früher, der andere etwas später, je nachdem er mehr oder weniger mit Stammverwandten zusammen lebt.

Auf einen lebhaften Verkehr zwischen Deutschland und den nach dem westlichen Nordamerika auswandernden Deutschen ist noch weniger zu rechnen. Immer ist der erste Ansiedler durch die Noth gezwungen, den größten Theil seiner Kleidungsstücke und Geräthe selbst zu fabriciren, und größtentheils vererben sich die so aus der Noth hervorgegangenen Gewohnheiten auf die zweite und dritte Generation. Dazu kommt, daß Nordamerika selbst ein in der Manufakturindustrie gewaltig aufstrebendes Land ist und mehr und mehr dahin streben wird, den innern Manufakturwaarenmarkt seiner eigenen Industrie zu gewinnen.

Uebrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikanische Manufakturwaarenmarkt überhaupt für Deutschland nicht ein sehr zu beachtender und wichtiger sey. Im Gegentheil: wir sind der Meinung, derselbe sey für manche Luxusgegenstände und für leicht transportable Manufakte, wobei der Taglohn Hauptbestandtheil des Preises ist, einer der bedeutendsten und müsse in Beziehung auf die angedeuteten Artikel für Deutschland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, ist nur dieß: daß diejenigen Deutschen, die nach dem westlichen Nordamerika auswandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufakturprodukten zu vermehren und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Mittel- und Südamerika ungleich mehr direkter Begünstigung bedürfe und sie auch mehr verdiene.

Die letzgenannten Länder, mit Einschluß von Texas, sind größtentheils auf die Produktion von Colonialartikeln angewiesen; nie können und werden sie es in der Manufakturindustrie weit bringen. Hier ist ein ganz neuer und reicher Manufakturwaarenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höhern Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen

und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß ihnen von außen — durch Einwanderung — Hülfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die Nationalindependenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Consular- und Gesandtschaftsetat sollte hier etablirt werden und unter sich in Correspondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute sich dort umzusehen, junge Aerzte dort zu prakticiren. Ins Leben rufen durch wirkliche Aktientheilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Compagnien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen, und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln — Handels- und Schifffahrtsgesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufakturprodukten in jenen Ländern neue Märkte zu eröffnen und Paketbootlinien herzustellen — Bergbaugesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zu Ausbeutung der großen Mineralreichthümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften und zumal der Regierungen zu erwerben und durch sie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Communikationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken streben, ja man sollte sich nicht scheuen, im Fall man sich die Regierungen jener Länder dadurch verbindlich machen könnte, ihnen auch durch Absendung bedeutender Hülfscorps Beistand zu leisten.

Gleiche Politik wäre in Beziehung auf den Orient, die europäische Türkei und die untern Donauländer zu befolgen. Deutschland hat ein unermeßliches Interesse dabei, daß in diesen Ländern Sicherheit und Ordnung Bestand gewinne, und in keiner Richtung wie in dieser ist die Auswanderung der Deutschen so leicht zu bewerkstelligen von den Individuen und so vortheilhaft für die Nation. Ein Anwohner der obern Donau könnte sich mit dem fünften Theil des Aufwandes an Geld und Zeit, womit seine Auswanderung nach den Ufern des Eriesees verbunden ist, nach

der Moldau und Walachei oder nach Serbien oder auch nach den südwestlichen Ufern des schwarzen Meeres versetzen. Was ihn mehr dorthin als hieher zieht, das ist der dort herrschende höhere Grad von Freiheit, von Sicherheit und Ordnung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkei dürfte es aber den deutschen Staaten in Verbindung mit Oesterreich nicht unmöglich seyn, in der Art auf die Verbesserung der öffentlichen Zustände jener Länder zu wirken, daß der deutsche Colonist sich nicht mehr zurückgestoßen fühlte, zumal wenn die Regierungen selbst Colonisationscompagnien stiften, daran Theil nehmen und ihnen fortwährend ihren besondern Schutz angedeihen lassen würden.

Indessen ist klar, daß dergleichen Ansiedelungen auf die Industrie der Vereinsländer nur dann besonders wohlthätig wirken könnten, wenn dem Tausch von deutschen Manufakturprodukten gegen die Agrikulturprodukte der Colonisten keine Hindernisse im Weg ständen und wenn derselbe durch wohlfeile und schnelle Communikationsmittel zureichend befördert würde. Es liegt daher in dem Interesse der Vereinsstaaten, daß Oesterreich den Durchfuhrhandel auf der Donau möglichst erleichtere und daß die Dampfschifffahrt auf der Donau zu kräftigem Leben erwache, daß sie folglich im Anfang von den Regierungen thatsächlich unterstützt werde.

Ueberhaupt wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Oesterreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitige Concessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Oesterreich mit den Vereinsstaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vortheil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein wäre zu wünschen, daß Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen deutschen Flotte den Anfang machte und daß es Versuche anstellte, ob und wie in Australien oder in Neuseeland oder auf andern Inseln des fünften Welttheils deutsche Colonien anzulegen wären.

Die Mittel zu dergleichen Versuchen und Anfängen und zu den von uns früher geforderten Unterstützungen und Unternehmungen müßten auf demselben Wege gewonnen werden, auf welchem England und Frankreich die Mittel zu Unterstützung ihres auswärtigen Handels und ihrer Colonisation und zu Unterhaltung ihrer gewaltigen Flotten gewinnen, nämlich durch Besteuerung der eingehenden Colonialprodukte. Einheit, Ordnung und Energie könnten in diese Vereinsmaßregeln gebracht werden, wenn die Vereinsstaaten die Leitung derselben in Betreff des Nordens und der überseeischen Verhältnisse an Preußen und in Betreff der Donau und der orientalischen Verhältnisse an Bayern übertrügen. Ein Zusatz von 10 Proc. zu den gegenwärtigen Manufaktur- und Colonialwaareneinfuhrzöllen würde dem Verein schon jährlich anderthalb Millionen zur Disposition stellen. Und da in Folge des fortwährenden Steigens der Manufakturproduktenausfuhr mit Sicherheit zu erwarten ist, daß im Lauf der Zeit die Colonialproduktenconsumtion in den Vereinsstaaten auf das Doppelte und Dreifache ihres gegenwärtigen Belaufs, folglich auch ihre Zolleinnahme in gleichem Verhältniß steigen wird, so würde für die Bestreitung der angedeuteten Bedürfnisse hinlänglich gesorgt seyn, wenn die Vereinsstaaten den Grundsatz aufstellten, daß, außer den geforderten 10 Proc. Zusatz, auch noch ein Theil alles künftigen Zuwachses an Eingangszöllen der preußischen Regierung zum Behuf der Verwendung für jene Zwecke zur Disposition und Verrechnung gestellt werde.

Was die Herstellung eines deutschen Transportsystems und namentlich eines deutschen Eisenbahnsystems betrifft, so berufen wir uns auf unsere diesem Gegenstand besonders gewidmete Schrift. Diese große Verbesserung bezahlt sich selbst, und alles, was von Seiten der Regierungen dazu erforderlich seyn wird, läßt sich in ein einziges Wort fassen — es heißt — Energie.

Nachtrag.

S. 159 zu den Worten: „so gedeiht jede Gattung von Fabriken u. s. w."

Zu diesem Argument liefern die Maschinenfabriken das schlagendste Beispiel. Nirgends kann die Maschinenfabrikation auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, wo die einzelne Fabrik, um bestehen zu können, die verschiedenartigsten Maschinen und Geräthschaften fertigen muß. Um möglichst vollkommen und möglichst wohlfeil zu produciren, muß in einem Lande so große Nachfrage seyn, daß jede Maschinenfabrik nur auf einen einzelnen Zweig oder nur auf wenige sich verlegen darf, z. B. auf die Baumwollen- oder Flachsspinnmaschinerie, auf Dampfmaschinen ꝛc.; denn nur in diesem Fall kann sich der Maschinenfabrikant möglichst vollständige Werkzeuge anschaffen, kann er jede neue Verbesserung anbringen, bilden sich bei mäßigem Lohn die geschicktesten Arbeiter und die besten Techniker. In dem Mangel an dieser Arbeitstheilung hauptsächlich liegt der Grund, weßwegen die deutschen Maschinenfabriken in ihrer Ausbildung die Höhe der englischen noch nicht erreicht haben. Der Grund aber, weßhalb diese Arbeitstheilung in Deutschland noch nicht besteht, liegt hauptsächlich darin, daß die verschiedenen Gattungen von Spinnereien, durch welche die größte Nachfrage nach Maschinen veranlaßt wird, bei uns noch nicht im Flor stehen. Durch die Importation fremder Garne wird demnach der wichtigste Zweig der Fabrikation, derjenige, welcher Fabriken fabricirt, nieder gehalten.

Von gleicher Wichtigkeit ist die Theilung der Arbeit in jedem andern Zweig von Fabriken. Spinnereien, Webereien und Druckereien z. B. können nur dann ein möglichst vollkommenes und möglichst wohlfeiles Fabrikat liefern, wenn die Nachfrage sie in den Stand setzt, sich ausschließlich auf besondere Arten von Gespinnsten, Geweben und gedruckten Zeugen zu verlegen.

S. 264 zu den Worten: „wenn wir die gegenwärtige Consumtion an Baumwolle ꝛc.“

Die Produktionsfähigkeit der Baumwollenplantagen ist äußerst verschieden: sie variirt von 2 bis 3 Ctr. bis zu 8 bis 12 Ctr. pr. Acker. Neuerlich ist in Nordamerika eine Gattung Baumwollensamen entdeckt worden, die auf den fruchtbarsten Ländereien einen Ertrag von 15 Ctr. pr. Acker (40,000 □Fuß) gewähren soll. Uebrigens scheint uns selbst ein Durchschnittsertrag von 8 Ctr. zu hoch gegriffen zu seyn. Dagegen ist der Durchschnittszuckerertrag à 10 Ctr. von uns viel zu niedrig angenommen worden, da schon gewöhnliche Ländereien bei einer mittelmäßigen Ernte zwischen 10 und 20 Ctr. produciren. Wie hoch oder niedrig aber der Durchschnittsertrag pr. Acker für sämmtliche Erzeugnisse der Produkte der heißen Zone angenommen werden, unser Argument, daß diese Produktion noch unermeßlich gesteigert werden könne, wird dadurch in keinem Fall afficirt.

S. 405 zu den Worten: „auf die Erweiterung seines Handels mit Nord-, Süd- und Mittelamerika ꝛc.“

Wenn wir nicht irren, genießt England in Brasilien zur Zeit noch den Vortheil eines Differenzzolls von 17 Procent hinsichtlich seiner Manufakturwaareneinfuhren in Kraft eines Vertrags, der mit dem Jahre 1842 zu Ende geht. Es dürfte demnach sehr zu wünschen seyn, daß von den Zollvereinsstaaten in Zeiten die erforderlichen Schritte geschähen, daß dieser Vertrag nicht wieder erneuert werde.